Achim von Arnim

und die ihm nahe ſtanden

Erſter Band

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Anthony Ashley Cooper

Ludwig Achim Arnim

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/achimvonarnimund01stei

Achim von Arnim

und die ihm nahe ſtanden.

Herausgegeben

von

Reinhold Steig und **Herman Grimm.**

Erſter Band.

Stuttgart 1894.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

A 43 (
Ys

Achim von Arnim

und

Clemens Brentano.

Bearbeitet

von

Reinhold Steig.

Mit zwei Porträts.

Stuttgart 1894.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

84 85-4
4/12/07

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Die Geistesarbeit unsrer Gegenwart bewegt sich in den Formen, die Goethes Zeit uns neu geschaffen hat. In Kunst und Wissenschaft setzen wir noch heute fort, was damals neu begonnen ward. Es ist nothwendig, daß das Bewußtsein dieses Zusammenhanges uns nicht verloren gehe.

Auch die Goethische Zeit war bewegt von einer Fülle ringender Interessen. Aber in der Persönlichkeit Goethes war eine höhere Vereinigung derselben gegeben. Er hatte wie mit ausgleichender Gerechtigkeit die herrschenden Bestrebungen in die Universalität seines Wesens eingeordnet; jede einzelne nahm in seiner Bildung die ihr vor der Gesammtheit zukommende Stellung ein. Herder und nach ihm Schiller besaßen ein volles Verständniß für das, was Goethe wollte und erreichte. Die jüngeren Talente dagegen setzten bei den einzelnen Phasen seines Bildungsganges ein, diese mit ganzer „Force" nun hervorhebend. Es lag in diesem Vorgehen etwas Negatives gegen Goethe, wie denn die neue Wendung überhaupt als die natürliche Folge eines wissenschaftlichen Criticismus und einer verminderten productiven Begabung uns erscheint. Dies Moment blieb der Romantik mit schwankender Stärke eigen und erklärt, daß Goethe sich ihr niemals vorbehaltlos hingeben konnte. Aber gerade das beschränkende Zurückgreifen auf das Vaterländische in Poesie, Kunst und Wissenschaft verlieh ihr die Kraft, unmittelbar an der nationalen Gestaltung des deutschen Volkslebens mitzuwirken. Noch ist diese geistige Mitarbeit nicht zu entbehren. Die Tage könnten wiederkommen, wo der Geist der Freiheitskriege und des deutschen Einheitskampfes sich von neuem zu bewähren hätte.

Die Gegenwart hat also im höheren Sinne ein Interesse daran, den historischen Verlauf der geistigen Strömung, in der sie mitten inne steht, mit voller Klarheit überschauen zu können. Nun hat die romantische Culturbewegung, gleich jeder anderen, ihre Geschichte in den Werken, die sie hervorbrachte, ausgeprägt, und diesen kommt für jegliche Betrachtung auch die Hauptbedeutung zu. Allein das frische Leben, aus dessen Schooße sie einst hervorgegangen sind, fehlt uns heute, und wir wünschen einen historisch möglichen Ersatz dafür. Vertraute Mittheilungen nahverbundener Männer können ihn uns bieten. Schon besitzen wir für ein-

zelne Gruppen der Romantik, für die Schlegel, Tieck, Uhland und seine Freunde, um nur diese zu nennen, die reichsten Materialien. Für Arnim und die ihm nahe standen, war wohl vor sechzig Jahren schon ein verheißungsvoller Anfang gemacht worden: damals ließ Bettina ihre Correspondenzen mit Goethe, der Günderode und ihrem Bruder Clemens erscheinen. Bereits dachte sie daran, auch die Briefe Arnims in Angriff zu nehmen, zunächst seine Correspondenz mit Clemens über das Wunderhorn. In den Originalien sind vielfach die Spuren ihrer ordnenden Hand zu finden, neben derjenigen Varnhagens, dem die Papiere gleichfalls vorgelegen haben. Bettina führte jedoch die Arbeit nicht zu Ende; und was gelegentlich von Briefen Arnims und der Seinigen an die Oeffentlichkeit gedrungen ist, ließ erkennen, daß das Wichtigste uns fehle. Jahre hindurch war Herman Grimm auf eine Weiterführung der Publicationen bedacht; doch äußerliche Schwierigkeiten und die Bewältigung anderer großer Aufgaben traten hindernd dazwischen. Jetzt wird nun der allgemeine Wunsch nach Arnims Briefen erfüllt.

Die Freiherrn Erwin, Ottmar und Amnois von Arnim entschlossen sich, den in Wiepersdorf treu gehegten Nachlaß ihres Großvaters herzugeben. Ich war so glücklich, zu umfänglichen Materialien, die durch Varnhagen auf die Königliche Bibliothek Berlin gekommen sind, den ersten Zugang zu finden und die Verwerthung für die Arbeit mir zu sichern. Einzelnes floß noch von anderen Seiten zu. So waren die Vorbedingungen für eine literarische Unternehmung größeren Maßstabes erfüllt, zu deren Herausgabe sich Herman Grimm mit mir verband. Die Arbeit war meinen Händen anvertraut, so daß ich mich nach meiner Individualität frei und ungehemmt bethätigen konnte.

Das ganze Werk wird sich, nach dem heutigen Stande des Materials, in drei Theilen aufbauen. Der erste Band nimmt zur festen Mitte für seine Darstellung Arnims und Brentanos Freundschaftsbund und leitet ihre Entwickelung von den Anfängen bis in die Zeit der Freiheitskriege fort. Der nächste, zweigetheilte, Band zeigt Arnim als Mensch und Dichter Goethe gegenüber, und schildert Arnims und Bettinens Liebe- und Familienleben. Die Freundschaft mit Jacob und Wilhelm Grimm, die Arnims Geistesleben für den Verlust Brentanos entschädigte, bildet den Inhalt des dritten Bandes. Arnims Persönlichkeit rückt niemals aus dem Mittelpunkt. Wenn das Werk vollendet ist, wird man Arnims Leben vom Anfang bis zum Ende überschauen können.

Wie ich den Plan im Einzelnen durchzuführen gedenke, ist an dem jetzt vorgelegten Bande zu ersehen. Der Charakter einer Publication wird durchaus gewahrt bleiben, da die Briefe Arnims, Brentanos und der übrigen Persönlichkeiten um ihrer selbst willen bedeutend und werthvoll sind. Andererseits erschöpfen Briefe allein den wahren Inhalt menschlichen Verkehres nicht. Arnim und Brentano wußten mehr von sich, als was in ihren Briefen steht. Es mußte also eine Ergänzung hinzutreten, die der vollen Masse alles gedruckten und ungedruckten Materials zu entnehmen war. Aus diesem Bedürfniß leite ich für ganze Capitel, Untersuchungen und Ergebnisse, die ich in die eigentliche Correspondenz Arnims und Brentanos verbindend eingelegt habe, die Berechtigung ihres Daseins her. Ich wollte nicht blos Materialien bieten, sondern ein Buch schaffen, das in sich selber lesbar wäre.

An eine starre, äußerliche Regel kann ich mich nicht binden. Die Dinge erfordern, je nach ihrem Werthe, eine verschiedene Behandlungsart. Ich habe von Arnim und den Seinigen eine fast persönliche Vorstellung in mich aufgenommen, wie es nach jahrelanger Beschäftigung mit ihnen natürlich scheint. Etwas zu liefern, was diesem Bilde ähnlich sei, war meine Absicht bei der Arbeit. Im Besonderen durfte mich nur die innere Oekonomie des ganzen Werkes beschränken. Doch betone ich, daß ohne Noth bereits Vorhandenes nicht wiederholt ist. Schon die Ueberfülle des ungedruckten Vorrathes nöthigte zu durchgreifender Vereinfachung. Selbstverständlich ist, daß fortblieb, was sich seiner Natur nach für eine Bekanntmachung nicht eignet. Auch das an sich Unbedenkliche ward ausgeschieden, wenn es für die Entwickelung der Persönlichkeiten entbehrlich oder überflüssig schien. Von dem, was geistig irgendwie bedeutsam ist, entgeht kein Wort der Oeffentlichkeit. Alles hier Gedruckte entspricht dem Original; die Orthographie und Interpunction habe ich in eine ideelle, für den Leser nöthige Gleichmäßigkeit umgesetzt. Die Anmerkungen am Schlusse haben in sich aufgenommen, was den Gang des Buches gar zu leicht gestört hätte. Das Namenregister wird einer bequemeren Erschließung des Inhalts förderlich sein. Meine Absicht ist, jedem einzelnen Theile, unbeschadet seines Zusammenhanges mit dem Ganzen, eine in sich begründete Abrundung zu geben.

Die Porträts dieses Bandes sind unter der besonderen Fürsorge Herman Grimms ausgeführt worden. Ueber die Originalwerke enthält das Buch, nebst den Anmerkungen auf S. 352 und 353, ausreichende Angaben. Das Titelkupfer, Arnim darstellend, hat Hans Meyer nach Ströhlings Oelgemälde gestochen. Die Photogravüre, für welche Frau Alma Lessing die Photographie der Tieckschen Büste Brentanos glücklich herstellte, ist aus der Felsingschen Kunstanstalt hierselbst hervorgegangen.

Berlin, 9. März 1894.

Reinhold Steig.

Man muß die Briefe eines Freundes wie eine volle Musik nehmen, die den Zustand des andern ausdrückt, und dann sich selbst auch erklingen lassen. Das Unausgeführteste, was einen am wenigsten in des andern Brief befriedigt, muß man zum Thema nehmen. Und so wird endlich ein Briefwechsel das Leben zweier ächten Freunde.

Clemens Brentano an Achim von Arnim, 1803.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Vorwort		V
1. Capitel.	Achims von Arnim Kindheit und Jugend	1
2. Capitel.	Clemens Brentanos Kindheit und Jugend	10
3. Capitel.	Trennung und Wiedersehn am Rhein	24
4. Capitel.	Achim von Arnim in der Schweiz	36
5. Capitel.	Clemens Brentano in Düsseldorf	56
6. Capitel.	Achim von Arnim in Frankreich	63
7. Capitel.	Clemens Brentano und Sophie Mereau	76
8. Capitel.	Achim von Arnim in England	93
9. Capitel.	Clemens Brentano in Berlin 1804	110
10. Capitel.	Des Knaben Wunderhorn, Heidelberg 1805	130
11. Capitel.	Arnim in der Heimath 1806	155
12. Capitel.	Arnim in Göttingen	183
	(Göttinger) Kriegslieder	197
13. Capitel.	Die Unglückszeit, 1806 und 1807	207
14. Capitel.	Wunderhorn und Trösteinsamkeit, Cassel und Heidelberg 1808	225
15. Capitel.	Berlin und Landshut 1809	258
16. Capitel.	Bis zu den Freiheitskriegen	286
17. Capitel.	Prag, Wien, Berlin 1813—1815	310
18. Capitel.	Ausklänge	340
	Anmerkungen	348
	Namenregister	368

Erstes Capitel.

Achims von Arnim Kindheit und Jugend.

Ludwig Achim von Arnim wurde am 26. Januar 1781 in Berlin geboren.

Die Familie von Arnim war seit Jahrhunderten in der Mark Brandenburg begütert. Schon der Großvater Otto von Arnim besaß die Herrschaft Gerswalde bei Blankensee in der Ukermark, woselbst er 1748 starb. Er war, nach Achims Worten, ein strenger Mann, vor dem Frau und Kind, Hund und Gesind sich fürchteten. Mit Zähigkeit hielt er an alten Gewohnheiten fest. Er hatte von zwei Frauen eine große Anzahl Kinder. Der jüngste seiner Söhne, der 1741 geborene Joachim Erdmann, vermählte sich nachmals mit der Tochter des Barons von Labes auf Zernikow bei Rheinsberg. Sie waren die Eltern Achims von Arnim.

Der Baron von Labes stammte aus dem Pommerschen und war vom deutschen Kaiser geadelt worden. Aus Familienerinnerungen schilderte ihn Achim von Arnim in späteren Jahren folgendermaßen: „Meiner Mutter Vater hatte ein durchaus eigenthümliches geistiges Leben, ein seltsames Gemisch von freier, großer Erfahrung und engem Zeitgeschmack, viel Charakter, viel Laune, die in den einsamen Jahren seiner letzten Lebenszeit mit Unmöglichkeiten spielte. Er dankte sich alles selbst, und das vergaß er nie; darum schien ihm auch die übrige Welt oft nur ein Anhang zu seiner Bewegung. Als Knabe nach Hannover entlaufen, wußte er sich dort in der Schule bald so auszuzeichnen, daß er auch auf Universitäten Unterstützung fand. Nachher machte er sich durch freiwillige wichtige Dienste im auswärtigen Departement unter Friedrichs II. Augen verdient. Als Resident bei einigen süddeutschen Höfen, durch persönlichen Einfluß bei einer Fürstin, wußte er deren Vorbereitungen des siebenjährigen Krieges nachzuspüren, nach dessen Ausbruch er, auf Arbeiten im Departement beschränkt, durch eigenthümliche Unbeugsamkeit und manchen Uebermuth den Haß des Königs sich zuzog, die Stadt Berlin verließ und seine letzten Jahre zu Zernikow, auf dem Gute seiner Frau, zubrachte. In der alten Departementsstube zeigte noch später einer der älteren Räthe einen Flecken der Decke, wo der Pfropfen seiner Champagnerbouteille hingeflogen, die er heimlich zu einer Siegsfeier dahin

gebracht hatte. Sein Keller wäre vortrefflich besetzt gewesen, denn er schonte kein Geld, wenn er nicht die Leidenschaft gehabt hätte, durch Mischung verschiedenartiger guter Weine etwas noch Besseres hervorzubringen. Diesen Mischungen gab er kuriose Namen, wie Mickmack, Hickhack, er besaß davon große Fässer. Seine Trinkgelage wurden von allen Großen des Reichs besucht; er hatte viele Freunde, solange er sie bewirthete. Ein Zeugniß davon giebt seine nachgelassene Bibliothek, die sehr ansehnlich ist, ungeachtet ihm jeder Freund nur ein Buch dazu schenken mußte. Sein nächster, liebster Freund scheint der auch von Friedrich als Epikurer besungene Graf Gotter gewesen zu sein, dessen Bildniß sich dreimal sehr gut gemalt in seinem Nachlasse fand. Unter seinen Freundinnen sei nur die später berühmte Karschin genannt, von der manche zärtliche Gedichte an ihn in seinem Nachlasse sich fanden. Uebrigens achtete er deutsche Poesie nicht hoch, Horaz war ihm der Inbegriff alles Geistes und aller Weisheit, das Latein empfahl er noch sterbend seinem Sohne, oder vielmehr der Mutter, daß sein Sohn es gründlich erlerne. Was er achtete, das glaubte er zu sein, oft wollte er sich ganz als Horaz erscheinen; dies trug wohl außer den gehäuften Schulden zur Wahl des Landlebens bei. Dort ließ er sich wegen einiger aus den Feldern hinweggeräumter großer Steine als römischer Imperator, der milde Sitten und Künste einführt, in Kupfer stechen. Dort war es, wo er, schon krank, noch durch Erkaufung des polnischen Indigenats nach der polnischen Königskrone durch Rußlands Vermittelung strebte. Und diese Vermittelung suchte er zu erhalten, indem er auf Katharina Medaillen prägen ließ und den reisenden Großfürsten in einem kostbaren Zelte durch seinen Dorfkrüger und Jäger, die er prachtvoll als Stallmeister hatte anziehen lassen, auf dem Wege nach Rheinsberg bewirthete. Er selbst lag damals schon auf dem Todesbette, und von den Kuchen, die er dahin gesendet und die zurückgekommen, weil der Großfürst mit dem Gefolge sich nicht beim Zelte verweilt hatte, wurde noch bei seinem Leichenbegängnisse geschmaust. Seine Neckereien gegen Landesgesetze zogen ihm einmal Festungsarrest zu, er war unermüdlich, die königlichen Beamten zu quälen. So hatte er eine Streitigkeit über hohe Jagd. Um die Förster zu ärgern, lud er sie in seinem Speisesaale, wo viel Ratten und Mäuse nisteten, zu Gaste und schoß zwischen ihnen durch mit der Kugelbüchse nach dem kleinen Geschmeiß. Auch die Accisebedienten, die ihm fremde Delicatessen, welche ein Bote brachte, weggenommen hatten, bat er an der Grenze, wo sein Gut lag, zu Gast. Die Seite des Tisches, die ins Mecklenburgische reichte, besetzte er mit Austern, Seefischen, feinen Weinen, dort saß er mit Nachbarn; auf die andre ließ er Kartoffeln und sauer Bier stellen, dort waren die Plätze der Accisebedienten. Während des Essens bat er sie um Verzeihung, wenn er nichts Gutes hinüberreichte, aber es sei noch nicht veracciset." Solcher Geschichten wären noch manche aus seinem Leben zu erzählen.

Baron von Labes vermählte sich 1760 mit der Wittwe des Ge-

heimkämmerers Michael Gabriel Fredersdorf, der aus dem Leben und dem Briefwechsel Friedrichs des Großen bekannt ist. Sie war eine Frau von außerordentlichen Eigenschaften. „Was sie, erinnerte sich Achim von Arnim, von ihrer Jugend erzählte, brachte mich als Kind sehr oft zu dem Gefühle, ungeachtet ich an meinem Zustande manches auszusetzen hatte, es sei doch eine bessre Zeit in die Welt gekommen. Ihr Vater Daum, in Potsdam, war einer der unternehmendsten und reichsten Kaufleute in den preußischen Landen, ein Liebling König Friedrich Wilhelms I., dem er Gewehr-, Messer-, Spiegel-, Zuckerfabriken anlegte, wobei sie einander gegenseitig unterstützten und nothwendig waren. Bei allem Reichthum herrschte die strengste Ersparniß in seinem Hause. Die Kinder wurden mit Aengstlichkeit zur Thätigkeit angehalten, so daß eigentlich nur Abends ein paar Freistunden fielen. Und auch diese Abendstunden wurden im Sommer dazu verwendet, daß die Kinder unter den Augen der Gouvernante und des Hofmeisters sich im anständigen, zierlichen Gange üben mußten. Kam nun der Herbst, so wurde ihnen das Herz schwer, wenn sie am Boden die herabgefallenen Früchte sahen und nicht darnach greifen durften. Da hatten sie sich allerlei Kunststücke ersonnen. Sie pflegten zu sagen ‚Ein schönes buntes Steinchen' oder ‚Vielleicht des Vaters Hemdknopf' und schoben die Frucht geschickt in ihre Säcke, um sie nachher heimlich zu verzehren. Von einem Hofmeister erzählte sie mit großem Vergnügen, der allerlei Pappkasten zu machen wußte und eine kleine papperne Stadt auf einem Springbrunnen einrichtete, welcher durch ein Kohlenbecken getrieben wurde. Sie bedauerte noch im Alter, daß sie nicht wisse, wo nachher dieser Tisch hingekommen wäre. Sie hatte nur einen Bruder, dem sie in früher Jugend durch ihr gutes Gedächtniß beim Lateinlernen überlegen war, ungeachtet sie nur nebenher in andrer Beschäftigung zuhorchte. Später ging dieser Bruder nach Italien, wurde katholisch und wäre von der Mutter enterbt worden, wenn nicht meine Großmutter, indem sie feierlich erklärte, das Erbe nicht annehmen zu wollen, ihn mit der Mutter versöhnt hätte. Sie war vom Vater, so viel es dessen Geschäfte erlaubten, gern gesehen; doch hatte der gute Mann in seinem Hause wenig zu sagen. Er hatte dem König zu Ehren eine holländische Küche angelegt, das heißt: ein saubrer Herd von Fliesen, die Küche roth mit weißen Kalkstreifen in Nachbildung der gewöhnlichen gebrannten Steine, ein großer Tisch und ein Schrank mit holländischen Pfeifen. Da besuchte ihn der König oft mit seinen Generalen und trieb seine Art von Späßen. Das Daum'sche Haus, das damals von vielen Fremden besichtigt wurde, war im Flur mit steinernen Fliesen ausgelegt, der Garten mit steinernen Figürchen besetzt, die meine Großmutter sich vorbehielt, als sie später das Haus an ärmere Verwandte verschenkte. Diese steinernen Figuren haben mir als Kind auf dem Gute Zernikow große Freude gemacht, es waren meist lachende Buben mit Trommel und Pfeife. Der Aeltervater Daum stammte aus Gräfenhain in Sachsen, ich habe noch eine gemalte Fensterscheibe mit seinem Siegel durch Bekannte

erhalten. Seine Geschichte mag merkwürdig gewesen sein; denn wenn er auch nicht ganz arm war, so fing er doch mit wenig an. Einmal ist er mit zu Felde gezogen, ich habe sein altes Zelt und Feldgeräthschaft noch auf dem Boden mit Neid stehen sehen: ich glaube aber, eher als Zahlmeister denn als Mitstreiter. Dem guten Manne danke ich viel und weiß nichts Böses von ihm. Er hat den Fabriken im Preußischen wesentlicher genutzt als alle späteren Fabrikcollegia. Ich habe einmal mit meinen letzten vier Groschen sein Bild vom Trödel aus Achtung eingekauft."

Nach seinem Tode speculierten einige Lieblinge des Königs, Offiziere in der Garde, auf die reiche Wittwe Daum. Ein Oberst schien seinem Ziel schon nahe, als er einmal in einem lieblich lächelnden Rausche die strenge, ordentliche Frau besuchte; das brach die Heirath. Nicht besser erging es einigen unbegünstigten Liebhabern, die sich der Tochter näherten, vielleicht ebenso lebendig durch ihr Geld, wie durch ihre Gestalt angezogen: „Meine Großmutter hatte noch bis in ihr Alter selten lebendige blaue Augen und regelmäßige, feste Züge. Sie war groß und gut gewachsen, ihre Farbe hatte sie in einer Krankheit verloren, ohne aber kränklich zu sein oder auszusehen Sie war heftig, lebendig, voll Lust an allem Weltgetümmel; an Ergebenheit, Beschränkung, Mäßigung von Jugend auf gewöhnt; durchaus rechtlich, edel, muthig, und den meisten eine lustige, willkommene Gesellschafterin. Man sollte glauben, daß diese Eigenschaften sie bald zu einer beglückten Häuslichkeit, in den wiederkehrenden Kreislauf von Kindern hätten führen sollen. Sonderbares Geschick: ihre Neigung erwarb ein damals schon kranker, sonst sehr schöner Mann, der Geheime Kämmerer des neuen Königs Friedrich II., sein Liebling, seit er als Soldat in dem Gefängnisse zu Cüstrin seinen einsamen Gram durch Flötenspiel gemildert hatte. Zum Soldaten scheint seine Bildung zu gut besorgt gewesen; wahrscheinlich war er wegen seiner Gestalt von dem alten Könige dazu gepreßt worden. Meine Großmutter hielt ihn in ihrer Liebe für den geistreichsten Mann der Welt. Im Alter las sie die gewechselten Liebesbriefe wieder durch und verbrannte sie. Friedrich sah nicht gern verheirathete Leute in seiner Nähe, er mochte wohl fühlen, daß die Leute ihm dann nicht mehr so unbeschränkt zugehörten; er verlangte unbedingte Hingebung und verstattete ihnen dagegen viel Vertraulichkeit. Augenblicke, um etwas von ihm zu erlangen, mußten demnach wohlbeachtet und rasch benutzt werden. Der günstige Augenblick, die Erlaubniß zur Heirath vom Könige zu erlangen, wollte während ein paar Jahre nicht erscheinen; die Krankheit des armen Lieblings nahm zu. Er erklärte dem Könige, daß er nur durch diese Heirath zu genesen hoffe, daß er in Gram vergehe. Das wirkte. Der König willigte ein, und damit er nicht auf andre Gedanken käme, wurde nach Lösung des sonst nöthigen Aufgebots in vierundzwanzig Stunden die Hochzeit gefeiert, nachdem die abgedrungene Erlaubniß des Königs angekommen. So war das Krankenlager der Eingang einer Ehe, in welcher meine Großmutter, wenn gleich als Jungfrau unter tausend Kümmernissen, doch unter so seliger Freiheit,

Uebereinstimmung und innerer Heiterkeit drei Jahre, bis er nach vielen Leiden verschied, gelebt hat, daß sie nach ihrem Tode nur an der Seite dieses geliebtesten unter ihren Männern im Sarge ruhen wollte. Die Krankheit machte den armen Mann oft zornig; dennoch versicherte sie, daß seine Güte und Reue darüber sie immer reichlich versöhnt hätte. Er suchte ihr Zerstreuung jeder Art zu schaffen, daß sie von dem Sitzen im Krankenzimmer nicht leide; er schaffte ihr ein kleines Reitpferd an und zwang sie oft, größere Reisen zur Abwechselung zu machen. Von ihrer Stärke mag es ein Beweis sein, daß sie oft nach Berlin und zurück nach Potsdam an einem Tage ritt, zu einer Zeit, wo dieser Weg noch größer und ungeebnet war, also wirklich acht Meilen betrug. Ich habe ein Bild von ihr in dem Reitkleide gesehen, es war eine halbmännliche grüne Tracht, der schwarze Hut dreieckig und aufgeschlagen mit einem Steine. Sie ritt auch wie Männer."

Durch seine Vermählung mit ihr gelangte Baron von Labes in den Besitz des Gutes Zernikow. Friedrich der Große hatte es nach der Thronbesteigung seinem Liebling Fredersdorf für treue Dienste geschenkt; es befindet sich heute noch im Besitze der Familie von Arnim. Aus der Ehe stammten eine Tochter und ein Sohn. Dieser, Baron Hans von Labes, erwarb später Karsdorf und andre Liegenschaften in Mecklenburg-Strelitz; als Schwiegersohn des Grafen Görtz aus Schlitz in Hessen, des Erziehers Karl Augusts von Weimar, nahm er den Titel eines Grafen Schlitz an. Seine Schwester Amalie Caroline, geboren 1761, wurde noch nicht siebzehnjährig die Gattin Joachim Erdmanns von Arnim.

Arnim stand im preußischen Hof- und Staatsdienst. Er war bereits Gesandter in Kopenhagen und Dresden gewesen, als ihn seiner musikalischen Begabung wegen Friedrich der Große in persönliche Dienste zog. Ende 1775 und Anfang 1776 vertraute er ihm probeweise die Leitung der Opern Attilio Regolo und Orpheus an, nach der Beendigung des Carnevals 1776 ernannte er ihn zu seinem Directeur des spectacles. Johann Friedrich Reichardt, der kurz zuvor, 1775, als königlicher Capellmeister nach Berlin gerufen worden war, stand dem neuen Intendanten bei seinen Bestrebungen, die Oper und das Personal zu heben, treulich zur Seite; dies Zusammenwirken beider Männer führte zu einer Freundschaft, die auf ihre Kinder sich vererbte. Der König erkannte Arnims Dienste gnädig an. Einmal aber, am 5. Juli 1776, schrieb er seinem „Vesten, besonders lieben Getreuen", der den königlichen Zorn gegen ein renitentes Sängerpaar zu besänftigen gewagt hatte, auf gut deutsch aus Potsdam: „Ich muß Euch sagen, daß Eure Sanftmuth hier schlecht angebracht ist, und daß Ihr weit klüger handeln werdet, wenn Ihr dasjenige thut, was Ich Euch befehle, und Euch nicht angewöhnet zu raisonniren, denn das leide Ich durchaus nicht, und müsset Ihr Euch dergleichen nicht in Sinn kommen lassen — Ihr müsset Euch nicht einbilden, daß Ihr Mein Geheimer Rath seyd, dazu habe Ich Euch nicht angenommen, sondern Ihr habt Euch besser zu befleißigen, Meinen ordres parition zu leisten, wenn Ihr wollt,

daß Ich ferner sey Euer gnädiger König." Friedrich blieb ihm aber, wie andre Schreiben beweisen, durchaus gewogen. Er legte sein Amt erst in die Hände des Königs zurück, als nach Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges unter dem 30. März 1778 in einem kurzen Cabinetsschreiben an den Baron von Arnim das ganze französische Theater entlassen wurde.

In diese Zeit, 1777, fiel Arnims Vermählung mit Fräulein von Labes. Zwei Söhne wurden ihnen in Berlin geboren. Der ältere war Karl Otto, bekannt als Schriftsteller und Musikfreund, Intendant der Königlichen Schauspiele, Oberst-Mundschenk des Königs. Achims Geburt kostete der Frau von Arnim das Leben, sie verschied am 14. Februar 1781. Frau von Labes siedelte nun gänzlich nach Berlin zur Erziehung ihrer Enkel über. Der Vater lebte meist auf Friedenfelde in der Ukermark, von wo aus er seine umliegenden Güter bewirthschaftete. Nach Wiepersdorf in das Ländchen Bärwalde bei Jüterbogk, damals eine preußische Enclave im Sächsischen, kam er seltener; das Ländchen war von der Frau von Labes 1780 als Mitgift ihrer Tochter vom General von Einsiedel angekauft worden und gehört noch heute der Familie von Arnim. Um die Erziehung seiner Söhne konnte sich der Vater, der noch dazu in vielen Ehrenämtern thätig war, nur wenig bekümmern.

Mild und sorgsam wurden die Knaben im Hause der Großmutter erzogen. Freilich, Mutterliebe durchsonnte die Jahre ihrer Kindheit nicht, und den Oheim, den sie unendlich liebten, trieben Geschäfte „wie ein Traumbild" ihnen fort. Die Wohnung der Großmutter lag im Viereck Nr. 4, am heutigen Pariser Platze. Vor Achims Augen stieg, 1789 bis 1793, der stolze Bau des Brandenburger Thores auf. Voll Ehrfurcht sah er die preußischen Könige vorüber in den Thiergarten reiten. In Jubel und Pracht zog die Prinzessin-Braut Luise in die Hauptstadt ein. Als Page wohnte er ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen, am 24. Dezember 1793, im Rittersaale des königlichen Schlosses bei. Nie vergaß er des Augenblicks, wo sie gesenkten Hauptes im Glanze ihrer Schönheit durch die gedrängten Säle schritt.

Von einem Hofmeister vorgebildet, wurde Achim zugleich mit seinem Bruder am 13. November 1793 in die dritte lateinische Classe des Joachimsthalschen Gymnasiums als Hospes aufgenommen. Director war Johannes Heinrich Ludwig Meierotto, der durch die Einführung des Fachsystems den einzelnen Zweigen des Unterrichts eine gleichmäßige Bedeutung zu geben strebte, und dessen mächtige Persönlichkeit die Anstalt neu belebte. Er übte den allergrößten Einfluß auf die Jugend aus. Zu den Mitschülern Arnims gehörten Friedrich von Raumer, der spätere Historiker; Christian Friedrich Nasse, zuletzt Professor der Medizin in Bonn; Carl Franz von der Golz aus Carwitz in der Neumark; der etwas ältere Johann Heinrich Pistor aus Magdeburg, nachmals Geheimer Postrath in Berlin; der Sohn des Directors Meierotto, der als Arzt in jungen Jahren starb. Achim eilte von Anfang an den übrigen voraus. Schon nach der Censur von 1793 „wetteiferte

er rühmlichst mit seinem Bruder, und machte sich hierdurch, sowie durch mehrere Beweise seines Sinnes für alles Gute unbeschränkten Beifalls werth." Als erster seiner Abtheilung, oft mit Prämien ausgezeichnet, ging er durch die Classen, in steter Rivalität mit Raumer. „Man muß sich fast hüten, durch Lob seines Fleißes und Durstes nach Kenntnissen ihm nicht einen neuen Antrieb zu geben, der seiner Gesundheit und so dem Erfolg seines Studierens nachtheilig werden müßte", urtheilte 1797 der Director, und zugleich über Raumer: „Wetteifer ist es nicht, was diese beiden Jünglinge einander so nahe gebracht hat; denn jeder eifert aus Liebe nicht zum Platze der Classe, sondern für die Wissenschaft, und beide eifern mit Bescheidenheit. Nur wenn von Arnim noch mehr thut, so leistet von Raumer nicht weniger." Dieser lerneifrigen Generation fehlte aber auch, gottlob, der Muthwill nicht. Golz schrieb am 7. September 1796: „Die Ausarbeitungen wurden diesmal auf eine sehr strenge Art eingefordert. Alle diejenigen, welche dieselben nicht ablieferten, mußten sich dazu bequemen im Arrest — ihr Pfeifchen zu rauchen und ihren Kaffee zu trinken." Pfeiferauchen und Kaffeetrinken, welche Hochgenüsse für einen Joachimsthaler in der gemüthlichen Heimlichkeit des alten Schulgebäudes in der Burgstraße, mit seinen winklichen Gängen und versteckt gelegenen Sälen! Arnim hat das Schülerleben seinem Wertherroman „Hollins Liebeleben", 1802, mit zum Hintergrunde gegeben; der darin abgeschilderte Weihnachtsmarkt lag auf seinem Schulwege, die Linden hinab, rings um das königliche Schloß herum.

Die Frau von Labes fühlte sich der Schule für die Erziehung ihrer Enkel dankbar. Sie bestimmte 1796 die Zinsen eines namhaften Capitals für bedürftige und fähige Abiturienten. Achim von Arnim dachte später doch nicht mit voller Befriedigung an seine Schulzeit zurück. Seinen guten Willen, die Sprachen zu lernen, vernichtete ihm die unsägliche Langeweile des Cicero, der allem Sprachunterricht als Muster vorschwebte. Mit innerer Leidenschaft übte er doch nur Thätigkeiten, die in der Schule nicht gelitten wurden. Er wandte oft alle Freistunden dazu an, sich einem frühen, bestimmten Hange zur Mathematik zu widmen. Ihn ärgerten die üblichen Schulactus, bei denen von Schülern mühsam zusammengereimte, tausendmal gebesserte und abgeschriebene Reden gehalten wurden, während die Anwesenden nur geringe Aufmerksamkeit schenkten. Auf das große Examen, das Weltgericht der Jugend, wo vor der unendlichen Möglichkeit der Fragen der kindliche Geist verzagen möchte, folgte endlich das selige Leben der Ferien, die er meist im Umgang mit dem geliebten Onkel auf Zernikow verlebte.

Ostern 1798 verließen die Brüder von Arnim das Gymnasium, Achim mit dem Zeugniß seines Directors: „Der einzige Vorwurf, den Lehrer, deren Beobachtung auch in seinen häuslichen Geschäften ihm folgte, je ihm machen mußten, war der, er sei zu fleißig, er verbinde zu viel. Sonst mußte sein Bemühen und sein ganzes Bezeigen ihm ungetheilten Beifall erwerben. Er nimmt das Zeugniß der Lehrer mit, daß sie nicht oft Schüler sahen, die so sicher als er, gut in jedem Verhältniß seyn

wollen." Seine erste Neigung würde Arnim zum Soldaten bestimmt haben. Aber die lange Friedenszeit hatte diesen Stand zu einem nicht begehrlichen gemacht, und der Wunsch der Großmutter entschied mit für das Studium in Halle. Wie eine Freistatt der Jugend blickte aus reichem Kornfeld der Thürme Pracht ihm freudig ahnend entgegen. Am 10. Mai 1798 wurde er als studiosus iuris immatriculiert. Zwei Jahre hat er hier mit frischer Lust studiert. Nach offiziellem Universitätszeugniß vom 7. April 1800 hörte er außer einigen juristischen und philosophischen Vorlesungen namentlich bei Gilbert reine und angewandte Mathematik, bei Gren Chemie und Physik, bei Horckel Chemie.

In Halle fanden sich die Berliner Schulfreunde wieder zusammen. Mit zwei neuen Genossen, Wielepp und Redtel aus Berlin, vereinigten sie sich als „Freunde freier Untersuchung". Die Sitzungen fanden vierzehntägig, dann wöchentlich bis zum 6. März 1799 statt. Arnim führte den Vorsitz und das Protokoll. Er eröffnete die erste Sitzung am 15. Juli 1798 mit einem „Kommentar über Garves Bemerkung im III. Theile der Versuche S. 1, als Einleitung", worauf Nasse „über den Nutzen litterarischer Gesellschaften unter jungen Leuten" sprach, und Raumer seine „Ansicht der Geschichte der Kunst mit Rücksicht auf die jetzigen Zeiten" entwickelte; Pistor erklärte Kupferstiche von Hogarth. Arnims weitere Vorträge behandelten Fragen der Physik, welcher er sich fortan mit Entschiedenheit zuwandte. Schon 1799 veröffentlichte er in Gilberts Annalen der Physik seine ersten wissenschaftlichen Versuche: Uebersetzungen und Excerpte aus der damals einflußreichen französischen Litteratur. Sein eindringendes Verständniß bezeugen zahlreiche Anmerkungen unter dem Texte, sowie einzelne Aufsätze, in denen er Beweise und Verbesserungen im Anschluß an das Uebersetzte lieferte.

Daneben pflegte er fröhliche Geselligkeit, und wer seine Wissenschaft nicht ehren mochte, ehrte ihn als tapfern Schläger. Zu seinen nächsten Kameraden gehörten Contessa aus Schlesien und Houwald aus der Lausitz. Mit den jungen Offizieren des in Halle garnisonierenden Regiments von Renouard verkehrte er sowohl wie sein Bruder. Ihren patriotischen Sinn erhob der Besuch des geliebten Königspaares im Jahre 1799. Zur Kunst des Schauspiels stand im nahen Lauchstädt die Pforte offen. In der Familie Reichardts, der, als Salineninspector nach Halle versetzt, auf Giebichenstein wohnte, fand er alte Freundschaft und neue Förderung; hier sah er 1799 zum ersten Male Ludwig Tieck, den er auf einer Reise nach Leipzig begleitete. In „Hollins Liebeleben" und dem Spiele „Halle und Jerusalem" klingen die in Halle verlebten Jahre nach. Arnim war es selbst, der Ostern 1800 das Scheiden so schmerzvoll wie Cardenio empfand:

Mein Halle lebe wohl,
Der Abschiedstag ist da . . .
Gefährten meiner Freuden,
Die Thräne fließt für Euch,
Ich soll nun von mir scheiden,
Kein Schmerz ist diesem gleich.

Die Brüder von Arnim wollten ihr Studium in Göttingen fortsetzen. Das lag damals aber außer Landes, und als junge Leute von Adel bedurften sie dazu der Genehmigung des Königs. Sie wurde verweigert, „da Supplicanten auf hiesigen Universitäten zulängliche Gelegenheit finden, ihre Kenntnisse zu erweitern". Die Frau von Labes wandte sich abermals mit einer von Achim verfaßten Vorstellung an den König: „Ew. Königliche Majestät bitte ich in aller Unterthänigkeit, meinen beiden Enkeln K. und L. v. Arnim, deren ganze Erziehung ich seit dem frühen Tode ihrer Mutter übernommen, allergnädigst die Erlaubniß zu ertheilen, ein Jahr die Universität Göttingen beziehen zu dürfen. Alle erfahrne Männer rathen mir, sie zur weitern Ausbildung, besonders zur Erlernung des juris publici, der Technologie, Mineralogie und Zoologie, zu deren Erlernung jetzt in Halle keine Gelegenheit ist, nach der genannten Universität zu schicken." Das half. Die Reise nach Göttingen konnte noch rechtzeitig angetreten werden. Am 20. Mai 1800 wurde Achim von Arnim als Studierender der Mathematik eingeschrieben.

Arnim fühlte sich bald heimisch. Das Haus des Buchhändlers Dieterich nahm ihn freundlich auf. Dem Professor Blumenbach trat er besonders nahe, durch ihn anderen Professorenfamilien, deren Leben ihm später einzelne Züge für seine Novelle „Die Ehenschmiede" lieferte. Blumenbachs Namen und Freundlichkeit erwähnte Arnim mit Dankbarkeit in damals entstandenen physikalischen Aufsätzen, dann im Wunderhorn, in Tröst-einsamkeit; er trug auch zu den naturwissenschaftlichen Sammlungen desselben bei. Von Fahrten in der Umgebung hat er in Hollins Liebeleben eine Reise durch den Harz geschildert, zwischen dem 18. April und 14. Mai 1801. Er befand sich damals auf der Reise nach Göttingen, um dort sein letztes Semester zu studieren.

Dieser Sommer des Jahres 1801 war folgenreich für ihn. Goethes persönliche Bekanntschaft fiel ihm zu. Von Jena traf eine Anzahl unter sich befreundeter junger Männer ein, alle von litterarischen Interessen erfüllt. In ihrem Kreise empfing Arnim entscheidende Anregung zu schriftstellerischer Thätigkeit. Da war Kestner aus Braunschweig, Lottens Sohn. August Winkelmann, der in Jena mit Johannes Ritter in fruchtbarem Verkehr gestanden hatte, fand an Arnim einen würdigen Nebenmann Ritters in der Physik; der Inhalt seiner für Vorlesungen entstandenen „Einleitung in die dynamische Physiologie" ist im Druck von 1803 als „seinen Freunden Ritter und Arnim zurückgegeben" bezeichnet. Zwar hatte Winkelmann, der Schwestersohn des Dichters Leisewitz, auch poetische Productionen aufzuweisen: aber als der eigentliche Dichter der Gruppe galt Clemens Brentano, der Ende Mai in Göttingen ankam. Arnim und Brentano sahen sich hier zuerst. Sie wurden Freunde, Freunde für das ganze Leben.

Zweites Capitel.

Clemens Brentanos Kindheit und Jugend.

Clemens Brentano wurde zu Ehrenbreitstein am 8. September 1778 geboren.

Sein Vater Pietro Antonio Brentano, geboren 1735 zu Tremezzo am Comersee, war in jungen Jahren ausgewandert. In Frankfurt am Main verheirathete er sich 1763 mit Paula Maria Walpurga, einer geborenen Brentano, und begründete in der Sandgasse ein eignes Kauf- und Handelshaus, der goldne Kopf genannt, der heute noch vorhanden ist. Von ihren Kindern blieben Anton, Franz, Dominicus, Paula an dem Leben. Vier Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau heirathete Brentano 1774 die siebzehnjährige Maximiliane Euphrosina von Laroche, deren Freundschaft mit Goethe bekannt ist. Brentano war katholisch, Maximiliane protestantisch. Sie hatte viele Kinder; wie sie selbst aufgezeichnet hat, war Georg geboren Anno 1775 den 12. März, Sophie 1776 den 15. August, Clemens 1778 den 8. September, Cunigunde 1780 den 8. Juli, Christian 1784 den 24. Januar, Bettina 1788 den 4. April; außer diesen noch Ludovica und Melina. Clemens wurde geboren, als seine Mutter zum Besuche ihrer Eltern von Laroche in Ehrenbreitstein weilte.

Im Gegensatz zu Arnims frühesten Lebensjahren ist über Clemens' Kindheit und Jugend vielerlei geschrieben worden, zumeist nach dessen eigenen, poetisch umgeformten Erinnerungen. Der Mangel zuverlässiger und zeitlich sichrer Angaben blieb bestehen.

Die erste Kinderzeit verlebte Clemens mit den übrigen Geschwistern in dem Vaterhause. Seit 1784 wurde er zugleich mit seiner Schwester Sophie bei der kinderlosen Tante Luise Möhn in Coblenz erzogen; dort rückte er 1789 in die zweite Classe, die Quinta, des Gymnasiums auf. Nach dem Tode Möhns kehrten die Kinder mit der Tante nach Frankfurt zurück. Bei der Kaiserkrönung des Jahres 1790, den 9. October, weilte Clemens wieder in dem Elternhause. Zu weiterer Erziehung wurde er in die Pension eines Herrn Winterwerber nach Mannheim gegeben, wo

ein Vetter Brentano wohnte, an dessen Familie sich Clemens anschließen konnte. Einen Brief an den Vater beantwortete Maximiliane, nach dem 14. Juli 1792, dem Tage der zweiten Kaiserkrönung: „Bon jour, mon ami Clément, papa m'a chargé de vous écrire en français pour vous remercier de vos bons souhaits, mais ils sont venus un peu tard, et cela n'était pas bien; si vous nous aimez bien, il faut prendre garde à tout ce qui peut nous faire plaisir, et le faire à temps. car c'est par là que vous prouverez votre véritable amour et respect à vos parents — du reste il a fait plaisir à papa de voir que vous profitez et avancez dans la langue française, quoique j'espère que vous ferez mieux une autre fois, car vous avez fait une quantité de fautes — à propos j'ai vu Monsieur Brentano de Manheim par hasard à Mayence, il m'a dit que vous aviez été malade ce qui m'a fait bien de la peine, car vous savez combien votre mère vous aime, mais il m'a dit aussi que je ne devais jamais vous dire que nous étions contents de vous, que cela vous rendait d'abord paresseux, il me ferait bien de la peine qu'au lieu de vous piquer d'honneur et devenir toujours plus parfait, vous vous relâchez de votre bonne conduite. j'ai toujours pensé que mon Clément, qui aimait beaucoup les grands héros, deviendrait un héros de vertu filiale, et un modèle de bonne conduite pour tous les autres, prenez donc courage, mon bon Clément, et faites en sorte que votre maître M. Winterwerber m'écrive de bonnes nouvelles de votre part, papa a permis que vous appreniez un instrument, lequel avez-vous choisi? la première lettre que vous m'écrirez vous me manderez toute votre journée ce que vous apprenez et à quelle heure, car j'aime bien savoir ce que fait mon ami Clément — puis je dirai à la Sophie: jetzund lernt der Clemens Latein, oder schreibt, und oft reden wir von Dir, und Sophie sagt er wird gewiß gut, ich hoffe sie betrügt sich nicht, die Krönung hat ihr sehr wohlgefallen, doch war sie nicht so schön wie die vorige die Du gesehen, Papa küßt Dich herzlich, gibt Dir seinen Segen, und ich auch, alle Deine Geschwister grüßen Dich — und ich werde allzeit Deine treue Mutter bleiben — M. Brentano. — Sage Herrn Winterwerber viele Empfehlungen von mir."

Clemens aber ließ wenig von sich hören. „Lieber Clemens, mahnte die Mutter, es ist lang daß ich nichts von Dir gehört habe, Du könntest doch dann und wann schreiben, damit wir wüßten was Du machtest, ich hoffe Du besseretst Dich täglich und daß ich Freude an Dir haben werde, wie glücklich wird dies mich machen! Sieh ich habe Dich immer so sehr geliebt, und die Tante auch, ich habe immer vor Dir gesprochen und gesagt Du würdest uns gewiß noch Ehre machen, ich hoffe Du hast mich lieb genug um mich nicht zur Lügnerin zu machen, und Gott wird Dich segnen und Dich belohnen wenn Du gut wirst, schreibe mir daß Du lernest, und wie Deine Stunden eingetheilt sind, Sophie hatte viele Freude über Deinen Brief, aber sie hat seit einiger Zeit so Augenweh am

guten Aug, daß sie nicht mehr schreiben darf, wenns besser wird schreibt sie Dir gewiß — Papa küßt und segnet Dich, Deine Geschwister grüßen alle — wenn wir nach Offenbach gehen sollst Du die Palmblätter haben — — lebe wohl, Gott erhalte Dich, und stärke Dich zum guten — Deine treue Mutter Brentano. Viele Complimente an Herrn Winterwerber und an unseren verehrten Vetter und Frau Base Brentano."

Trotz des Augenwehs schrieb Sophie ihrem Bruder Clemens am 4. März 1793 ein zierliches Briefchen mit allerlei Nachrichten von Hause. Im goldenen Kopf, da schwirrte es bunt durcheinander. Der kindlich gutmüthige Anton führte mit Dominicus, der als Dr. juris allgemein in der Familie nur der Doctor hieß, fast einsiedlerisch einen kleinen Haushalt für sich, wohingegen der 1765 geborene Franz seine tüchtige Kraft in der väterlichen Handlung bewährte. Georg war gleichfalls in die Handlung eingetreten; Sophie fing an zur Jungfrau zu erblühen; die jüngeren Geschwister befanden sich noch im Kindesalter. Sophie schrieb also an Clemens: „Du Bruder von denen, die nicht viel taugen! Die große Schwester, und die breite Schwester, und die kleine Schwester, deren Du sämmtlich nicht werth bist, haben Deinen Brief empfangen, der Deiner werth ist. — Der liebe Himmel hat uns gemacht, vielleicht nicht in der besten Laune; aber jemand anders, den der Himmel auch gemacht hat, als er nicht ganz couleur de rose war, der jemand soll über uns weder raisonniren noch kritisiren, noch fantasiren. Ein jeder fege vor seiner Thür, sagt ein Sprüchelgen, und ich bin schon vor mancher Thür gestolpert weil's nicht sauber gefegt war. — Doch nichts für ungut, eine Ehre ist der andern werth, und wie man in den Wald schreit so schallt es wieder heraus. — Du hast mehr Glück als recht nach allem was ich von Deinem Aufenthalt höre. Mache nur daß die Perlen nicht vor die Schweine geworfen sind, denn bei Dir ist alles vergänglich außer der Vergänglichkeit. Doch Zeit bringt Rosen, wer weiß wie viele noch durch Dich und für Dich blühen werden; aber man muß das Eisen schmieden so lang es warm ist, und die Gelegenheit bei ihren drei Haaren fassen, denn die Tage folgen und gleichen sich nicht. — Franz ist ganz entzückt von dem Zirkel worin Du lebst, und obschon eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, so gilt mir doch sein Zeugniß so gut als tausende. Ich beneide Dich recht sehr darum; aber wer das Glück hat führt die Braut heim, und Du bist immer obenan während ich zu kurz komme. Der Vater war unterdessen sehr krank an einem hitzigen Gallenfieber, doch ist er jetzt wieder so wohl daß er einige Stunden am Tage außer Bett sein kann, nur die Seelenspeise Geduld ist ihm ein wenig fremd, und was Hänsgen nicht lernte wird Hans nicht lernen. Er hat viele Langeweile, da müssen denn meine Unterhaltungstalente ihre Rolle spielen; aber wer gern tanzt dem ist leicht gepfiffen, der Vater macht aus der Noth eine Tugend und nimmt den Willen für die That. — Der Doctor ist noch zu Wetzlar. Hoffen und Harren

macht manchen zum Narren. Halb und halb ist es an ihm in Erfüllung gegangen. — Der Georg verdient sein Brod im Schweiße seines Angesichts; aller Undank ist der Welt Lohn, das wird er erfahren. Das Wetter führt das Symbolum: auf Sonnenschein folgt Regen, auf Regen folget Sonnenschein, und die Gundel hat sich dem gemächlichen kömmst du heut nicht so kömmst du morgen ergeben. Was ein Haken werden will das krümmt sich bei Zeiten, dies beweist uns Christian, und weil Eigenlob nicht gut riecht so hörst Du nichts von mir. — Was der Clemens von mir spricht das acht ich nicht, so sagen gewisse Personen, und da sie nicht gleiches mit gleichem vergelten, so wünschen sie Dir alles erstinnliche Gute. Auch unterscheiden sie sehr gut Unkraut von dem Waizen, und hüten sich sehr das letzte mit ins Feuer zu werfen, wenn sie das erste verbrennen, so daß Du gewiß unpartheiisch von ihnen beurtheilt wirst. — on n'est pas cheval pour avoir logé à l'écurie, und man ist drum kein Engel weil man einen in der Nachbarschaft hat, doch möchte es hier beinahe der Fall sein, auch muß ich Dir die Entscheidung überlassen, denn eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Aus den Augen aus dem Sinn ist bei uns keine Sitte, drum wird noch sehr oft von Dir gesprochen, aber Hoffahrt kömmt vor dem Fall, drum thue Dir nicht allzu viel drauf zu Gute. — Der eine hat den Beutel der andere hat das Geld, so geht es manchem, auch der bekannte Ritterspieß hat bisher nur den Beutel gehabt; aber ein blindes Huhn findet auch als ein Korn, und so manchem kommt das Glück im Schlafe, jetzt hat obbesagter Ritter auch Geld im Beutel und eine schöne junge Frau obendrein. — Doch nun muß ich schließen, End gut alles gut, und meine letzte Nachricht war doch die närrischste. — Dem guten Onkel, und der liebenswürdigen Tante lege mich zu Füßen, adieu! — Kurz und gut, ich bin Deine treue Sophie. (Nachschrift:) Das edle Fräulein läßt Gnade für Recht ergehen und grüßt Dich. Der Himmel hat mehr Freude über einen Sünder der Buße thut, dann über neun und neunzig Gerechten die der Buße nicht bedürfen, dies wird Dein Schicksal in puncto der Artigkeit sein, wenn es Dir je einfällt Dich hierin zu bekehren. Früh gesattelt und spät geritten, dies ist das Schicksal meines Briefs. Die Schwestern wollten Dir auch schreiben; aber versprechen ist ehrlich und halten schwerlich, und sie haben es beim Versprechen gelassen. Nun warte ich auch nicht länger auf sie. — Adieu, was lang währt wird gut; aber das wird an meiner Antwort zu Schanden, doch ein Schelm giebt mehr als er hat, ich bin eine ehrliche Seele."

Sophiens Brief beantwortete Clemens am 13. März, aber er schwieg beharrlich von dem, was die Eltern zu wissen wünschten. Am 3. Mai 1793 drängte Maximiliane wieder: „Lieber Clemens, warum hört man kein Wort mehr von Dir. Bist Du so lieblos für Deine Eltern geworden daß Monate vergehen können, ja Vierteljahre, ohne daß Du an sie denkst.

Weißt Du nicht mehr wie lieb Du mir bist, erinnerst Dich nicht mehr der Thränen die mir Deine Fehler gekostet, der Freuden die ich über Dein besserwerden empfand, oder hast Du mir gar nichts gutes fröhliches und erfreuliches von Dir mir zu erzählen, wie geht es Dir. Bist Du gesund, was lernest Du, und glaubst Du, daß Herr Winterwerber mit Dir zufrieden seyn kann, all dies möchte ich wissen — schreibe mir also bald, und recht bald. Papa fragt immer nach Dir, er will haben daß Du etwas geigen lernen sollest, damit wenn Du einst zurückkömmst wir dann und wann ein klein Konzert halten können, befleiße Dich, werde rechtschaffen, wahrhaft und fromm. Denn Du mußt Deinen nachfolgenden Geschwistern zum Beispiel dienen. Franz, Georg sind gut, ich baue auf meinen Clemens, der sonst ein zartes Herz hatte, daß er Vater und Mutter Segen auf sich wird ruhen sehen, Herr Polex aus Langensaltza der Dich besucht hat, sagt mir Du sähest ziemlich gut aus, aber es verdroß mich daß Du ihm keinen Brief an uns mitgegeben, es ist selbst gegen die Pflicht eines guten Kindes, schreibe mir also die Einrichtung Deines Tages, und was Du lernest, bitte nur Herrn Winterwerber, Dir eine Stunde dazu zu schenken, wie auch Dir eine Musik Stunde geben zu lassen, sei gut gehorsam, und gedenke unserer in Deinem Gebet. Hier ist es nun ziemlich ruhig, wenn nicht dann und wann eine schlimme Nachricht von Mainz her uns beunruhigte, so gieng alles gut. Alle Deine Geschwister grüßen Dich von ganzem Herzen, ich und Papa küssen Dich herzlich und bitten Gott Dich im guten zu segnen und stärken, ewig Deine Dich wahrhaft treu und zärtlich liebende Mutter — M. Brentano. — So Du Gelegenheit hast, Herrn und Frau Brentano zu sehen, so sag ihnen wie sehr ich sie allseits schätze und verehre."

Der Grund, weswegen Clemens schwieg, blieb der Mutter nicht verborgen, ob sie ihn gleich in den Briefen nicht berühren durfte. Clemens fühlte sich, mit Recht oder Unrecht, nicht wohl in der Pflege des Herrn Winterwerber. „Hier sitze ich, klagte er seiner Mutter Bruder Carl von Laroche, in einem alten Kleberocke, der so zerrissen ist, daß mir die Ellenbogen heraussehen, und schwitze, daß mir die Zunge am Gaumen und die Hand am Papier klebt, indem ich Vertrauen genug auf Ihre Freundschaft habe, um Ihnen mein Elend zu klagen, und Sie um Hilfe zu bitten. Wirklich, lieber Carl! der Herr Director behandelt mich gar wie ein Kind, und ich müßte gar keine Ehrliebe besitzen, wenn ich ein Knabe von vierzehn Jahren mich nicht beklagen sollte. Nachts stellt er eine eiserne Stange neben sich, um wenn sich etwa einer von uns in dem Bette herumdrehen sollte, um Luft in dem engen, stinkenden, vollgestopften Schlafzimmer zu schöpfen, ihm, wie er sagte, Arm und Bein auf seine Verantwortung entzwei zu schlagen. Keine Minute geht vorbei, daß er nicht schimpfen und zanken sollte, ist er mit uns fertig, so fängt er mit seiner Frau und seinen Kindern oder den Dienstboten an. Wer könnte einen solchen Mann lieben? Allein kein Wunder, daß man die Mägde klagen und die Kinder weinen hört, Morgens steht er zankend und murrend auf und so geht

er zu Bette. Es ist schon so weit mit ihm gekommen, daß er glaubt, wir seien in seine Frau und sie in uns verliebt." Ihm gehe es besonders schlecht, er verliere allen Appetit und befinde sich so übel, daß er fürchten müsse, wenn er noch lange dableibe, sich ganz vor Aergerniß zu Grunde zu richten.

Dies hatte Erfolg, Clemens durfte Mannheim verlassen. In Bonn wurde ein neues Unterkommen für ihn gefunden durch die Vermittelung des Hofraths Dr. Korbach aus Coblenz, eines Freundes des Hauses von Laroche. Am 10. November 1793 schrieb Korbach an Maximiliane: „Wenn alles arrangirt ist, so schicken Sie Clemens, der doch hier passiren muß, zu mir. Mein Haus steht ihm wie alle den Ihrigen offen. Von hier will ich ihn weiter nach Bonn besorgen." Aber schon am 21. November schloß Maximiliane, 37 Jahre alt, die Augen. Clemens war in der Zeit des Leidens um sie gewesen; was sie über ihn bestimmt hatte, sollte wie ein letzter Wille von ihr erfüllt werden.

Clemens reiste nach Coblenz, wohin ihm Franz die Aufforderung nachschickte: „Sollte Herr Hofrath Korbach noch nicht angekommen sein, so gehe zu Herrn von Lassaulx, wir haben ihn gebeten, Dich durch Herrn Türck prüfen zu lassen, oder Du kannst auch in Bonn geprüft werden. In Bonn presentire Dich gleich bei dem geistlichen geheimen Rath von Freden, welchem die Großmama schon geschrieben hat." In Bonn wohnte Clemens mit Korbachs Sohne, seinem Jugendfreunde, bei Registrator Nettekoffen, der alle Ausgaben, für Schneider, Wäsche, Collegien auslegte und dem Vater Brentano verrechnete. Am 13. Januar 1794 fragte Georg bei dem Bruder an: „Wie geht es Dir? ich habe, seitdem Du in Bonn bist, nichts von Dir gehört. Denke oft an unsre Mutter und an ihre Grundsätze."

Aber auch in Bonn blieb Clemens nicht lange. Im Sommer 1795 war er wieder in Frankfurt, wo er zum 15. August sein erstes Gedicht, einen Abschiedsgruß an seinen Freund Plüschke, drucken ließ. Ihm fehlte seit dem Tode der Mutter eine freundlich leitende Kraft; der Vater, seit dem Juni 1795 mit Friederica Anna Ernestina von Rotenhoff zum drittenmal verheirathet, war den Studien des Sohnes jetzt noch weniger geneigt als früher. So trat denn Clemens gleich den älteren Brüdern in die Frankfurter Handlung ein, die er mit der des Herrn Polex in Langensalza bald vertauschen mußte. In Langensalza hielt er nur bis in den Sommer 1796 aus.

Jetzt verzichtete der Vater darauf, ihn zum Kaufmann zu bilden. Auf den Rath seiner Großmutter Sophie begab er sich Ende 1796 nach Schönebeck bei Magdeburg, wo sein Onkel Carl von Laroche als Bergrath in preußischen Diensten stand. Aber am 11. März 1797 starb der Vater, für Clemens ein harter Schlag. „Ich sehe itzt, schrieb er am 24. März, ganz anders; ich bin eine Waise, mit dem Gedanken sind mir die Schuppen von den Augen gefallen. Mein Umgang mit dem Doktor mag wohl schuld meiner vielen thörichten Pläne und Entwürfe gewesen sein,

sein Verdruß mit dem Vater und sein Mißvergnügen über ihn brachte mir so irrige Begriffe von allem. Ach, ich bin eine Waise! Franz, wenn Du wüßtest, wie mich der Gedanke martert, ohne Vater und Mutter in die Welt geworfen zu sein. Es ist mir bange, bange, bis ich wieder zu Hause bin. Es hat sich durch den Verlust des theuren, von mir verkannten Vaters alles um mich verändert." Franz lehnte am 8. April 1797 das Anerbieten liebevoll ab. Sein Entschluß zu studieren hätte des Vaters letzte Tage mit Freude und Ruhe erfüllt: „Er segnete Dich und Deine Gesinnungen innerlich."

Zum Sommersemester 1797 ging Clemens nach Halle, um, wie die Brüder meinten, Berg- und Cameralwissenschaften zu studieren; auf Briefadressen wird er indessen auch als der Arzeneigelahrtheit Beflissener bezeichnet. Aus dem Studium scheint jedoch nicht viel geworden zu sein. Briefe seiner Freunde lassen erkennen, daß allmählich ein Gefühl des Mißmuths über ihn kam, das sich in ernste Krankheit löste. Fast verzweifelt muß er sich damals zu seinen Brüdern ausgesprochen haben. Mit väterlicher Fürsorge erwiderte Franz im März 1798: „Es wäre doch einmal Zeit, daß Dein Verstand die Oberhand behielte, Du hängst Dich zu sehr an die Menschen, und verfehlst den Zweck Deiner Jugendjahre. Obschon ich ungern sehe, daß Du wieder anher reisest und Deine Cameralistische Studien somit wieder verschiebst, da Du nach Deiner eigenen Sage zeither nichts verrichtet hast, so freuet's mich doch Dich zu umarmen, Deinen Kummer zu vernehmen und mit Dir zu Beginnung eines neuen thätigen Lebens Absprache zu nehmen. Gern will ich alles thun, was ich kann, Dich zu trösten und Dich zu Dir selbst zu bringen; auf Deine kräftige Mitwirkung aber zähle ich. Es sollte mich tief kränken, wenn ich aus Deiner jetzigen Lage Sorgen für die Zukunft schöpfen müßte."

Ostern 1798 kehrte Clemens in die Heimath zurück. Ueber das Leben in seiner Familie hatte ihm ein Jugendfreund berichtet, 14. Juli 1797: „Wahrlich ich freue mich über alles, wenn ich in dies Haus der Freude, der geschwisterlichen Eintracht und Liebe trete. Du müßtest Dich selbst verwundern, wenn Du jetzt die fröhliche Munterkeit und das ungezwungene, aber doch in allem solide und ordnungsreiche Wesen in Deinem ehemaligen väterlichen düstern Hause erblicktest. Auch Deine drei jüngsten Schwestern werden jetzt aus dem Kloster zurückkommen, um den schönen Zirkel Deiner Angehörigen zu vermehren: dann — fehlst Du nur noch allhier! Es ist sonst gar nichts vorgefallen, als daß die Fröhlichkeit eines Tages dem andern in die Fittige sinkt: ein Beweis, daß sie mit Mäßigkeit genossen wird." Als Clemens ankam, waren die Schwestern bereits aus der Klosterpension zu Fritzlar eingetroffen; sie lebten meist bei ihrer Großmutter Sophie von Laroche im nahen Offenbach. Hier sahen sich Clemens und Bettine fast wie Fremde wieder. Sie war zehn Jahre jünger als er, aber erfüllt von Verständniß für seine Phantasie.

Mit Hans von Bostell aus Wetzlar begab sich Clemens zum Sommersemester 1798 nach Jena. Bei Wieland, Goethe, Herder und vielen

andern war er wie durch Familienanrecht aufgenommen. Er trat in Verkehr mit Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck. Hier fand er Frau Sophie Mereau, die 1803 seine Gemahlin wurde. Unter den Freunden in der „Rose", einer studentischen Vereinigung, standen ihm Winkelmann und L. Wrangel aus Esthland am nächsten. Ritters physikalisches Genie erregte Bewunderung. In litterarischer Thätigkeit versuchte sich August Klingemann, dessen poetisches Journal Memnon 1800 einige mit Maria unterzeichnete Beiträge Clemens' brachte, und der sich noch 1817 in Kunst und Natur (1, 40) des „originellen Zusammenlebens" mit Brentano erinnerte. Klingemann stammte aus Braunschweig, wie Kestner, Brehn und Franz Horn, der spätere Litterarhistoriker. Durch Wrangel trat Clemens dessen Landsleuten Thiele, Kupfer und zwei Brüdern von Fircks näher, deren einer, Georg Friedrich von Fircks, gegen Garlieb Merkels „Letten in Liefland" 1803 eine Schrift zur Vertheidigung seines Vaterlandes verfaßte. Mit dem größeren Theil dieser Freunde unterschrieb Clemens die Studentenpetitionen für ihren Lehrer Gottlieb Fichte. Noch ehe Clemens in das Jenaer Leben eintrat, hatten die Jünglinge mit dem Dichter Johann Diederich Gries freundschaftlich verkehrt. Seinen Spitznamen „General Mohr" erbte nun Brentano, weil er unter den blonden Herren der braunste war. Heinrich Steffens, der spätere Naturphilosoph, der um jene Zeit dort studierte, aß bei demselben Speisewirth wie Clemens, saß bei Tische neben ihm und hatte an seinen Späßen Vergnügen. Infolge eines Scherzes aber, den Steffens für eine Beleidigung seines Freundes Gries erklärte, kam es zwischen beiden zu gereizter Stimmung. „Endlich, erzählt Clemens, schrieb mir Steffens, ich solle mich nicht auf der Straße sehen lassen, er werde mich todt schießen. Ich machte einen Anschlag an das schwarze Brett, die Bürger sollten die Laden zuhalten, es würde einer auf der Gasse erschossen werden. Ich war auf dem Markte; Studenten sagten mir, Gries sei angekommen, wohne mit Steffens zusammen; man lachte. Es geschahen Unterhandlungen, Froriep ging hin und wieder, Steffens zerbrach ein hundert holländische Pfeifen, die Gries, der von allem nichts wußte, mitgebracht hatte; dieser konnte nicht begreifen, was vorgehe. Endlich schlug Steffens vor, mit mir zum Kuchenprofessor zu gehen, es erschien Kestner, Froriep, Steffens und ich, wir aßen Reiskuchen und tranken Schnaps. Dann trennten wir uns, bis auf recht freundliches Wiedersehen!"

Im Sommer 1799 erschien zu Jena, zwanzig Jahre alt, Karl Friedrich von Savigny, der nachmalige Begründer der historischen Rechtsschule in Deutschland. Er stammte aus einer reformierten Familie, die auf dem Trages bei Hanau angesessen war, hatte in Marburg und Göttingen studiert und befand sich jetzt auf einer wissenschaftlichen Reise in das Sächsische. Am 29. Juli sah er Sophie von Laroche bei Wieland in Oßmannstädt: „Eine lebhafte Frau, zwar sehr Schauspielerin und sehr verschieden von meinem Ideal einer Patriarchin, aber sehr interessant, es war mir recht wohl bei ihr." Sophie erwähnte in der Beschreibung ihrer

Reise diese Begegnung ebensowenig wie den Besuch ihres Enkels Clemens, der am 15. Juli die Nachricht seines Freundes Majer erhalten hatte: „Vom Legationsrath Gerning weiß ich, daß übermorgen oder morgen schon Ihre Großmutter gewiß kömmt. Sie wird gleich nach Oßmannstädt gehen. Meine Bitte ist: kommen Sie morgen mit Kestnern hierher nach Roßla — Sie haben dann von hier nach Oßmannstädt eine halbe Stunde zu reiten." Von der Frau von Laroche wurde Savigny an ihren Enkel Clemens gewiesen. Beide sahen sich hier zuerst und wurden Freunde. In Bostells Begleitung reiste Savigny dann nach Leipzig weiter, während Brentano Thüringen durchstreifte. Im September war er zu Rudolstadt. Vom 11. October ab begleitete er seine Großmutter und die Schwester Sophie von Weimar aus in die Heimath.

In den goldenen Kopf war neues Leben eingezogen. Franz Brentano hatte sich mit Antonie, der Tochter des Wiener Kunstfreundes Melchior von Birkenstock, verheirathet. Clemens gewann die geistreiche Schwägerin von Herzen lieb und führte mit ihr eine, zum Theil bereits gedruckte, Correspondenz. Ein in das Ende des Jahres 1799 zu datierender Brief — in Clemens' Werken 8, 124 — schilderte die Erlebnisse seiner Rückreise nach Jena, wo er den Winter und folgenden Sommer 1800 verblieb.

Im April 1800 traf Savigny abermals in Jena ein und verabredete mit Brentano ein Wiedersehen in Sachsen. Clemens besuchte also Dresden und die sächsische Schweiz; in Altenburg sprach er bei Verwandten der Frau Sophie Mereau ein. Von hier schrieb er den 14. Juli 1800 an Winkelmann: „Ich bin erst vorgestern hier angekommen, die ganze übrige Zeit war ich bei Savigny. Mein einziger Umgang sind die zwei liebenswürdigsten Mädchen, mit denen ich fast täglich von 8 bis 11 allein und recht vertraut bin. Ich lese ihnen vor, und nächstens kömmt die Luzinde dran, doch lesen wir die Briefe über Friedrichs Luzinde zuerst. Wenn Du sie noch nicht last, so laß sie Dir gleich geben; ich bin versichert, daß sie aus der Schlegelei selbst sind. Grüße doch Tieck und die Veit und Friedrich recht sehr. Ritter und die andern verstehn sich von selbst. Sag der Veit, daß ich ihr nächstens schreibe. Gieb Wrangel alle Nachricht von seinem Freund, die Du hast."

Die beiden Mädchen, deren eine Clemens als sehr schön, die andre als sehr gut dem Freunde rühmte, waren mit Sophie Mereau und ihrer Schwester Henriette nahe befreundet; sie hießen Minna und Julie Ronneberg. Die Lectüre der Lucinde Schlegels wie der Briefe Schleiermachers über sie flößten aber den jungen Mädchen Abscheu ein gegen diese Art der Poesie und gegen „Madame Veit, das gemeine, häßliche Judenweib". Dorothea Veit, die Freundin Schlegels und seine spätere Frau, war eine Tochter Moses Mendelssohns. Der scharfe Ausdruck über sie ist wichtig; er läßt erkennen, aus welchen Gründen Schlegel und Brentano sich verfeindeten.

Eine Antwort Winkelmanns liegt nicht vor. In Jena zurück-

geblieben, mochte er sich durch Brentanos neue Freundschaften ein wenig vernachlässigt fühlen. Clemens schickte ihm das Sonett:

Kann je um dich sich fremde Oede ziehen,
Wo keiner dir das Wort im Aug' erblicket,
Das Samenkorn im Herzen schon ersticket,
Eh' dir die Blumen auf der Lippe blühen?

So sei der Freund, den du mir selbst verliehen,
Dir in die volle Einsamkeit geschicket,
Sei zärtlich dir die treue Hand gedrücket,
Daß Heimweh und die Sehnsucht bald entfliehen.

Und dann hast du zum Lohne selbst empfunden,
Was du so freundlich an dem Freund geübet,
Denn Alles was die Aussicht ihm getrübet:

Die Fremde und die Sehnsucht sind verschwunden,
Hat er in deinem Briefe doch gefunden,
Dein Leben hell und sein's, und wie er liebet.

„Ich habe es, setzte Clemens hinzu, recht aus Herzensgrund geschrieben, es ist mein erstes. Grüße Ritter, Heyer und Coll. Den 16. Juli wird Klingemanns ‚Maske' auf dem Liebhabertheater aufgeführt. In vierzehn Tagen sehen wir uns."

Aber noch ein andres Buch hatte Clemens den Freundinnen in Altenburg vorgelesen: den ersten Theil seines „Godwi". Denn den schönen Launen der lieblichen Minna, dem guten Geiste Juliens und dem stillen heitern Sinne Henriettens, die die schöne Quelle seines Enthusiasmus, das ist Sophie Mereau, kannten und liebten, ist der Roman zugeeignet. Vollendet war er Anfang 1799, die Vorrede datiert vom Juni 1800, gedruckt erschien das Buch unter dem litterarischen Pseudonym Maria, Brentanos zweitem Taufnamen, im Jahre 1801. Der Roman steht in der Tradition von Goethes „Wilhelm Meister". Ein Jüngling, Godwi, strebt nach dem, was in Leben, Wissenschaft und Kunst das wahrhaft Bleibende sei. Dieses Streben ist nach Art der italienischen Symbolik ausgedrückt durch Liebe zu den Frauen. Molly schien nur seinem Bedürfnisse das Bild der Natur hinzureichen. Die bloß gute, strebenslose Joduno vermag ihn ebenso wenig zu befriedigen. Wie eine Offenbarung spricht zu ihm der Umgang mit Ottilie: sie öffnet ihm das Verständniß der Natur, die eine allgemein treffende Antwort, eine milde wahre Auflösung aller Räthsel der Kunst gewähre. Mit diesen allgemeinen Gedanken umkleidet Brentano eigene Lebensverhältnisse. Godwi, zweiundzwanzigjährig (S. 48), ist Clemens selbst. Molly erinnert vielfach an Sophie Mereau, auch im vocalischen Anklang ihres Namens. Joduno war eine Freundin des Brentanoschen Hauses (Werke 8, 110. 114). Die Stadt B., in die Molly versetzt wird, ist Cassel mit Wilhelmshöhe, in naher Beziehung zu Frankfurt. Im goldnen Kopf (S. 355) gelangt Pietro, das ist der Vater Peter Brentano, zu Wohlstand. Er vermählt

sich mit der Tochter (Maximiliane) eines vornehmen Römers (Laroche), der wegen einiger gewagter Ausfälle auf den Nepotismus (in seinen Briefen über das Mönchswesen) Rom verlassen (S. 305 ff.). Das Verhältniß der Gatten zu einander und den Kindern, der Tod der Mutter, die Wiedervermählung des Vaters, sein Tod wird geschildert. Nun das neue Leben der Geschwister unter sich, das einem kunstreichen, curiosen Mosaik vergleichbar sei, doch nicht ganz geschmackvoll. Der „Allzudeutliche", der die Jurisprudenz, wie Atlas die Welt auf seinem Nacken, trägt, hat die Züge des Dominicus. Der „Deutliche", ein Mann von sechsunddreißig Jahren (S. 366), ist Franz; das „schlanke, sanfte, weiße Bild" seine Gattin Antonie (S. 355. 367). Unter dem „Undeutlichen" birgt sich wohl Georg. Die Brünette, die Blonde, die Rabenschwarze — Sophie, Gundel, Bettina — vervollständigen dieses Familien-bureau d'esprit. Das eine der beiden auswärtigen Mitglieder des Bureaus A., mit dem stumpfen Winkel nach unten, wird August Winkelmann sein (S. 389); A ist auch sonst in Almanachen sein litterarisches Zeichen. Einigen Nebenpersonen, auch Römer und Anton Firmenti, hat Clemens Züge von sich selber oder der Seinigen verliehen.

Im „Godwi" hat Brentano auch seine damalige Stellung in der Litteratur gekennzeichnet. Tiecks Genoveva nannte er ein wunderheiliges Gedicht (S. 366). Kotzebues Gustav Wasa und Bayard gab er spottend einem lächerlichen Junker als Haarwickel hinter die Ohren (S. 190); mit dem „Patent-Esel, der vor Apollo tanzt", deutete er auf den gegen W. Schlegel gerichteten Hyperboräischen Esel Kotzebues: in Kürze bereits Anlaß, Inhalt und Tendenz der von Brentano 1800 verfaßten Satire Gustav Wasa. An den Hyperboräischen Esel anknüpfend parodierte er Kotzebues „Gustav Wasa" und wendete von da aus seine Satire gegen eine Masse von Persönlichkeiten, die Tieck und Schlegel nicht genehm waren.

Wahrscheinlich wohnte Clemens im Juli 1800 der Hochzeitsfeier seiner Schwester Pauline mit dem Freiherrn von Waßmer in Pfaffendorf bei Koburg bei, woselbst alle seine Schwestern den Frühling und Sommer zum Besuche ihrer wiederverheiratheten Stiefmutter, der Frau von Altenstein, geweilt hatten; und während Sophie zu Wieland in sein Osmantinum eilte, mag Clemens mit den übrigen Geschwistern nach Frankfurt zurückgegangen sein. Aber schon am 19. September 1800 starb Sophie in Oßmannstädt, Georg und Kunigunde waren um sie, auch Winkelmann nahm sich der kranken Freundin an. Clemens, tief erschüttert, schrieb in der Stimmung des Godwi (1, 24. 232) an Winkelmann nach Jena: „Die Welt wird mir immer voller, je mehr ich verliere; denn ich nehme sie dann aus dem Getümmel heraus in die unendliche Werkstätte des Gedankens auf, und sie begleiten mich wie meine Gesellen in der Einsamkeit. Als ich hörte, daß die Sophie wahnsinnig sei, so wußte ich ihren Tod und bereitete meine zurückgebliebenen Geschwister darauf vor. Der unglückliche, verkannte Bruder der Poesie kann so eine süße Braut nicht aus den Armen lassen, er hat

sie mit zu den Göttern genommen. Ich habe nun wieder viel verloren, was mich verstand und mich liebte; aber ich habe Dich doppelt gewonnen. Bist Du mein Bruder nicht in der Geburt, so bist Du es in einem heiligen Frühling geworden, Du bist es im Tode. Meine Schwester Gunda liebt Dich auch wie einen Bruder und alle, die Dich kennen, und das thut mir wohl, denn ich kann meiner Familie wenig geben, was sie braucht, und sie ist mir jetzt mehr verwandt durch Dich. ‚Die Poesie ist weg,' schreibt Savigny.[1] Ach welch ein Gegensatz! Der Wahnsinn nimmt die eine mit zu den Göttern, und die Poesie begleitet die andre durch ein ekelhaftes Leben. Wahrlich, lieber August, ich liege zwischen beiden, ich kann nicht leben und nicht sterben; glücklich bin ich nicht und kann es auch nicht werden. Du hast nicht recht gethan, daß Du nicht mitgegangen bist, denn Du wärst hier froh geworden und hättest allen wohlgethan. Ich wäre mit Dir den Rhein herunter gefahren, und dann wäre ich mit Dir über Marburg und Savigny zurück nach Jena gekehrt. Ach komme doch, ich bitte dich, komme; mein Bruder Franz geht mit meiner Schwägerin ins Rheingau, da gehe mit mir. Finanzen? Garderobe? Das erste ist nichts, zur Herreise nimm etwas Geld auf, reise mit der Post, ich will Dir es ersetzen — ich. Das zweite ist nichts, denn wir sind hier nicht alle so galant wie Georg, der ist es allein, wir andre sind nur zu einfach, komme! Zurück gehst Du dann mit mir. Mainz, die Franken, der Rhein, der Wein, der Herbst, die Freude, die Natur, alles will Dich haben, ich warte auf Dich; und wenn Du mit umgehender Post nicht nein sagst, so warte ich auf Dich, und wir gehen dann meinem Bruder Franz, der Dich sehr liebt, nach. Komme, Du verdirbst mir die Freude, denn du machst, daß ich auf Dich warte. Bring den Ritter doch mit, bring ihn mit, der soll mein Gast sein und Du, außer aller Kosten — Kosten? Ach es giebt für mich keinen Besitz als der Eurige! Kommt, die Berge bezahlen alles mit ihren Erzen und die Menschen mit ihren Herzen! Schreibe doch gleich wegen meinem Godwi, ich weiß gar nichts davon und bin in Verlegenheit, ich habe dem Frommann zweimal geschrieben und keine Antwort. Auch habe ich Schlegeln geschrieben und Thee geschickt, grüße ihn und bitte um ein paar Zeilen, auch sage, was weißt Du von der Poesie, wohin? und wie? Komme, Du süßer Mensch. Clemens Brentano." Und Gunda fügte die Nachschrift an: „Einen schönen Gruß von der neuen Schwester. Sie wird ihr Versprechen halten, wenn Sie ihr erst gesagt haben, daß es Sie noch freuen kann." Winkelmann kam damals nicht, aber Clemens sah den Rhein und saß Nachts bei dem Schlosse der Gisella und schaute hinab in die dunkeln Fluthen, in denen Mond und Sterne sich spiegelten. Aus freundschaftlicher Liebe zu Savigny wandte er sich nun nach Marburg, wo jener sich noch 1800 habilitiert hatte. Marburg blieb auch während der nächsten Jahre die feste Mitte seines bewegten Lebens.

[1]) Die „Poesie" ist Sophie Mereau.

Es war eine liebenswürdige Gewohnheit Clemens', seine Schwestern an demjenigen Theil nehmen zu lassen, was ihm selbst die Seele erfüllte. Am nächsten stand ihm damals Gundel, die er mit seinen Freunden bekannt machte. „Winkelmann, schrieb sie am 10. Februar 1801, habe ich lieb, weil Sophie ihn gerne um sich hatte, er sie mit Liebe und Zartheit pflegte und ihr Andenken heiligt." Clemens mag ihr wohl Vorhaltungen gemacht haben. Sie rechtfertigte sich am 21. Februar: „Ich habe noch nie anders geliebt als auf die Art, wie ich Dich liebe, und so liebe ich auch Winkelmann; also wüßte ich nicht, warum ich mein Gefühl für ihn verzuckern sollte, daß man es nicht erkennen kann. Und siehe, ein Mädchen wie ich darf nicht sagen: bei Schlegel und Göthe. Denn das ist gegen die Ehrbarkeit, die sich für unser eins schickt. Wollen wir auch einmal von gelesenen Büchern etwas anbringen, so fragen wir ganz modest: kennen Sie die moralischen Erzählungen von Frau von Laroche, oder dieses und jenes Buch von dem beliebten Lafontaine? Und da ich nun auch keine andern Werke gelesen, so muß ich Dir gestehen, daß ich die Hälfte Deines Briefes nicht verstanden, über die andere Hälfte mich gekreuzigt habe." Am 17. März sprach Gundel dem Bruder ihre Freude über seine nahe Ankunft aus und erzählte ihm: „Ich bin gestern mit Heinse nach Offenbach gefahren. Er sprach mir von Godwi und lobte es. Er sagte, es sei schön geschrieben und viel Genie darinnen; was ihm aber besonders gefallen hat, sind Deine Triangel (S. 389), er findet sie schön und richtig"; sie schloß mit der Frage: „Sag mir, ob Savigny mit Dir hierher kommt?" Das Osterfest verlebte Clemens in Frankfurt; von dieser Zeit ab begann der Briefwechsel mit Bettinen: der schöne „Frühlingskranz" ihrer geschwisterlichen Liebe.

Wieder ging Clemens an den Rhein: „Ich war mit Savigny am Rhein und stand, wo ich sonst stand, und werde den Frühling mit ihm im Schlosse der Gisella wohnen, wir sind die innigsten Menschen. Als ich oben auf dem Punkte der Aussicht stand, war mein Herz bewegt, und ich bin so begeistert gewesen wie nie und sang mit Andacht: Ich bin ein König in Thule." Am Rhein begann Clemens noch, angeregt durch ein Concurrenzausschreiben Goethes, sein Lustspiel „Ponce de Leon". Aber besondere Angelegenheiten riefen ihn vor der Vollendung in die Gegend von Münster; die Nähe Göttingens lud ihn zum Besuch seiner dort versammelten Studienfreunde ein. Am 28. Mai 1801 wohnte er daselbst bei dem Apotheker Jordan. Unter den alten Genossen fand er als neuen Freund Achim von Arnim. Christian Brentano langte auf einer Fußreise mit Crabb Robinson um Mitte Juni gleichfalls an. Es begann eine köstliche Zeit für Clemens, voll jugendlicher Freuden und glücklicher Muße für poetische Arbeit.

In Göttingen vollendete er den zweiten Theil des „Godwi", dessen Dedication an Bettinen das erste Zeichen des neuen Geschwisterbundes war. Die Dichtung scheint nicht so innerlich wie im ersten Theile; einzelne Stellen, wie der Nachruf an Sophie, die Kindheitsscene bei der

Tante Möhn, erreichen freilich die frühere Tiefe des Gefühls. Köstliche Lieder begegnen hier zuerst, wie sie schöner von Clemens nie mehr gedichtet worden sind. Das Local der Handlung ist geändert; sie spielt jetzt vorwiegend auf dem Trages und am Rhein. Mit dem als Haber verspotteten Dichter Gries weilte Clemens wirklich 1800 drei Sommertage auf dem Gute Savignys. Den rheinischen Abentheuern mit der Gräfin und Violette liegen Erlebnisse zu Grunde, die nicht wissenswerth erscheinen. Die Art aber, wie die neuen Personen des zweiten Bandes sich mit denen des ersten zusammenfinden müssen, hat etwas Gewaltsames, Verwirrtes, ja Verwildertes. Zuletzt stirbt Maria selbst, und ein Zurückgebliebener — es ist August Winkelmann — giebt, den Band beschließend, „einige Nachrichten von den Lebensumständen des verstorbenen Maria". Winkelmann hatte überhaupt die ganze Dichtung entstehen sehen, den Druck bei Frommann und Wesselhöft in Jena überwachen helfen und wohl hier und da endgültig in die letzte Gestaltung eingegriffen.

Winkelmanns „Nachrichten" sind wichtig für uns. Sie beweisen vor allem, daß Clemens und seine Freunde mit Ludwig Tieck nicht zerfallen waren. Tieck hatte Brentano im „Neuen Herkules am Scheidewege" 1800 als einen jungen „Bewunderer" mit Humor geschildert, und Schlegel und die Veit bejubelten diesen Scherz als eine Züchtigung Brentanos, „nur nicht kräftig genug". In Winkelmanns Nachrichten aber wird nun Tiecks mit Liebe und Bewunderung gedacht, und S. 443 heißt es: „Savigny las dem sterbenden Maria Tiecks Herkules am Scheidewege vor (Poetisches Journal 1, 128):

Und da kömmt noch die Ewigkeit,
Da hat man noch recht viele Zeit.

Maria lachte noch einmal — und Savigny hat ihm nicht weiter vorgelesen." Von Tiecks Parodie handelte auch Arnims für den Godwi bestimmt gewesene „Rede auf dem Schützenfeste zu G. vom Freunde A. gehalten", deren Entwurf und Reinschrift noch vorhanden sind: „Unser Freund war nicht Herkules am Scheidewege, er hat gesiegt, lebend oder todt unter uns, er ging die eigne Bahn, er kann nicht sterben, er winkt dem lebenden, dem herrlich vor uns leuchtenden, dem großen Minnesänger Tieck Verehrung." Tieck ahnte wohl kaum, wie begeisterte Anhänger er unter den Göttinger Studenten zählte.

Doch die Ferien nahten, die Freunde gingen auseinander. Arnim schied von Clemens in dem Gefühle: „er war mir nahe wie mein Leben."

Drittes Capitel.

Trennung und Wiedersehn am Rhein.

Ende Juli 1801 verließ Achim von Arnim Göttingen; seine Universitätsstudien konnten als abgeschlossen gelten. Er schrieb noch physikalische Artikel für Gilberts Annalen, aber durch den Göttinger Freundeskreis war doch das allgemein-litterarische Interesse in ihm erweckt. „Hättest Du wohl geglaubt, schrieb er an Winkelmann 24. September 1801, als wir einander Ade sagten oder vielmehr nicht sagten, daß ich in andern Umständen gewesen? Ich hatte wohl tausendmal mit der Poesie Buhlschaft getrieben, aber außer einigen Embryonen, die keinen Bogen füllten, nichts concipirt. Mein poetisches Gemächte ist ein Roman und zwar mit Tendenz, darum kein Wort davon bis zur Erscheinung. Ich bin seit zwei Monaten von allen gelehrten Zeitungen, die Berliner Intelligenzblätter ausgenommen, entfernt; habe die Güte es mir anzuzeigen, ob Recensionen über mich ergangen. Hast Du schon eine sedem in der gelehrten Welt erhalten, bist Du Doctor in Jena geworden, hat Heyer schon promovirt, oder Kestner? Ist Bernhardus Fristerus schon durchpassirt? Die Volksmärchen von Musäus haben mir manche Stunde angenehme Gesellschaft geleistet. Drei Erzählungen darin: Liebestreue, Stumme Liebe und der Schwanenteich lies einmal wieder; es ist schön, wie so ein Dichter immer an dem Früheren höher entbrennt; ohne diese möchten Tiecks Volksmärchen nie entstanden sein. Nichts veraltet schneller als Witz, darum ist manches in diesen Erzählungen so ungenießbar, wie zerschnittener Rettig im Heringssalat, geworden. Man beißt darauf, und hat man endlich lange gebissen, so hat man nichts als den scharfen Geschmack. Auch muß ich Dir versichern, daß in Porstens altem Gesangbuche einige überaus schöne Lieder und Naturallegorien sind, viel geistreicher als des heiligen Herrn Böhme Morgenröthe."

Arnim stand, als er diese Zeilen schrieb, kurz vor dem Beginn einer großen Reise, die er gemeinsam mit seinem Bruder durch Deutschland und das westliche Ausland unternehmen sollte. Derartige Reisen wurden von der Gewohnheit des damaligen Lebens gefordert. Frau von Labes stellte

ihren Enkeln 4000 Thaler für das Jahr zur Verfügung, während diese sich zu Zernikow den 8. October 1801 durch Namensunterschrift verpflichten mußten, die Bestimmungen eines ausführlichen Reisecontractes getreulich zu erfüllen und namentlich sich „jedes Geldspieles und jedes Wettens zu enthalten". Ihr erstes Ziel war Regensburg, wo die Gräfin Schlitz zum Besuche ihres Vaters weilte, der Preußen als Gesandter beim deutschen Reichstage vertrat. Sie reisten, mit einem Diener und in eigenem Wagen, über Wiepersdorf (3.—4. Nov.) nach Dresden (7. Nov.), von wo Achim der Tante meldete: „Ich habe meine Flügel auf kurze Tage in der Dresdner Hofsonne geschwungen und bemerkte, daß sie nicht warm und nicht kalt und fast so langweilig wie das Mondlicht ist. Aber um eine Freude werden Sie mich sicher beneiden. Ich bin täglich mit Tieck zusammen, und bei ihm ist es ganz eigentlich, wo ich den Staub von meinen Flügeln abschüttle und frei und fröhlich und beherzt mein Innres sammle." Unter den Kunstschätzen Dresdens zogen ihn vornehmlich die der Sage nach vom jungen Raphael aus seliger Liebe zur Nachbarin gemalten Thonwaaren an: das Gläubig-unbewußte jeder wahren Kunstausübung hatten Tieck und Wackenroder eben erst verkündet. In der Erzählung von „Raphael und seinen Nachbarinnen" hat Arnim diesen Stoff behandelt.

Ueber Freiberg (25.—27. Nov.) und Prag erreichten die Brüder von Arnim Regensburg. Graf Görtz war zwar in Geschäften abwesend und sein Haus für größere Festlichkeiten geschlossen. Jedoch empfing die Gräfin täglich, und da die Brüder als zur Familie gehörig betrachtet wurden, sahen sie sich schnell in die Gesellschaft eingeführt. Am höchsten von den Damen stand die Gemahlin des Fürsten Thurn und Taxis, eine Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, in der die jungen Preußen die Schwester ihrer geliebten Königin verehrten. Das gesellige Leben bewegte sich vorwiegend in den Formen des katholischen Lebens, so daß Achim sich wie in eine ihm fremde Welt versetzt glaubte. Hier erreichte ihn am 7. December 1801 der zweite Theil des Godwi, aus dessen Lectüre die frische Göttinger Luft und Lust ihm entgegenwehte; er schrieb an Brentano schon folgenden Tages: „Alle frohe Erinnerungen aus dem Buche haben mich heute traurig gemacht. Gleich im Anfange die Dedication an Bettinen, Du lasest sie mir im Garten vor in unserm Studierzimmer mit der doppelten Aussicht, während der Regen gegen die Fenster schlug, jetzt hat sich der Regen in Schnee umgewandelt, die grünen Kirschbäume in Besenreis, die Winde haben uns nach allen Weltgegenden aus einander geblasen, und doch wünschte ich noch bei Dir und in Göttingen zu sein. Mir war dort alles in der Beschränktheit weit und geräumig; jetzt bin ich beengt in der Weite. Lieb war es mir, daß Du meine Schützenrede nicht hast abdrucken lassen, das Buch ist zu ernsthaft dafür geworden. Aber warum fehlt die Elegie auf Winkelmann? Ihr kommt mir vor, wie die beiden seligen Herren Romulus und Remus. Winkelmann ist Romulus, Du bist Remus und findest, daß der Graben, den er um seine projectirte Stadt gezogen, Deinen Spielplatz beschränkt, und springst hinüber, wo er Dich dann nun freilich nicht todt

schlägt aber doch Deinen Springenthusiasmus lähmt. Ihr konntet ewig die besten Freunde bleiben, wenn jeder von Euch sein Leben fortlebte. Heyer, den ich in Dresden gesprochen, hat mir leider versichert, daß Du Dein Lustspiel nicht beendigt. Ich hoffe auf Deine Besserung, nachdem Du von der unpoetischen Leine zum tönenden Rhein versetzt bist. Du mußt wachsen wie eine Rebe, und wie Euer rheinisches Getreide auf einem Stengel zehn Aehren tragen. Bei Tieck bin ich während der drei Wochen in Dresden fast täglich gewesen. Er hat die Geschichte des Kaiser Octavianus als Lustspiel bearbeitet und beschäftigt sich jetzt mit dem dritten Theile des Sternbald. Welche herrliche Gedichte von ihm, besonders die Romanzen, in dem Musenalmanach auf 1802!" Mancherlei Pläne beschäftigten Arnim damals, er schloß mit der Bitte an Clemens, die Correspondenz fortzusetzen.

Brentanos Lustspiel war dennoch beendet und Goethe eingeschickt. Ein Bürgermädchen in Sevilla, Valeria, wird vom treuen Porporino geliebt; sie fühlt sich aber zu Ponce de Leon hingezogen, der, schön und eitel, mit ihrem Herzen spielt. Sein Freund Felix de Sarmiento liebt hoffnungslos die edle Lucilla, während Ponce zu dessen Schwester Isidora eine träumerische Neigung faßt. Der alte Sarmiento, aus Flandern heimgekehrt, feuert unerkannt die Jünglinge zu kühnem Wagniß für ihre Liebe an; er will auch Porporinos und Valeriens Glück bauen, die ihm näher stehen, als sie wissen. Seine Intriguen hat er vorher zu ihrem Besten angesponnen. Durch Maskeraden, Verwechselungen, Irrthümer schreitet die Handlung zum Schlusse. Ponces Freund Fernand de Aquilar gewinnt noch Isidorens Schwester, und so haben sich zuletzt vier glückliche Paare gefunden. — Die Handlung dringt nicht zu tief. Ponce, „aus dem viel werden könnte, wenn eine herrschende Königin in sein anarchisches Gemüth käme", ist ein Selbstportrait Brentanos. Der ritterliche, Ehr und Familie liebende Felix trägt die Züge Arnims. Die hofmeisterliche Tante Juanna wird wie Luise Möhn geschildert. Ein tief angelegter Charakter mit innerer Entwicklung ist jedoch Valeria, aus deren Munde so herrliche Lieder quillen wie: „Nach Sevilla, nach Sevilla". Die Dichtung klingt aus in das Motto, mit welchem sie Goethe eingeliefert wurde: „Laß't es euch gefallen."

Clemens hegte keine übertriebene Meinung von dem, was er geleistet hatte: „Ich bin mit zufrieden, äußerte er zu Winkelmann, für das Lumpenvolk und schäme mich mit vor der Kunst. Godwi aber enthält Gutes, unendlich viel Wahres, ich werde draus lernen." Er saß damals nicht mehr am tönenden Rheine, sondern wieder in Jena. „Schon vierzehn Tage, schrieb er Winkelmann nach Göttingen, bin ich hier. Friedrich Schlegel ist nach Berlin, und ich fange an und verliere die Lust ihn zu erwarten. Die Veit ist mir nur durch ihre Naivität interessant, sie hält sich für die letzte Instanz der Liebe. Alle Deine hiesige Freunde sind nichts, und Du nichts für sie alle, Wrangel und ich sind die einzigen, die Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kohler, Dein vortrefflicher Kohler, er sei immer ein

kindischer, wohlgemuther Mensch mit Kopf, aber von Dir hält er nichts. So alle, Dein gepriesener Rehbein sagt sogar, hinter Deiner Medizin sei nichts. Der einzige, der Dich schätzt, ist Fries, den ich liebe. Auch die Veit hält Dich für nichts, Ritter wird auch nicht mehr sehr von ihr geliebt, weil er sein eigen geworden ist. Bei Frommann ist ein Manuscript von Tieck, ein Lustspiel von mehreren Bänden, es soll das süßeste und und beste von ihm sein. Göthe hat sich gut über mein Stück geäußert, bleib mir gut, insofern ich gut bin, schreibe. Alle dieses Volk ist Dreck gegen Savigny und Vermehren, ich sage es mit kaltem Blut. Clemens."

In Wrangels Begleitung traf Brentano kurz nach Neujahr in Marburg wieder ein. Arnims Brief, den er hier am 11. Januar 1802 empfing, beantwortete er noch am selben Tage: „Lieber, guter Arnim! Der Tag, den ich Deinen Herz- und Seelerquickenden Brief erhalte, ist eigens von Gott für Dich eingerichtet, denn ich habe heute Morgen noch mit Entzücken die Rede auf meinen Tod gelesen, sie ist für mich allein und drum nicht gedruckt. Weiter endige ich soeben einen Brief an Tieck (bei Holtei 1, 94), zwar einen traurigen. Ich habe Tieck zum Theaterdirector in Frankfurt machen helfen wollen. Er hat sich auf mein Anrathen gemeldet; Göthe sollte ihn empfehlen. Aber sein Brief ist in Frankfurt, und Göthes Empfehlung wohl in Göthe unterschlagen worden; so entgeht unserer Kunst und Tieck ein so nöthiges Emporkommen. Ach ich wollte unter ihm dienen, und bin nun wieder außer Dienst. Ich hab ihm soeben das rückgängige geschrieben, aber zugleich den Vorschlag gemacht, mit mir und andern, die sich finden müssen, ein neues, selbstständiges, wahres komisches Theater zu errichten. Ich weiß nicht, ob er in die Idee eingeht, dazu gehörte nun eine Stadt und noch Gesellen. Hast Du nicht etwa Bekanntschaft oder Schmolles mit einer Stadt? nicht die des Romulus! gehe auch Du in meine Idee ein und schreibe und operire für diese Idee mit mir. Gott, Gott, wie entzückt es mich, daß Du meiner gedenkst! Wahrlich Arnim, ich habe täglich in diesen kranken Tagen ohne Lieb und Treu, mit Lieb und Treu an Dich und meine Gesundheit wie betend gedacht. Aber daß Du mir schreiben würdest, habe ich fast nicht verdient, als um meine Liebe zu Dir. Mit Winkelmann bin ich entzweit über sein lügenhaftes Temperament von Göttingen weggegangen, er ist mir aber nachgelaufen bis Frankfurt. Alles, was ich prophezeite, traf ein, er hat keinen Freund als mich und Dich. Von Jena komme ich soeben, wo ich unter andern allgemeine Verachtung Winkelmanns unter seinen sogenannten Freunden antraf. Man hält ihn dort für einen Windbeutel, selbst Friedrich Schlegel. Ich habe ihm das gemeldet, er es erkannt, und sich wieder mit neuer Freundschaft zu mir gewandt, und ich liebe seine Möglichkeit wie sehr! In Jena ist mir es seltsam ergangen, mit Friedrich stehe ich jetzt sehr steif, mit der Veit mehr noch. Mit Ritter bin ich bis Gotha gereist, und sprach viel von Dir. Ritter, lieber Arnim, ist der größte Mensch unsrer Zeit, und Schelling steht lächerlich gefährlich, wie auch Göthe. Mein Stück ist Göthe eingesandt

und wird nächstens beurtheilt werden. Namen: Laßt es euch gefallen. Die zwei letzten Acte sind die besten. Die Post geht, nächstens mehr. Clemens Brentano."

Der Vorschlag eines komischen Theaters gefiel Arnim. „(Regensburg, 22. Januar 1802:) Wenn ich von mir abhinge, wie Du, ich retirirte mich dahin von der ernsthaften Langweiligkeit der Welt, aber es müßte in Botanybay sein. Tiecks Unglück geht mir zu Herzen, wenn ich gleich gefürchtet hätte, daß der Umgang mit gewöhnlichen Schauspielern und die Mäßigung in der Verbesserung des Theaterwesens ihm nicht behagt haben würde. Ich wünschte, daß er zu Euch nach Marburg zöge, um poetische Vorlesungen zu halten, zu denen es doch auch endlich einmal Zeit wäre, nachdem man die Poesie lange genug zu Einleitungen über die Pandekten, die Chemie, und zur Nutzanwendung der materia medica gebraucht hat. Wir hatten hier einen ähnlichen Krieg über die Theaterdirectoren, wie die Frankfurter mit ihrem Raubvogel. Elias Gumpertz, gewesener Trödel- und Schacher-Jude, war seit einigen Jahren Theaterunternehmer allhier. Aus den alten Lumpen seines Krämerladens hatten sich in schneller Metamorphose Kleidung und Decorationen entwickelt. Kein Stück war ihm zu schwer und keines zu leicht, er war ein recht eigentlicher Schöngeist. Der Himmel, der einmal den Juden jenen alten Fluch aufs Haupt gesetzt hatte, daß sie keinen Mittelpunkt der Kunst, kein Jerusalem, kein Schauspielhaus oder Salomonischen Tempel wieder errichten sollen, bediente sich dazu des Dir wohlbekannten Weimarschen Hofcentaurs, der unter der versteckten Absicht einer Friedensdeputation hierher gekommen war. Ihm hatte der Himmel keinen Sinn für das echt Komische verliehen; darum war er geschickt dazu, durch allerlei mißverstandene Worte, durch guten Geschmack, Bildung, Kunstsinn das ernste diplomatische Corps zu einer Unterschrift gegen den Juden zu veranlassen. Vergebens suchte der österreichische Gesandte von Fahnenberg, seit Kaiser Joseph ein Beschützer der Juden, eine Gegenunterschrift zusammen zu bringen. Ein Kuß meiner Nachbarin, der M. Holzhausen, einer jungen Dilettantin zum neuen Theater, entwaffnete ihn. Elias Gumpertz muß fort, Herr von Dönnies übernimmt das Theater. Du sagst, Ritter hätte von mir gesprochen — sicher nicht viel Gutes, wenigstens nach seinem literarischen Benehmen geschlossen. Er streitet mit mir in Gilberts Annalen auf langen Bogen, bloß um mich einen Unsinn sagen zu lassen, woran ich nie gedacht habe. Winkelmann wird mir seit einiger Zeit räthselhaft; ich habe eigentlich nie praktische Menschenkenntniß gehabt, schreib mir doch, ob er freundschaftlich gegen mich gesinnt war. Es ist eine verdammte Folge von dem unseligen Leben auf Reisen, daß ich alles Zutrauen verliere. Schreib bald hieher, es wird mir alles nachgeschickt. Dein Freund Achim Arnim."

Mit Ritter war Arnim über Voltas Säule in Differenz gerathen. Ritters Angriff erfolgte im 9. Bande der Annalen, wogegen Arnim noch in Berlin eine Abwehr schrieb, die schloß: „Dadurch wird meine Ansicht

in integrum restituirt, und statt, daß sie (nach Ritters Bemerkung) im Jahre 1797 schon total widerlegt gewesen sein soll, steht sie unbesiegt aufrecht, den 29sten October 1801." Den Streit besprach Arnim auch mit Winkelmann und gestattete diesem, seine brieflichen Mittheilungen zu benutzen unter Vermeidung alles Persönlichen. Winkelmann überwachte damals in Göttingen den Druck von Arnims erstem Romane, „Hollins Liebeleben". Aeußerlich hing die Dichtung mit Erlebtem aus Berlin, Halle, Göttingen zusammen. Der innere Kern aber war ein Phantasieproduct Arnims, eine Nachbildung von Göthes „Werther". Hollin lernt Maria, die Schwester Lenardos, kennen. Eine Harzreise bringt sie einander näher. Wie das bloße Wort „Klopstock" aus Lottens Munde einen Strom gleicher Empfindungen in Werther hervorruft, ebenso wird Maria durch die Frage nach Tiecks Magelone in eine unbeschreibliche Freude versetzt; sie schenkt dem Geliebten das Buch zu ihrer Erinnerung. Hollin erhält von ihr jede Gewährung, die eine freie, rücksichtslose Liebe verlangt. Bald erringt er eine bürgerliche Stellung, die ihn hoffen läßt, Mariens Namen öffentlich mit dem seinigen zu vereinen. Aber unselige Mißverständnisse walten. Bei einer Theateraufführung ergreift ihn die Wuth getäuschter Lebenshoffnung. Er ersticht sich als Mortimer vor den Augen Marias, die die Rolle der Maria Stuart spielt. Der Irrthum klärt sich zu spät auf: ein Geistlicher kann nur noch segnend ihre Hände in einander legen. Maria stirbt eine Woche später in frühzeitiger Geburt. Sie wird neben Hollin begraben, und das Kind zwischen ihnen mit allen Rosen und Erinnerungen ihrer Liebe.

Winkelmann hatte, zum Theil im Einverständniß mit Frau Jeanette Dieterich, einige Stellen weggelassen, worauf Arnim schrieb: „(Regensburg, 26. Januar 1802) Lieber Winkelmann, Dein Brief hat mir einige frohe Tage hinaufgeführt, er kam in froher Gesellschaft mit den ersten Briefen von Kestner und Brentano, ich war wieder ganz bei Euch, wohin ich mich so oft gesehnt hatte, und mein Zutrauen zu Euch stand wieder fest. Am Abend trank ich Deine Gesundheit mehr denn einmal, und mein Frohsinn tanzte wie ein Mückenschwarm auf der Weinfläche. Für die Sorgfalt, die Du meinem Findling, dem Hollin, gewidmet, habe meinen herzlichen Dank; nur eine Bitte muß ich hinzufügen. Es ist keine Höflichkeit, wenn ich glaube, daß er eigentlich durch jede Weglassung, die Du bestimmst, gewinnen wird; nur muß ich Dir sagen, er ist mir durch manche seiner Fehler lieb, und es würde mich kränken, wenn ich vieles darin vermißte. Außerdem beschleunige den Druck, denn ich möchte vielleicht bald mehr senden."

Wie Arnim machte auch Clemens den stets gefälligen Winkelmann, Februar 1802, zum Vertrauten seiner Pläne und Wünsche; er beschäftige sich mit älterer deutscher Poesie und wolle Uebersetzungen von Gedichten aus der Myllerschen Sammlung (1782) in ein poetisches Journal geben. Indessen ist außer einigen Stücken des Frühlingskranzes nichts von ähnlichen Arbeiten Brentanos bekannt geworden. Ebensowenig ging ein Plan Savignys in Erfüllung, für den Clemens eifrig zu wirken suchte.

„Savigny, schrieb er Winkelmann, will mit wenigen langgeprüften, wackern Freunden einen stillen Wunsch in sich und allen theilnehmenden Gemüthern, bescheidnen, vortrefflichen, die in Deutschland versteckt keimen mögen, befriedigen; er will ein unschuldiges kritisches Blatt unternehmen, das sich total in der Tiefe und Unbefangenheit gleich, doch partheilos und unpolemisch auftritt, und die ganze Summe von lieben Büchern in allen Fächern, nicht richterlich absprechend, sondern blos wie der gerührte und zugleich innerlich scharfe Sinn des Lesers behandelt, der nicht auf dem angemaßten endlichen Richterstuhl sitzt — sondern die unendliche Bildung mit vorstellend an der Seite dieser Werke mit fortgeht. Auch soll dies Blatt nicht unumgänglich Recensionen, sondern auch eigene Ergüsse in Hinsicht auf Werke und am besten, wo sich beide durchdringen, menschliche Urtheile umfassen. Dies Institut soll sich nicht blos auf neue Schriften, sondern um eine ganze geliebte Bücherepoque auf mehrere Jahre rückwärts bescheiden einlassen, und könnte das Gespräch denkender Freunde von verschiedenen Studien in einer gemeinsamen Bibliothek sein. Um aber das Publicum zu der richtigen Ansicht des Zwecks und der sich immer gleichbleibenden und so harmonisch wachsenden Kräfte zu führen, müßte eine allgemeine kurze Darstellung der Ansicht von Kritik eines jeden voraus gehen, die er in seinem Fache hat. Wenn Du Sinn für dieses Unternehmen hast und Dich mit ihm verbinden willst, so will er von Dir Deine Ideen ausführlich darüber hören, und was Du übernehmen willst. Ich freue mich recht darauf Eure Sachen zu lesen.“ Nicht ohne Stolz ließ Clemens einfließen, daß zwei Briefe von Arnim angekommen seien. Diesem selbst antwortete Brentano etwa gleichzeitig aus Marburg:

„Deine Briefe, lieber Arnim, wenn Du wüßtest, wie glücklich sie mich machen! und so von selbst hast Du es gethan, Du Goldjunge. Schreibe mir daher, so oft Du kannst, alle Privatnarrheit, alle Privatbosheit, den eigenthümlichen Fluch und Segen lasse an mich aus, auf Erden sei Dir kein treuer Herz als ich — und Savigny, der Dich schon liebt wie ich. Deine Zweifel an Winkelmann sind Beweise, daß er auf Dich ein wenig zu viel hat Beschlag legen wollen. Er will immer lieben und erziehen zugleich, und aufrichtig sein und geheime Zwecke haben, und die Wahrheit sagen indem er sagt, daß er meistens lüge. Ich bin wieder sehr freund mit ihm, weil ich auf sein Wort nach Jena ging und dort nichts fand, als daß alle Leute, die er liebte, Verräther an ihm sind. Eigentlich hat er keinen Freund als mich, und ich bleibe es ihm ewig, und auch Du sollst ihn lieben, er wird ein ganzer Kerl werden. Wenn Du noch in Regensburg bist, so schicke mir doch die Adresse einiger Antiquare; sage ihnen, sie könnten mit mir und Savigny ohne Risico handeln, aber billig! Etwas was Dir nicht entgehen soll, weil es mein theuerstes ist und das einzige, wo ich alles tauge, und wo mich alle Kritik vortrefflich und schätzbar finden soll — ist meine Schwester Bettine. Du kennst sie, wird täglich lieber, mich liebender, tiefer, freudiger und himmlischer —

Es fiel ein Himmelsthaue
Auf eine Jungfrau fein,
Als Kind in dieser Fraue
Trat in die Welt Gott ein —
O Gott mein Lieb! o Gott mein Lieb!
Wie könnnst du so freundlich, o Gott mein Lieb!

Adieu, Du Lieber, Dein Clemens."

Arnim war indessen von Regensburg nach München weiter gegangen. Auch hier öffneten sich ihm die höchsten Kreise, dem Erbprinzen wurde er vorgestellt. Das damalige München gab dem jungen Preußen eine eigene Empfindung: „Es weht ein wohlthätiger Geist in allem Thun, alles wird hier noch und treibt und wächst wie in der Natur. Noch ist kein todter Stillstand im Schlechten. Alles sehnt sich nach etwas Höherem und findet es, indem es danach strebt. Selbst in der Spielerei mit Soldaten und mit einer gewissen politischen Wichtigkeit im Gleichgewichte der Welt äußert sich Muth und Regsamkeit. Das Neue und Alte streitet herrlich mit einander und beschränkt sich wohlthätig. Alles, wie in einer gehenden Uhr, bewegt sich rasch im Innern, und doch sieht man kaum den Zeiger fortrücken." Am 12. Februar schickte er, bezeichnend für seine damals blos reflectierende Jugendpoesie, ein soeben gefertigtes Lied auf den Frühling:

Noch einmal willst du mich mit deinen Strahlen prüfen,
Du goldnes Kind, der Auferstehung Bote,
Der aus dem langen Schlaf erweckt das Todte,
Es rauscht die milde Luft, die Bäche wollen fließen.

Von euch kommt alles her, ihr blauen Frühlingslüfte,
Unsichtbar Wesen, wie der Geister Weben
Läßt du die Kräfte wieder sich erheben.
Es springt die Knospe auf, die Farbe, Sang und Düfte.

Ach so erschöpfend bist du, daß ich ganz versinke,
Und bin ein Kind und werd mit dir zum Kinde,
Ich spiel mit jedem Blatt, gleichwie die Winde,
Und in der Blumen stillem Meer ich matt ertrinke —

und dazu machte er eine launige Schilderung des Frühlings, während Eis und Schnee die Straßen Münchens bedeckte! In die Politik übergreifend wünschte er den leeren Streit zwischen dem Norden und Süden Deutschlands geschlichtet, wie den Wettstreit des Wassers mit dem Weine (Wunderhorn 2, 39):

Das Wasser sprach: „Hättest du mich nicht erkannt,
Du wärst sogleich an der Sonn verbrannt!"
Sie wollten noch länger da streiten,
Da mischte der Gastwirth die beiden.

Das wird wohl das beste sein: denn im Grunde weiß kein Mensch recht, wo das südliche Deutschland anfängt, und wo das nördliche aufhört."

Arnims nächste Briefe an Clemens kamen aus Wien. „(6. März 1802:) Ich habe in einem Rausch abwechselnder Freuden gelebt. Wien hat viel Schönes und viele Freude, ich habe es in allen Ständen kennen gelernt. Was wirst Du aber sagen, daß ich weder Peter Frank noch Johannes Müller gesehen? Das sind Fastnachtspeisen, sie sind auch gut, nur zu ihrer Zeit. Wie schrecklich verderbt sind hier die unteren Klassen der Stadtbewohner, wie reich an Geist und Frohsinn die Landbewohner! Paradiesische Tage lebte ich mit Heyer auf dem Kahlenberge, da tönte alles von dem Gesange der Mädchen, auf der Orgel der Klosterkirche Haydns Schöpfung; außen pfiff der Wind, innen klangen die Pokäle. Ich wollte von dort an Dich schreiben, aber meine Worte wurden Verse und stellten sich maschinenmäßig wie alte Soldaten zu Gedichten zusammen. Meine Neigung zu Silbenmaß und Reim vermehrt sich, ich habe schon ganze Reihen, wenn ich nur die Namen der Silbenmaße erfahren könnte, sie gehören alle dem Zufalle, die Sonette ausgenommen. Doch ich sage nichts vor der Beendigung von dem großen Stücke, woran ich arbeite. (7. März:) Ich habe Johannes Müller gesprochen und mit ihm die Bibliothek besucht, eine reiche Sammlung für die Kunst. Er war sehr freundschaftlich, wunderbar höflich — doch Du mußt wissen, daß der Dichter Haber oder Gries nicht der einzige in seiner Art ist; ich habe Manuscripte von Jordanus Bruno gefunden, die ich benutzen werde. Ich bleibe ungefähr noch vier Wochen hier. Schreibe bald und schick Deine Briefe an Heyer oder an mich, am Graben Nr. 1171 vier Stiegen hoch, späterhin nach Regensburg. (17. April 1802 vom Kahlenberge:) Luther nennt seine Wartburg die Vögelburg, so lebe auch ich hier unter den erwachenden Gesängen der Vögel. Wien und alle seine ausströmenden Vorstädte liegen unter mir, und die Donau hinab in allen ihren Waldkrümmen ziehen dunkle Nebelwolken, wie Berge des Himmels. Hagel und Sonnenschein liebäugeln mit einander, und ich trinke beide im wallenden Schatten der Flockenknospen. Ich habe es hier ganz gefühlt, welch ein freundschaftliches Silbenmaß in aller Natur ist, mit mannigfaltigen Reimen durchflochten. Die nothwendigen Pole aller Sprachen erkannte ich, ohne die sie eben so nothwendig sich in das unendlich Unbestimmte verlaufen muß. Ich habe hier viel gedichtet, und ein Trauerspiel schreckt mich oft mit seinem Lebenswahnsinn auf aus dem Schlafe, wenn nur nicht alle Gedanken in der Sprache untergingen! Es ist mir jetzt ernster geworden mit der Poesie, ich habe ihren Zauberklang gehört, aus ihrem Becher getrunken, und ich tanze nun wie es das unendliche Schicksal will, gut oder schlecht, meinen Reihen herunter. Ich schämte mich vor Dir, weil Du ein strenger Richter bist; ich habe es Dir daher noch nicht geschrieben, daß ich schon im vorigen Sommer gleich nach meiner Abreise von Göttingen in der Landeinsamkeit und im Trennungsschmerz einen Roman geschrieben habe. Er kommt bei Dieterich heraus, der Druck hat sich, ich weiß nicht warum, verzögert; er ist erst jetzt fertig worden, der Findling heißt Hollins Liebeleben. Wenn Du ihn siehst,

so schreib mir doch etwas davon. Doch genug von ihm, ich will Dich auf meinem Berg einführen. Vier Frauen von poetischem Gemüthe machen den ersten Theil meiner Gesellschaft aus. Dann kommt ein alter Mann, der kindisch geworden, denn so muß sich jedes ruhig glückliche Leben schließen. Er liebt die Vögel; stirbt einer, dann weint er und will zum Abendmahl gehen. Dann wohnt hier, was man nennt in philosophischer Ruhe, der als Feldherr und Schriftsteller bekannte Prinz de Ligne, ein rüstiger alter Mann, der mehr Länder gesehen als ich Städte, und allen den Kahlenberg vorzieht. Dann sehe ich einen Schulmeister, der nach dem Robinson seine Buben unterrichtet und mir aus Haydns Schöpfung auf der Orgel der alten Klosterkirche vorspielt. Dann fehlt mir heute Heyer, mit dem ich hier sehr frohe Tage gelebt, Spinnen und Eidechsen gefangen und Endreime gemacht habe, auch Kriege gespielt, wenn viele Mediciner bei uns waren, den Berg mit Feldlagern nächtlich erleuchtet u. s. w." Noch theilte Arnim dem Freunde die Verse mit, die er in der Wiener Gemäldegallerie auf die Jo des Correggio gedichtet hatte (Ariel S. 161).

Bald hernach trat Arnim die Rückreise aus Oesterreich an. Am 4. Mai 1802 sandte er aus München die Meldung voraus, er werde am 1. Juni in Frankfurt sein. Clemens jubelte vor Freude, schnell wurden die Seinigen daheim benachrichtigt, Arnim schrieb er entgegen: „Heute habe ich Deinen Maivollen Brief vom 4ten seiner selbst aus München bekommen. Gestern sehnte ich mich unendlich nach Dir und Bettinen, ich habe außer Euch keine Sehnsucht mehr, Ihr seid die Dualität, die mich construirt, und kennt Euch nicht. Wie ich mit poetischer Gewaltthätigkeit meine Sehnsucht nach Euch in den jubelnden Mai übersetzte, wie ich Euch so in meine Nähe dichten wollte und dem Bilde meiner lieben göttlichen Bettine, das mich nicht verläßt, bittend in die Augen sah, die mir nichts versagen, erhielt ich einen Brief von ihr. Des Menschen Geist kann so nicht schreiben, das ist Gott, der so spricht — Alles das sollst Du wissen, und das Mädchen soll Dich küssen, wenn Du nach Frankfurt kömmst. In Bettinens Brief steht unter andern folgendes: ‚Clemens, weißt Du, wer der Mond ist? er ist der Wiederschein unsrer Lieb, und die Sterne sind Wiederschein der übrigen Lieb auf Erden. Aber die Sterne so nah dem Mond — Lieber, was ist diese Liebe, die mir so nahe geht? Unsre Lieb aber ist auserkoren und groß und herrlich vor allen andern; die Erde aber ist ein großes Bett, und der Himmel eine große, freudenreiche Decke aller Seligkeit. Clemens, was sehnst Du Dich nach mir! wir schlafen in einem Bette.' Ach Arnim, Arnim, wie gütig ist Gott, der Dir meinen Reichthum, seinen Reichthum, dieses Ebenbild seiner selbst zeigen will; wie gütig ist Gott, daß ich Dir mit der Anschauung und Freundschaft dieses Engels danken und lohnen können werde. Ich habe ohne Wasser und Thränen und ohne Geselle, dürstend, traurend und einsam an Felsen, in heißen Steppen gestanden, und hatte mich ergeben und reichte die welke Hand nach einem Tannen-

zweig, mir selbst eine immergrüne, schattenlose, stechende Krone aufzudrücken, und konnte ihn nicht erringen. Wie ich so stritt nach dem Dornenlorbeer, thaute der Abend nieder, und Purpur schlug sein Bett auf und buhlte mit der Sonnengluth, bis sie sich kühlender Luft löste. In diesem Abendrothe ist mir Bettine geworden! Aber auch im Felsen hörte ich kühles Leben rieseln und freute mich der Nähe des Elements, ohne Anspruch es zu besitzen. Ich habe Dich schon herzlich in Göttingen geliebt, Arnim, wahrhaftig ich habe nie Freundschaft von Dir begehrt, habe auch nie gewünscht, Du mögest dieses oder jenes sein oder thun, weil dieses oder jenes mir lieb und nütz sei. Und als es stille im Felsen ward, und Du nicht kamst, war ich nicht traurig, ich war nicht traurig, da Du von Göttingen gingst — so hat mir Gott gelohnt für meine Tapferkeit. Schon ist die Sonnengluth bekämpft, die ewge Liebe hat den kühlen, befruchtenden Mantel mit nächtlicher Feier über mich geworfen, ich brauche keinen Menschen mehr: da kehrt der junge Tag zurück, ich grüne selbst und blühe, mich mir gesellend, da brichst Du aus dem Felsen zu mir her, Du Freudenstrahl, Du klingend Wasser, und erlabst mich, von selbst bist Du mir gut. Ich kann Dich nicht verlieren, so lange ich lebe! — Winkelmann wird in einigen Tagen hier auf einen Monat sein, ich freue mich nicht auf ihn, obschon er talentlos genug ist, mich nicht mehr als sich zu belügen, ich denke viel Spaß mit ihm zu haben, da nun sich unsre Ansicht ganz getrennt hat. Ich kann Dir unendlich viel erzählen von Schlegel, Kotzebues Hund, dem lieben Ritter, der mir viel schreibt. Ach ach im Mai und im Achim, und in Bettinen, und in mir wollen wir uns wiedersehen. Ich laufe nach Frankfurt; wenn Du aber den 1. Juni nicht da bist, so sterbe ich und Bettine vor Begierde, und da geh hübsch mit zur Leiche und weine um Deine Seligkeit, denn die fressen wir Dir im Himmel zur Strafe zum Voraus weg. Dein Clemens."

Arnim kam und blieb acht Tage in Frankfurt, besuchte Offenbach und den Trages. Er und Clemens fuhren dann den Rhein hinunter bis Coblenz, wo Clemens sich in Benedictchen Korbach verliebte. Arnim ging allein nach Düsseldorf weiter. In Coblenz traf er wieder mit Clemens zusammen und nahm von ihm auf der fliegenden Rheinbrücke Abschied. Bei Castel grüßte er die freundliche Spiegelfläche des Stromes zum letzten Male. Nur noch ein kurzer Besuch in Frankfurt, und Arnim war auf Jahre den Augen der neuen Freunde entschwunden.

Arnims Persönlichkeit und die Rheinfahrt schildern Bettina und Clemens in ihrem Frühlingskranz. Arnim selbst schrieb, vor dem 28. Juli 1802, einen langen Brief, „ganz den Erinnerungen der Rheinfahrt und der Familie Brentano gewidmet", an die Gräfin Schlitz nach Regensburg, aus dem das Folgende sich im Concept erhalten hat: „Auf den Postschiffen ist ein herrliches Leben, ganz wie im Himmelreich, nur nicht umsonst, und etwas heißer. Die Rheinländer sind ein so edles Volk wie ihr Wein; sie haben außer dem Sinn für Dichtung eine helle, klingende, hohe Stimme, besonders die Schiffer. In einen alten Mantel

gehüllt, ohne Plan mit einem Freunde und einem Buche umherirrend, im Gesange der Schiffer von tausend neuen Anklängen der Poesie berauscht, ohne Tag und Nacht zu sondern, frei von Sturm und Ungewitter, denn unser Gesang führte sie uns wie Bilder unsres Gemüths — so möchte ich wohl noch einmal leben; das Leben war frisch angebrochen wie die echte Quelle des rheinischen Weines. Wir trafen viel frohe Menschen und wurden in ihre Fröhlichkeit eingeweiht, zogen mit Schauspielern und färbten ihnen die Backen und sahn ihre Probestunden beim Kindergeschrei und hörten ihre eignen Klagen über Kindergeschrei. Dann zog ich wieder mit der Procession nach Noth Gottes und sang mit der aufbrechenden Morgenröthe mit der lieblichen Wallpurgis von dem Chor herab heilige Gesänge, die langsam und herrlich duftend wie Balsam über die Menge hinströmten. Ich möchte wohl gut dichten und gut singen können, um mein Leben auf dem Marktschiff zwischen Frankfurt und Mainz zu versingen. Hier in dem bunten Gemische alles Volks standen antheillos drei Bänkelsänger: der eine mit der großen Gesichtsbildung des Dante, aber durch den Koth der Welt gezogen. Ein junger trunkener Schiffer sprach in göttlichem Enthusiasmus von Freiheit und Vaterland; jener lachte verstohlen erst ihn an und sprach: ‚Unser Herrgott duldet doch allerlei Leute auf dieser Welt!‘ Erst hier habe ich Göthes Hermann und Dorothea ganz verstehen gelernt in seiner ganzen Schönheit. Ich wohnte vier Tage in dem Hause von Ackermann in Rüdesheim. Eben die Abhängigkeit der erwachsenen Kinder von ihren Eltern fand ich auch hier, die bei uns unter den arbeitenden Ständen wegen der Nothwendigkeit jener für diese bald aufhört; auch das Mürrische des Vaters, das Vereinigende der Mutter. Jeden Augenblick erinnert man sich des einzelnen schattenden Fruchtbaumes im Weinberge und sehnt sich, die Sonne in ihrem Untergange zu erblicken. Ich fühle jetzt recht, wo ich in meinen Gedanken in dem Eichenwalde des Osteins stehe, nachdem es lange ahndend durch die Blätter geblickt hat, und ich endlich in den schönen, einfachen, freien griechischen Tempel trete, daß eine gewaltige Dichtung durch die ganze Natur weht, bald als Geschichte, bald als Naturereigniß hervortritt, die der Dichter nur in einzelnen schwachen Wiederklängen aufzufassen braucht, um ins tiefste Gemüth mit unendlicher Klarheit zu bringen. Denn sehe ich nun herab aus dem griechischen Tempel, in den ich durch den deutschen Eichenwald getreten, so braust unter mir zwischen den Binger Felsen der starke Rhein und schäumt unwillig über den nutzlosen Widerstand; aber die Berge scheinen noch immer sich an ihn drängen zu wollen, die sinkenden Felsstücke mit den alten Schlössern auf ihren Spitzen fallen in ihn hinab, auch die Bäume in der Höhe und die Weinstöcke tieferhin saugen ihm sein feuriges Blut aus — und wir in der Höhe nähren uns von allem dem, als wenn es aus uns hervorgegangen wäre, als aus dem ewigen, schöpfenden Geiste.“

Viertes Capitel.

Achim von Arnim in der Schweiz.

Von Frankfurt setzte Arnim im Juni 1802 die Reise in südlicher Richtung über Stuttgart fort, besuchte den Rheinfall von Schaffhausen und Huttens Grab auf Ufenau im Bodensee. Er vereinigte sich dann wieder mit seinem Bruder Karl. Vor ihnen breitete sich die Welt der Alpen aus; in sie eintretend befanden sie sich gleichsam außerhalb des Bereiches der Ihrigen.

Diese Abgeschlossenheit gab Arnims jugendlichen Gedanken über das, was ihn in Leben und Wissenschaft berührte, eine scheinbare Consistenz. Es war natürlich, daß er sich auszusprechen versuchte. So wurde „sein Zweifelprophet angefangen in ihm und außer ihm". Die Ergebnisse dieser dichtenden Gedankenarbeit liegen uns als „Ariels Offenbarungen" vor, die gedruckt 1804 in Göttingen erschienen. Ariel ist Arnim selbst, hier wie später 1809 im Novellenkranz des Wintergartens; Gestalt und Namen des Luftgeistes entlehnte er aus Shakespeare. Die erste Offenbarung ist „Das Heldenlied von Herrmann und seinen Kindern", ein lyrisch-dramatisches Product in eddischer Einkleidung. In des alten Herzogs Herrmann Reich dringt übermächtig der Feind, die Getreuen fallen, der junge Herrmann wird von des Vaters Seite gerissen. Verborgen lebt der Alte als Odin in einsamer, meerbespülter Bergeswelt. Tiefsinnig träumt er wahne Träume, Bangigkeit für die Seinigen erfüllt ihn. Von einer Hirtentochter sind ihm Freya und Heymdal geboren. Freya, die nur von unschuldigster Liebe zu allen Menschen weiß, versagt die Liebe auch dem Bruder Heymdal nicht. Mit vielem Volke landet nun ein Fürst, dem Heymdal ähnlich, doch vom Kriegerleben wild und rauh geworden: Freya liebt auch ihn, die Hochzeit wird bereitet. Doch die Vögel haben Odin das Elend seiner Kinder gesungen. Heymdal, der wissentlich die schwere Blutschuld auf sich geladen, stirbt freiwillig. Der fremde Fürst aber ist niemand anders als Herrmann, Odins früh verlorner Sohn. Odin und die Seinigen befreit von der Last schuldloser Schuld die Höhle der Druiden, deren Rauch jedes Leben tödtet; aus dem

Tode steigen aber ihre Seelen in glückliche Höhen auf. — In dem Stücke tritt bereits der Sänger Heymar auf, in dessen Laute die kleine Aslauga verborgen ist: als „Heymars Dichterschule“ giebt sich nun der Rest der „Offenbarungen“. Es ist eine lose Masse von Gedichten, die theils Gemälde (in Prag, Wien) betreffen, theils lyrischen oder balladenartigen Inhalts sind. Anlehnung an Schiller und Matthisson herrscht vor; doch werden auch schon Töne angeschlagen, die später bei andern Dichtern, z. B. bei Uhland im Königssohn, wiederklingen. Als Einleitung dient eine Zueignung an die Sänger der Nacht, d. h. an die Vögel, aus der die Stimmung der Wiener Tage spricht. Den Schluß bildet ein Singspiel, in dem Vögel und Dichter erscheinen: ein „Sängerfest auf der Wartburg“, wie die Ueberschrift lautet. Es ist schwer ersichtlich, welche Absicht Arnim mit diesem Spiel verbinden wollte.

Der poetische Werth des Geleisteten darf außer Anschlag bleiben. Merkwürdig ist, wie ein Jüngling, der an Leib und Seele gesund war, sich mit dem düsteren Stoffe des „Heldenliedes“ tragen konnte. Arnims Absicht ist jedoch erkennbar. Die Gedanken der französischen Revolution hatten bei uns Eingang gefunden. Während sie in Frankreich ungeheure politische Veränderungen nach sich zogen, erregten sie in Deutschland, dessen staatliche Verbände zunächst unberührt blieben, das Verlangen nach persönlich freier Entwickelung des Einzelnen. In der Möglichkeit einer rücksichtslosen Verwirklichung dieser Idee lag freilich eine Gefahr für unser Volk. Wie die meisten seiner Standesgenossen trat Arnim, der junge preußische Edelmann, den Tendenzen seiner Zeit entgegen. Das Blutschuldmotiv mochte nach seiner Meinung am schärfsten ausdrücken, wohin der Mensch gerathe, wenn „er die Gesetze mißachte, wo sie anders sprechen als die Natur“; denn „wunderbar umschlinge des Menschen Thun der alte Glaube.“ Verletzung des geheiligten Gesetzes führt zur Schuld, der Schuld muß Sühne folgen. Aber nicht Untergang, Vernichtung will Arnim, sondern durch die Strafe geläutert soll der Schuldige zu einem neuen, höheren Leben eingehen. Dieses Aufwärtsstrebende ist allen Werken Arnims eigen: es war eine Forderung seiner idealen, frommen Gesinnung.

Arnim gab Brentano von dem Vorschreiten seiner Arbeit fortgehende Kunde. Aus Zürich sandte er am 9. Juli 1802 eine Anzahl Lieder, die er neu gedichtet oder umgewandelt hatte, darunter das auf Tell nach der Melodie des alten Liedes „Dort droben auf jenem Berge, da liegt ein gülden Haus“, das er in seine Schweizermiscelle (Bd. 10, 336) aufnahm. „Ich schwelge, schrieb er dazu, in dem Dufte der Alpenkräuter, aber ich bin hier mit meinem einsamen Gemüthe doch nie so froh wie damals auf unsrer Rheinreise. Schreib mir doch recht bald unter der Beifügung an den Banquier Louis Frédéric Schmid à Bern, ich gehe jetzt in die kleinen Cantone, der Regen hält mich nur zurück; schreib mir recht bald, ich bin sehr einsam. Die Einsamkeit hat mir einen großen Lebensplan angewiesen, den ich auf dem Frankfurter Markt-

schiffe schon ahndete, mir aber jetzt erst recht deutlich geworden, ich theile ihn Dir unter dem dreifachen Siegel der Verschwiegenheit mit, weil ich vor der Zeit nicht lächerlich werden will.[1] Alles geschieht in der Welt der Poesie wegen, die Geschichte ist der allgemeinste Ausdruck dafür, das Schicksal führt das große Schauspiel auf. Für den poetischen Genuß ist alles Sparen des Kaufmanns, für den Sonntag arbeitet der Handwerker, der Schüler für die Spielstunden; nur wenige, und das sind die Poeten, werden genug begünstigt, daß ihnen die Arbeit ein Spiel wird, und die müssen für die übrige Menschheit arbeiten, daß sie den Zweck ihres Lebens nicht verfehlen, daß sie nach der Arbeit einen poetischen Genuß finden. Wer sich daher Poet nennt in diesem weitesten Sinne, der zeigt keinen Stolz, sondern die höchste Tugend an; er ist ein wahrer Märtyrer und Eremit, er betet und kasteiet sich für andre, damit sie das Leben haben; er ist der demüthige Petrus, der die Himmelsschlüssel hat und an der Thür sitzt, um andre hineinzulassen, aber selbst nicht eintritt. Dieses freiwillige Cölibat, diese freie Entfernung vom Himmelreiche erfordert die Aufopferung des Regulus, der aus dem Schooße der Liebe zu den wilden Feinden seiner Ruhe zurückkehrt — aber sie sei unser, diese That, ich fühle den Muth und Du wirst ihn auch haben! Dichtkunst und Musik sind die beiden allgemeinsten, genau auf einander gepfropften Reiser des poetischen Baumes; er trägt hier in der Dichtkunst rothe Rosen mit vielen Rosenkönigen, in der Musik weiße Rosen. Unsre Arbeit sei, diese Rosen zu erziehen, Kotzebuischen Mehlthau und Lafontaineschen Honigthau von ihnen abzuhalten, ebenso sorgfältig die kalte Schlegelsche Kritikluft und den warmen, brennenden Samumwind aus Böhmens Morgenröthe. Die Sprache der Worte, die Sprache der Noten stärker und wohlgefälliger zu machen, dies ist klar als erster Standpunkt unsrer Bemühung anzusehen. Also eine Sprach- und Singschule! Sowie Tieck den umgekehrten Weg einschlug, die sogenannte gebildete Welt zu bilden, indem er die echte, allgemeine Poesie aller Völker und aller Stände, die Volksbücher, ihnen näher rückte, so wollen wir die in jenen höheren Ständen verlornen Töne der Poesie dem Volke zuführen, Göthe soll ihnen so lieb wie der Kaiser Octavianus werden, mit einem Worte: der erste Punkt unsrer Wirksamkeit ist die Anlage einer Druckerei für das Volk in einem Lande, wo der Nachdruck erlaubt und das Papier wohlfeil ist, Kaiser und Könige müssen uns Privilegia geben. Die einfachsten Melodien von Schulz, Reichardt, Mozart u. a. werden durch eine neuerfundene Notenbezeichnung mit den Liedern unter das Volk gebracht, allmälig bekömmt es Sinn und Stimme für höhere, wunderbare Melodien. Dies zu erreichen, wird von dem Gewinnst der Druckerei eine Schule für Bänkelsänger angelegt; man errichtet Sängerherbergen in den Städten und verbindet und lehrt ihnen die Schauspielkunst, es werden nun bessere musikalische, einfache Instrumente eingeführt. Wichtiger ist die Bearbei-

[1]) Hier im Original die Umrisse des Rheinfalls von Schaffhausen.

tung der deutschen Sprache für den Gesang in einer damit enge verbundenen Schule der Dichtkunst, die, wenn es möglich, in dem Schlosse Laufen beim Rheinfall eingerichtet wird. Hier wird die allgemeine deutsche Sprache erfunden, die jeder Deutsche versteht und bald von allen Völkern der Erde angenommen wird. Ich sehe schon manche fünf schöne neue Lieder, gedruckt in diesem Jahre, aus unsrer Druckerei kommen! Dies giebt den Deutschen einen Ton und eine enge Verbindung, jeder Streit zwischen ihren Fürsten muß sich selbst verzehren, weil der Deutsche gegen seine Brüder nicht zu Felde zieht, die Ausländer, ihrer Unterstützung gegen sie beraubt, müssen ihnen verbündet, Deutschland der Blitzableiter der Welt werden. — Grüß Deine Schwestern herzlich von mir, Deine Bettine habe ich nur dreimal sehen können, und daran war Deine Abwesenheit schuld, aber einen frohen Abend habe ich in ihrem Garten gelebt. Ich habe einmal Deine ganze Familie aus der Verbindung von Feuer und Magnetismus construirt und Dich auch; Bettine ist die höhere Vereinigung von beiden. Die Brüder und Deine Schwägerin grüße vielmals. Dein Achim Arnim."

Clemens war mit Arnims Gedichten nicht zufrieden. „(Marburg, August 1802:) Ich schreibe ungern Briefe, aber Dir schreibe ich gern, und vielleicht nicht ohne ein pädagogisches Interesse. Mit einer großen Freude liebe ich Dich durch und durch, und habe so gar keinen Hinterhalt in Dir möglich gefunden, daß ich in Dir recht ungestört alle meine Gedanken über Dich und mich und die andern denken mag. Lieber Achim, Du thust Deinen Versen zu wenig Inhalt, Winkelmann thut seinen zu viel Inhalt, und ich thue zu wenig Inhalt in meine Verse. Mit Dir zu reden, ohne mit Dir zu sein, ist aber so wunderlich, als Deine Verse in Deiner Abwesenheit zu lesen. Begreifst Du Deine Subjectivität? Du bist äußerst liebenswürdig, weil Dein Wille nur Muthwille ist, Dein Leben aber der Muth und der Wille Gottes. Du sprichst Dich nie aus, das ganze Leben um Dich spricht Dich aus. Deine Verse sprechen sich nie aus, wer sollte sie nun aussprechen? Das ganze Leben um sie! Aber dazu müßten sie objectiver sein, sie sind aber keine unmittelbare Gedichte, sondern Du Dich unaussprechender bist ihr Mittel, und so muß man Dich kennen, um sie zu lieben. Nach meiner Ueberzeugung ist jedes Gedicht nur historisches Bruchstück einer höheren Natureinheit, das Genie nichts als die Bürgerkarte aus jener höheren Geschichte, und der Künstler der prophetische Historiker jener Einheit, der Kritiker aber ihr Gesetzgeber, so weiter die Form des Gedichts nichts als richtiges Kostüm oder Anachronismus. Die totale Unform aber verhält sich wie Kannengießerei zum historischen Stil. Der Künstler aber, der zugleich Genie ist, findet ebenso wieder für das Kostüm eine höhere Natureinheit, und ohne Anachronismus gelangt er so zum höchsten Kostüm, der freien Form an sich, der Musik, Rhythmus durch den Gedanken. Alle seine Rhythmen werden die eigentlichen Urmelodien seiner Gedichte sein, nicht blos Volksmelodien jener höheren Natureinheitsgeschichte. Wunderbar ist

es und ein glückliches Zeichen, daß unwillkürlich durch alle Deine Gedichte ein Luftzug von Ironie geht, und Dein Genius sich selbst zwingt, ein Hinterthürchen aufzulassen, wo das Gute oder Schlechte sich vor dem Rechte des stärkeren hinausretiriren könne. Ein Hauptfehler Deiner Lieder ist das Gegentheil von andrer Leute Unglück: Du magst vor reimen oft nicht zu Gedanken kommen, andere können ihre Gedanken nicht reimen. Das Lied vom Tell gefällt mir. Das Nachtigallenlied (Ariel S. 192) ist bis auf die etwas harten Reime „Weise" sehr rührend. Was Du vom Vogelmorde sprichst (S. 194 „Flieg' hinauf, flieg' hinab"), ist auch lieb und gleicht der Form und Inhalt nach einer schönen, tiefsinnigen Bettlerin. — In diesem Augenblick kömmt Winkelmann von Göttingen Kurier geritten, aber er reitet meinen Brief nicht um, in seiner einen Tasche stecken eine Menge Gedichte für den Göttinger Musenalmanach, den nunmehr die Mereau herausgeben wird, in seiner andren Tasche steckt von Schelling „Bruno, ein Gespräch über das göttliche und natürliche Princip der Dinge", das sich mit der Prophezeiung endet, daß Osiris und Apis bald herausgelassen werden. Ich bitte Dich, Arnim, gewöhne Dein Herz recht an mich und werde mir nicht ungetreu, wir wollen dann einstens Secretair bei einander werden. Bei Deinem großen Plan ist die Handzeichnung des Terrains, der Rheinfall, recht nöthig, ich höre sein Rauschen durchs Ganze, und er übertäubt das Luftige darin. Erfreulich ist es mir, daß ich Savigny einen ganz ähnlichen Plan schon entworfen. Ueberhaupt stellt ein gütiger Genius oft vertraute Sternbilder über uns Beide. Erstens: Ariel habe ich gleich Benedictchen Korbach genannt, sie ist die Geliebte meines herzlichen Freundes Lassaulx und meine Herzensfreundin. Zweitens: Acht Tage nach Deiner Abreise bekam ich morgens Bettinens Brief, daß sie Dich liebe (Frühlingskranz S. 165), im Augenblick als ich auf einer einsamen Insel der Lahn zwischen hohen Bergen im dichten Gebüsch einem Mädchen, das Dir durch und durch im Wesen und Gesicht gleicht, den Namen Arnim gab, die auch ihre Briefe so an mich unterschreibt. So liebt Bettine und ich den Arnim! Bettine aber sagt, sie liebe Dich nicht mehr, weil Gundel so breit und eitel von Dir zu erzählen weiß; sie habe sich sogar gerühmt, Du habest sehr raisonnable mit ihr über mich gesprochen. Ich bin fünf baare Wochen in Koblenz gewesen und habe unter andern viele seltene alte Bücher und einige Manuscripte spottwohlfeil gekauft. In ein paar Monaten werde ich wieder dort sein für den ganzen Winter, da kannst Du mich desto leichter von Paris erreichen. Sammle viel Volkssagen und Lieder und alte Bücher in der Schweiz, auf das Dichten an Ort und Stelle halte ich weniger. Es wird mir doch nie wieder so wohl werden als im Kahne von Asmannshausen und zu Roth Gottes und in Kreuzbach. Der liebe Volz grüßt Dich herzlich. Ich bitte Dich herzlich, schreibe mir über Bettinen. Wunderbar, ihr poetisches Stammlen an Dich in dem Briefe ist das erste rhythmische Product von ihr. Selbst das Uebel erblüht in dem Garten der Bildung zu wunderschönen Blumen. Du hattest mir, als

Du weggingst, keine Adresse gelassen; ich schrieb mit großer Bescheidenheit darum an Deine Tante nach Regensburg, und Deine Cousine hat mir so schön, so liebevoll geantwortet. Was muß das für ein gütiges, feines Gemüth sein. Meine nächsten Briefe, ehe ich Dich in Paris weiß, laufen alle durch ihre lieben Hände, und wäre es nur, um sie immer grüßen zu können."

Bald folgte mit einigen Zeilen von Winkelmann ein zweites, uns verlorenes, Schreiben Brentanos, welches das auch Bettinen geschenkte Lied „Lieb und Leid im leichten Leben" (Frühlingskranz S. 156) enthielt. Arnims Antwort auf beide Briefe war von freundlicher Achtung und Annäherung an Bettinen erfüllt. Die ruhige Sicherheit ihres Wesens stellte er den wechselnden Kräften gegenüber, die ihn und Clemens noch beherrschten. „Ich habe dies, schrieb er weiter aus Bern, mit voller Besonnenheit geschrieben, als ich Deinen zweiten Brief erhielt, ich glaube, ich habe das alles zu ernsthaft genommen, wie das gewöhnlich mit mir der Fall ist. Ich möchte jetzt mit Deinem freundlichen Liede singen:

Lieb und Leid im leichten Leben
Sich erheben, abwärts schweben;
Alles will das Herz umfangen,
Nur verlangen, nie erlangen —

und dann einen Vers aus einem größeren Gedichte hinzufügen, wovon ich Dir vielleicht bald mehr schreibe (Ariel S. 14):

Linde Kindheit schmelze nie in Thränen,
Sehnen drücke nie des Jünglings Sinn.
Hin zum Manne reifen ist Gewinn,
In dem Mann erwacht für Zukunft Sinn.

Ich habe zwei merkwürdige Bücher hier zuerst gelesen: Jacobis Woldemar und Tiecks William Lovell. Friedrich Schlegels Kritik gegen jenen, soviel ich mich davon erinnere, ist grundfalsch, aber die Geschwätzigkeit, die Gelehrsamkeit und die einförmige Armuth des Buchs ist mir unangenehm geworden. Der Lovell überragt ihn unendlich, wenn man gleich das Honorar überall durchblicken sieht: aber welche Fülle an Neuheit und Poesie, welch eine himmlische Saat auf dem dürren alten Richardsonschen Felde! Dagegen gestehe ich Dir, daß ich Novalis' Heinrich von Ofterdingen nach seinem ganzen Wesen recht mittelmäßig, ja elend finde, wenn gleich manches Einzelne schön ist. Ist wohl eine Novelle darin, die so schön wäre wie die Dutzende im Lovell? Das dummgelehrte Bauerngeschwätz allenthalben, das Märchen endlich mit seiner Langweiligkeit, wenn man es nicht errathen kann, und mit seiner Unbedeutendheit, wenn man es nicht weiß! — Bald scheide ich von dem lieben Deutschlande, und die Bücher werden mir fehlen, und hier sind die Buchhandlungen schlecht. Sei so gut, mir die vorzüglichste Sammlung der Minnesänger zu kaufen, ich will sie nicht bearbeiten, aber ihre Sprache

ist mir sehr wichtig. Du wirst für Volz aus Göttingen ein Exemplar des Hollin erhalten. Er hat mir schon eine Verfasserfreude gemacht, er hat in Regensburg mehreren Vergnügen gemacht. Grüß Winkelmann vielmals und gieb ihm dies Brieflein, ich hoffe, er soll mir doch endlich einmal schreiben. Schreibe an mich recht bald nach Genève, recommandè à Monsieur Jurine chirurgien. Was Deine Schwester Gundel von raisonnablen Gesprächen gesagt hat, begreife ich nicht ganz, sie hat nie etwas anders gegen Dich geäußert, als daß Du ihr sonst große Hoffnungen auf Deine Liebe gemacht, die Du nicht erfülltest. Grüße Deine Schwester Bettine."

Eine dem Briefe beigefügte Skizze zeigte die Fahrt der Brüder durch die Alpen an, auf der sie der Freiherr von dem Busche Münch, später Oberschenk in Hannover, begleitet hatte. Von Zürich zum Vierwaldstädtersee, über Einsiedeln, Wallenstädtersee, Ragaz nach Chur. Hier kam ihnen plötzlich der Gedanke, die Alpen zu überschreiten, die „furchtbare aber grandiose" Via mala aufwärts und hinab nach Chiavenna zum Como. An der Villa Pliniana vorüberfahrend sangen sie „Goethes berühmtes Lied nach Reichardts Melodie". In Mailand feierte Karl von Arnim seinen 23. Geburtstag, den 1. August. Dann reisten sie über den Lago maggiore und den St. Gotthard in das Berner Oberland, nach Meiringen, Interlaken, Bern.

Clemens wartete in seiner Ungeduld die Ankunft dieses Briefes nicht ab. „(Marburg, 6. September:) Lieber Arnim, wo freut man sich Deiner? Ach, wenn ich bei Dir wäre, so wollte ich recht glücklich sein. Ich muß mich wiederholen, wenn ich Dir sagen soll, wie lieb ich Dich habe. Ich weiß nicht, was es ist, daß ich immer so heftig liebe und so auf Gnade und Ungnade mich hingeben muß, ob ich gleich ewig mistraue. So zweifle ich auch täglich mehr an meinem poetischen Talent, und wenn ich in die Zukunft denke, werde ich traurig. Wenn ich aber an Dich denke, kömmt eine freundliche Wehmuth über mich herab. Wenn ich Deinen letzten lieben, großen, herzlichen Brief (aus Zürich) lese, so rührt mich Dein Plan für eine große poetische Thätigkeit immer besonders, aber die Ironie darin schmerzt mich; und wenn ich denke, daß Du wieder den ganzen Plan vergessen haben kannst, so werde ich gar traurig, denn dann kannst Du mich einstens auch vergessen. So wirst Du mir verzeihen, wenn ich nach Deinem Plan hinblicke wie nach vielem, was mir einst das Herz ergriffen hat, und wovon nur die Narben noch schmerzen. Wird Dich nicht der Staat und der Stand gefangen nehmen? werden Dich nicht die todten Finger Deiner Ahnen festhalten? wird Dir Deine Familie, der es wie aller Familie wohl im Ganzen gleichgültig ist, nicht so freundschaftlich die Hand drücken, daß Du Dich in den Sessel von jeher setzest, etwa so poetisch bist, als es geschmackvoll ist, so würkend, als man absehen kann, und so freundschaftlich, als es artig ist? Lieber Arnim, verzeihe meine unfreundlichen Prophezeiungen und erblicke meine Liebe darin. Denn wenn ich nicht fühlte, wie ich einen großen Theil meines verlorenen Muthes

in dem Gedanken, mit Dir gemeinsam in einer schönen Absicht zu würken, wieder erbauen könnte, so würde ich nicht so ängstlich vermuthen. Getäuschte Hoffnungen sind bitter, besonders für mich, der ich mich nie Stückweis wage, sondern immer alles dran setzen muß. Wenn Du einen tüchtigen und festen Plan für poetische Thätigkeit in Dir entwickeln und befestigen könntest, so wäre mir geholfen; ich würde dann etwas thun können, indem ich Dir hülfe, weil ich Dich liebe. Auf Ruhm habe ich längst Verzicht gethan, seit ich etwas mehr mit der Geschichte der Poesie bekannt bin. Wer vor dem Echo singt, der hat Ruhm! Wer liebt, bedarf keines Ruhms: Liebchens Auge ist ein Spiegel, in dem man sich mit Lust betrachtet, ob man sich gleich weniger reizend drin erscheint; Demuth ist der schönste Stolz. Ich schreibe jetzt an einem Buch ‚Der alte Ritter und die Seinigen', es sind einfache, fromme Geschichten an einander gereiht; ich schreibe nicht mehr leicht und ohne Freude, weil ich keine Liebe mehr habe. Ich schreibe Dir hier das erste Lied her (Werke 4, 22):

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall!
Da wir zusammen waren ꝛc.

Nach diesem Buche, wenn mich Gott gesund läßt und mir das Leben nicht versagt und Du mein Freund bleibst, so schreibe ich den Fortunatus mit seinem Wünschhütlein, den will ich Dir zuschreiben, Lieber, und unter dem Fortunatus denke ich auch keinen Menschen als Dich. Auf das Buch freue ich mich, denn ich liebe Dich und den Fortunatus, ich habe eine schöne alte Ausgabe von ihm in Quart. Schreibe mir wieder etwas von Deinen Arbeiten und schicke mir einige von Deinen Gedichten. Ich habe Dir nun zwei Briefe nach Bern geschickt an Deinen Banquier, dieser geht durch die Hände Deiner lieben Cousine in Regensburg. Die Ferien gehe ich mit Savigny und Winkelmann nach Coblenz, letzterer ist jetzt in Würzburg. Robinson und Christian sind hier seit vier Wochen und gehen den Winter nach Jena. Lebe wohl und vergiß mich nicht. Clemens Brentano."

Am 8. September lief auch Arnims Brief aus Bern in Marburg ein. Sofort schrieb Clemens an die Adresse Jurines nach Genf, zu dem Arnim wohl dadurch in Beziehungen getreten war, daß er 1800 in Gilberts Annalen über seine Versuche mit Fledermäusen Bericht erstattet hatte. „Heute, lieber Arnim, erhalte ich Deinen liebevollen Brief, der mich sehr gerührt hat. Wenn mich die Mereau umarmte, mußte ich heftig weinen, denn ich ahndete wohl, sie werde mich von sich stoßen. Ich kann aber nur dann wieder aufleben, wenn ich alle meine Bewegungen um ein neues Leben herumlege, das mich nicht wieder von sich stößt, das ich ungestört und in der Nähe lieben darf, das zu mir herabsieht wie zu einem ewigen Kind, und zu dem ich hinaufsehe wie zu einem ewigen Vater. Ich habe auf Erden keinen Menschen gekannt, der mir das sein könnte, außer Dich. Hier ist keine Untersuchung erlaubt, und Du selbst

kannst mir alles sagen, ich werde Dir glauben. In einem Jahre bin ich ganz mein eigner Herr, und dann bist Du nicht mehr sicher vor mir. Eine Minute meines Lebens verfluche ich: es ist die an der fliegenden Brücke zu Coblenz, als ich Dich verließ. Ach, ich wäre sicher mit Dir in die Schweiz und nach Mailand gegangen! waren wir nicht recht glücklich am Rhein? Sei nicht stolz auf Deine Alpen, wenn Du dies liest; ich war nie so glücklich als mit Dir im kleinen Nachen, o wäre ich doch nicht von Dir gegangen! Jeder Ort kommt mir vor wie eine Festung, in der ich frei spazieren darf, wenn Du nicht da bist. Einzelne Deiner Gedichte gefallen mir wieder unendlich wohl. Es rührt mich in Deinen Gedichten besonders die reizende Ungeschlachtheit, aus der eine kräftige Zukunft hervorblickt. Lieber Arnim, bleibe mein Freund! Heute bin ich vierundzwanzig Jahr alt geworden, in meinem Herzen ist viel Schwermuth und Liebe, sei mir gut. Schöner konnte mich nichts beschenken als Dein Brief, o schreibe mir bald wieder. — Winkelmann ist in Würzburg und schrieb Savigny von seiner Rührung vor allerlei und vielen Büchern, die er schreiben will, seine Physiologie, die Dir und Ritter mit dem Ausdruck „zurückgegeben" dedicirt ist, hast Du wohl lange; dabei behauptet er, daß keine Zeile von Euch drin stehe. Ein Zug in ihm ist mir sehr kränkend geworden. Als ich mit der gewöhnlichen Herzensfreude von Dir sprach und mit dem Geize des Armen Deine Freundlichkeit gegen mich erzählte, um an einem Abend so meinem armen Herzen einen Succurs gegen seine großen, freundschaftlichen Heldengedichte zu geben, und da ich ihn zum Zeugen alle der Güte und Freude, die man aus Dir schöpfen mag, aufrief, sprach er, er habe Dich in Göttingen wenig gekannt, und als Du fortwarst, Dich erst lieben lernen! und in Göttingen coquettirte er doch so mit seiner Liebe zu Dir gegen mich, daß ich mich Dir gar nicht recht zu nähern wagte — bis endlich der Schmerz die Schwellen überschritt und über Dich, Du hohes Ufer, sich die Fluth ergoß. Ich habe Dich lieben lernen, da ich Dir wie ein Bänkelsänger meine eignen Geschichten absang; da hast Du wohl gemerkt, daß es meine Geschichte war, und mich lieb gewonnen. Sonst entwickelt sich in Winkelmann eine große Polyhistorie, ein unendliches Excerpiren, ein schönes Interesse an allem, und doch wird sein allgemeines Talent zum Disputiren und Sprechen. Mit Dieterich steht er sehr vertraut, von ihr spricht er mit einer hoffärtigen Mystik; doch erinnere ich mich von ihm gehört zu haben, sie liebe Dich. Er und Savigny haben Dieterich bewogen, die durch Verlagmangel unterbrochene Herausgabe von Huttens Schriften durch Wagenseil fortzusetzen. Heyer ist, so viel ich weiß, Professor in Braunschweig. Kestner wird den Herbst reisen, wie er mir schrieb. Winkelmann hat dem Wilmans Erzählungen in die Ruhestunden gegeben, eine in seinen Almanach, in den Wilmans noch ein Kupfer zu Godwi stechen ließ. Auch hat Winkelmann den Eberlein bombastische Hülsenische Beschreibungen zu schlechten Harzkupfern drucken lassen. Von Sophie Bernhardi ist ein Band Märchen und Traumbilder von ungeheurer

Bildung der Verse, großer Imitation und entsetzlicher Langerweile erschienen. Der Alarkos ist wirklich das schlechteste, was ich kenne, und eigentlich gründlich komisch, mit solcher Künstlichkeit schlecht zu sein. Dalton ist noch immer in Frankfurt und zieht mit Buch an den Rhein. Ritter hat mir keine Zeile mehr geschrieben, er ist auch hoffärtig. Wenn ich Dir mehr schreiben sollte, müßte ich wieder von meiner Liebe zu Dir anfangen, und das weißt Du schon. Doch wegen den Minnesängern! Die einzige Sammlung, die Dir taugen kann, ist die Manessische Lieder-Sammlung. Obschon sehr viele Wörter ohne Glossar nicht verstanden werden, so ist doch eine unendliche Reinheit und Tiefe in der Sprache, und ich glaube, daß sie Dich, gerade Dich sehr ergreifen wird. Diese Sammlung aber ist sehr selten in Teutschland, in der Schweiz aber bei Orell, Füsli und Geßner zu Zürich in Quart gedruckt, Du wirst sie daher von dort leichter haben. Schreibe mir doch noch einmal, ehe Du die Schweiz verläßt, und besonders, ob Du auch begreifen kannst, daß ich Dich so liebe und daß es meine einzige Bestimmung ist, mit Dir zu leben.

Es ging verirrt im Walde
Ein Königstöchterlein,
Laut weint sie, daß es schallte
Tief in den Wald hinein:

„An meiner Krone blinken
Smaragd und auch Rubin,
Um einmal nur zu trinken,
Gäb' ich sie gerne hin."

Da schwebt zu ihrem Haupte
Ein edler Falke bald,
Der ihr die Krone raubte
Und tiefer flog zum Wald.

Sie folgt ihm, hoch in Lüften
Trägt er die Krone hell,
Bis wo in dunklen Klüften
Erbraust ein kühler Quell:

„O Falke, Luftgeselle,
Nimm hin die Krone mein,
So kühl als diese Quelle
Mag keine Krone sein."

Es braust so wonnig unten
Tief in der Felsen Schooß,
Von Schatten still umwunden
Ruht sie auf weichem Moos.

Die Locken aufgewunden,
Die zarten Glieder blos,
Erkühlt sie sich da unten
Tief in der Felsen Schooß.

Sie ließ sich an den Zweigen
Hinab ins kühle Bad;
Bald will sie rückwärts steigen,
Doch zeiget sich kein Pfad.

Sie streckt wohl nach den Zweigen
Mit Macht die Arme hin,
Doch keiner will sich neigen
Zur Königstochter hin.

„Wer kann heraus mich heben?"
Weint da die holde Magd,
„Gern wollte ich ihm geben
Mein Ringlein von Smaragd."

Wie sie die Hände ringet,
Das schöne Ringelein
Ihr von dem Finger springet
Tief in den Quell hinein.

Sie sucht und findt in Klippen
Ein Horn von Gold so rein
Und setzt es an die Lippen,
Es schallt zum Wald hinein.

Die Felsen laut erklingen,
Und laut von Stein zu Stein
Die muntern Töne springen
Ums Königstöchterlein.

Die Zweige sich auch neigen,
Der edle Falke wiegt
Sich fröhlich auf den Zweigen
Die er hinunterbiegt.

Dann hört sie Worte schallen:
„Wer bläst auf meinem Horn,
Das gestern mir gefallen
Hinab zum Felsenborn?"

„Wer hütet mich vor Schande?"
Weint laut das Töchterlein,
„Wer giebt mir die Gewande,
Wer schützt die Ehre mein?

Mich liebte einst ein Knabe,
Der Züchten wohl verstand,
O daß ich ihn nicht habe,
Er gäb' mir mein Gewand!"

Die Augen zugebunden
Der Knabe vor ihr stand;
Der Knabe ist gefunden,
Er reicht ihr das Gewand.

Verloren ist die Krone
Und auch das Fingerlein,
Ohn Ringlein und ohn Krone
Muß sie das Kleinod sein.

Da ruhte der Geselle
Wohl bald in ihrem Schooß;
Im Herzen wards ihm helle,
Eh noch die Binde los.

In ihr Gewand geschwinde
Hüllt sich das holde Kind,
Dann löst sie ihm die Binde,
Läßt nicht die Liebe blind.

Da schallt es in den Buchen,
Da hallt es am Gestein,
Der König kommt zu suchen
Das Königstöchterlein.

„Nun rege deine Hände,"
Spricht da das Töchterlein,
„Wenn uns der König fände,
Müßt' es gestorben sein."

Der Falke nahm die Krone,
Der Quell das Fingerlein,
Der Jäger nahm zum Lohne
Das Königstöchterlein.

Es nahm der Jagdgeselle
Sein Horn und sein Geschoß
Und trug die Jungfrau schnelle
Zum hohen Felsenschloß:

„Auf Felsen hoch ich wohne,
Der Falke und die Braut;
Am Thurme hängt die Krone,
Sein Nest hinein gebaut!"

Dieser poetische Gruß Brentanos traf Arnim bereits am Genfer See. Der Umgang mit Jurine regte ihn wieder zu physikalischer Fortarbeit an. Hier verfaßte er wohl größtentheils die Aufsätze über Galvanismus und über einige in Deutschland wenig gekannte Schriften, die zu Berlin 1803 in den Annalen der chemischen Literatur erschienen, deren Herausgeber Friedrich Wolff, sein ehemaliger Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium, war. An Clemens schrieb Arnim den 14. September 1802: „Ich komme mir vor wie der Schwimmer, der mit der einen Hand immer fortrudert und weiter hinein und fort vom Ufer, und die andre Hand herausstreckt, seinen Freunden am Ufer zu winken. So ziehe auch ich immer weiter fort von Dir und beschäftige mich mit Dir immer mehr. Oft bin ich so närrisch mich umzusehen, ob Du nicht bald in dem Seehafen neben mir einlaufen würdest. Heut ist Schießen nicht weit von mir, und da fällt mir der Schützenplatz ein bei Göttingen! Wie ist mein Leben so tonlos, während ich hundert Melodien in Lieder bringe! Ein elender französischer Gassenhauer rührte mich auf der Straße an wie ein fremder Gast, nirgend höre ich Musik. Auch wenn die Saiten Deiner Zither gesprungen sind, manche einfache Melodie bebt immer noch durch die Luft. Aber ich will auch wahrhaftig Guitarre lernen. Denn

Ich möchte gerne klagen,
Wie alle Sinne glühen;
Ich weiß es nicht zu sagen,
Die Töne alle fliehen."

Außer diesem Gedichte (Ariel S. 191) legte Arnim noch „das sterbende Fräulein" (S. 28) bei, die Romanze vom Sänger Eunom (S. 168), das Lied Heimars (S. 85)

Abendstille öffnet Thüren,
Lieb der Liebe zuzuführen ꝛc.

und das Gedicht

Bruder mit dem Flockenbart,
Hüte dich vor Liebe,

das er nachmals für Halle und Jerusalem benutzte. „Mein Trauerspiel ‚Herrmann und seine Kinder', fuhr Arnim fort, ist zum Abschreiben fertig. Das Stück davon, was ich Dir unter dem Titel ‚Blutschuld' vorlas, ist durchaus umgewälzt. Das Ganze ist ein ewig wechselndes Liederspiel, es hat für mich noch manche geheime Rührung. Ich hatte den glücklichen Einfall, mir die bedeutendsten Stellen aus meinen Briefen abzuschreiben, sie rufen mir leicht das Uebrige zurück, so sitze ich eben hier und sehe meinen ganzen Briefwechsel mit Dir durch. Meine Einsamkeit belebt sich, bald bin ich bei Dir, bald in Regensburg, bald in Wien. Und nun sitze ich und sehe, ob nicht einzelne Verse aus dem Trauerspiele mit Aeußerungen meiner Briefe sich zusammenfügen lassen. Das macht mir Freude wie die Entdeckung eines neuen Welttheils in mir. Und Deine Kritik selbst freut mich, wenn ich ihr gleich nicht immer beistimmen kann. In Chur sah ich ein Schauspielhaus von Liebhabern, da stand darüber ‚Der Tadel ehrt oft mehr als das Lob' — sie spielten aber so schlecht, daß sie über Lob und Tadel weit erhaben waren. (22. September:) Ich dachte gestern: nun willst Du doch Deinen Brief abschicken, aber den Mittag kannst Du noch abwarten; so dachte ich, und wenn ich so denke, dann ereignet sich immer etwas, und am Mittag hatte ich Deinen Brief. Er war mir wie ein Füllhorn, woraus die Blumen hinrollen, wenn man es kaum berührt. Das Schiff war eben fertig, woran sie schon, seit ich hier bin, gearbeitet; sie ließen es von Stapel und erhoben die Mastbäume mit den bunten, flimmernden Kronen. So war mir auch Dein Brief eine Krone meinem Haupte, und in den Strahlen tanzte das Leben auf und ab. Die Leute gehen umher auf dem Schiffe, und die Mastbäume bewegen sich gegen mein Fenster, die Kronen darauf flimmern, unwillkürlich singe ich mit Deinem Liede

Auf Wolken hoch ich wohne,
Die Freundschaft meine Braut,
Am Mastbaum hängt die Krone,
Dein Herz hineingebaut.

(23. September:) ich erhalte eben durch meine Tante Deinen vorletzten Brief. Du klagst, daß Du nicht dichten kannst, während Du mir zwei ausgezeichnet gute Gedichte schickst. Was soll ich denn sagen, der ich Dir alle kleinen Stücke, wie sie aus der Feder kommen, abschreibe? Ich denke mir, Dein alter Ritter wird sehr gut; ich glaube, daß Du Dein Talent beim rechten Zipfel gefaßt hast. Wie viel mehr wollte ich schreiben, wenn wir uns gegenseitig unsre Dichtungen vorlesen könnten!"

Der Brief erreichte Clemens im October zu Frankfurt. „Wie traurig, antwortete er sogleich, machte mich der Anfang Deines Briefes, der mir sagte, daß Du meine zwei Briefe noch nicht habest, und ich war erst am Ende recht überglücklich, wie ich es nur noch durch Dich werden kann, da ich hörte, daß Du meine Briefe hast. Es geht Dir also wie mir, Du schreibst mir gern, ohne Veranlassung, Du hast mich herzlich lieb. O wärest Du an mich gebunden, ich gäbe Dir die Freiheit, damit ich, wenn auch Du mich verließest, nichts verlöre als die Zeit. Menschen verlieren ist mir um so gefährlicher, als ich keine mehr erwerben mag. In dieser Minute kömmt Winkelmann von Bamberg hier zurück an, ich führe ihn in den Schwan. Meierotto kömmt mir auf der Gasse entgegen, ich stopfe ihn in der Gundel ihr Cabinet. Bettine fällt mir um den Hals, ich lese ihr Deine Briefe vor, sie ist sehr lustig. Gestern ist mir ein Mädchen ungetreu geworden, sie ist hier von Coblenz, ich habe den ganzen Sommer an ihr geliebt, es war Frühlingsliebe, im Winter sollte es nicht sein, es hat mir sehr weh gethan. In der Trauer des Verlustes habe ich folgendes Herbstlied geschrieben:

Die grünen Blätter sind gefallen,
Die Schwalben fort gezogen sind,
Da will zu seiner Heimath wallen
Ein armes, elternloses Kind.

Als Führer auf der weiten Reise
Fliegt vor ihm her ein Schmetterling,
Ihr Bündelchen trägt selbst die Waise,
Ihr Hab und Gut ist gar gering.

Und wie sie durch die Wälder gingen,
Der Schmetterling zum Kinde spricht:
„Um meinen Lohn ist noch zu dingen,
Den kleinen Freund vergesse nicht.

Ich werde nicht mehr lange leben,
Und möchte mich noch einmal freun;
Zur Heimath will ich mit dir schweben,
Doch gieb mir erst ein Blümelein."

Das Kind sprach: „Keines ist zu sehen,
Doch ist in meinem Vaterland
Ein schöner Garten, darin stehen
Der süßen Blumen allerhand.

Ein Engel gehet in dem Garten,
Der giebt dir sicher doppelt Lohn,
O wolle bis zur Heimath warten,
Ich irre, wenn du mir entflohn.

Der Engel, der den Lohn dir zahle,
Ist meine Mutter, ich sein Kind,
Er wohnt in einem stillen Thale,
O laß uns eilen! fort, geschwind!"

Der Führer hebt die bunten Schwingen,
Der kleine Wandrer folgt ihm schnell,
Er spricht: „Hörst du die Vöglein singen?
Im Garten singen sie so hell.

„Ich athme schon die Blumendüfte,
O lieber Führer, eile schnell!"
„Ich fühle nur die kalten Lüfte,"
Sprach da der bunte Reif'gesell,

„Kannst du nicht bald den Lohn mir geben?
Die kühlen Lüfte thun mir weh,
Ich werde nicht mehr lange leben,
Ich sterb', eh ich den Garten seh!"

„So nehme alles, was ich habe,"
Sprach weinend da das arme Kind,
„Von jenem Engel alle Gabe,
Die welken Rosenblätter sind."

Der Führer starb, und in den Rosen
Reicht ihm das Kind ein stummes Grab,
Schon hört es nah des Stromes Tosen
Und steiget zu dem Thal hinab.

So freudig an der Heimath Schwellen
Ruft es: „O Mutter, höre mich,
O führ mich zu dir durch die Wellen,
Zum süßen Garten führe mich.

Mein bunter Führer ist gestorben,
Da Freude floh und Sonnenschein,
Zum Lohn hat er ein Grab erworben
Wohl in den welken Rosen dein."

Die Mutter höret nicht sein Klagen,
Da ward dem Kinde Muth verliehn,
Die Wellen es hinüber tragen,
Es eilet zu dem Garten hin.

Die Blumen all die Kelche neigen
Und gießen still die Liebe aus,
Die Mutter will sich nirgend zeigen,
Im Garten nicht und nicht im Haus.

O Vaterland im Frühlingsscheine!
O Jugend, liebste Mutter mein!
Dein Kind, die Liebe ist alleine,
O wollet nicht verloren sein!

Da sprach ein Vöglein von dem Baume:
„Gott grüß dich, bist du wieder hier?
Es dünkt mir dunkel wie im Traume,
Du trugst einst treue Lieb' zu mir.

Im Maie, da du hier geboren,
Da lernte ich ein Lied von dir.
Ist Mai und Jugend auch verloren,
Dein süßes Lied, das bleibet mir."

Da fing das Vöglein an zu singen:
„Der Frühling blüht, der Sommer glüht,
Die Liebesblumen süß entspringen,
Der Zweig ist müd, die Frucht ihn zieht.

Die Liebe kehrt zur Heimath wieder,
Zur Fremde sie getrieben ward,
Es sinkt der Herbst zur Erde nieder,
Die Lieb erstarrt im Winter hart."

Und wie das Vöglein freundlich singet,
Wie hier das Kind im Frühling sang,
Der Winter wohl zur Wahrheit bringet
Des Kinds prophetischen Gesang.

Es starb das Kind wohl bei den Rosen,
Wo es der Frühlingsschein erzog,
Die Mutter hat es hart verstoßen,
Das Vöglein zu ihm niederflog,

Und deckte es mit welken Blüthen
Aus alter, treuer Liebe zu,
Dem Vöglein woll' es Gott vergüten,
Es sang dem Kinde in die Ruh.

O Vaterland im Frühlingsscheine!
O Jugend, harte Mutter sein!
Dein Kind, die Liebe, ich beweine,
Sein einz'ger Freund — ein Vögelein!

Ich sah das Mädchen zuerst in einem Thal auf einer Insel in der Lahn, in ihrem Garten, und da ich wegging, füllte sie mir die Zither mit Rosenblättern. Ich war gegen wenig Menschen reiner und wahrer, aber die Poeten gehen bei der bürgerlichen Natur zu Grund. Hierher gehört auch ein kleiner Aerger, ich habe sehr sicher gehört, Tieck und Schlegel hätten irgend mich in einem Pasquill lächerlich gemacht, sogar ein schriftliches Zirkular mit ihrer Unterschrift gegen mich laufen lassen. Wenn es wahr ist, thut es mir von Tieck weh, dem ich alles gutes aufgeboten habe, was ich besitze. Nimm Dir es ad notam, ich ziehe mich ganz zurück zu Dir, mir und Bettinen. Bettine geht heute Abend weg, morgen mehr. Wir alle lieben Dich herzlich hier, wir sprechen täglich von Dir mit allgemeiner Freude, und ich schweige dann still. Wenn ich alle zu Deinem Lobe in die Hitze getrieben habe, da ziehe ich mich in mein Herz

zurück und lasse die andern Holz tragen zu der Flamme, die ewig in mir für Dich brennt. Bettine hängt sich dann an mich und triumphirt mit mir, wir haben Dich fest unsrer Liebe einverleibt, Du bist die ewige Freude in unserm Ernst, Du liebes, lebendiges Salz, o schütze uns vor Schwermuth! Meine Kritik gefällt Dir nicht immer, da hast Du ganz meinen Geschmack; meine Kritik ist auch recht schlecht wie alles, was man eben so gern thut als nicht thut. Ich will Dir aber sagen, warum und wo ich gern kritisire. Ich kritisire, um mir thun zu können, was ich andern thue, um gerecht und streng gegen mich zu werden, und so meine Eitelkeit und Demuth in Stolz und Bescheidenheit zu verwandeln. Ich kritisire da, wo ich weiß, daß der Dichter die Menschen achtet, und seinen Richter ebenso gern in den Herzen der Leser als in seinen Werkstattsstatuten finden mag. Und das ist bei Dir der Fall, Du liebst die Menschen und bist nicht schnöd wie die andern. Sind Deine Verse leicht und lüderlich, und die Welt würde darum auch Dein Talent leicht und lüderlich nehmen, oder, kennt sie Dich persönlich, sie blos als einen Appendix des gesitteten Muthwills Deiner Erscheinung ansehen, was ich schon oft bemerkte, besonders bei Savigny und Winkelmann — so muß dies beides, wenn es zu Dir zurückschallt, Dich kränken. Drum bin ich gern gerecht gegen Dich und trenne beides, ich verstehe Dich besser als die andern, weil ich Dich mehr liebe. Ich gehe wohl bald nach Coblenz, doch nur auf Tage. Wenn ich wüßte, wie ich zu Dir gelangen könnte, und daß ich nicht zu viel Geld brauchte, ich reiste zu Dir. Mein Leben ist so leer hier. Mein Genfersee ist in der letzten Zeit der Mistpudel auf der Burg gewesen. So etwas hast Du nicht auf der Burg genossen! Da ich letzt ankam, waren die drei Schwesterchen von Offenbach in voller Genialität draußen, und den ganzen Tag saß Toni mit ihnen hundert Schritte rechts von der Burg in der Aepfelallee bei einem äußerst genialischen Aepfelhüter, der dort von Stroh sich einen Sommerpalast aufgeschlagen hatte und neben diesem einen sehr geräumigen Herd mit Bänken rings und einen Zaun mit Guirlanden von Pfaffenköpfchen und Hagebutten. Dieser Mann war voll kleiner Künste, Lieder und Sprüchelchen, und in seinem ganzen Hauswesen zierlich, originell und äußerst erfindsam; ich habe bei wenig Menschen so viel poetischen Unschuldssinn gefunden, so viel Sitte und Artigkeit. Nie war der Bauer mit dem Besuche Tonis und der Schwestern verlegen, er saß unter ihnen und ließ sich von Bettinen Pfannkuchen backen und erzählte seine Abentheuer. Er ist katholisch und fromm, voll einfältiger Erinnerungen, fährt jährlich mit großen Flötzen nach Holland, worauf er Künstler, Poet, Fischer und alles ist, was man nicht aus dem System eines Handwerks mit auf das Flotz packen kann. Er hütet im Herbst dann die Aepfel und hat eine Menge der kleinen Volksbücher, alle doppelt, um, wie er sagt, sie Freunden zu leihen. Als die Schwestern ihm sagten, sie müßten nun wieder nach Offenbach, sagte er: ‚Ich werde ein rosenfarbnes Band über den Weg spannen, das einen Zauber in sich hat, daß kein Pferd den

Wagen vorüberziehen kann.' Der Mann hat damals gefehlt, Du hättest sicher bei ihm in der Hütte geschlafen, er ist durch und durch eine poetische Natur. Schicke mir doch Dein Trauerspiel, ich will es mit Savigny lesen und Dir meine und seine Meinung sagen. Laß es nicht ohne Deinen Namen drucken, zu Deinem reinen, lustigen Wesen gehört das, ich schreibe auch nie wieder etwas, ohne mich zu nennen. Ich bitte Dich, schicke es mir bald nach Marburg. Auch nehme ich, wenn es möglich ist, gern Korrektur und Alles. Dein Lied von dem Fräulein auf dem Schifflein (Ariel S. 28) verstehe ich nicht ganz. Schreibe mir bald hierher. In Wilmans Taschenbuch (auf 1803 S. 201, 1804 S. 161) stehen Unterhaltungen von Winkelmann, man sollte denken, Lafontaine habe sie geschrieben; Winkelmann sagt es selbst und freut sich drum. Der Octavianus ist noch nicht da. Soll ich Dir ihn schicken und wohin? Ueber Osterdingen denke ich wie Du, alle Figuren sind drin mit Fischschwänzen, alles Fleisch ist Lachs drin, ich empfinde einen seltsamen physischen Ekel es zu lesen, mit Savigny bin ich fast uneins darum geworden. Man weiß nicht mehr, wo man dran ist mit alle dem Zeug. Christian ist jetzt mit Robinson in Jena. Robinson übersetzt Göthe und Tieck ins Englische, Christian studirt Medizin. Christian ist mir sehr lieb geworden, er ist durch Savigny vortrefflich gewendet, und ich erwarte unendlich viel von seiner Liebe. Bettine ist recht gut freund mit der kleinen Löwenstirn geworden, die Dich freundlich grüßt. Bald, bald, lieber Junge, fahre ich am Rhein hin; wo Du mit mir warst, da fahr ich hin allein und denke an Dich, Dich sehe ich überall wieder. Und spreche mit dem guten Volz in Bingen von Dir, und erkundige mich nach dem kleinen Mädchen, dem Charteschen, das den Schinken trug. Lieber Arnim, die Liebe knüpft an alles ihr Gedächtniß an; das zackichte Weinblatt auf dem Weg nach Ostein und die Biegungen der Berge sind mir gleich große Kerbhölzer, an denen ich Deiner gedenken werde und wiederholen, was ich damals vor und hinter Dir auf dem Spaziergang für Dich betete."

Arnim zog doch vor, sein Manuscript direct an Winkelmann nach Göttingen zu senden. „Der Ariel, schrieb er diesem am 8. November 1802, ist ein ganz wunderbarer Kerl, weder Tänzer noch Dichter allein, er treibt kuriöse Künste, er wird manche edle Seele anpacken, die Du aus der flachen Kryoline nicht errathen kannst. Wer bildet sich nicht auf seine Genauigkeit etwas ein, so auch ich über die Richtigkeit meiner Verse. Sie sind freilich großentheils gemacht, ehe ich ein Wort wußte von Rhythmus und von Jamben ꝛc., aber jetzt wo ich mir diese Kenntniß beim Anblicke des Kaminfeuers erworben, da habe ich mit Blei und Richtschnur alles durchgemessen; das Blei war der Nachdruck der Zunge bei der langen Silbe, die Richtschnur meine Finger. Darum laß alles bis auf den Buchstaben genau abdrucken. Hat mich in der gelehrten Welt keiner ausgeschimpft? Schreib mir davon; wenn ich zurückkomme, will ich ein allgemeines Tournier und Hasenhetze anstellen. Im Ariel will ich ganz frei wirthschaften, kein Braten

soll fehlen, und das Feuer soll mit Butter angemacht werden. Der verdammte Werther und meine falsche Verehrung der Göthischen Formen hat mich damals verführt, das Beste aus dem Hollin wegzuschneiden. Es ist doch keiner, der sich nicht, ehe er die spanische Wand des Kunstgeschmacks umläuft, einmal daran den Kopf zerstößt: ein denkender Künstler ist ein Narr!" Winkelmann besorgte den Druck des Ariel, aber nicht ohne sich eigenmächtige Eingriffe zu gestatten. Er ließ die „Vorrede des Herausgebers" fort, welche wohl wie die zum Hollin gedacht war und auf Winkelmann als den helfenden Freund hinwies. Schwerlich rührt von Arnim der Gesammttitel her, als ob der Inhalt des Buches „ein Roman" wäre. Bis zum Erscheinen, 1804, ist Arnim nie ein Wort Winkelmanns über den Ariel zugekommen; nur Clemens erfuhr von Winkelmann, daß ihm Arnims liederreicher Roman, so weit er ihn gelesen habe, mißfalle.

Arnim setzte Brentanos Ansicht von der Kritik die seinige entgegen. „(Genf, 18. November 1802:) Vom Haarbeschneiden beim wachsenden Monde wachsen die Haare: das ist meine Meinung von der Kritik überhaupt. Ich wünschte nicht, daß Du dieses auf Winkelmanns Urtheil anwendest. Was mir an meinem Hollin gefiel, und ich könnte ihn zuweilen abgöttisch verehren, das ist nur für *mich* darin, es war eine Unvorsichtigkeit, ihn so drucken zu lassen. Der Stoff war gut, und ich habe damals gerade daraus weggelassen, was andre rühren könnte: 1. Mariens Tagebuch, 2. die Voraus-Beurtheilungen des alten Schulrektors über Odoardo und Hollin, 3. die Blätter aus dem Stammbuche eines alten Burschen, 4. das Lied der drei rasenden Sänger — um all mein poetisches Talent darauf zu verwenden, in eine erdichtete Geschichte allerlei wahre Scenen einzuflechten. An dem Roman habe ich Talent verschwendet wie ein Weber, der künstlich ein changent Taft aus verschiedenem Aufzuge und Einschlage gemacht, aber es so hinlegt, daß es nur von einer Seite, also nur in einer Farbe gesehen werden kann. Das ist mein Urtheil über meinen Roman. Ueber mein Trauerspiel wage ich nicht zu urtheilen, denn es ist der Punkt, worauf ich jetzt stehe. Es ist das erste Jahrkind, denn so lange ist es jetzt, wo ich zuerst meine Faulheit und meine Furchtsamkeit überwand, eine ideelle Aussicht darzustellen, die von Jugend auf mein Gemüth beschäftigt hat in so einer seligen Unbestimmtheit, während ich mich überzeugt glaubte, kein Heil außer der Wissenschaft! Ich las meinen Hollin einigen gutmüthigen Landfräuleins vor, die weinten dabei, und ich glaubte, es sei mir alles gelungen. Dazu kam noch, daß mich der Werther verführte, die erzählende Form gegen eine ganz briefliche zu vertauschen. Nach meiner ersten Meinung sollte es eine Art von Trauerspiel werden, mit Erzählung und Briefen durchschnitten. Für *mich* werde ich nie etwas Besseres schreiben, für *andre* nie etwas Schlechteres. Der Zweifel gattet sich gern mit meiner Faulheit, und er führt mich ein paar Tage in den Irrgarten der Gesellschaften. Aber sitze ich dann wieder in der Stille meiner Einsamkeit vor dem Papiere, so entfaltet sich mir eine bessere Welt, kein Wort will mir genügen sie darzustellen, sie senkt sich herab

vom Wirbel des Hauptes nach der Feder, und hier steht sie plötzlich still wie ein Krystall, der nicht über die Fläche seiner Auflösung heraustritt. Da fühle ich, daß wenn ich erst die Mutterlauge von mir gegossen, auch ein Krystall wird bleiben, fest und dauernd. Laß Dich Schlegels Pasquille nicht anfechten, Tieck ist sicher nicht dabei, und Du mußt bei jedem Streite mit ihnen siegen. Das beste Pasquill auf den Veitstanz nach Paris ist ihre gleichzeitige Ankunft mit der Mediceischen Venus aus Palermo, Du wirst davon gehört haben. Wenn man nicht mehr die literärischen Zeitungen liest, kommt einem das polemische Leben der Schlegel echt komisch vor, es soll daraus eine der besten Episoden im Ariel werden. Man sagt jetzt, Menschenhaß und Reue sei nicht von Kotzebue, sondern von Novalis, und zwar ein vorangeschickter zweiter Theil des Heinrich von Ofterdingen. Die Personen wirst Du alle wieder erkennen: Mathilde ist Madam Müller, der junge Heinrich wird der Unbekannte ꝛc. Wenn es nicht wahr ist, so bleibt es unter uns. Du weißt doch, worüber sich jetzt Fichte und Schelling streiten? Jener sagt: Ich = Alles, Dieser Alles = Ich; mathematisch ist das einerlei. Schelling aber, der sich auf seine Productionskraft etwas einbildet, sagt, er stehe dabei auf dem Standpuncte der Production, Fichte auf dem Standpuncte der Reflexion. Fichte soll schon ein ältlicher Mann sein, man kann ihm das wohl glauben. Du kannst mir glauben, daß wenn ich von Dir spreche, ich es ernsthaft meine. Nur Dir ist es gelungen, im Godwi einen jungen, werdenden Dichter darzustellen. Nur scheint es mir, daß es ebenso wenig gut war, daß Du ihn sterben ließest, wie bei Winkelmanns Nachricht von den Lebensumständen, daß er noch einen dritten setzt, der jenen sterben läßt und wiederum selbst stirbt. Aus der zerbrochenen Laute bei einer Ohnmacht des Dichters (Godwi 2, 429) hätte eine frohe Nachricht steigen müssen, wodurch er genesen und sich mit der spanischen Bibliothek und der Tochter des Kaufmanns vermählt hätte. Diderot kann sehr gut seine Religieuse am Schlusse für einen großen Spaß, für eine erdichtete Person erklären. Aber eine ernsthafte, oft hinreißende Dichtung dafür erklären, wie die Nachrichten von den Lebensumständen am Schlusse des Godwi thun, heißt den Eindruck absichtlich vernichten. Denn der Dichter im Godwi und der Godwi selbst hatten sich offenbar mehr Interesse erworben, als ihr Dichter durch ein paar Briefschnitzel sich hinterher erwerben konnte. Nur daraus erkläre ich es mir, daß eben jene Tante, an die Du meine Briefe sendest, und der ich in Geschmackssachen fast unbedingt traue, mir versicherte, der erste Theil des Godwi habe sie weit mehr befriedigt als der letzte, ungeachtet sie mir gestand, daß der zweite weit reicher an einzelnen schönen Gedichten und Novellen sei. Der herrliche Plan, den Du in der Vorrede des zweiten Theils ausdrückst, müßte bis zum Schlusse ausgeführt werden. Es ist eine goldne Stelle im Wilhelm Meister; sie sagt ungefähr, jeder, der seine volle Kraft anstrengt nach einem hohen Ziele, erregt unsre Theilnahme; mißglückt er, so ist unsre Theilnahme fort, wir wenden unsre Augen weg. So von dem Dichter dort, der bei dem Anfange seiner Laufbahn

stirbt. Es ist etwas Religiöses in dieser Stimmung. Ein besiegter Held giebt kein hohes Heldengedicht, denn Gott war nicht mit ihm, auch wenn ihn ein bloßer Zufall besiegt hat. — Wenn Du ein Buch angekündigt siehst ‚Das Heldenlied von Herrmann und seinen Kindern und Heymars Dichterschule, herausgegeben von L. A. Arnim', so denke an mich; wenn Dir nichts daran gefällt, so muß Dir die erste Scene doch lieb sein. Hast Du Dir nicht das Buch geben lassen ‚Don Diego Godvi oder pudelnärrische Aventüren eines Herren Ohnesorge, Leipzig'? ist das etwa Schlegels Pasquill? ich habe den Titel in einem Catalog gelesen, und er war mir gleich anrüchig. In Paris wohne ich wahrscheinlich mit Friedrich Schlegel in einem Hause bei einer Madam Polier, die Pension hält. Ich will ihn in Deinem Namen ausschimpfen Eselboren, ich will ihm sagen, er sei ein Cazzo senza pensieri, und die Veitin sei nicht einmal ein Schicksal, sondern Anbeterin des Dalai Lama Schlegel ꝛc. Wenn ich an Schlegel denke, fallen mir immer Uebersetzungen ein. Ich habe in Stuttgart den Tasso von Gries fast ganz gelesen. Laß Dir, ich bitte Dich, den dritten Theil geben. Du wirst Dich freuen, wie angenehm er sich lesen läßt; er mag manches verloren haben, aber die Heiligkeit nicht. Ueberhaupt scheint es mir eine Quelle vieler Irrthümer zu sein, wenn der Künstler über seine Mitkünstler urtheilt. Weil Du vielleicht dem Gries, vulgo Haber genannt, im Uebersetzen der Sprachschönheiten überlegen bist, wird Dir vielleicht die ganze Uebersetzung nicht gefallen: sie ist deswegen doch gut. Du hast ihn nun einmal als eine lächerliche Person gestempelt und willst ihn nicht laufen lassen als unter dem Stempel. Ihr habt mich als Edelmann in Eurem Rathe gestempelt, und das soll ich nun bleiben. Lies einmal im Wilhelm Meister, den ich durch Zufall hier gefunden, das dritte Capitel des fünften Theils, Wilhelms Brief an Werner, und Du hast Savignys und Winkelmanns Urtheil über mich, was Du in Deinen beiden letzten Briefen mir angiebst: ich soll Poet scheinen, um Gelegenheitsgedichte zu Geburtstagen zu machen, ich soll nach allerlei Kenntnissen streben, um damit gesellschaftlich zu figuriren; mit einem Worte: sie haben beschlossen, ich sei ein gelehrter und künstlicher Possenreißer, und meinen, es sei meine Pflicht, mich demgemäß zu betragen. Ich mag herzlich wenig sein, wenn ich auch im Herzen viel trage; aber ich bin doch das nicht, was ich jenen scheine, wenn ich gleich nichts andres scheinen will, als ich bin (Meister 3, 9):

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließens beide wie wir sind.
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich blieb meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß,
Und keinen ich in dem Kapitel.

Aber ich antworte darauf aus der Offenbarung Johannis (wie im Ariel S. 215): ‚Und ich sah einen Engel in der Sonnen stehen, der schrie

mit großer Stimme und sprach zu allen Vögeln, die mitten durch den Himmel flogen: Kommet und versammelt euch zu dem großen Abendmahle Gottes, denn ich kenne euren Glauben und eure Liebe.' Ich lebe hier sehr angenehm. Eine Frau von Krüdener und ihre Tochter sehe ich täglich, sie sind meine hiesigen Kunstfreunde; sie schreibt sehr gut französisch und arbeitet an einem Roman Valérie, der gut wird. Sie ist sehr heilig, hält viel auf äußere Religion, ist sehr romantisch durch den größten Theil von Europa gereist. Ich habe durch sie den alten Necker und seine Tochter, die Frau von Stael, kennen gelernt. Man stößt mit seinen Urtheilen über Kunst überhaupt jeden Augenblick bei den Franzosen an, aber sie sind gutmüthig und nehmen es nicht übel. Die Stael giebt einen Roman in vier Bänden heraus ‚Delphine'; sie ist unendlich lebhaft, wir haben uns beinahe vier Stunden herumgestritten, und sie interessirt mich. Der alte Necker sitzt in stiller Trauer dabei, er verlor allmählig seine Frau, deren Talente und Schönheit ganz Paris beschäftigten, sein Ansehen und den größeren Theil seines Vermögens. Weil er jetzt gegen Bonaparte geschrieben, wird er aller Journalisten Spott, Kinderspott, Gnadegott! Darüber läßt sich nun manches Trübsinnige denken, man sieht da hinein wie in das Faß der Danaiden. Ich denke der Krüdener Deinen Roman in einzelnen Stücken vorzutragen."

Die Genfer Bekanntschaften sind keine blos flüchtigen für Arnim gewesen. 1804 erschien die „Valérie", in Briefen Gustavs von Linar an Ernst von G., worin die Frau von Krüdener erlebte Dinge mit dichterischer Freiheit behandelte; zwei Briefe (1, 47. 58) waren aus „Arnam" und „Hollyn" datiert, eine Aufmerksamkeit, für die Arnim später ihr aus London dankte. Als er sie 1807 in Königsberg wiederfand, schrieb er über ihre menschenfreundlichen Bestrebungen in der „Vesta". Auch mit der Frau von Stael blieb er später noch in persönlicher und literarischer Berührung.

Arnim schloß seinen Genfer Brief an Clemens mit den Worten: „Ich ziehe bald fort von hier, ich gehe über Lyon, Marseille, Nizza, Genua hieher zurück und dann nach Paris. Achim Arnim."

Fünftes Capitel.

Clemens Brentano in Düsseldorf.

Clemens Brentano verließ im October 1802 Frankfurt und begab sich an den Rhein. Coblenz und Köln hielten ihn einige Wochen fest. Im November traf er in Düsseldorf ein.

Düsseldorf nahm unter den Städten am Rhein eine hervorragende Stellung ein. Die Gemäldesammlung verlieh dem Leben daselbst eine bestimmte geistige Mitte. Namhafte Künstler arbeiteten dort, und bedeutende Menschen aller Art fühlten sich angezogen. Für theatralische Aufführungen war durch eine Schauspielertruppe gesorgt. In der reichen Geselligkeit, die überall herrschte, war Clemens durch die guten Beziehungen seiner Großmutter Sophie eingeführt und willkommen. Es gefiel ihm hier so gut, daß er seinen Aufenthalt auf zwei Monate verlängerte.

Mit einer Anzahl Jugendfreunde und altersgleicher Genossen begann er ein lustiges Leben zu führen. Folgende Geschichte fand sich unter seinen Papieren: „Als ich in Düsseldorf bei einer alten Kammerfrau — die einen Hofkoch mit schiefem Maul geheurathet hatte, welches von einem Haarzupfer eines französischen Generals, dem er die Potage nicht gut gekocht hatte, auf der linken Seite stehen geblieben war — logirte, hörte ich Abends in einer geschlossenen Gesellschaft mehrere Herren sich erzählen, daß ein Dichter dort angekommen sei von großen Reisen, der auf einen jeden dieser Herren ein Gedicht gemacht habe; alle griffen in die Tasche, jeder zog sein Gedicht hervor und siehe da, es waren alle dieselben. Am folgenden Morgen saß ich eingeseift auf einer mit sogenanntem Brand, einem Torfbrod, geheitzten, klosterjungfraumäßig aufgeputzten Stube, wohleingeseift unter den Händen des Barbiers, es pocht, herein tritt Herr Gesellius, Neuwieder Hofpoet, auf Pränumeration seit lange reisender Schriftsteller, großer Schweinspelz und Lump, der sich eine Zeit lang in Offenbach aufgehalten und auch die Großmutter Laroche besucht hatte; ich ließ mich fortrasiren, er trat vor mich und sprach:

Ein Fremdling, der fast halb Europa sah,
Die Alpen und Karpathen selbst bestiegen,
Dem von Fortuna Unrecht viel geschah,
Kann seinem Schicksal doch nicht unterliegen,
Er ist Larochens Enkelsohne nah,
Nun muß die Wagschaal wieder aufwärts fliegen.

Ich ergrimmt, auch dasselbe Gedicht wie die andern Herren des Klubbs zu hören, schob den Barbier leise zurück und sagte ihm im halbrasirten Costüm:

Du Fremdling, der fast halb Europa sah,
Kein' Albus, nein Karbatschen sollst du kriegen,
Was gestern dir mit Unrecht nicht geschah,
Dem Schicksal sollst du heute unterliegen,
Kömmst du Larochens Enkelsohn zu nah,
So wirst du gleich die Trepp' hinunter fliegen.

Da ich dieses mit einigem Ernste sagte, kam der Dichter in große Sorge; weil er aber sah, daß ich mich wieder niedersetzte, und der Barbier fortrasirte, blieb er wieder kleben und fragte mich in etwa derselben Minute nach einem Sujet zu einem Vaterländischen Trauerspiel. Ich setzte ihm nun weitläufig ein Sujet auseinander, wo ein Bischof von Cölln, mit Honig beschmiert, nackicht den Bienen ausgesetzt wird, und zwar so umständlich, daß er endlich in Tycho de Brahes Tod verfallen wäre, worauf ich ihm etwas Münze gab und seiner los ward."

Am meisten verkehrte Clemens mit der unter der Direction eines Herrn von Boguslawski stehenden Schauspielergesellschaft. Ihre Aufführungen fanden auf dem großen Theater neben dem Landes-Collegienhause Statt, die Einladungszettel waren in deutscher und polnischer Sprache abgefaßt. Für diese Truppe, die neben ernsteren Schauspielen auch opernartige Stücke gab, dichtete Clemens ein Singspiel „Die lustigen Musikanten". Es ist die letzte Nacht des schwindenden Jahres; auf dem Markte von Famagusta treten der blinde Greis Piast, die liebliche Fabiola und ein lahmer Knabe auf. Ob ihnen gleich das Herz vor tiefem Seelenschmerze brechen möchte, sie müssen lustig sein — doch „lustig, daß Gott erbarm!" Ihre Weisen klingen schwermüthig durch die fröhliche Sylvesterstimmung:

Hör' es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauschen 2c.

und — aus dem Godwi wiederholt

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn.

Aus Liebe zu Fabiola begleitet ungekannt der Herzog Ramiro von Samarkand, dessen unglückliche Schwester Azelle in Famagusta regiert, die „lustigen" Musikanten. Ramiro rettet die armen Menschen in ein ver-

lassenes Gewölbe des alten Herrscherschlosses, wo nun auch Azelle in schwarzem Gewande erscheint. Erkennungsscenen folgen; und alle diese Leute, die ein trauriges Geschick in früher Zeit trennte, sehen sich jetzt wieder in Liebe verbunden und mit einem treuen Volke vereinigt.

In den „lustigen Musikanten" hat Clemens von seinem eigenen Kummer gesungen. Zwiespalt quälte seine Brust. Er war nicht geschaffen zum sorglosen Genießen dessen, was ihn umgab. Auch mitten in der Fröhlichkeit des Düsseldorfer Lebens ergriff ihn Sehnsucht nach den Freunden und nach Sophie Mereau, die er liebte. Dieses Gefühl vermehrte ihm Arnims Brief aus Genf. Clemens antwortete aus Düsseldorf „auf Weihnachten" 1802: „Meine Begierde, bei Dir zu sein, ist einmal so groß wie das andere, und Deine Briefe fristen ihr das Leben. Ich kann nicht sagen, lieber Arnim, daß ich keinen Muth zu dichten hätte, ich fliehe nicht im Streite, aber ich stehe stille, lausche auf die Harmonien des Schwertgeklirrs, freue mich an dem vordringenden jugendlichen Wahn der Reuter und freue mich an der Betrachtung meiner Kälte mitten im Getümmel! Reißt mich die Schaar minutenlange mit, so nehme ich die Geberden eines Streitenden an, dringe wohl vor, wo die größte Gefahr, und sinne wieder, ohne zu schlagen. Fallen die Kühnen neben mir, so falle auch ich, werden wir geschlagen, so werde auch ich geschlagen, siegen wir, ach so siegt nur der Feldherr — denn eine Schlacht ist es, und die Soldaten leiden keine Ausnahmen, weil sie nur geregelt, nicht die Regel sind. Aber auch den Feldherrn beneide ich nicht, ihn trägt der Sieg, er nicht den Sieg. Aber nach der Fahne blicke ich mit Wehmuth, mit heiliger, stiller Tapferkeit der Ruhe, denn sie hat mich zum Krieger gemacht, es wehen die Farben meiner Geliebten in bunten Bändern von ihr. Da sie sich von mir wendete, da ich arm ward, wollte ich mich ans Leben fesseln, um ihr ewig getreu zu sein. Ich befestigte eine Busenschleife von ihr an das Streits-Panier, so bin ich zum Panier gefesselt, so zur Schlacht, doch ist es ihre Farbe nur, die ich erblicke. Und freudig selbst sah ich die roserothen Wunden fließen, die selbst den Tod mit ihrer Farbe freudig grüßen. So ist mein Leben, so scheine ich ein Dichter geworden zu sein und bin nur ein Objekt der Poesie, da ich in der Zeit ewig lebe und alles Endliche, statt es zu genießen, in unendliche Begierde in mir verwandelt habe. Du hast, indem Du die Zeichnung eines jungen Dichters im Godwi gegen den Novalis retten willst, Dir allein das Urtheil gegen Schiller gesprochen, Du hast im Hollin einen Mortimer gedichtet; indem Du einen Liebenden sich in Mortimers kaltem Leichnam ermorden läßt, so hast Du Schiller besiegt. Mein junger Dichter spricht sich selbst das Urtheil, mir, denn ich sterbe in ihm, und Winkelmanns Nachrede ist all mein Lorbeer. Göthe hat mir mein Intriguenstück zurückgeschickt mit den Worten, es habe sich durch seinen guten Humor, und seine angenehmen Lieder vor allen ausgezeichnet, er danke mir für die Unterhaltung, die es ihm gewährt — ich werde es nun drucken lassen. Ich bin in diesem Augenblicke noch in Düsseldorf, wo ich schon sechs Wochen bin, ins Theater gehe, die Gallerie

angucke und mich wie überall nicht sehr vergnüge. Du bist es immer, nach dem mein Herz sich sehnt. Wie wir auf dem Ostein waren, da war das Leben schön! ach, wirst Du wohl in Genua, Marseille an mich gedacht haben? Auffallend ist es mir, daß Du der einzige Mensch bist, der mir bis jetzt so viel und innig mit einem so ungemessenen Erguß schreibt, und zwar während er mitten in Zerstreuungen lebt. Das ist mir der Beweis der Wahrheit Deiner Liebe, dieses Ueberfließende in ihr. Doch fürchte ich beinah, lieber Arnim, wenn Du mit Schlegel in eine Wohnung geräthst, so wirst Du ihn auch liebgewinnen; er wird Dich auslachen, wenn Du von mir sprichst. Du wirst bei ihm so über Ritter triumphiren, daß Du mich leicht vergessen wirst, das wäre sehr traurig für mich; nimm Dich daher zusammen, lieber Arnim, vergiß mich nicht in Paris, nicht bei Friedrich Schlegel. Der Mann hat mir auch die Mereau untergraben, und ich kenne seine unendlich honnette Niederträchtigkeit: entgehe ihr! Eigentlich weiß ich nicht, was ich hier treibe. Im Anfang hielt mich die hiesige Schauspielertruppe fest, ich dachte mein Intriguenstück zu contrahiren und aufzuführen, ich war unter allen diesen Mariannen und Philinen zu Haus wie Meister. Aber obschon eine einzig liebenswürdige Schauspielerin mich durch ihre große Aehnlichkeit in der Figur mit der Mereau interessirt, so ist und bleibt sie doch ein Geschöpf, das in der Nähe tödtlich ist. Der Direktor, ein verlaufener, miserabler, junger Mensch, gab mir gleich im Anfange für immer ein Freibillet, und um nichts diesem Menschen zu danken zu haben, schrieb ich ihm in vier Tagen eine kleine Oper ꝛc. — Mit dem Kupferstecher Heß, einem guten Manne, und mit dem dem Rufe nach großen Galleriedirektor Langer bin ich bekannt, aber die Leute sind im ganzen ohne Geistesfreiheit und sehr geneigt, einen für einen Abentheurer zu halten, ich werde daher nächstens fliehen. Gestern ward Maria Stuart recht artig hier aufgeführt, fiel aber vor dem Publikum als langweilig durch. Die Zuschauer bedienten sich des Ausdrucks, der Dichter lasse ihnen ihre dreißig Stüber sauer werden. Dies erinnerte mich an einen Postillon, der mich vor kurzem fuhr, und sein kostspieliges Tabackrauchen mit dem Ausdrucke entschuldigte: ‚Kann ich meinen Stüber mehr quälen, kann ich ihn durch ein enger Loch treiben?‘ Platt, sehr platt ist die Welt, und künstlich muß der Hammer sein, der sie zum Relief schlägt. O Arnim, ich wollte, ich wäre bei Dir, nun werde ich wieder zu Savigny fliehen, ins todte, stumme, ernste Heiligthum; auch er ist mir drückend einfach. Friedrich Schlegel hat an Frommann geschrieben, zwischen den Franzosen und Deutschen sei kein Unterschied, als daß jene mehr durch die Nase sprächen und öfter monsieur sagten; er hat seinen Landsleuten in Paris ein Collegium über die Fortschritte der deutschen Litteratur angeschlagen. Ritter ist mit einem gewissen Möller, der die Abhandlung über die Ovalform geschrieben, wie ich höre, nach Regensburg. Schellings Collegia sollen seit der letzten Zeit ihrer undeutlichen Barbarei wegen wenig besucht sein. — Schreibe bald wieder nach Marburg. Ich bin heute sehr betrübt, ich habe hier wieder

das Leben mit neuer Liebe umfangen wollen, aber alles ekelt mich mit seinem Unverstande an. Rafaels Johannes in der Wüste, der ruhige, klare, nackte, liebreichsinnende in der Wüste, o könnte ich ihm im Leben gleichen, dem nur Savigny gleicht! Jetzt, jetzt in dieser Minute möchte ich aufsitzen auf Fausts Mantel und hinfliegen zu Dir, damit ich glücklich wäre. Zu allem bin ich gezwungen, zu dichten bin ich gezwungen, damit ich nicht das Leben in seiner schlechtesten Gestalt sehe.

Wie auch walte der Arm des Menschen, so faßt er das Eigne,
Ihm nur tödtet der Tod, Leben lebet nur ihm —
Sieh so sitzet der Zimm'rer im grünenden Wipfel der Eiche,
Rühmlich erklingt ihm der Hain unter dem Schlage der Axt,
Und es fallen die Splitter, das nennt er die Arbeit befördern,
Bis auch der Zweig, der ihn trug, stürzt mit dem Splittrer hinab.
Ferner sei es kein Schimpf mehr ein Splitterrichter zu heißen,
Fällt das Vollendete, Wahre selbst doch dem Splittergericht.

Nein! so im Unmuth geschlossen soll mein Brief Dich nicht in der Fremde treffen. Ich bin drei Stunden in dem leeren Feld um Düsseldorf herumgelaufen. Ist es von außen nicht besser, so steht es doch im Innern wieder ziemlich. Eins, was mich auch betrübt, ist, daß Bettine, die jetzt von Offenbach weg in Frankfurt wohnt, mir seit zwei Monaten keine Zeile geschrieben hat; warum? das weiß ich nicht.

Wenn Du Göthes Lustspiel bei Eröffnung des Lauchstädter neuen Theaters noch nicht gelesen, es heißt: Was wir bringen, so hast Du etwas durchaus originelles, leichtes, anmuthiges und tiefes nicht gelesen. Ich selbst habe in der letzten Zeit nicht gedichtet, will Dir aber doch eine Romanze hierher machen, die mir einfällt (Frühlingskranz S. 196, Werke 2, 396):

Aus Köllen war ein Edelknecht
Um Botschaft ausgegangen,
Den Vater hielt ihm Engelbrecht,
Der Bischoff, hart gefangen.

Er ging gen Arle manchen Tag,
Er ging in schweren Sorgen,
Sein Liebchen ihm im Sinne lag,
Der hätt' er es verborgen.

Ganz traurig er am Brunnen lag
In Busch und grünen Hecken,
Da hört er schallen Hufesschlag
Und ging sich zu verstecken.

Er sah da einen frohen Mann
Sein Roß zur Quelle lenken,
Ein andrer ritt betrübt heran,
Sein Pferd am Born zu tränken.

„Betrübter Mann," der frohe sprach,
„Gott woll dir Trost verleihen!"
„O froher Mann!" der andre sprach,
„Was mag dich so erfreuen?"

„Herr Gottschalk," sprach der frohe Mann,
„Geht frei aus seinen Banden,
Durch ein Mirakel er entrann
Mit allen den Verbannten.

Er hatte eine kleine Maus
Im Kerker zahm erzogen,
Die ging da freundlich ein und aus
Und war ihm gar gewogen.

Doch einst sein kleiner Freund entlief
Und wollte nicht mehr kehren,
Herr Gottschalk ihr gar traurig rief,
Das Mauslein wollt nicht hören.

Das schmerzte den getreuen Mann,
Sein Mauslein wollt er haben,
Mit seinen Freunden er begann
Nach ihrem Freund zu graben.

Und in der Erde eingescharrt
Fand Meißel er und Feilen,
Womit er ihre Bande hart
Gar leichtlich konnt zertheilen."

Der andre sprach: „Mein Schwesterlein,
Es liegt gar schwer gefangen,
Und selbst das treue Mauslein dein
Könnt nicht zu ihr gelangen.

Des Schlosses Dach ist Himmelblau,
Die Mauren grüne Wellen,
Die Graben rings sind Flur und Au,
Die Fenster Fluß und Quellen.

Der süße Knecht die Liebe brach
In ihres Herzens Kammer,
Ihm stürzten die Gesellen nach,
Der Schmerz und böser Jammer.

Die Liebe blies das Lämpchen aus,
Die Schmerzen sie bezwangen,
Und legten sie ins kühle Haus
Wohl auf den Tod gefangen.

Am Fels, wo wild der Rhein zerschellt,
Wo bös die Schiffe stranden,
Dort ewig sie gefangen hält
Der Schlund in kühlen Banden.

Ein Freund des Bischoffs sie belog,
Herr Herrmann sei erschlagen,
Der insgeheim aus Köllen zog,
Den Vater zu erfragen."

Dann zaumten sie die Rosse auf,
Und rüst'en sich zum Scheiden,
Und gaben sich den Handschlag drauf,
Den Bischoff zu bestreiten.

Und da sie aus dem Walde schon,
Trat wieder zu der Quelle
Herrmann, des treuen Gottschalks Sohn,
Der traurige Geselle.

Er schrie hinab zum Wasserschloß,
Wo bös die Schiffe stranden:
„Wer macht mein Lieb von Fesseln los?
Wer löset ihr die Banden?

Lebwohl, lebwohl, Herr Vater mein,
Leb' frei in großen Ehren,
Ich hab verlor'n das Mauslein klein,
Das thut mich gar beschweren.

Lebwohl, lebwohl, o Kerker mein,
Das Mauslein ist verloren,
Mein Schwert muß meine Feile sein" —
Da thät er sich durchbohren

Und stürzt hinab ins kühle Haus,
Wo Liebchen liegt gefangen.
O Liebchen, breit die Arme aus,
Ihn treulich zu umfangen!

Und läg gefang'n im kühlen Haus
Die mich so hart betrogen,[1]
Sie hätte, eh dies Liedchen aus,
Mich auch hinab gezogen. —

Lebe wohl, bleibe treu, schreib nach Marburg."

Die musicalische Composition der „lustigen Musikanten" verzögerte sich indessen so, daß das Singspiel nicht zu Neujahr 1803 aufgeführt werden konnte, und Clemens reiste in den ersten Tagen des Januar ab. Erst am 6. April kamen die „lustigen Musikanten" in Düsseldorf als „eine ganz neue Oper in 2 Akten", deren Composition von einem Dilettanten sei, zum erstenmal zur Aufführung. Die Rolle der Fabiola spielte eine Madame Wöhner, wohl diejenige Schauspielerin, deren Gestalt und Bildung den Dichter angezogen hatte. Gleichzeitig erschienen die „lustigen Musikanten" mit einer aus Frankfurt April 1803 datierten Vorrede im Druck.

[1]) Gedacht ist Sophie Mereau.

Ponce de Leon ging in Düsseldorf nicht über die Bühne. Das Manuscript hatte Clemens seit October wieder in seinen Händen. Als bekannt wurde, daß von Goethe eine öffentliche Beurtheilung der ihm eingereichten Concurrenzstücke nicht erfolgen werde, erbat sich Clemens aus Marburg den 8. September 1802 sein Lustspiel zurück, ein Wunsch, den Goethe ihm mit einigen freundlichen Zeilen am 17. October erfüllte. Da die Aussichten in Düsseldorf zerronnen waren, wandte sich Brentano nach Göttingen. „(Marburg, 5. Januar 1803:) Lieber Winkelmann, ich bin seit gestern hier von Düsseldorf, und schreibe Dir heute blos wegen dem Intriguenstück. Ich muß Dich bitten, es dem Willmans anzubieten, wenn Dieterich nicht gut kann; ich selbst mag es dem Willmans nicht anbieten, und Dir vertraut er auch mehr. Mit Kray bin ich immer gewesen, und Milius sah ich in Kölln. Ich möchte mein Stück dem Herzog von Aremberg, meinem großen Freund und Gönner, mit dem ich in Düsseldorf gar angenehm lebte, dediziren." Den Druck übernahm Dieterich, die Correctur wieder Winkelmann. Clemens bat, die Dedication unverändert zu lassen, nur „durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herr und das Nöthige" einzufügen, was ihm wichtig sei, weil man das Stück viel in Wien lesen werde. Winkelmann antwortete, er habe über die Vorrede „mein gnädigster Herr" gesetzt: „Daß Du nicht gern änderst, weiß ich. Daß die Lieder, Dedication und Vorbericht Savigny gefallen, ist mir unbegreiflich." Clemens war froh, daß Winkelmann nicht die an Arnim gerichtete „Zugabe" fortzulassen anrieth: „ich sehe daraus, daß Du delikat für meine Leidenschaft zu diesem Jungen bist, dieser Anhang ist ein Liebesbrief."

Die Vorrede des Ponce ist aus Marburg, im Januar 1803, datiert, das Buch gelangte aber erst 1804 zur Ausgabe, zugleich mit Ariels Offenbarungen. An diese Dichtung und an den ungenannten „fernen Freund", Arnim,

Der unter euch, ihr lieben Leser, uns
Der Liebste ist, weil er sich unsichtbar
In unsʼrer Abenteuer Schicksal mischte,

wendet sich die am Schlusse des Schauspiels noch einmal auftretende Valeria:

Denkʼ unsre Freude, von derselben Schwelle
Und zu derselben Zeit geht in die Fremde
Von dir ein frohes, liederreiches Kind;
So sind wir dann zur Wanderschaft Gesellen,
Und wollen uns wie unsʼre Väter lieben,
O liebe mich, wie ihn, der dich nur liebt!

Sechstes Capitel.

Achim von Arnim in Frankreich.

Gegen das Ende des Jahres 1802 verließen die Brüder von Arnim Genf. Auf Maulthieren erklommen sie die Höhe des Mont Cenis und fuhren zu Schlitten die südlichen Abhänge der Alpen hinunter. In Turin ward kurze Rast gehalten. Von der Bocchetta herab sahen sie die unendliche Fläche des Meeres sich breiten.

In Genua, Nizza, Toulon, Marseille genossen sie alle Herrlichkeit der südlichen Natur und schauten dort wie von ferne die Wunderwelt des Orients. Die Eindrücke, die sie hier empfingen, dauerten für ihr Leben; in den Werken beider Brüder findet man sie wieder. Genua schildert Achims Dichtung „Aus dem Tagebuch eines Reisenden" in Trösteinsamkeit. Zu Toulon und Marseille, „in dieser paradiesischen Gegend, die gerade im herrlichsten Blüthenduft ihrer Orangenwälder sich von den Inseln her verkündet hatte", treibt Melück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien, ihr räthselhaftes, sich selbst aufopferndes Wesen. Bei Marseille vertheidigt der toll gewordene Invalide das Fort Ratonneau. Die Gräfin Dolores wie Cardenio gelangen zuletzt in ein Morgenland, dessen poetische Existenz nach den Erinnerungen jener Tage erschaffen ist.

Am 12. Januar 1803 befanden sich die Brüder von Arnim in Lyon, wohin Diener und Wagen auf kürzerem Wege vorausgegangen waren; die Reise nach Paris wurde angetreten. Eines Morgens früh fuhren sie über die Boulevards in das Straßengewirre ein und nahmen im Hôtel du Grand Vauban, rue de la loi nr. 882, später rue Richelieu genannt, ihre Wohnung. Durch den preußischen Gesandten, den Marquis Luccheſini, wurden sie in die vornehme Gesellschaft eingeführt. So bunt dieselbe zusammengeworfen war: man wußte sich einig in dem Abscheu vor den Greueln der Revolution und in der Freude an den Siegen Bonapartes. Bonaparte war der Mann, der alle Verhältnisse beherrschte. Auch diesem wurden die Brüder von Arnim vorgestellt, bei einem Empfange der Madame Bonaparte, auf dem der erste Consul der Republik dem briti-

schen Botschafter laute Vorwürfe über die Rüstungen in den englischen Häfen machte.

Nach dem ursprünglichen Reiseplane sollten die Brüder von Paris aus nach Deutschland zurückkehren und sich dann um eine Stellung im Staatsdienst bewerben. Zumal für Achim, als den jüngeren Sohn, eröffnete sich damals keine Aussicht auf dereinstigen Grundbesitz. Der Graf Schlitz versuchte also, ihn den Plänen der Familie geneigt zu machen; er stellte ihm die Unsicherheit einer allein auf literarische Wirksamkeit gegründeten Existenz vor Augen. Arnim verkannte die Fürsorge des Onkels nicht, allein er vermochte sich nicht im Sinne der Seinigen zu entschließen. „(Paris, 21. Februar 1803:) Ich ahnde, daß ich unter allen Bestimmungen der Welt am wenigsten schlecht eine literarische erfüllen würde. Ich kenne in mir eine gewisse Eigenthümlichkeit der Ansicht in Kunst und Wissenschaft, ich fühle oft Drang zur Darstellung und eine Leichtigkeit, so durchgängige vollständige Ahndung, daß ich mich oft darüber verwundere. Meine Anlage zur Dichtung beurtheile nicht aus dem Hollin, das ist so ein Uebergangsversuch, wo der Geist noch nicht zur Freiheit gelangt ist; und ich fühle es, daß wenn ich Dir seit der Zeit auch bald etwas vorlegen werde, was besser ist, daß ich deswegen doch noch etwas in mir bewahre, was wiederum besser als jenes ist. Jeder Bergmann muß erst eine Menge taubes Gestein ausfahren, ehe er auf die Erzgänge trifft. Das taube Gestein im Lande auszuschlagen, der Kunst ein sicheres Schloß auf märkischem Sande zu bauen, ich glaube, daß ich kräftig und glücklich wirken könnte, ich hätte große Pläne darin."

Bei der Ungewißheit über seine Zukunft konnte Arnim auch Brentano keine bestimmte Hoffnung auf gemeinschaftliche Wirksamkeit geben. In einem bereits zu Lyon, den 12. Januar, begonnenen Briefe schrieb er ihm: „Weiß ich denn etwas von der Zukunft? Kehre ich zurück von meiner Reise, so weiß ich keinen Stein, wo ich mein Haupt lege. Man wird mich zu allerhand widrigen Geschäften bereden; ich bin zu starr, um mich zu fügen, zu biegsam, um jemand zu verletzen, und leider kenne ich mein Land, das mir in allem, wo ich gefällig hochfliegen könnte, die Flügel lähmt. Erst gehen, heißt es da, dann fliegen. Die Möglichkeit des Zusammenlebens ist süß, die Wirklichkeit fern, wenigstens ungewiß." Arnim las damals die Atala von Chateaubriand und die Delphine der Frau von Stael; es wären die bedeutendsten Werke der neueren Zeit: „Du wirst in der Vorrede der Delphine viel Lobsprüche der deutschen Litteratur lesen, und das habe ich ihr zum Theil ausgepreßt. Es ist ein wunderbares Weib, die Verfasserin, und ihr Werk ausgezeichnet. Die Gesellschaft ist mit unendlicher Kunst poetisch gemacht, die Charactere neu und scharf gezeichnet. Denke dir einmal die Zeit, wo man die Romane göttlich verehrte, z. B. den vom Herkules, und jetzt wo jeder elende Skribler über die Stael herfällt, weil sie nicht der Regierung schmeichelt und einige neue Redeformen einführt, die man im Deutschen nicht bemerken würde. Wenn man Heckfel schneidet, so

wird alles Stroh gleich lang in der Lade, so hat es die Revolution mit den Franzosen gemacht. Von allem Großen, was sich damals im Innern regte, was ist übrig geblieben? Statt einer Ehle ein mètre! und mit welcher Ehle man sie messen mag, sie bleiben immer gleich kurz und winzig. Der wunderbarste Einfall der Franzosen ist, sich den Griechen zu vergleichen. Chateaubriand geht noch weiter und vergleicht sie den Athenienſern, Monsieur Corneille wird dann Aeschylus, Monsieur Racine Sophokles ꝛc. Doch beiläufig gesagt, durchblättere das Génie du christianisme und lies die Atala: es ist das Gegenstück zur Delphine und die Erweckungsstimme der Religionspartei in Frankreich gewesen. In der Atala ist er ganz, und ich glaube nicht, daß er künftig etwas anders schreiben kann, was nicht mehr oder minder Wiederholung von jenem ist. Er hat seine ganze Trauer ausgeschüttet und die Summe der Trauer ist der Tod, wie die Summe aller Freuden das Leben." Eine Fülle zum Theil phantastischer Pläne trug Arnim dem Freunde vor; er legte das nach der Melodie mihi est propositum gedichtete „Hochzeitslied" (Ariel S. 268)

Glücklich ist der brave Mann,
Der ein Weib gefunden ꝛc.

bei und fuhr dann fort: „Und da ich nun einmal bei Gelegenheitsgedichten bin, so nimm noch dieses (Paris, 26. Januar 1803:) auf meinen Geburtstag — der zwei und zwanzigste meines Lebens, wenn ich mich nicht irre. O wäre ich doch bei Dir, um ihn zu feiern! Ich soll Dir wohl etwas von Paris schreiben. Alberthal und Meierotto sind hier, auch Reichardt. Schlegel werde ich erst morgen hören, die Weiber sollen die Diarrhöe von seinen Vorlesungen bekommen, ich habe ihn noch nicht gesehen. Wie kannst Du glauben, daß ich ihm etwas über Dich glauben werde! Schreibe mir bald, denn ich bin einsam. Ewig Dein Achim Arnim."

Der Brief traf Clemens in wohliger Stimmung. Mit Sophie Mereau hatte er soeben wieder angeknüpft, sein Ponce war im Druck, ebenso der Ariel. Das alles meldete er Arnim und dazu mancherlei Neuigkeiten: „Kotzebue ist von Deinem König aus freiem Antrieb zum Mitglied der Berliner Akademie und zum Canonicus in Halberstadt gemacht worden, und in dem neusten Frankfurter Journal steht eine Anekdote von Bonaparte, um die ich ihn zum erstenmale beneide. Stelle Dir vor, die zwei Barons von Arnim sind ihm von Lucchesini vorgestellt worden; ach wenn ich nur Bonaparte gewesen wäre, was hätte ich mit Dir angefangen? ich hätte Dich arretiren lassen, hätte Dir eine Menge herrliche poetische Manuskripte aufgepackt und hätte Dich nach Marburg zu einem gewissen Brentano geschickt; die Nachricht, daß Du bei Bonaparte warst, hat mich recht gerührt. So viel ich weiß, ist der blinde Herzog von Aremberg jetzt in Paris, wenn Du erfährst, daß er noch da ist, so gehe doch zu ihm, ich habe ihm schon viel von Dir erzählt; er liebt mich sehr und ist ein wunderbar liebenswürdiger Mann. Von Tieck hört

man gar nichts in der Litteratur, der Oktavian ist noch nicht da. Der zweite Band von Novalis ist ein erschrecklich Buch: der Ofterdingen ist nicht vollendet, Tieck schreibt auf eine sehr langweilige Art, wie der Roman sich habe endigen sollen, und dann folgt der Abdruck aller Novalis'schen zurückgelassenen Papiere, in denen das Merkwürdigste sein Urtheil über Göthe ist, den er gegen die Mode dieser Herren heruntersetzt und erklärt, daß seine Arbeiten sich zum Kunstwerke verhielten, wie Wedgewood-Gefäße, und daß er der Verständlichkeit, Brauchbarkeit und kleinlichen Polirung die Kühnheit aufgeopfert habe, je etwas wahrhaft gigantisches Großes zu unternehmen, das der poetischen Begeisterung würdig sei. Doch ist seine Verlassenschaft an Fragmenten sehr merkwürdig; es ist, als sehe man in ein vom Schweinemetzger geschlachtetes und am Boden ausgespanntes Universum und bei jedem Gedärm eine Nummer und über alles ein Register — es ist ein ängstliches Buch." Clemens bat Arnim um Bücher und Buchhändleradressen; am liebsten käme er selber nach Paris; ob er bei ihm wohnen könne? wie theuer die Reise sei und der Aufenthalt dort? „Weißt Du noch, wie Du auf der fliegenden Brücke standest bei Coblenz und fortfuhrst? Es war einer der schlechtesten Streiche meines Lebens, ich sehe nie wieder eine fliegende Brücke ohne Schrecken, ich will mich nie wieder von Dir trennen. Wie Du so traurig werden kannst bei dem Gedanken an die Zukunft! Ich habe schon den Eindruck dieser Stelle Deines Briefs einmal am Rhein gehabt, das einzigemal, daß ich traurig bei Dir war. Es war, da wir mit einander in den Thurm bei Rüdesheim gestiegen waren, da stelltest Du Dich an das einzige Fenster in dem Thurm und sahst den Rhein sehr ernsthaft hinauf. Ich aber stand im dunklen Thurm und spielte Guitarre, sehr einsam fühlte ich mich, und es war mir, als wärst Du hundert Meilen von mir. Als wir wieder von dem Thurme stiegen, fühlte ich recht, wie ich hinter Dir in Allem zurückbleiben würde, ich kletterte so langsam herab und Du sprangst so geschwind. Im Thurme, wie Du aus dem Fenster hinaussahst, war es mir ganz und gar, wie einigemal bei der Mereau, die gukte auch so ernsthaft zum Fenster hinaus, und ich saß da wie ein armer Sünder. Ich wollte Dir noch ein Lied machen, aber es wird zu spät, ich will den ersten Vers hierher schreiben:

Es setzten zwei Vertraute
Zum Rhein den Wanderstab,
Der braune trug die Laute,
Das Lied der blonde gab —

mit diesen Worten benenne ich das Liebste, Theuerste meines Lebens."

Gleiche Sehnsucht trieb Arnim, mit dem Freunde sich zu unterhalten. „(17. Februar:) Lieber Clemens, Paris liegt auf meiner ganzen geistigen Thätigkeit wie Streusand auf einem Rechenbuche, es verwischt sich nichts, aber es kommt auch nichts dazu; ich träume ewig dasselbe. Diese langweilige, trockene Einerleiheit droht mich rasend zu machen.

Wie die Menschen in den Straßen, so treibt der Strom der Gedanken neben mir vorbei, keiner will sich mir, keinem mag ich mich hingeben. Lieber, wenn ich bei Dir wäre, ich fühle es, daß mir wohl werden kann. Hier ist nichts als Grippe, H—n und Restaurateurs, alles saugt an einem wie Blutigel; es ist, als ob man sich im Meere badete und die Haifische beißen einem die Beine ab. Das verfluchte Trauerspiel erst, das mit seinen gezerrten Worten, mit dem künstlichen Pumpwerke rührender Töne das Herz wie Ruinen einer zerstörten Menschheit angreifen, das ewige Bild dieser Krüppelhaftigkeit im Lustspiel: das halte ein gesunder Sinn aus mit Kuhleder beschlagen! Macbeth mordet den Schlaf — das fühle ich hier mit ganzem Gemüthe, alles ist mir wie ein Nachhall dieses Rufs. Kunst und Natur, beide schlachten ewig diesen Schlaf, der mit dichtem Gefieder hier alles bedeckt. Ich kenne hier manchen talentvollen Maler, aber ihre Kunst ist hier wie gelähmt, Reichardt komponirt wenig. O sicher giebt es in der Welt eine geistige Stickluft: wo sich die über Länder lagert, ja — da erstickt der Geist." So weit hatte Arnim geschrieben, da traf Clemens' Brief ein; Freundschaft und Frühling entrissen ihn dem Trübsinn, er dichtete die Verse (Ariel S. 244)

Frühlingsbefreien,
Singender,
Schlingender,
Lebender Reihen ꝛc.

Er bat Clemens (den 1. und 7. März) so schnell als möglich zu kommen, in seinem Vorzimmer wäre Platz für ein Bett; die ganze Reise würde ihm nicht mehr als 25 Carolin kosten. „Ich bleibe noch, wenn das dem Himmel so recht ist, zwei und einen halben Monat hier, Du kömmst her zum Anfange des Frühlings, einen Monat wirst Du hier wie ein Gott verleben. Denke Dir, über Friedrich Schlegel bin ich der festen Meinung, daß er eine grundgute Seele wäre, wenn er nicht in seinem Beutel den Grund sehen könnte; das giebt ihm wahrscheinlich zuweilen Neid, Prätension ein, er denkt: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Ich habe ihn und seine Frau bescheiden gefunden, er spielte mit ihr wie Bullenbeißer mit kleinen Hunden. Er liest sehr langweilig eine Geschichte der neuern Philosophie und Poesie und macht die Deutlichkeit noch deutlich; er hat ungefähr 25 Zuhörer und einen sehr unaufmerksamen, der bin ich, ein Schüler, der seine Vorlesung, weil sie des Sonntags ist, wie einen Kirchgang behandelt. Er giebt Sonntags einen literarischen Thee, bei dem ich gestern die Bekanntschaften machte."

Durch seinen Verkehr bei Schlegel wurde Arnim zu zwei Publicationen aus der geplanten Fortsetzung des Ariel veranlaßt. Noch im Jahre 1803 brachte Schlegels Zeitschrift Europa Arnims „Erzählungen von Schauspielen" in Gesprächsform. Das Pariser Theater war damals, wie Schlegel in einer Vorerinnerung bemerkte, ein bequemes Mittel in der Hand der Napoleonischen Polizei, die Volksmenge unsichtbar zu

lenken. Dieser Zustand hätte von Arnim Berücksichtigung verdient. Er prüfte aber das französische Schauspiel allein nach den Forderungen eines idealen Kunstgeschmackes und verwarf eine jede den Zeitabsichten sich unterordnende Betrachtung. Kein Volk habe so viel schlechte kritische Blätter wie das deutsche, und doch herrsche bei ihm stets die Ehrfurcht vor der Kunst. Bei den Franzosen bestehe eine Aehnlichkeit mit den Griechen nicht, Racines Phèdre sei nur ein verstümmelter Hippolytos des Euripides. Die Bearbeitung römischer Stoffe gelänge ihnen aus einer gewissen Nationalähnlichkeit besser, ja ihr größter Schauspieler Talma sei für die Römernatur wie geschaffen. Der Cid des Corneille beweise neben andern Stücken, daß aus der späteren romantischen Epoche wohl am glücklichsten geschöpft sei. Der Dramenzuwachs der Revolutionszeit trage auch den Charakter der Revolution, „eine Verfassung geben zu wollen, ohne den Geist zu fassen". Das Lustspiel höheren Stiles reiche in keinem einzigen Stücke an den Sommernachtstraum Shakespeares, in den niederen Gattungen herrsche erst recht Mangel an Kunst, Herabwürdigung unter Nebenabsichten; wahre Kunst aber wolle die Transfiguration des endlichen Lebens zum ewigen. Gesang und Oper bleibe gleichfalls hinter den hohen Mustern Glucks und Winters zurück. Dem Tanz, der eigentlich lebenden Kunst in Paris, gehe das Gesunde, Kräftige der schottischen und deutschen Tänze ab. In der wahren Kunst kehre die gesammte Natur zum Menschen zurück; und wenn der Mensch in seinen stets sich mehrenden Zeugungen alles Organische verschlungen habe, werde er selbst vielleicht von einer höheren Bildung aufgenommen. Dann erscheine der Menschheit die „verheißene Zeit", die nach den Vorstellungen der Edda geschildert wird — es geschieht dies fast mit den Worten des nächsten Briefes an Clemens, auf der folgenden Seite.

Zum Schlegelschen Kreise in Paris gehörte damals auch die Frau Helmina von Hastfer, spätere Frau von Chezy, die eine Enkelin der Karschin war. Für deren „Französische Miszellen" gab Arnim die Schweizer Geschichte „Aloys und Rose" her, die im Jahre 1805 erschien. Aloys und Rose, die Kinder alter Regimentskameraden, sind von Jugend auf für einander bestimmt. Die Ereignisse der Revolution tragen Zwietracht in die befreundeten Familien, das Glück der jungen Leute wird vernichtet. Aloys ist verschollen, die trauernde Rose lebt ein verfehltes Dasein in den einsamen Bergen des Wallis.

Die tiefste Wirkung von allen in Paris lebenden Persönlichkeiten übte doch der preußische Graf Gustav von Schlabrendorf auf den jungen Arnim. Den 4. April 1803 schrieb dieser an Clemens: „Ich bin fröhlich in diesem Augenblicke, und darum schreibe ich Dir. Der große Plan, meine Lebenshoffnung und Luftbild, hat sich mir heute um eine Gebürgshöhe näher zur Erde gelassen. Hier wohnt seit eilf Jahren einer meiner Landsleute, der Graf Schlabrendorf, der einen großen Theil seines Vermögens auf eine glückliche Verbesserung der Stereotypen verwendet. Ein Mann, der wie ein Adler aus der Höhe das Kleinste genau erkennt

und im Kleinsten wie eine Pflanze das Mitwirken zum Allgemeinen wahrnimmt; ein Mann wie er sein muß, der sich dem Wirken ganz hingiebt, sich willig im Zeugen vernichtet, im Leuchten verbrennet; ein heiliger Mann, in dem sich Idealität und Realität durchdringen; ein Phantast und ein schlichter Praktiker in gleich hoher Bedeutung. Er hat mich gern, und ich sehe ihn oft. Endlich faßte ich Zutrauen, ihm von der allgemeinen Volksbücherdruckerei für ganz Deutschland, von den ziehenden Sängern und Schauspielern zu sprechen. Er ergriff alles mit Freude; ich bin überzeugt, wenn es zur Ausführung kommt, würde er mehr als wir leisten, denn er kennt mehr die Welt, er ist durch eine große Schule gegangen. O mein heiliges Vaterland, ich fühle es, daß du mich hier noch in der Fremde begeisternd anhauchst, du hebst mich, du treibst mich, zu dir hin lebe ich, fühle mich leicht wie eine Feder. Die Welt dreht sich, aber nur wo der Bernstein liegt, da wird sie elektrisch, da zieht die Feder hin, alle die kleinen Stäubchen hängen sich da an, alles Leichte, Spielende verbindet sich und giebt sich die Hände: und wäre auch noch kein Vers in der Welt, der erste müßte da erzeugt werden; und gäbe es auch noch keine rechte Sprache, da müßte sie erfunden werden. Die Töne werden sich da zu einem höheren Gesange verbinden, es wird eine Fülle des Schaffens werden. Dann entweichen die Harpyien, die an den Wurzelfasern der ewigen Eiche nagen, die ewige Quelle fließt über die Erde, die Himmelsbrücke, Regenbogen genannt, ist nicht mehr bewacht, es steigen die guten Götter aus der Zerstörung hinunter, Braga der volltönende, redewogende, tönezeugende, Iduna mit dem goldenen Apfel, alle Gerechten und Guten. Sie finden die goldnen Würfel im Grase, mit denen die Götter sonst nur spielten (jeder liest Göthes Schriften, jeder singt Haydns Schöpfung), das Korn wächst da ohne Saat und Arbeit (jeder dichtet, jeder schafft, ohne daß er es weiß), alle trinken den Thau (die Begeisterung), und ehe der Wolf Fenris die alte Sonne verschlungen (die alte Zeit), hat sie eine schönere Tochter erzeugt mit hellerem Angesichte (die neue Zeit), wo wir gar nichts mehr sind, aber in andern erhöht auferstehen. — Du hast doch meinen letzten Brief erhalten, der Dich hierher bescheidet?"

Es vergingen zwei Wochen, ohne daß eine Antwort eintraf. Nun wandte sich Arnim an den ihm persönlich noch unbekannten Savigny. „(17. April 1803:) Vor sieben Wochen ungefähr erhielt ich Clemens' letzten Brief, ich antwortete vor sechs Wochen und schrieb vor zwei Wochen noch einmal an ihn. Es ist mir ein so herzlicher Wunsch, ihn hier zu sehen; ich hoffe, daß er hier so mancherlei Vergnügen finden würde, daß ich kein Mittel, sogar die Unbescheidenheit nicht, unversucht lasse, Sie wegen Nachrichten von seinem Aufenthalt zu belästigen. Noch einen Zweifel können Sie vielleicht aus Nachrichten von Winkelmann lösen, der gegen mich nach drei an ihn abgeschickten Briefen ein felsenhartes Stillschweigen hält. Man sagte mir, der Buchhändler Dieterich in Göttingen habe zu zahlen aufgehört, sei entlaufen, von seiner Frau

getrennt. Alles schweigt aus Göttingen, also muß ich leider daran glauben. Ich bitte nochmals um Entschuldigung in der Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung. Achim Arnim." Savigny übermittelte den Brief nach Frankfurt, und nun antwortete Clemens von hier am 20. April 1803: „Lieber Arnim, wenn ich irgend etwas besitze, das aus zartem, leicht verletzlichen Stoffe gebildet ist, und ich kann vermuthen, daß ich es aus Unvorsichtigkeit beschädigt hätte, so wage ich es lange nicht darnach zu sehen, ich halte mich noch gern im Zweifel hin. So geht es mir mit Deinem letzten lieben Brief, dem ich wahrlich nicht vor Augen treten darf, weil ich ihn bis jetzt unbeantwortet ließ. Ich erhielt ihn drei Stunden vor meiner Abreise nach Wetzlar, wo ich acht Tage bei dem schönsten Wetter Dir auf den Bergen Briefe und Lieder in Wolken schrieb. Hast Du nichts erhalten, so gute gen Himmel; alles was dich freut, was Dich liebt, hat den Auftrag von mir. Nun bin ich hier in Frankfurt, ich kam Bettinen zu Lieb, die jetzt ganz hier im Hause ist. Alle Blumen, die Du ihr gepflückt, hat sie getrocknet, sie spricht nur von Dir mit mir; wie ich König Friedrich den einzigen mit ein paar Linien immer zu zeichnen fähig bin, so kann sie nicht die Feder probiren, ohne Dich mit ähnlichen Linien zu zeichnen; ich kann es nicht so gut wie sie, oder ich liebe Dich nicht so sehr, aber gieb Acht, welches das Aehnlichste sein wird; [1] ich sage nicht, von wem das eine oder das andere ist, so mußt Du rathen, wer dich von uns beiden am mehrsten liebt. Du kannst es etwa Schlegeln vorlegen, ob er riecht, wo mehr bestimmtes oder unbestimmtes liegt. Vieles andre thut mir hier weh, Bettine aber erhält mich, sie verzehrt sich innerlich; Arnim, wenn Du sie recht begreifen könntest, lieber Arnim, wir sind solcher Engel nicht werth! Die Mereau hat mir geschrieben, sie wolle mich sehen, und diese Zusammenkunft solle entscheiden. Sie hat Ort und Zeit noch nicht bestimmt. Zu Dir, Lieber, kann ich nicht kommen. Bettine bewohnt jetzt die Stube, in der Du mich zum erstenmal trafst und sie Dich auch zum erstenmal gesehn. Das bleibt ihr eine liebe Erinnerung und Alles, was sie von Dir weiß. Ich gebe mir immer alle Mühe, sie dazu zu bringen, ihre Gedanken aufzuschreiben; das nenne ich dichten bei poetischen Menschen. Aber ihr Leben ist so betrübt und so hart, daß sie sich nicht wagt, irgend etwas ihrer eignen geheimen Welt auszusprechen. Wenn der Mensch im kalten Winter athmet, so sehen wir das Leben seines Herzens im Hauche, aber die Blume athmet nicht sichtbar im Winter, sie stirbt am Licht, und ihre Wurzel treibt zu den unterirdischen Göttern. Die neusten Produkte in Weimar sind Schillers Trauerspiel Die Braut von Messina, Allarkisch, mit Chören, die gesprochen werden: zwei Brüder, Feinde von Jugend, lieben ihre Schwester, die sie nicht kennen, und alles geht darüber zu Grund; Eugenie, Trauerspiel von Göthe, von dem ich Dir eine ganze Skizze hierher schreibe, aus einem

[1]) Hier im Original die Profilumrisse Friedrichs des Großen und Achims von Arnim.

Briefe Wrangels an Savigny." Die von Clemens' und Bettinens Hand geschriebene Inhaltsangabe umfaßt sechs Quartseiten des Originals und endet: ‚So schließt sich dieser erste Theil des Trauerspiels, der in mir (Wrangel) einen ganz reinen und hohen tragischen Effekt hervorgebracht hat. Die feinen Seher wollen schon darin ein Gegenstück zum Wilhelm Meister entdeckt haben. Ich halte dafür, daß es eine würdige Critik ist der neusten Bemühungen Schlegels und Schillers (Braut von Messina), moderne Süjets im modernen Gewande ganz antik bearbeitet auf die Bühne zu bringen. Man sagt, die folgenden Theile sollen noch gar nicht in der Arbeit sein. Auch soll es einen französischen Roman Eugenie geben, dem eine Begebenheit der letzten französischen Hofgeschichte zu Grunde liegt; ob Göthe seinen Stoff daraus genommen, weiß man nicht.' „Soeben schreibt mir Dieterich, daß er mein Intriguenstück nicht auf die Ostermesse bringen kann; im Catalog ist es angezeigt, auch Ariels Offenbarungen von Dir. Hier bei Körner wird ein unbedeutendes kleines Singspiel von mir gedruckt, die lustigen Musikanten, das ich in vier Tagen geschrieben; Savigny liebt es, deswegen wird es gedruckt. Von Tieck ist gar nichts angezeigt, ob er todt ist? A. W. Schlegel: 1. Band Calderons spanisches Theater, Lacrimas Schauspiel, Jon Tragödie. Bei Varrentrapp kommt von Heinse (Ardinghello), der jetzt auf dem Tode liegt, heraus Anastasia, ein Roman, der das ganze Schachspiel so umfaßt, wie Ardinghello die Malerei, es soll vortrefflich werden." Während des Schreibens lief ein neuer, nicht erhaltener Brief Arnims ein, und Clemens fuhr fort: „Du gehst nun nach England, Lieber, das ist ein Donnerschlag für mich, ach noch viel weiter von mir! Meine Sehnsucht nach Dir ist so traurig, ich fühle es, wir können uns nicht in Paris sehen. Bettine hat geweint, da sie Deinen Brief gelesen, und Deine Silhouette, die sie ausgeschnitten am Halse trägt, hat sie angesehen mit Thränen. Wenn ich einen Brief von Dir erhalte, so ist es, als wäre ich lange in dichten Wolken geflogen und hätte nicht gewußt, wer mich trägt; denn ich fühle nicht vor Herzensangst, ob meine Schultern Flügel sind. Aber plötzlich ergießt sich der Flug aus dem trüben Gewölke in den klaren, blauen Himmelsplan, und ich sehe wieder auf den Spiegel eines klaren Lebens, aus dem der Himmel mich anblickt, und sehe, daß Du es bist, der mich trägt! Ich sehe Dich über mir, Du umarmst mich lustig, und ich fliege in Dir frei wie ein Vogel, Du lebendige Fessel! Arnim, warum bin ich Dein Diener nicht, ich könnte dann bei Dir sein; es wäre mir eine goldne Zeit zu ackern und zu pflügen und mit den Göttern zu leben wie ein Schäfer. Ich glaube, es giebt kein schöneres Verhältniß der Liebe, der Freundschaft, als der religieuse Dienst, das Aufputzen der Kirche! Wie Du den Schlabrendorf beschreibst, so kann ich ihn lieben und ehren, die stillen Leute sind doch die größten. Das Große ist still und fest, es schallt nicht im Winde, es klingt, wenn man anschlägt. Von Baggesen habe ich keine Idee, seine Lieder können vortrefflich sein; wo er humoristisch ist, misfällt er mir. Ich liebe die klare Prosa des Cervantes, das Drama Shakespeares, das

Lied Göthens täglich mehr. Vieles von Tiecks Humor erscheint mir fad, seit ich wieder Gozzi, Holberg und viele ältere Dichter Deutschlands las. Tieck ist sehr einseitig und hat unendlich viel benutzt, das Musikalische in ihm ist mir das liebste. Ich las jetzt meistens Selbstbiographien aus früheren Jahrhunderten mit vielem Interesse. Wenn Du mir den Jean de Paris schicken kannst oder etwas der Art, es wird mir sehr theuer und werth sein. Ich habe eine Idee, die Dir vielleicht auch nicht unangenehm wäre. Ich habe viele einzelne ungedruckte Lieder von mir, Du hast auch vielleicht vieles. Wenn wir sie zusammen drucken ließen mit unsern beiderseitigen Namen, sollte uns das Büchelchen nicht immer eine freudige Umarmung unsrer Jugend sein? Wenn Dir diese Idee gefällt, so schicke mir nach und nach, was Dir dazu dienlich scheint, ich schicke Dir dann das Meinige, und im Eingang schreiben wir uns die Lieder einander zu und wehren uns bescheiden und umarmen uns. Wenn Du in Deinem nächsten Briefe Dich darüber erklärst, so können wir uns gleich zuschicken und uns freundlich einander kritisiren. Ich weiß nicht, warum mir alle Musenalmanache widerstehen, und so eine Sammlung von zwei Freunden würde mir sehr viel Freude machen. Ich gehe heut ins Theater. Die Unzelmann spielt Gastrollen hier, es ist die erste gute Schauspielerin, die ich je gesehen, und ihr Spiel rührt mich sehr. Wenn Du mir eine große Freude machen willst, so mache sie mir mit Deinem Bild, Silhouette oder welche Gattung Contrafactur, ich will Dir auch das meinige besorgen."

Arnim antwortete aus Paris den 5. Mai 1803: „Gestern erhielt ich Deinen Brief wie eine Himmelsbotschaft. Wie ein Trunk Wasser kam er in der Wüste, nachdem ich einige Monate gedürstet. Du bist Moses, an welchen Felsen Dein Stab schlägt, da entspringt eine Quelle — denke daran, daß Du schon auf dem Rheinschiffe für einen Juden gehalten wurdest — und so quelle ich zu Dir mit allen meinen wasserreichen Bächen, ich meine mit meinen Gedichten. Was Du mit ihnen machen willst, ist mir lieb, und lieb ist es mir, wenn ich auch neben Dir stehe, wie Möller, Müller, Schmidt, Meyer in allen seinen Namenvariationen neben Göthe. ‚Lieder der Liederbrüder' — diese Aufschrift gefällt mir am besten. Ich bleibe bis zum Schlusse dieses Monats bestimmt hier, wahrscheinlich werde ich durch Geldangelegenheiten noch länger aufgehalten; kannst Du es also noch möglich machen, hierher zu kommen, so kann ich wenigstens vierzehn Tage Dich sehen, nur verlasse darum nichts Angenehmeres. Dein Brief war zu herrlich, zu reich, wenn ich doch auch etwas so Schönes abzuschreiben wüßte, wie der Plan der Eugenie, um der lieben Schreiberin meinen Dank zu sagen! aber mich selbst abzuschreiben wäre allzu unbedeutend. Ist die Eugenie ganz in Versen? Merkwürdig ist aber die Aehnlichkeit der Braut von Messina nach dem, was Du mir schreibst, mit meinem Trauerspiele; ich vermuthe aber, daß sich Verschiedenheiten genug finden werden und — zu meinem Nachtheile. Ich bin auf Dein Lustspiel und Singspiel unendlich neugierig; schicke sie mir doch wie den Calderon, Jon und Ariel

mit der Diligence. Du mußt Dich nicht wundern über die Titel meiner Werke: das Trauerspiel, das Lustspiel und das Lehrgedicht stehen sämmtlich im ersten Theile des Ariel. In Schlegels Europa wirst Du im dritten Stücke einen langen Dialog aus dem zweiten Theile finden, Schlegel war sehr damit zufrieden, Ariel ist darin noch ganz Tänzer, und über die Tanzkunst ist da manches gesagt. Der junge Meierotto ist vor drei Wochen an dem Nervenfieber gestorben."

Mitte Mai sandte Clemens die lustigen Musikanten und ein Geburtstagsgedicht auf die im Brentanoschen Hause allgemein verehrte Claudine Piautaz, die im Scherze meist „der Clausner" genannt wurde; es ist sowohl im Frühlingskranze S. 225 wie in den Werken 2, 486 abgedruckt. Clemens stand im Begriff nach Jena zu reisen, um Wrangel vor seiner Rückkehr nach Rußland noch einmal zu sehen. „Ich will alles versuchen, um ihm das Bild so zu grundiren und so zusammenzuwinden in vertraulicher Nähe, daß keine Ferne drinne Platz hat; ich will seinen Plan, wieder zurückzukehren, noch wo möglich befestigen, damit ich außer Dir den besten Mann meines Herzens nicht verliere. So segne meinen Weg, Du siehst, ich reise in Geschäften für uns; wenn Du mir gleich auf diesen Brief antwortest, so schicke ihn nach Jena bei Doctor Fries. Was Du mir von Deinen Liedern schicken willst, schicke nach Marburg, ich habe die Idee, das Ganze in einen Sing-Decameron, besonders die Romanzen, durch sanfte Umrisse zu verbinden; ich fühle, es wird schön werden. Die undeutlichen Stellen in Deinen Romanzen schreibe ich Dir dann alle, weil Du oft welche hast und die Romanze keine verträgt. Ich habe einen kleinen Roman in zwölf Romanzen halb vollendet, den füge ich auch hinzu. Du lieber Lieder-Bruder, schicke alles nach Marburg, ich bin in vier Wochen dort, und unser Buch soll so artig und neu werden, daß auch selbst Merkel den Witz ‚Liederlicher Bruder' statt ‚Lieder-Bruder' nicht machen soll. Ich schreibe Dir geschwind hier ein Lied her, das ich gestern Abend nach dem Theater gemacht habe, die Unzelmann spielte Nina Wahnsinn ꝛc., und will Dir erst die Veranlassung erzählen. Hier auf dem Theater war vor ein paar Jahren Marianne Jung, ein unschuldig treu Kind, Tänzerin. Ich liebte sie still weg, der Banquier Willemer nahm sie von der Bühne und machte sie zu seinem Pflegekind. Die Jung liebte mich, weinte oft in meiner Nähe, ich sprach davon mit Willemer, seine Eifersucht vertrieb mich, wir haben uns noch lieb, so so! Da ich morgen abreise, so ließ ich der Jung durch Bettine sagen, ich würde noch an ihrer Loge stehn, sie solle mich doch freundlich ansehn: ich ginge weg, es werde mir sehr wohl thun. Nun sah mich auch das liebe Kind gar freundlich an, und mir war es fast wie Holm, wenn Nina ihn immer ansieht und ihn doch nicht kennt, und da schrieb ich zu Haus das Lied für sie, auf die Melodie „Da droben auf jenem Berge", die ich sie selbst singen lehrte (Frühlingskranz S. 237):

Es stehet im Abendglanze
Ein freies, heiliges Haus,
Da sehen mit schimmernden Augen
Viel Knaben und Jungfraun heraus.
Dort hab ich mein Liebchen gesehen,
Ein freundliches, zierliches Kind,
Sie konnte wohl schweben und drehen
Wie fallende Blüthen im Wind.

Und die in dem Hause wohnen,
Sind heilig und wissen es nicht,
Sie leben mit Kränzen und Kronen
Alltäglich ein neues Gedicht,
Sie sind gleich den Göttern und handlen
Wohl täglich in andrer Gestalt;
Mein Liebchen wird auch sich verwandlen,
Das thut meinem Herzen Gewalt.

O Liebchen, wo bist du geblieben!
Ich steh vor dem schimmernden Haus
Und will dich bescheiden nur lieben,
O Liebchen, o sehe heraus!
Ich will dein pflegen und warten
Im Herzen so treu, als ich kann —
Da seh ich dich sitzen im Garten
Wohl bei einem reichen Mann.

So kauf ich mir Rechen und Spaten,
Bind mir ein grün Schürzelein vor
Und poche wohl als ein Gärtner
An des reichen Mannes Thor:
„Thu auf, thu auf den Garten,
Ich will dir wohl ohne Sold
Die Blumen all pflegen und warten,
Sie sind ja mein Silber und Gold."

„So sei mir, o Gärtner, willkommen!
Zieh hoch die Blumen mir,
Zieh lang sie zu blühenden Ketten,
Ich habe ein Vögelchen hier.
Zieh hoch und dicht eine Laube,
Zieh mir ein Gitterhaus,
Daß keiner mein Vögelchen raube
Und es nicht fliege aus!"

Da klingt wohl sanft und süße
Im Garten ein heilig Lied,
Die Bäume senden Grüße,
Die Blume lauschend blüht.
Da seh ich mein Liebchen so weinen,
So blicken zu mir herauf,
Die Sonne will nicht mehr scheinen,
Die Blumen sie gehen nicht auf.

So hast du dann verlassen
Der Götter freies Haus,
Der Locken Gold muß blassen,
Der Augen Licht geht aus.
O Liebchen, o sei nicht so munter,
Du hast vergeudet dein Loos,
Dein Sternlein, es ging ja unter
Tief in des Meeres Schoos.

Ans Meer will ich mich stellen
Betrübt im Abendschein,
Und sehen, wie in die Wellen
Versinkt dein Sternelein,
Und niedersehn und weinen
Die Thränen all hinab —
Sie wollen sich ja vereinen
Mit deines Sternes Grab.

Dies Lied hab' ich ersonnen
Wohl vor dem Zauberhaus,
Das glänzt in der Abendsonnen,
Du blickst nicht mehr heraus —
Als Jugend um Liebe mußt brennen
In irrem Liebeswahn,
Da konnte sie ihn nicht erkennen,
Und blickte so hell ihn doch an!

Guten Abend, Lieber, ich muß noch einpacken, schreibe doch gleich nach Jena."

Wegen der neuen Liebschaft mit Marianne Jung wurde Clemens von den Seinigen nicht wenig geneckt; Antonie Brentano schrieb ihm am „28ten": „Ich wünsche Dir eine Frau, weil Du das Bedürfniß fühlst eine zu haben, ich wünsche sie wie die kleine J . . . und kleine Jungen von ihr, sie besitzt alles, was W . . . nicht hat, darum ist sie vollkommen gut, einfach und treu. W . . . bewacht sie mit Argusaugen, so daß ich ihr Deinen Gruß nur unter einem Vorwand in das Ohr flüstern konnte.

Gewiß, lieber Clemens, sie steht so hoch bei mir als tief in Deinem Herzen. Sie kömmt oft zu uns, und bei der ausgezeichneten Vertraulichkeit, womit ich ihr entgegen komme, zeigt sie mir durch Worte und Blicke, daß sie es fühlt; aber es ist, als wollte sie sagen, daß sie noch mehr wolle, was sie nicht sagen darf. W... ist ganz in das Theater und alle Theaterconnexionen verwebt; er kommt mir vor wie ein Mensch, der noch nie gefahren, sich aber für einen Kutscher ausgiebt und glaubt, wenn er nur auf dem Bock säße, würde es schon gehen das Publikum wie ein paar honnette Pferde zu lenken, die sich nur dann wehren, wenn die Mücken gar zu gewaltig stechen, und die Mitdirectoren wie das Leitseil, durch welches er indirecte dirigirt. Acteurs und Actricen haben freien Eintritt bei ihm, er hat ihnen zu Ehren schon sehr brillante Soupers gegeben."

Das Briefchen der Frau Antonie war gewiß vom 28. Mai 1803 und an Clemens nach Jena oder Weimar gerichtet, wo Liebe und Frühling ihn beglückte.

Siebentes Capitel.

Clemens Brentano und Sophie Mereau.

Sophie Mereau wurde am 28. März 1770 zu Altenburg geboren. Ihr Vater war der gräfliche Secretarius und spätere Obersteuerbuchhalter Gotthelf Schubart daselbst. Mit ihrer älteren Schwester Henriette, die am 5. Januar 1769 geboren war, wuchs sie in enger Gemeinschaft auf. Nach dem frühen Tode des Vaters heirathete sie am 4. April 1793 den damaligen „Doctor der Rechte und Philosophie, auch Bibliothecarius der Akademie" Friedrich Ernst Carl Mereau zu Jena, der bald in eine außerordentliche Professur dort einrückte. Eine Tochter, Namens Hulda, entstammte der Ehe. Aber die Gatten fanden das Glück nicht, das sie gehofft hatten, entfremdet lebten sie neben einander her; vor der Oeffentlichkeit bezeigte sich Mereau höflich und bescheiden gegen seine Frau. So lagen die Verhältnisse bereits, als Clemens Brentano in Jena erschien und Sophie Mereau kennen lernte.

Henriette und Sophie Schubart waren nicht gewöhnlich veranlagte Naturen. In einfacher Existenz, ja fast im Widerspruch mit der Welt, in der sie lebten, erwarben sie sich eine treffliche Bildung durch das treue Bemühen ihres Vaters. Sophie hat sein Andenken in ihrem Erstlingswerke, dem Blüthenalter der Empfindung (1794), gefeiert. Diese romanartige Dichtung bewegt sich bereits in der geistigen Schicht, aus welcher Sophie niemals herausgetreten ist. Sie wollte den Sieg des reinen Gefühls über gewisse äußere Verhältnisse darstellen. Der Held des Romans und Nanette, beide unschuldig und gesund, lieben sich. Sie wollen sich angehören: „Unser Bund besteht durch eigne Kraft. Nicht die zerbrechlichen Stützen von priesterlichem Segen, von bürgerlicher Ehre, von kränkelnder Gewissenhaftigkeit halten ihn. Wir selbst sind uns Bürge für uns selbst. Weder Natur noch Vernunft lehrten die Menschen diese Vorkehrungen zu gebrauchen" — dem Zwang der äußeren Verhältnisse zu entgehen, flüchten sich die Liebenden in das freie Amerika.

Henriette, die unverheirathet blieb, spann sich mit zunehmenden Jahren immer fester in die Enge ihres Daseins ein; als ihre bedeutendste Arbeit

hat die Ueberſetzung ſchottiſcher Balladen zu gelten. Sophie dagegen trat durch ihre Vermählung und Ueberſiedelung nach Jena in die große litterariſche Bewegung der Zeit ein. Namentlich war Schiller ihr ein freundlicher Lehrer, unter deſſen Einfluß fortan ihre Arbeiten ſtanden; Auszüge aus ſeinen Briefen an ſie wurden zuerſt in Trösteinſamkeit gedruckt. Goethe verſagte ihr einige Theilnahme nicht. Herder beſprach 1800 mit Zartheit ein Bändchen ihrer Gedichte. Mit Weimarer Damen, Amalie von Imhof, Frau von Ahlefeld und andern, pflegte ſie freundſchaftlichen Verkehr. Der Schlegelſchen Gruppe ſtand ſie fremder gegenüber, da ihre Hinneigung zu Schiller und die Selbſtändigkeit ihres Weſens es zu keinem innigeren Verhältniß kommen ließ. Von den jüngeren Talenten wurde ſie umſchwärmt als Dichterin und ſchöne Frau; ein ſo kühler Beurtheiler wie Savigny, der 1799 in ihrer und Winkelmanns Geſellſchaft einen Sommerabend auf der Trieſenitz verlebte, rühmte ihre damals noch äußerſt ſanften, einnehmenden Züge.

Clemens Brentano begegnete ihr bald nach ſeinem Eintritt in die Jenaiſche Geſellſchaft. Schon am 9. Juli 1798 neckte ihn einer ſeiner Studienfreunde: „Schreibe mir doch etwas von der Geſchichte Deines Herzens, und von den Revolutionen, die die kleine Mereau nach und nach darin anrichtet.“ Clemens brachte manche Stunde in ihrer Nähe zu, ſeinen Arbeiten ward ſie die „ſchöne Quelle ſeines Enthuſiasmus“; er pflegte ſie, wo er vertraut mit den Freunden von ihr ſprach, die Poeſie zu nennen. Er ſchrieb ihre Gedichte ab und ſiegelte ihre Briefe: „ich habe in meinem Leben nichts gethan, wobei mir es ſo wohl war“; von Sophiens Hand geſchrieben war der Brief, den Clemens an die Seinigen im Herbſt 1799 richtete; ſo nämlich iſt der Brief in den Werken 8, 124 zu datieren. Für ihr poetiſches Sammelwerkchen „Kalathiskos“ bekannte Clemens in ſpäterer Zeit ſelbſt mitgearbeitet zu haben; Titel und Eingangsdiſtichen rühren vielleicht von ihm her, da ſie ein Wiſſen vorausſetzen, das Sophie nicht beſitzen konnte; ſicherlich aber hat er das anonyme „Fragment eines Briefs über Wilhelm Meiſters Lehrjahre 1799“ beigeſteuert. Von der offenen Theilnahme an ihren Muſenalmanachen aber wußte ſie ihn mit richtigem Takte fernzuhalten. In ihren Dichtungen könnte manches auf Clemens bezogen werden: allein Sophie hat niemals das Leben ihrer Seele mit greifbarer Deutlichkeit fremden Augen hergegeben, ein allgemeines ideales Empfinden tritt überall bei ihr an die Stelle des perſönlichen.

Im Sommer 1800 ſah Clemens die geliebte Frau unvermuthet in Dresden wieder, als ſie eben von einer Reiſe nach Italien zurückkam. Einige Wochen verlebte er dann in ihrer Nähe zu Altenburg. Damals mußte ſeine Liebe ausſichtlos erſcheinen, und ſo klagte er Winkelmann nach dem Tode ſeiner Schweſter, daß er nun die „zweite Sophie, und letzte“ verloren habe. Am 7. Juli 1801 wurde jedoch Sophiens Ehe von einer unter Herders Vorſitz zu Wilhelmsburg verſammelten Commiſſion förmlich getrennt, und nun blühte Clemens' Liebe von neuem auf. Den

27. Juli 1801 antwortete sie auf ein nicht mehr vorhandenes Schreiben desselben: „Mein guter Clemens! Du bist wahrlich ein Engel, welche zarte Liebe hast Du für mich! Du sagtest mir in Deinem letzten Brief, daß Du viel zu thun hast, das freut mich, aber sage mir, was? schreibst Du an Godwi? Bleib mir ewig gut. Ich mache viele Pläne für die Zukunft und mache sie denn immer für uns. Sage mir doch, ob Du nicht noch einige interessante Bekanntschaften gemacht hast in Göttingen? Adieu!"

Sophiens veränderte Verhältnisse bestimmten Clemens, Ende 1801 nach Jena und Weimar zu reisen. Allein er fand die Hoffnung seiner Liebe getäuscht; Sophie lehnte es ab, ihn überhaupt nur zu sehen. Doch am 2. Januar 1802, bei der Aufführung des Jon in Weimar, glückte es ihm, in die Nähe der lieben Frau zu gelangen. An Winkelmann schrieb er aus Marburg im Februar 1802: „Die Mereau ist, wie Du weißt, nun für immer in Weimar. Nach Kamburg hatte ich ihr, weil sie von mir selbst nichts hören wollte, geschrieben als einer Schwester von mir über mich. Da ich keine Antwort erhielt, ging ich nach Weimar zum vortrefflichen Majer, der immer der treue Cavalier Servente ist, und dieser wirklich gediegene, einfache, vortreffliche Mensch hat mich in meiner Krankheit unterstützt, und alles an mir gethan, wie er es einstens schon gethan. Er gab der Mereau Briefe von mir; sie soll dabei gerührt gewesen sein und bezog sich auf ihre Antwort auf den Kamburger Brief, den ich nicht erhielt, und der Schlegeln in die Hände kam, ohne mir bis jetzt ausgeliefert zu sein. Das Zettelchen, das sie mir schrieb, ist ein würdiger Geselle aller gezierten, herzlosen Papiere, die ich von ihr habe, und bei Gott ein leeres Geschwätz mit einem spitzen Mäulchen. Ich bat, sie möge in Majers Gesellschaft mir nur einige Worte gönnen, ganz gleichgültige, damit ich sie im Jon, der Abends gegeben ward, nicht öffentlich zum erstenmale sehen möchte. Das wollte sie nicht, aber sie hätte wohl so gütig sein können, auch aus dem Jon zu bleiben, da er den andern Tag wieder annoncirt war, wo ich morgens abreiste. So stand ich mit unsäglicher Pein im Schauspielhaus, und da sie wegging, begegnete ich ihr vielmal, und im Gedränge der Herausgehenden hielt ich sie einige Sekunden mit inniger, herzlicher Liebe wie einen Engel, den ich nie gesehen, fest in meinen Armen. Wäre mir das Wagenrad des Herrn Kotzebue da über das Herz gegangen, so wäre es wahr, daß ich niederträchtig und selig umgekommen. So steht es. Was ich sonst weiß, ist, daß Du einstens Recht hattest, als Du Schlegels Einmischen in die Sache verdächtig fandest, denn ich weiß nun sicher, daß ich von ihm mißbraucht bin in seiner ganzen Freundschaft." Ein andermal beschuldigte Clemens Schlegel und die Veit geradezu: „Diese Leute halten sich fürs höchste Liebestribunal und haben mir, wie ich jetzt weiß, meine Liebe mit der Mereau zu Grunde gerichtet. Friedrich liebte die Mereau selbst."

Das Band zwischen Clemens und Sophie schien nun zerrissen. Manches bittre Wort entschlüpfte ihm über die „schöne Hexe" in Jena.

Und dennoch konnte er sie nicht vergessen. An Christian, der in Jena studierte, schrieb er aus Düsseldorf: „Nichts, nichts kann die Erinnerung an die Mereau in mir vernichten. Gott weiß es, ich liebe treu und sterbe treu, freudelos, leidenlos. Wenn Du sie siehst, so sehe sie recht an, betrachte sie, sie ist der einzige lebende Punkt meines Lebens; und so ist das Leben von mir getrennt.“ Christian wandte sich an Sophie den 10. December 1802; zwei Tage später schickte sie Clemens ein ihr früher anvertrautes Bild Maximilianens zurück mit dem freundlichen Begleitwort: „Verzeihen Sie, Clemens, daß ich Ihnen das Bildniß so lange vorenthielt, aber da ich bisher nicht bestimmt wußte, an welchem Ort Sie lebten, so wagte ich nicht, es abzuschicken.“ Clemens' verwirrte Antwort bedeckt an zwanzig Quartseiten, Scherz und Ernst, Witz und Muthwill bunt durcheinander; er schloß (Marburg, 10. Januar 1803): „Ich habe mich ein Vierteljahr in Düsseldorf aufgehalten, wo mich nicht sowohl die Gallerie, als die Gestalt einer kleinen Frau festhielt, die Ihnen mehr ähnlich ist als irgend ein Weib, aber auch bloß für das Aug; denn wenn sie ihr Innres aufthut, so ist sie ein recht gemeines, verworfenes Frauenzimmerlein. Sie ist Actrice und Sängerin, beides in einem so schönen Grade von Vollkommenheit, daß Unzelmann und Jagemann vor ihr kaum hervortreten. Da ich mich in Düsseldorf sehr mit dem Schauspiel beschäftigte, konnte ich ihr durch öffentliches Lob, das sie im hohen Grade verdiente, einigemal schmeicheln, und sie forderte mich auf, sie zu besuchen. Ich war nie bei ihr und habe sie kaum gesprochen, denn ich wollte mir die schönste Täuschung nicht nehmen, Sie, liebe Mereau, täglich in einem andern Bilde vor mir zu sehen. So hatte ich Sie ein Vierteljahrlang alle Wochen fünf Abende vor meinem Augenglas, ich war unaussprechlich glücklich. Morgens saß ich einsam auf der Gallerie, wo ich vergebens ein Bild suchte, das Sie aussprach. Ich fand nur Savigny in Rafaels Johannes, meine Mutter und Minnchen von Günderode in Guido Renis und Dolcis Madonnen, mit denen ging ich ohngestört um. Dann saß ich auf meinem einsamen Stübchen und arbeitete eine kleine Oper aus. Ich hätte mich mit meiner Schauspielerin recht ergötzen können, wäre ich nicht einstens von Ihnen geliebt worden. Werden Sie denn noch immer nicht alt? Ach, in wenigen Monaten bin ich 25 Jahr alt und der Besitzer meines Vermögens! was wird aus mir werden? Sind Sie noch immer so reizend? Werden Sie ewig in Weimar sitzen bleiben? und Majer, wird er Ihnen ewig von des Gottes verlornen Hammer vordichten und von den indischen Göttern? (Gött. Mus. Alm. 1803, S. 162.) Nicht wahr, liebe schöne Frau, Sie werden Ihr Leben ganz exemplarisch beschließen — o das ist verdammt, so ist keine Hoffnung!

Kaum hörst du auf, so fang ich an,
Dich erst recht zu vermissen,
Ich habe ein Gelübd gethan,
Kein andres Weib zu küssen.

Gewaltig regt es sich in mir,
Zu leben und zu lieben,
O süße Frau, wär ich bei dir,
Ich wollt dich nicht betrüben!

Adieu, liebe, liebe Sophie, vergiß mich nicht! O wüßtest Du, wie ich Dich liebe! Ewig Dein treuer, armer, unbegreiflicher Clemens."

Mit überlegener Ruhe erwiderte Sophie: „Ihr Brief, junger Mann, hat mir Veranlassung zu mannigfaltigen reflexionen gegeben. Ich muß auf der einen Seite Ihren Scharfsinn bewundern, obgleich ich auf der andern Ihren strafbaren Muthwillen beseufzen muß, der freilich Ihrer Jugend zuzuschreiben ist. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und meinen Charakter anerkennen. Ja, es ist wahr, daß ich ein ganz andres Wesen geworden bin, das immer streng nach Grundsätzen handelt und alles Unwillkürliche verabscheut. Sonst freilich, lieber Himmel! gab es viele Augenblicke, wo mir das Unwillkürliche im Menschen als das einzig Göttliche erschien; ja ich hatte sogar Momente der Begeisterung, wo ich mich mit unsichtbaren Mächten auf das innigste verbunden fühlte. Schwärmerei! Nein, jetzt geht mir der Verstand über Alles. Ein paar Jahre können freilich viel zur Reife unsers Geistes beitragen, und es war auch hohe Zeit, wie Sie, lieber junger Freund, auch zu fühlen scheinen, da Sie mich an mein Alter erinnern. Ehedem hatte ich freilich den Wahn: die Jahre bestimmten das Alter gar nicht, das läge nur im Gemüth, und es gäbe Menschen, die alt geboren würden, und andre, die jung stürben, sie möchten noch so lange leben. Ich bin entschlossen, für jetzt noch in Weimar zu bleiben. Sollten Sie mir wieder schreiben, Clemens, so verlange ich, daß Sie mir die artigsten Sachen schreiben, die übrigens gar nicht wahr zu sein brauchen. Leben Sie wohl, Clemens."

Clemens wurde nun von Brief zu Briefe leidenschaftlicher. Er drängte Sophie um die Erlaubniß, sie wiedersehen zu dürfen. Sie beschwichtigte ihn vorerst: „Ich will Sie sehn, Sie werden mir eine neue Bekanntschaft sein. Es ist aber nöthig, daß ich jetzt eine kleine Reise thue — sobald ich zurückgekehrt bin, werde ich Ihnen bestimmt schreiben, wenn und wie ich Sie zu sehen wünsche. Schreiben Sie mir unterdessen, wo mein nächster Brief Sie findet." Sophie wagte noch nicht, den für sie entscheidenden Schritt zu thun; würde Clemens beständig sein? Wie leicht konnte den Lenz ihrer Liebe ein Nachtfrost tödten! War doch auch plötzlich in des jungen Maien Luft der kalte Winter zurückgekehrt! Sie dichtete:

Der zurückgekehrte Winter.

Blaue Räume, lindes Wehen,
Ferne Träume, Wiedersehen,
Frühlingsdüfte, süßes Wähnen,
Laue Lüfte, leises Sehnen.

Laue Lüfte, leises Sehnen,
Doch der Winter kehret wieder,
Frühlingsdüfte, süßes Wähnen
Tödten seine starren Glieder;

Tödten seine starren Glieder,
Eingehüllt in kalte Flocken —
Denn der Winter kehrte wieder —
Muß der Erde Leben stocken.

Muß der Erde Leben stocken,
So mit eisigem Gefieder,
Eingehüllt in kalte Flocken,
Kehret die Erinnrung wieder.

Kehret die Erinnrung wieder,
Laue Lüfte, leises Sehnen,
Sinken sterbend vor ihr nieder
Frühlingsdüfte, süßes Wähnen.

„Es ist nicht unmöglich, schrieb sie Clemens dazu, daß wir uns wieder sehen; hier in Weimar aber niemals! Ueberlassen Sie es dem Schicksal oder Ihrer Gottheit, wenn Sie eine anerkennen."

Das Wiedersehen kam doch schneller, als beide dachten. Im Mai eilte Clemens zu seinem Freunde Wrangel nach Jena, von hier aus meldete er nach Weimar: „Liebe Freundin, ich bin seit zwei Tagen hier und glaube Ihnen Rechenschaft schuldig zu sein, warum ich einen Ort wieder betrete, an dem wir Beide sehr unglücklich waren. Einer der treusten Freunde von mir, Wrangel, geht nach Rußland zurück, ich wollte ihn noch einmal recht lieben und versuchen, ob ich es ihm unmöglich machen könne, mich ganz zu verlieren, und wir sind schon einig; er liebt mich so, daß er wiederkömmt und bei mir bleibt. Da ich Ihren letzten gütigen Brief erhielt, in dem Sie mir versprachen, daß ich Sie sehen soll, war ich im Begriff, zu Arnim nach Paris zu gehen. Ich habe sogleich auf diese Reise Verzicht gethan und bitte Sie nun recht herzlich, mich armen Jungen nicht zu vergessen. Wenn es Ihnen möglich ist, liebe Sophie, die Erfüllung Ihres Versprechens mit meinem Hiersein zu verbinden, so wäre mir das, ach, wie lieb! Wollen Sie mich sehen, so bestimmen Sie fest den Tag und Ihre Wohnung, ich bitte Sie recht herzlich. Ich wohne bei Doctor Fries in Jena."

Clemens' Bitte wurde erfüllt. Das Peinliche des ersten Wiedersehens überwand die Liebe, die beglückend wieder in ihre Herzen zog. Draußen leuchtete Frühling und Sonnenschein. Da mochte Clemens wohl dichten, zum 27. Mai,

Am Sophientag.

Süßer Mai, du Quell des Lebens,
Bist so süßer Blumen voll;
Liebe sucht auch nicht vergebens,
Wem sie Kränze winden soll.

Süßer Mai, mit Blumen-Glocken
Läutest du das Fest mir ein;
Ich bekränze ihre Locken,
Will ein frommer Gast auch sein.

Süßer Mai, zum Liebesmahle
Trägst du Blumen-Kelche ein,
Blüthen-Säulen stehn im Saale,
Drüber wölbt sich Sonnenschein.

Süßer Mai, in deinen Kelchen
Küssen fromme Bienen sich;
Aber unter allen, welchen
Hast du eingefüllt für mich!

Süßer Mai! du bringest nieder
Blume, Blüthe, Sonnenschein!
Daß ich wisse, wem die Lieder,
Wem das Herz, das Leben weihn!

Brentano richtete sich nun zu längerem Aufenthalt in Weimar ein, er wohnte bei Friedrich Majer. Clemens und Sophie waren häufig bei einander. Sie besuchten gemeinsam Jena, Dornburg, Kamburg, Lauchstädt. Zettel und Briefchen flogen hin und her. „O liebe Sophie, übe das Vergeltungsrecht aus, freue Dich an diesem Briefchen, wie ich mich erfreute, wenn ich Deine Gestalt bei Vermehren am Fenster sah, ich habe von zehn bis zwei Uhr dem Hause gegenüber gesessen und einigemal deine Stimme gehört. Montag gehe ich wieder nach Weimar, ich bitte Dich, beweise mir meine Seligkeit, o komme bald zurück! Ich will Dich recht gut unterhalten in Weimar, ich will schöne Sachen lesen, Arnims Briefe, Bettinens Briefe, viele Lieder und Geschichten, und der Gräfin will ich gefallen und allen Menschen, die Du liebst! Stelle Dir vor, wie betrübt ich lebe in Weimar, wenn Du nicht da bist! Da sitze ich ganz allein auf der Welt und noch alleiner, als gegen Vermehrens Haus über! da ist keine Musik und kein Tanz, ach und Du bist auch nicht da! Liebe Seele, verstehe mich, liebe mich, es ist um Deinetwillen, meinetwillen, des Lebens willen, es ist Gottes Wille! Dein Clemens Brentano." Und dann war wieder ein neuer Brief Bettinens (wohl der im Frühlingskranz S. 257. 260) mitzutheilen: „O der wunderschöne Brief Bettinens! suche die schönsten Stellen Shakespeares und Göthens, und immer doch der wunderschöne Brief! o welche Wahrheit, Unschuld und Tiefe! Du weißt nicht, wie mir bei einem solchen Brief wird! es sind meine Worte, meine Gefühle in einem klaren See abgespiegelt."

Im August 1803 gedachten beide Weimar gleichzeitig zu verlassen: Sophie wollte Dresden besuchen und Clemens endlich in die Heimath zurückkehren. Indessen schob sich seine Abfahrt hinaus: „Ich zeige Dir mit diesen trostreichen Zeilen an, daß ich armer Schelm hier in Weimar gezwungen bin, Dich zu überleben; denn der Lauf der Postwagen nimmt mich erst in der andern Woche mit. Also gehst Du von mir, ich nicht von Dir, und Du kannst mich im Stiche lassen! O mein göttlicher Sophus, sei kein Unmensch, ich lieb Dich so sehr, so sehr, wie die Fische im Meer. Ich hab Dich so lieb, so lieb, wie der Krämer den Dieb." Und gleich darauf ein zweites Blättchen, Sophie wolle ihm, da sie heut Abend sechs Uhr fortfahre, noch einige Stunden aufsparen, in denen er sie anschauen könne: „O liebes Weib, mir ist als hätte ich Dich in tausend Jahren nicht gesehen! o hilf mir, mache daß ich bald bei Dir sein darf! ich fühle mich so treu und freundlich! ach du Gott, und nun von Dir scheiden (Werke 1, 444):

Brichts nicht in Freud, brichts doch in Leid,
Bricht es uns allen Beiden!
Ach Wiedersehn geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden."

Auch Sophie war tief bewegt beim Abschied, sie tröstete sich der Hoffnung auf ein nahes Wiedersehn im Herbst:

Durch Wälder und Felder, dem Thale entlang,
O weh,
Da schallt aus dem Grünen des Liebchens Gesang:
Ade,
Du hast mich verlassen, o Liebster mein!
Muß dennoch ewig dein Eigenthum sein,
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

Es singen und springen die Vögelein
Im Hain,
Und munter spielet der Sonnenschein,
So rein.
Die Bäume, sie flüstern und thun darauf
Mit Freuden die grünen Aeuglein auf,
Im Hain, so rein, im Hain, im Frühlingssonnenschein.

Doch nimmer im Schimmer er kehret zurück,
O weh,
Er sucht in der Fremde das flüchtige Glück,
Ade,
Im Frühling nur stärker die Sehnsucht entglüht,
So lange die Blume der Liebe nicht blüht.
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh.

Wenn Schwalben aus falben Gebüschen ziehn,
Ade,
Wird dann nicht wieder sein Augenlicht glühn,
O weh,
So leg ich mich sterbend mit treuem Sinn
Wohl unter die sterbenden Blumen hin,
Ade, o weh, Ade, ja Scheiden und Leiden thut weh."

Clemens schrieb noch in Weimar einen Brief an Arnim, der aber erst 1805 zu dessen Händen kam; es herrscht darin die ruhigere Sprache des Freundes, der dem Freunde berichtet. „Sophie Mereau liebt mich, d. h. sie liebt mich zum erstenmal mit Heftigkeit. Nach langem Kampfe stehn wir uns nahe. Sie liebt mich so, wie ich sie einst geliebt; sie liebt mich so sich selbst vernichtend, daß ich nicht weiß, woher ich alle den Liebreiz aufbringen soll, den sie in mir findet. Ach Arnim, und auch ich finde täglich mehr Göttliches in ihr! So ist der Streit denn aus, ich werde geliebt und bin ruhig, habe kein Ziel mehr als die Kunst und Freundschaft, beide sind mir mehr als alle Liebe. Alle Bitten des Vaterunsers sind mir gewährt, ich habe nichts mehr zu verlangen und werde nun arbeiten, dichten und Dich mitlieben. Meine ganze Familie, meine Großmutter ist in Allarm; denn wir haben uns vier Wochen öffentlich eingebildet, wir würden uns heurathen. Das hat nun einen Lärmen hier im Lande gemacht, der bis nach Frankfurt erscholl, wie meine Freunde und Verwandte gegen sie, so die Ihrigen gegen mich mit einer Wuth, einem Fanatismus — und das Lustigste ist, beide Partheien kennen ihre Gegner nicht, und so bin ich seit drei Monden das Gespräch der hiesigen schönen Welt und des Hofs, und jedes Wort, was ich öffentlich rede,

wird vor den ennuiirten Herzoginnen wiedergekäut. Meine Absicht war anfangs, mit Sophie nach Marburg zu ziehen und sie förmlich zu heurathen, unsre Vermögensumstände sollten sich aber keineswegs vermischen. Sophie hatte gleich anfangs nach unsrer Versöhnung mir erklärt, sie wolle mich nie besitzen. Sie fühle wohl, daß sie zu alt sei, daß ich frei sein müßte, und machte sich anheischig sich zu jeder Art des Lebens mit mir zu entschließen. Ich würde sie nie ganz lieben können, der Gedanke an ihre unglückliche vorige Ehe werde mich wie sie zerreißen. Ich aber war fest entschlossen, sie zu heurathen. Sie willigte ungern mit Thränen ein, und so hatten wir diese Idee einige Wochen schwankend lieb. In diesen Wochen nun sind wir unendlich viel klüger geworden; meine Phantasie glaubte wirklich schon in dieser Ehe zu leben und fühlte sich gebunden und das Leben schwerfällig. Ich äußerte nichts davon. Aber neulich in der Nacht saß ich mit ihr auf einer Gartenbank, da trat der Mondschein und ein Apfelbaum mit in unser Consilium, und sie erklärte feierlich, sie könne mein Weib nicht werden. Sie fühle, wie sie nie den Gedanken ertragen könne, mich irgend zu unterdrücken; sie fühle sich unendlich glücklich, mir ein Opfer mit ihrem Ruf, ihrem Leben, ihrer Welt zu bringen. So wolle sie Alles an mir büßen, so mich verdienen; und es ist also beschlossen, in einigen Tagen gehe ich nach Marburg zurück, und Sophie wird auch bald ganz dahin ziehen, dort leben und lieben und arbeiten, unter meiner und Savignys Aufsicht gute oder bescheidene Sachen schreiben. Ob ich sie dort dann und wann küssen werde, daran zweifle ich kaum. Denn wenn gleich Kummer und Zeit dieses himmlische Wesen der Erde und dem Himmel näher gebracht hat, so schwebt doch der Geist ihrer Blüthe noch um sie. Arnim, dieses Weib ist unschuldig und fromm wie kein andres. Sie wäre ein Engel, wäre sie eine Jungfrau; nun ist sie zur Anmuth geworden. Ihre Liebreize, ihr Lebensmuth, ihre Herzensgüte sind so unzählig, daß sie ewig abblühen wird, nie abgeblüht sein. So werde ich dann alle natürlichen Dinge bald haben, die auch Göthe begehrt hat; und wie will ich dichten!"

Sophie langte in Gesellschaft der Frau von Ahlefeld in Dresden an. „(Mittwochs, 24 August:) Nun sind wir hier! — Ach! Clemens, wie sehne ich mich nach Dir! wenn ich nicht bald Briefe von Dir habe, wird meine Liebe Hungers sterben. Gegen Abend gingen wir ins Bad, aber wie selig ward mir zu Muthe, als ich auf einmal Tieck erblickte! Ich weiß selbst nicht, warum ich mich so unendlich freute; ich war wie verrückt, und es war mir fast, als hätte ich Dich gesehen. Wir sprachen unaufhörlich zusammen, unaufhörlich von Clemens, und kehrten uns an die andern gar nicht. Morgen verreist er, dann aber erwarte ich, daß wir ihn täglich sehen. (Donnerstags Abend:) Guten Abend, lieber Clemens! ei, wie froh bin ich, daß ich bei Dir bin! Ich bin aus einer Gesellschaft, wo die andern noch sind, fortgegangen. Ich sagte ganz naiv: ich müsse schreiben, ließ mich von einem garstigen Hofrath, der mich immer neckt und mir ganz pedantisch die zärtlichsten Sachen sagt, nach

Hause führen, wo ich mich aufs Sopha warf, mir von einem artigen Markeur das Abendessen bringen ließ und nun zum erstenmal frei athme und Dir schreibe. — Den Morgen waren wir auf der Gallerie, wo wir nun täglich hingehen. Die Menge Eindrücke betäubt mich ganz, und ich weiß für diesmal nichts, als daß ich ein Gemälde sah, von dem Du mir viel gesprochen. Ein spanischer König hat seine Geliebte als Venus malen lassen und sich selbst vor ihr auf der Laute spielend. Des Mittags waren wir in Gesellschaft; ich glaube, es war sehr langweilig, aber ich habe nicht viel an das gedacht, was mich umgab. Dann sahen wir den japanischen Pallast, ich mußte mich über vieles wundern. Die colossalischen japanischen Gefäße und die abentheuerlichen chinesischen Formen, Blumen, Farben und Pagoden machten mich nachdenklich. Auch waren einige allegorische Abbildungen aus Biskuit da, über die ich mir recht den Kopf zerbrach. Du möchtest sie vielleicht zu leicht finden, sonst schrieb ich sie Dir. Das Merkwürdigste war ein ganz Service, welches Rafael in früher Jugend gemacht haben soll, als er in eine Töpfers Tochter verliebt für ihren Vater arbeitete, und worauf bald ein Apostel bald ein Liebesgott zu sehen ist. Auch sahen wir einen von indianischen Vogelfedern wunderbar gewirkten Bettumhang, der erst jetzt wieder aus dem Staub des Alters hervorgezogen wird. Die südliche Glut und Schönheit der Farben ist ganz unbeschreiblich; es war mir, als fühlte ich mich auf einmal in einen Amrawald versetzt, ich fühlte die göttliche Luft und sah das schimmernde Gefieder neben und über mir flattern und scherzen. — Ich will Dir noch ein Liedchen schreiben, welches ich schon unterwegs in Gedanken dichtete. Ich dachte an unsern letzten Spaziergang in Weimar, und wie ich nun allein den Bach besuchen würde, und dabei fiel es mir ein:

In Thränen geh ich nun allein
Am Quell — du kennst ihn wohl.
Ich blicke in den Bach hinein,
Daß er mich trösten soll.

Du freundlich Liebesangesicht,
Wie bist du doch so fern!
Dich bringt mir nun kein Tageslicht,
Bringt nicht der Abendstern.

Mein Leben schließt die Augen zu,
Weil es dich nicht mehr sieht,
Indeß in Träumen ohne Ruh
Mein Herz stets zu dir zieht.

Die leise Welle rinnet klar
Und zeigt den grünen Grund.
O Welle! mache offenbar,
Was wohl mich macht gesund!

Die Welle schweigt und fliehet bald,
Doch unten frisch und hell
Grünt wundervoll ein Pflanzenwald
Bedeckt vom klaren Quell.

Und aus dem frischen Wasserreich
Steigt hell der Trost zu mir:
„Es grünet so der Hoffnung Zweig
Auch unter Thränen dir."

Die Augen fallen mir zu, und ich eile in Träumen zu Dir. (Dienstags 30 Auguſt:) Morgen ganz früh reise ich von Dresden ab, und ich habe eine Punschpartie ausgeschlagen, um heute noch an Dich zu schreiben. Ich habe einige liebe Bekanntschaften gemacht. Der Maler Hartmann hat mir sehr gefallen, er hat ein wunderbares, allegorisches, äußerst tief

und poetisch erdachtes Bild gemalt; vielleicht beschreibe ich es Dir ein andermal. Auch eine Malerin, Fr. v. Bose, war sehr gefällig und liebenswürdig. — Freitags waren wir zu Tieck gebeten, die Bernhardi war da, über sie einst mündlich. Nur dies: als wir auf der Straße waren, war das erste, daß ich in ein lautes Gelächter ausbrach, hingegen die Ahlefeld mit der Braut von Messina ausrief: ‚o! wär ich tausend Meilen weit von hier!' Doch verschweige auch dies; ich habe sehr wichtige Gründe dazu, und so etwas wird leicht zur Anekdote, die Länder durchwandelt und zuletzt in unrechte Hände geräth. — Sonntags in der katholischen Kirche; da war ich selig, ich vergaß alles um mich her und lebte nur noch in Tönen und Gebeten. — Gestern in der Gallerie. Den Nachmittag thaten wir in Gesellschaft eine herrliche Fahrt auf der Elbe. Der Abend war unbeschreiblich schön. Ich habe dieses Farbenspiel, diesen göttlichen Glanz auf und über dem Wasser nie geahndet. — Heute war noch ein sehr stürmischer Tag: bei dem lieben Hartmann, auf der Gallerie, bei dem Maler Grassy, Graf, den Antiken — bei Tieck, der mir noch sehr freundlich war, und von dem ich Dich grüßen soll — — Jetzt will ich schlafen —

Ade, die Aeuglein fallen zu,
Gott geb Dir, Liebchen, sanfte Ruh!"

Sophiens Rückreise von Dresden war, bis auf den Weg nach Altenburg, sehr angenehm. „(Weimar, 5. September:) Ich mußte die ganze Nacht durchfahren, es war sehr kalt und schauerlich; ich fuhr oft durch Wald, und der Mondschein schuf seltsame Gestalten. Der Aufgang der Sonne verwandelte alles. Ich betete inbrünstig zu dem Quell des Lichts, das auch mich mit seinen Strahlen im Innern erleuchtet, sobald ich still und ergeben bin und mein Leben zum Gebet wird. O blicke mich immer an, so betete ich, heiliges, beschützendes Auge! laß mir nie das Vertrauen auf Dich schwinden! so bleibt mein Leben schön und kindlich; denn nur wer fest vertrauen kann, der ist wahr und bleibt ewig!" In ihrer Vaterstadt Altenburg wurde Sophie mit Liebe und Herzlichkeit aufgenommen; Julie Ronneberg überschüttete sie mit einer fast unbegreiflichen „Masse von Güte und Treue". Aber Sophie sehnte sich nach ihrem Kinde und nach Briefen von Clemens, so daß sie schon am 4. September in Weimar eintraf: „Endlich bin ich hier angekommen und fühle mich recht glücklich. Meine Seele hat gleichsam von ihren Fenstern alle Vorhänge weggezogen, und die Lebenssonne strahlt hell und lachend in die freundliche Wohnung herein. Die Zeit erscheint mir gar nicht wie ein krummgebückter Alter, der die Blumen der Jugend abmäht, sondern wie ein Engelchen mit Flügeln, das die Puppe von einem Schmetterling herabstreift."

Clemens saß seit „Mittwoch Abend", wohl seit 31. August, wieder in seiner Einsiedelei zu Marburg; auch er hatte sofort seinem „lieben vertrauten Herz" geschrieben: „In dem Augenblick, da ich in Weimar meine

Wohnung verließ, erhielt ich Deinen liebevollen, herrlichen Brief. O Sophie! göttlich liebes Weib, komme zu mir. Wenn ich jetzt an mein Fenster trete, liegt unter mir eine ganze Stadt; neben mir sehe ich eine Meile im Umkreis Garten, Feld, Wiese, Wald, Fluß, Weg, Thal, Berg, alles so nah und vertraulich, so fern und verheißend! Wenn ich an unsren Abschied denke, so meine ich beinahe, er sei eine unsrer schönsten Stunden gewesen. Deine Reise betrübt mich noch immer, denn nun weiß ich nicht, wo Du bist, ich weiß nicht, wohin mich mit meinen Gedanken wenden (Werke 2, 134):

Ach lieber Gott, sprich ihr ins Herz,
Sprecht ihr von mir, ihr Sterne!
Dann blickt mein Liebchen Himmelwärts
Und ist mir nicht mehr ferne."

Das Gefühl der Einsamkeit wurde ihm durch die übrigen „fröhlichen, zärtlichen, treuen Pilgrime" aus Dresden und Weimar noch erhöht, die Leidenschaftlichkeit seiner Klagen nahm zu: „Bedenke nun, wie ich die lange Zeit, die ich früher ohne Dich lebte, traurig war, die kleine Zeit mit Arnim abgerechnet, und auch damals warst Du es immer. Denn bei jedem Schritt am Rhein, der eine neue Gegend zeigte, sagte ich, wenn die Mereau hier mit mir allein ginge, so würde sie vielleicht gütiger gegen mich sein; auf allen Schlössern wünschte ich mit Dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge suchte ich Dein Bild. Ach wenn Du wüßtest, wie Dein Brief von der ganzen Reise, dieser schöne, feste Liebesgedanke an mich mitten durch die Zerstreuung und Ermattung der Reise, mich entzückt hat, wie ich so fest an seine Wahrheit glaubte — Du würdest Dich nicht durch die Zerstreuungen von Dresden, der Rückreise oder gar einer verwünschten weitern Reise nach Magdeburg haben abschrecken lassen, mich wieder zu erfreuen." Alle Freude am Leben, klagte er, sei ihm geschwunden, zu keiner Arbeit finde er Ruhe.

Sophie setzte ihn zurecht: „Gebrauchen Sie die einfachsten, natürlichsten Mittel, den Dämon namenloser Unruhe zu verbannen, der in Ihnen, nicht außer Ihnen wohnt. Sie haben viel Talente; aber viel Talente ohne Willenskraft gleichen einem zarten, blüthenbeladenen Zweig ohne Stütze, den seine Zierde selbst nur tiefer herabzieht. Talente können Ehrfurcht für sich selbst einflößen, aber keine Achtung. Suchen Sie durch einfache Beschäftigung, Arbeit, körperliche Anstrengung ruhiger zu werden; aber ernstlich und ausdauernd. Ich fordre es von Ihnen. Sie haben mich selbst dazu berechtigt, und es wird also nun für Sie Pflicht, es zu thun."

Der Herbst rückte heran, Sophiens Uebersiedelung nach Marburg stand bevor. Clemens wurde immer ungeduldiger, drängender; Sophie liebender, zärtlicher, sanfter. Sie sprach täglich mit dem Geliebten, wie wenn er um sie wäre. Sie grüßte ihn, den 11. October: „Ei, Clemens, guten Morgen! ich hab so viel und schwer von Dir geträumt. Und daß

Du nun nicht bei mir bist, das ist mir das verdrießlichste. Die Zeit dehnt sich mir so lang, so lang, daß ich zuweilen meine, die Lebenssonne müsse untergehen, weil der Schatten so groß wird. Je näher die Stunde kömmt, wo ich Dich sehen soll, desto ferner scheint sie mir; je wahrscheinlicher, desto unmöglicher. Ach Clemens! in diesem Augenblick überfällt mich eine Sehnsucht, die mich zu Thränen zwingt! Ich habe mir ein Liedchen gemacht, das will ich alle Morgen uns vorsagen:

Strebet muthig, meine Geister,
Noch ist nicht die Höh erreicht!
Wer noch nicht des Lebens Meister,
Ringe, bis er sie ersteigt.

Will die Zeit doch wieder kommen,
Wo das Herz in Freude schwimmt;
Alles Leid ist dem entnommen,
Den die Liebe zu sich nimmt.

Schon in meinen neuen Spiegel
Strahlt mir eine Welt voll Lust,
Und das Leben regt die Flügel
Mächtiglich in meiner Brust.

Zweige wehn wie Freudenfahnen,
Morgenroth ist Liebesschein,
Und der Vögel süßes Mahnen
Kehrt in meinem Busen ein.

Wieder will ich Lieder singen,
Leben, wieder dich verstehn,
Und auf deinen leichten Schwingen
Durch die grünen Thäler gehn!

Heute, zugleich mit Deinem Brief, erhielt ich einen aus Norden. Einer meiner Bekannten, der unterdessen auf der Leiter des Glücks empor gestiegen ist, schreibt mir, bietet mir seine Hand. Ich werde ihm antworten, was kann ich ihm schreiben als die Worte:

Ich folge treu des Sängers Lied,
Das mich nach Süden zieht.

Reise nun bald nach Marburg zurück, denn ich komme bald. Doch erwarte ich erst einen Brief von Dir und schreibe Dir noch einmal —

Dann geht hinab die dunkle Zeit,
Auf geht des Glückes Stern,
Ich trage gern das größte Leid,
Bist Du mir nur nicht fern.

Ich schicke Dir hier ein Halstuch, unter welchem mein Herz oft so laut für Dich geschlagen, nun wird es das Deine bedecken — Herz, o Herz, des einzig süßen! all' mein Leiden sollst Du wissen! Daß ich einst ihn kränken müssen, muß ich schuldlos schuldig büßen! O! wie werd ich einst vermessen mich an seinen Busen pressen, alle Trauer sei vergessen und die Freude ungemessen!

Herz, o Herz, was soll das heißen?
Bist so frei, so übermüthig,
Willst die Zweifel von dir weisen?
Und er ist dir doch nicht gütig!

Laß mir meinen Muth, den freien,
Ist er doch ein sichres Zeichen!
Mag er loben, mag er dräuen,
Nimmer findt er Meinesgleichen.

Von unsichtbaren Gewalten
Hab' ich kühn ihn[1] mir errungen,
Und geheime Fäden halten
Ihn mir ewiglich bezwungen.

Lebend muß ich nach ihm ringen,
Sterbend werd ich triumphiren,
Geister weiß ich zu bezwingen,
Keiner kann ihn mir entführen!

Mag er lieben, mag er hassen,
Immer bleibt er doch mein eigen!
Darum bitt ich, mir zu lassen
Meinen Muth, das sichre Zeichen!

Ach, lieber Clemens, schreib' mir doch keinen so barbarisch ernsthaften, so unverständig verständigen Brief mehr! — Gestern schrieb ich wegen meines Stücks an Schiller; er kam selbst zu mir, und brachte den ganzen Nachmittag bei mir zu. Wir lasen das Stück, und er sagte, daß es in einigen Wochen aufgeführt werden sollte. Wir besetzten die Rollen gemeinschaftlich und waren sehr lustig; doch hat er mir versprochen, meinen Namen zu verschweigen, und außer ihm und Dir soll niemand etwas davon wissen. Ich muß nun aber wegen der Aufführung noch manches darin verändern, und das ist mir leider wieder eine neue Arbeit. Auch bitte ich Dich, als mein Orakel, zu dem ich in allen Fällen meine Zuflucht nehme, mir einen wohllautenden, spanischen, dreisilbigen weiblichen Namen zu verschaffen, den ich anstatt Chimene setzen kann, denn dieser will Schiller durchaus nicht gefallen. Ich erwarte diesen Namen in Deinem nächsten Brief zuversichtlich."

Clemens schlug nun vor: Lisarda, Estela, Zelima, Serena, Laurela, Clavela, Florinda, Jacinta: „Namen der Art sind rar, diese sind alle wirklich spanisch. Weiter fällt mir jetzt keiner ein, die gesperrten klingen ganz artig." Das Stück war der Cid des Corneille, an dessen Uebersetzung Sophie mehr als ein Jahr gearbeitet hatte. Goethe und Schiller hofften damals, Sophie unterstützend, an dem Cid eine gute Acquisition für das Theater zu machen. Indessen wurde der Cid erst 1806, den 30. Januar, in Niemeyers Uebersetzung aufgeführt, Sophiens Arbeit ist nie im Druck erschienen.

Während des Sommers 1803 hatte der Bildhauer Friedrich Tieck in Weimar Clemens' Büste zu arbeiten begonnen; jetzt, im October, wurde sie fertig. Sophie dichtete aus diesem Anlaß das Sonett (Bunte Reihe S. 47):

Welch süßes Bild erschuf der Künstler hier?
Von welchem milden Himmelsstrich erzeuget?
Nennt keine Inschrift seinen Namen mir,
Da diese holde Lippe ewig schweiget?

Nach Hohem lebt im Auge die Begier,
Begeistrung auf die Stirne niedersteiget,
Um die, nur von der schönen Locken Zier
Geschmücket, noch kein Lorbeerkranz sich beuget.

[1]) den Clemens (Randbemerkung Sophiens).

Ein Dichter ist es. Seine Lippen prangen
Von Lieb umwebt, mit wundersel'gem Leben,
Die Augen gab ihm sinnend die Romanze,

Und schalkhaft wohnt der Scherz auf seinen Wangen,
Den Namen wird der Ruhm ihm einstens geben,
Das Haupt ihm schmückend mit dem Lorbeerkranze!

Clemens war gerade in Frankfurt, als die Büste ankam. Er schrieb an Sophien: „Meine Büste ist so schön, so wunderschön — — gearbeitet, daß sie ordentlich von Dir küssenswerth den Tieck macht. O liebes Weib, wie wirst Du mich so häßlich finden, wenn Du mich wiedersiehst! Du hast Dich nun einmal an den gypsernen Clemens gewöhnt. Bettine hat sie so lange angesehn, bis sie weinte — Sie nehmlich, und nicht die Büste — und hat sich mit in ihre Stube eingeschlossen; und da ich wieder hineinkam, hatte sie die Büste mit allen ihren Blumenstöcken umgeben."

Sophiens Liebe hatte noch eine harte Probe zu bestehen. In Weimar hieß es allgemein, Clemens habe ihren Wunsch, sie zu heirathen, abgewiesen; er war nicht ohne Schuld an dem Gerüchte. Sophie hielt ihm sein unbesonnenes Wesen vor: „Daß alles wahr ist, daran ist leider kein Zweifel. Du schriebst es Deiner Schwester, die es andern zeigte (Frühlingskranz S. 273), die La Roche schrieb es mit einem Anstrich gutmüthiger Besorglichkeit für mich hierher, ihr Correspondent las es laut bei der Herzogin, und so erfuhr ich es wieder, nebst tausend andern Deiner Aeußerungen, weil man mein Verhältniß mit Dir für ganz getrennt ansieht und erschrickt, wenn ich vom Gegentheil spreche." Clemens setzte sich scherzend drüber weg (October 1803): „Heio popeio, sei ruhig, liebes Herz! schlafe, Kindchen, schlafe, in Weimar gehn die Schafe, die schwarzen und die weißen, die wollen mein Kindchen beißen" — und nun schalt er tüchtig auf die „miserable Weimarer Ziererei", die ihm zum Ekel werde: „Ich versichere Dich, ich kann mir keinen ekelhaftern Rahmen und ein Kunstleben denken, als das jämmerliche Nest, das sich zur Poesie wie das Hanswurst-Kleid zum komischen verhält; die Rührung rührt dort immer mit einer Empfindung zum Erbrechen, denn das gebildete Publikum besteht aus einigen verrückten Hofdamen ꝛc. Wenn ich an Weimar denke, wird mir es miserabel. Ach, liebe Sophie, eile Dich dahinweg zu kommen, um wieder ganz gescheid und gesund zu werden, ich bin grade zur rechten Zeit mit einem blauen Aug davon gekommen."

Um so heftiger bat Clemens immer von neuem um die Einwilligung Sophiens zur Eheschließung. Seit dem 8. September sei er volljährig und könne über sein ansehnliches Vermögen frei verfügen, seine Mittel reichten zu einer bequemen Lebensführung hin. Sophie blieb ihrem Entschlusse treu, sie wies auch jede Zuwendung von seiner Seite ab: „Meine Verhältnisse mit Mereau sind folgende. Als ich mich von ihm trennte, verlangte ich nichts von ihm und sprach ihn gern von der Zurückgabe des kleinen Eigenthums frei, welches ich ihm zugebracht hatte.

Doch als er kurz darauf, zum Theil durch meine Vermittelung, in eine beſſre Lage kam, war er ehrlich genug, mir eine jährliche Einnahme von 200 Thalern zuzuſichern, bis ich wieder heurathen würde, und in dieſem Fall mir ein, ſeinen Umſtänden angemeſſnes, Jahrgeld für Hulda zu geben, wobei er ſich jedoch das Recht vorbehielt, dieſe von mir zu entfernen — was er aber, bei der geringſten Rechtlichkeit, nie wollen kann und wird." Was ſie über ihre feſten Einkünfte hinaus brauchen werde, habe ſie begründete Ausſicht durch eigne Arbeit zu verdienen.

Und doch war Clemens das Glück beſchieden, Sophie als rechtmäßige Gattin nach Marburg zu führen. Im November vertraute ſie ihm ihren Wunſch und Willen: „Clemens, ich werde Dein Weib ſein — und zwar ſo bald als möglich. Die Natur gebietet es. Meine Geſundheit, Deine Jugend, meine jetzige Kränklichkeit — ich weiß nicht, warum es mir koſtet, Dir es zu ſagen, und doch kann ich nicht länger ſchweigen. Wärſt Du bei mir, ſo wollt' ich Dir es ſagen mit einem Kuß, doch will die Feder nicht zu ſchreiben wagen den Götterſchluß. Geheimnißvollſtes Wunder, ſo auf Erden die Götter thun, was nie enthüllt, nie kann verborgen werden — ſo rathe nun! Denk Schmerz, Luſt, Leben, Tod in Einem Weſen verſchlungen ruhn, denk daß ein ahndungsvoller Sänger Du geweſen — erräthſt Dus nun? Ich werde mit Dir glücklich ſein, das weiß ich; ob ich es bleiben werde, das weiß ich nicht, aber was geht mich die Zukunft an? — kann ich nicht ſterben, eh' ich unglücklich werde? — Es müßte recht angenehm ſein, in Deinen Armen und von Dir beweint zu ſterben. — Weinen ſollt' ich, wenn ich Weimar verlaſſe? Wie irrſt Du Dich! ich ſcheid' aus dieſen Gründen mit freier Bruſt, die Liebe ſuch' ich, weiß ſie mir zu finden, o ſüße Luſt! Was ich geſehn in früher Jugend Träumen, das holde Bild, mein harrte es in ferner Zukunft Räumen — nun iſts erfüllt!

So eilet ihr Tage, mit klingenden Schwingen
Mir ſchnell den Erwünſchten, den Liebſten zu bringen,
Verſchwunden ſind Stunden voll finſterer Schmerzen,
Nur feſtliche Kerzen erhellen die Herzen.

O laßt mich nicht ſterben, ich kann nicht vergehen!
Er iſt es, ich habe den Liebſten geſehen!
Er iſt mir erſchienen im goldnen Gewande,
Ein Engel, zu löſen die irdiſchen Bande."

Clemens war überglücklich. „(3. November 1803:) Heute erhalte ich Deinen Brief, der Dich mir giebt, und was ich vom Himmel begehrte, ein Kind!"

Den letzten Brief aus Weimar ſchrieb Sophie am 4. November: „Clemens, es ſteht mir eine ſehr ernſte Stunde bevor, die Stunde, wo ich Dir wirklich den Namen Gatte geben werde. Ich weiß es im voraus, ich werde gerührt ſein, vielleicht weinen. Denn wie es auch ſei, ich fühle es tief in meinen heiligſten Momenten, da wo die Herrlichkeit einer

andern Welt, die sich nicht in Worten, nur in Thränen spiegelt, in meine Seele scheint: das Wort Gatte, Vater, sind geheimnißvolle, heilige Symbole von höheren Verhältnissen, die wir nur ahnden, nicht begreifen können. Aber dann macht das Erdenweib, die leichtgeschürzte, leichte Pilgerin des Lebens, wieder ihre Rechte geltend, sie steht einen Augenblick still und schaut lächelnd zurück auf die buntgerathne Zeichnung ihrer Reise und freut sich dann, mit kindischem Muthwillen vorwärts blickend, daß sie im Begriff steht, den keckſten, lustigſten Streich ihres Lebens, aus dem Clemens einen Ehmann zu machen! Laut muß sie lachen und kann gar nicht begreifen, was dabei bedenkliches, schwerfälliges und ernstes sein kann. Rasch und muthig setzt sie ihre Reise weiter fort und fest überzeugt, daß sie da, wo sie ermüdet, auch schnell ihre Heimath finden wird."

Am Sonntag den 21. November verließ Sophie Weimar und traf Abends in Eisenach ein, wohin ihr Clemens entgegen gefahren war. In der lutherischen Kirche zu Marburg wurden sie am 29. November 1803 getraut und ehelich verbunden.

Achtes Capitel.

Achim von Arnim in England.

Arnim hatte darauf verzichten müssen, Brentano im Sommer 1803 bei sich in Paris zu sehen. Den 6. Juni schrieb er ihm zum letzten Male von dort: „Lieber Clemens, mein nächster Brief kommt von London mit Plumpudding, heute ist er mit den göttlichen alten Gedichten der Clotilde de Surville und mit Preguntas de amor und Jean de Paris gefüllt, die Du nach Deiner Rückkehr von Jena aufknacken kannst. Deine lustigen Musikanten sind reich und eigenthümlich, wie es vielleicht außer Haydn keinen einzigen Musikanten giebt. Lustig sind sie aber, daß sich Gott erbarme, nicht, sondern eins der rührend-ergreifendsten Stücke, die ich kenne. Du hast wohl etwas den Fehler darin, den Du meinen Romanzen vorwirfst, die Geschichte nicht klar genug aus einander zu setzen. Mir ist das lieb, weil Du mir lieb bist; Du wirst es aber bei der Aufführung als Hinderniß finden. Und weißt Du, woher das kommt? Weil Du einen großen Stoff in wenige Scenen zusammendrängen wolltest; es ist Stoff genug, um ein Büchlein zu werden wie Fortunatus. Schlegel fand die Lieder schön; der Schlegelin gefiel auch das Ganze, aber besonders Deine Claudine, die sie in einer Dir bisher nicht geläufigen Art, ohne Deine Eigenthümlichkeit, geschrieben meinte. Die französischen Memoiren, woraus Göthe den ersten Theil seines Intriguenstücks genommen, heißen: Memoires intrigues de Stephanie-Louise de Bourbon. Paris an 6. 2 Voll. und ist nichts anders als die Geschichte der — Mad. Gâchèt in Laubenheim. Denke nicht, daß ich die Liederbrüderschaft vergessen. Ich habe vielmehr recht viel Lieder an Dich geschrieben in einer Schweizernovelle Aloys und Rose, die aus einem Reisebuche gezogen ist, und das Reisetagebuch spricht immer mit Dir. Ich hätte Dich sogar genannt, aber da es in ein ziemlich unbedeutendes Journal kömmt, in die französischen Miscellen, Tübingen Cotta, weil mich die Herausgeberin darum gebeten, so habe ich den Namen dessen, an den die Briefe gerichtet, weggelassen; wo „Du" steht, mußt Du „Clemens Brentano" lesen. Weißt Du wohl, wo wir im vorigen Jahr um diese Zeit waren?

Es ist jetzt eine harte Zeit, sie führt eine gewaltige Mörserkeule und stößt die Menschheit klein, und die Menschheit ist selbst schon so klein. Die Deutschen sitzen an ihrem Tische, wie Odysseus in seinem Hause, und lassen sich mit Kuhfüßen ins Gesicht werfen von den fremden Freiern, die an ihrem Tische zechen! Es ist böses Kirschenessen mit den Franzosen, sie werfen die Steine ins Gesicht. Mich schaudert vor dem allgemeinen Abgrund! Keiner will sehen, daß die Erde am Berge weicht, auf der wir gelagert sind und tanzen, daß die Stücken schon herunterkollern und ins Wasser plumpen. Bald wird die ganze Erdkruste nachfallen, dann steht der Felsen nackt, und das Nackte ist schön — so muß die Welt endlich schön werden, weil sie so schlecht wird. Ist es wahr, daß Schillers Chöre in Weimar ausgepfiffen sind? Ich glaube, daß die ungereimten für den jetzigen Zustand der Musik ungereimt sind, und daß die Alten nie Chöre gesprochen haben. Lebe, lichte, wenn Du kannst, in dieser finstern Zeit."

Der Aufenthalt in Paris neigte sich dem Ende. Arnim schied leichten Herzens aus der Stadt, die ihm für sein Leben doch nichts als eine fahle Erinnerung zu bieten vermochte. Ein Postwagen führte ihn und seinen Bruder gen Norden dem Meere entgegen. Mit ihnen reiste ein amerikanischer Schiffskapitän, Franzose von Geburt, grob wie Bohnenstroh, aber mit närrisch feinen Manieren durch die Gesellschaften, die er besucht hatte; ferner eine runde junge Frau, die immerfort mal au coeur bekam und den Wagen mit Cölner Wasser besprengte. In Boulogne bestiegen die Brüder von Arnim das Schiff, das sie nach England hinüberbrachte. Von London schrieb Achim an Clemens den 5. Juli 1803: „Wie mich das Meer erfreute, als ich es in Boulogne wiedersah, Du glaubst es nicht, ich hätte mit den kleinen schwarzen Räuberschiffen auslaufen mögen. Das Meer hat doch ein prächtiges Herz, das sich immer so nach dem Monde sehnt und mit ihm kommt und läuft. Es war gerade Ebbe, und ich suchte die wunderbaren Pflanzen und Thiere im Sande auf. Wir waren nach glücklicher Fahrt schon ganz nahe vor der englischen Küste, als uns ein Ungewitter mit einem heftigen Stoße packte. Das knackte nun in den Segeln, der Kapitän brüllte wie ein Stier, der Regen klatschte wie zehntausend Peitschen auf die Haut, und der Blitz zeigte ein gelbes Vorgebirge mit einer schwarzen Wolke, worauf wir zutrieben. Das that uns doch weiter nichts, als daß wir Abends — sehr naß unsern Hammelbraten und Salat essen mußten. In England ist eine wunderbare Luft, eine Art von immerwährendem Alpdruck, ein Spiegel, dem ein Flor übergezogen. Ich bin seit meiner Ankunft in einer immerwährenden Betäubung. Ich fuhr gestern die Themse herunter und dachte eigentlich gar nichts, weil es der erste schöne Tag war, den ich hier sah. Da fielen mir unwillkürlich alle die Melodien ein, die Du am Rheine sangest: „Die eine heißet ꝛc.". Ich wollte, daß meine Uhr mir nicht in Lyon gestohlen wäre, ich könnte Dir sonst sagen, zu welcher Stunde es war, vielleicht hast Du damals an mich gedacht. Ich fuhr

mit mehreren, und eine Engländerin war darunter, mit der ich am liebsten geredet hätte und die mir kein Wort verstand. Sie trauerte mit dem Kleide und hatte freudigen Gleichmuth in ihren gleitenden Augen, worüber die schwarzen Haare hinübersahen. Ich wußte ihr nichts zu sagen als zwischen jedem Glase Wein Your honnor, wie das hier Sitte; dann nickte sie mit dem Kopf und sagte thank you Sir. Das wiederholte ich so oft, bis ich barbarisch lustig wurde, d. h. aber mit voller Besinnung. Du wirst mich billig über den Zustand der Künste hier abhören. Ich habe meine Schuldigkeit nicht verabsäumt, auch darüber die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Ich ging in Shakespeares Gallerie und sah Füßlys Hamlet, wie der Geist ihn ernsthaft mit dem Stabe winkt und die Menschen ihn vergebens halten. Das Stück ist wunderbar, nicht eben dadurch, was es ist, sondern was es sein könnte, wie das in der Welt immer der Fall ist. Sonst ist die Kunst hier eine Art Feuermaschine, sie wird gebraucht Bewegung hervorzubringen; die Bewegung ist aber fast immer dieselbe, ungefähr wie ein Mensch derselbe bleibt. Das Kupferstechen haben sie zu einem gewissen Mechanismus gebracht, das Malen auch, besonders Landschaftmalen. Man sollte ihnen den Spruch aus einem Kirchengesange einprägen:

Du starbst auf Golgatha,
Halleluja, Halleluja,
Du stirbst nicht mehr auf Golgatha —

so braucht man jetzt nur einige gesehn zu haben, um keine weiter zu sehn. Mehr Erfindung ist in den historischen Gemälden, aber durchaus Mangel an Studium sowohl des Einzelnen als auch in der Wahl des ganzen Moments. Gar häufig wollen sie malen, was nicht gemalt werden kann. Das Trauerspiel wird immer noch in hoher Vollkommenheit gespielt, sie haben einen ungeheuren Reichthum an Deklamation, besonders wissen sie das scheinbar Komische im Shakespeare ganz tragisch zu behandeln, dahingegen sie beim Ernsthaften viel eher komische Geberden machen. Sind auch die Engländer seit Elisabeth stets gesunken, so hat doch das Trauerspiel noch völlige Popularität behalten. An neueren Stücken ist viel Armuth, auch ist kein Interesse da, für lebende Poesie so wenig wie für lebende Kunst überhaupt; sie schätzen so überaus ihre alte Kronjuwelen, daß sie in Schränken sie verschließen. Daher ist Langeweile und Zeitungsmanie eine natürliche Folge, denn diese Zeitungen sind wiederum die einzigen lebenden Poesien der Engländer. Es ist eine schöne Sammlung schottischer Romanzen und Balladen herausgekommen von Scott Minstrelsy of the Scottish Borders, 3 Voll. Edinburgh 1803, theils aus Manuscripten, theils aus dem Munde der schottischen Sänger nachgeschrieben; die Nachahmungen von neueren Dichtern bilden den Schluß des dritten Bandes. Ich will daraus ein Englisch lernen, das kein Mensch verstehen soll, damit ich mich an den Engländern räche und ihnen beweise, daß sie eigentlich gar keine Sprache reden."

Brentano war in Weimar; er wußte nicht, wohin er einen Brief an Arnim richten sollte, entschloß sich aber auf der Heimreise, eine Anzahl Blätter unter der Adresse des preußischen Gesandten von Jacobi nach London zu schicken. Nach der bereits oben S. 83 mitgetheilten Schilderung seines Verhältnisses zu Sophie Mereau fuhr er fort (Weimar, August 1803): „Mein hiesiger Aufenthalt war besonders durch die genaue Freundschaft mit dem Bildhauer Tieck, der hier wunderschöne Statuen in das Schloß macht, verschönt. Durch sein Vertrauen habe ich jetzt eine rechte, eigentliche Ansicht in das Wesen der Clique. Er hat meine Büste für Bettinen gemacht, und doch nur wie ich aussehen würde, wenn ich das Ziel meiner Kunst erreicht hätte! Es ist mir ein Trost für die Möglichkeit, daß ich so aussehen kann, und von nun an will ich keine Gesichter mehr schneiden. Wenn Du zurückkehrst, kannst Du Dir einen Abguß von Tieck bestellen, dann hast Du mich, aber vergiß es nicht! Weiter — vor vierzehn Tagen war unser lieber Dichter Ludwig Tieck hier in Weimar; er hatte mit einem gewissen Herrn von Burgsdorf, einem Universitätsfreund und guten mäcenirenden Modemann, eine Reise nach dem Neckar und den Saalufern gemacht und besuchte hier seinen Bruder. Er ist mein guter lieber Freund geworden, ich habe ihn nach Jena begleitet, und um mehr mit einander zu plaudern, haben wir zusammen geschlafen. Seine Ansichten in Hinsicht der jetzigen Lage der Litteratur sind den meinigen und Deinigen gleich, er denkt mit Unwill daran, daß sich die Schlegel par force seiner bemächtigt hatten, und daß durch ihr verfluchtes Posaunen der stille, bescheidene Gang seiner Kunst in einem elenden Gerücht gestört werde. Bewundernd mußte ich seine edle, ruhige Ansicht von Friedrich Schlegels Treiben anschauen: ach es war ja meine Ansicht, die ich bescheidner, ruhiger aussprechen hörte. Er erinnert sich Deiner mit vieler Liebe und freut sich innig Deines Sinns für sein Talent. Meine neuern Gedichte hat er mit Beifall angehört, und einige haben ihn so erfreut, daß er sie sich abgeschrieben hat. Und stelle Dir vor, Arnim, daß mich aller der Beifall nicht mehr erfreut hat, als wenn ein einfältiges Mädchen sich meine Lieder abgeschrieben hätte. Denn die Zeit, daß mich fremdes Urtheil beschränkt, ist vorüber; ich weiß, was ich will, was ich kann, und bin zufrieden damit. Doch hat es mich gerührt, zu sehen, wie nach vielem Ringen und Streben mein Urtheil über mich richtig ist; denn alles, was ich mir in der Stille selbst vertraut hatte, hat auch Tieck klar und deutlich über mich ausgesprochen. Tieck ist mir als Mensch überhaupt mehr geworden; als Dichter scheint er mir einseitig und als Ideal eines strebenden Jünglings sehr unzulänglich. Die zwölf Bogen, die Frommann von seinem Octavian abgedruckt hat — das Ganze ist noch nicht vollendet — habe ich gelesen, und sie haben mir im Ganzen nichts weniger als gefallen, und ich wünschte sie nicht geschrieben zu haben. Es ist überhaupt sehr keck und unvorsichtig, solche ganz vollendete Volksgedichte in Reime zu bringen, ein paar Jakobböhmische Naturansichts-Recepte dran zu rühren und einigen Lärm über Frühling und Wald zu machen. Die Assonanzen und die affektirte alt-

teutsche Sprache sind auch wie Stier und Esel neben einander gespannt. Einige gemeine Charaktere sind ihm dennoch vortrefflich drinnen gelungen, doch alle die Hauptpersonen, und auch wieder ein Hofnarr, sind sehr langweilig. Tieck hat in der letzten Zeit nichts gethan als das Heldenbuch, die Nibelungen und Minnesänger gründlich studirt. Aus den Minnesängern läßt er bis Weihnachten einen kritisch zusammengestellten ausgewählten Band Uebersetzung drucken, und für das Heldenbuch und die Nibelungen werden wir bald viel, gewiß nicht alles, von ihm gethan sehen; denn er ist allem Druckenlassen und Schreiben aus einiger Faulheit und viel Unmuth feind geworden. Er lebt ganz auf dem Gute des Herrn von Burgsdorf in Ziebingen, zwischen Frankfurt an der Oder und — ich weiß nicht, auch habe ich gehört, theils auch von ihm, daß er Pfarrer dort werden wird. Was daraus entstehen mag, weiß Gott; er ist etwas zu närrisch katholisch dazu und wird durch seinen Kahlkopf eben so viel Unfug treiben, als der Zopfprediger Schulz weiland durch seinen Zopf. In dem Octavian ist das merkwürdige, daß der Muthwill und die bäurische Zote darin über das Rührende durchaus dominiren, und daß kein unschuldiges, gesittetes Mädchen ihn lesen kann, er hat dadurch seinen Feinden zum erstenmal eine gerechte Waffe in die Hände gegeben. Von August Wilhelm Schlegel erscheint Michaelis ein eigenes Taschenbuch mit Uebersetzungen aus Cervantes, Ariost, Petrarch und Camoens mit Vignetten vom Bildhauer Tieck. Seine spanischen Comödien, die vortrefflich übersetzt sind und von der Clique über Shakespeare und Alarkos gesetzt werden, sind mir durchaus zuwider, ein ewiges beschreibendes, kurzbeinigtes, verwirrtes, lyrisches Assonanzengeklingel, ohne alle Charaktere, Kraft und Handlung. Göthes Eugenie hat mich in der Darstellung nicht im mindesten gerührt. Sie ist unendlich ruhig, vortrefflich und groß und weise und kunstvoll und herrlich und gebildet, so gebildet, daß ich sie sehr hochschätze, aber nur nicht bewundern kann. Die Braut von Messina aber ist mir ein erbärmliches Machwerk, langweilig, bisarr und lächerlich durch und durch. Der äußerst steife Chor macht eine Wirkung wie in katholischen Kirchen die Repetition des halben Vaterunsers von der Gemeinde. Eine himmlische Idee von Tieck ist es, einen Antifaust, ein Lustspiel zu schreiben, in dem ein Mensch den Teufel betrügt; er hat schon einen Act geschrieben, ich habe nichts davon gesehen, aber die Idee ist mir unendlich originell und komisch. Von Winkelmann habe ich in Zeit von vielen Monaten nichts gehört; in Göttingen hat seine Docenten-Carriere ein sehr schlechtes Ende genommen, er prakticirt in Braunschweig und ist dort Professor. Dieterich hat von uns beiden noch nichts gedruckt; so viel ich gehört habe, ist die Frau mit den Kindern in Gotha, wie man sagt, sind sie geschieden. In Kotzebues Zeitung — der Freimüthige (Nr. 67) — ist Dein Hollin heillos herunter gemacht, er nennt ihn eine läppische Nachahmung des Meisters; wahrlich, Lieber, so hübsch auch Dein Hollin ist, so ist ihm doch zu viel Ehre geschehen, von Kotzebuen geschimpft zu werden. Ich bitte Dich um alles in der Welt, vergiß die Liederbrüder nicht, ich

freue mich unendlich auf das Ganze. Ich habe wieder mehrere Lieder gedichtet, unter andern eins, worin ich an Dich und mich gedacht habe, aber es paßt nicht ganz, denn ich bin der Jäger und Du der Hirt, und doch sind wir beide beides. Ich kann Dir nichts mehr sagen, als daß ich Dich liebe, wie ich noch keinen Menschen geliebt, und daß es mir noch nie neben einem Menschen so ruhig, so wahr und glücklich geworden ist, als neben Dir am Rhein! Gott gebe, daß Du den Brief erhaltest, morgen gehe ich nach Marburg zurück. Ritter macht sich laut Hoffnung, den Pariser Galvanischen Preis zu erhalten, die Akademie hat schon eine nähere Auseinandersetzung von ihm begehrt. Ich habe nicht mit ihm geredet, wir waren einige mal in derselben Gesellschaft, er aber vermeidet mich; denn er weiß, daß ich vieles von ihm erfahren habe. Lebe wohl, liebe mich! Ach Arnim, daß ich nicht bei Dir bin!"

Der Brief hatte das Schicksal, erst zwei Jahre später in Arnims Hände zu gelangen. Dieser blieb also in England ohne Nachricht von dem Freunde. Am 19. August wandte er sich abermals an Clemens: „Du Ferner, mir ewig nahe! ich habe eine Reihe von Blättern vor mir, alle an Dich, ich habe daran zusammengelesen, wie ein armer Gänsehüter die einzelnen ausfallenden Federn, und am Ende kommt ein Wind, der sie ihm alle ins Feld treibt. Es waren lauter Klagen, daß ich von Dir nicht hörte seit einem Vierteljahre, daß alles mich vergißt, aber ich dachte nicht, daß der Krieg die Zugbrücken um mich aufgezogen. Denke Dich hierher in eine Kostschule für ABC-Schützen, wohl vierzig an der Zahl, das Haus heißt Salvador-House. Da lebe ich, da lerne ich herabsteigen in die Zeit, wo auch mir die Glocken fröhlich schallten und mein Getrappel über die hohlen Gänge; wie junge Katzen jagten wir da über einander weg aus leerer Freude über das Licht, weil wir die vorige Zeit blind in dem Mutterhause zugebracht. Wir hatten in unserm Hause in der Rumpelkammer eine alte künstliche Uhr; wenn die Stunden schlugen, waren die heiligen drei Könige gekommen, hatten sich dreimal verbeugt, auch stand der Apollo unter den neun Musen und schlug mit dem rechten Fuß den Tact. Ich hatte es nie in Bewegung gesehen, aber die Erzählung davon setzte alle meine Begierde in Bewegung. Ich brach mich endlich über einen Boden durch und fand das bestäubte Wrack jener Uhr, die Puppen — aber keine Räder, kein Leben. Da stand ich nun und wußte nicht, ob ich je zurück könnte und was ich für Strafe würde bekommen. So stand ich da und beneidete die kleinen Könige, die ruhig dastanden, ungeachtet sie mich verrathen hatten. Das tröstete mich und ich ging ruhig umher, mir einen guten Stock und eine Strippe zur Knallpeitsche zu suchen, auch kam ich unbemerkt aus diesem Allerheiligsten zurück. So etwas ganz Außerordentliches ist es doch, was man sich bei einem Lord, bei so einem Parlament denkt. Ich dachte sie mir alle wie Tugendp—ſſ—r und Dukatenk—ck—r. Aber nun gar eine Lady in ihrem weißen Kleide! die, dachte ich, müsse so recht eigentlich aufs Feine leben, niemals Blähungen oder Aufstoßungen haben. Aber was

mir mehr werth war als Tugenden, Dukaten und Blähungen: sie hatten Pferde, jeder kleine Junge hatte da ein Pferd, und mich armen Sünder jagte man herunter, wenn ich nur drei Schritte einen Mistwagen auf den Acker fuhr. Du glaubst nicht, welcher geheimnißvolle Schleier davon über England ruhte für meinen Geist, wie ich doch einen Engländer mit weiteren Augen ansah, wenn er auch ganz alltäglich war. Auch dieser Schimmer ist gesunken, seit mich der Wind hierhergeworfen und ich lauter hölzerne Puppen wie dürre Beinmänner im Galgen sehe und einsam in meine Brust zurückkehre. Mir ist es, als wenn ich in einem starken englischen Nebel stehe, Du aber am heitern Rheine und siehst nach mir hell und klar und kannst mich nicht erkennen! — Ich sehe eben die Kinder zwei und zwei an einander gehenkelt vorbeiziehen, sie gehen zum Ballschlagen, und da fällt mir Voltaires Erzählung aus dem Königreiche Eldorado ein, wie Candide die goldenen Spielsachen mit Demant beladen sorgsam aufgelesen und dem Schulmeister übergeben, der ihn ausgelacht und gefragt: Was er mit solchem Schmutz sollte? So möchte ich jedes Spielzeug in der Welt auflesen, alles daran glänzt mir wie Gold und Edelstein. Es sind ein paar Ostindier hier, mit denen ich mich abgebe, so weit ich sie verstehe; der eine ist Deinem Bruder Christian durchaus ähnlich, ich glaube deswegen, daß Ihr alle aus Ostindien stammt aus der Brahmanenkaste, denn Ihr habt doch alle etwas Heiliges an Euch. Du würdest Dich jetzt über meine indische Weisheit verwundern, sie kommt jedoch eben verdaut aus der Reisebeschreibung des Fra Paolino. Auf einer Reise nach der Insel Wight habe ich gelernt, was Grün heißt. Die Eichen schlagen da noch Laub durch die älteste Borke, daneben stehen Cedern, Lorbeeren, Myrthen, alles im schönsten Wuchs. Kein Winterfrost, keine Dürre stört sie, und zwischen den Zweigen siehst Du das unendliche Meer mit seinem fliegenden Sommer — ich meine die Schiffe, und auf allen Felsenspitzen harrt ein Mädchen ihres Lieben. Und kommt er nicht, so geht sie nach der Abendseite der Insel, die Kreidefels ist mit Feuerstein durchwunden. Da wächst kein Gras, da stürmt das Meer in ewiger Zerstörung, da bricht eine Felsspitze nach der andern hinein, da klagen weiße Vögel ihr ewiges Wehe und die schwarzen Vögel lachen, da rollt der Stein unter ihr, da rollen ihre Gedanken mit, und der Leuchtthurm hinter ihr brennt wie ein gewaltiges Meteor in den ruhigen Lauf ihres Gestirns. Da ging ihr Lieber, da ging die Sonne unter, und die Insel, ihr Vaterland, da wird sie sinken mit dem durchrissenen Felsen. Aber hier war noch nicht das Ziel meiner Reisen, mir war es bestimmt, mich ganz wieder zu Dir hinzudenken. Ich küsse dafür den Saum des ewigen Gewandes, das in den Staub der Erde herabhängend manche ähnliche Kreise zieht, so auf Gisellas Thurm, so in Southamptons Abtei. Wie ich Dich da suchte zwischen den hundertjährigen Eschen, die in den Sälen erwachsen! wie ich glaubte, daß Du mir nun bald nachkommen müßtest, als ich auf den Thurm stieg! Du kamst nicht, ich stand allein auf den Trümmern wie in meinem Nest. Und selbst daß Du kommen

möchtest, mag ich Dir nicht rathen; es wird einem nicht wohl hier, der Sommer drückt schwer, daß man mit dem Korn verdorren möchte. Und jetzt könnte ich in Rom sein! Könnte sehen die Kolossen vor Monte cavallo, Kastor und — Pollux Dich, denn Du bist mein Pollux, und ich bin der sterbliche Kastor."

Clemens antwortete nun aus Frankfurt: „Lieber Junge, heute den 12. October erhalte ich erst Deinen Brief vom 19. August, und ich hoffe nun, daß Du meinen letzten Weimarer Brief hast, der auch vom August ist. Ich habe ihn in Erfurt auf die Post gegeben, wo ihn einer von Deinen lausigten Landsleuten in einen Korb unter den Tisch warf." Vielleicht aber sei das Schreiben verloren, und darum wiederhole er den Inhalt — freilich: „ich schrieb damals an Ort und Stelle, mein Brief war ein Spiegel; jetzt erhältst Du statt der Sammlung selbst, die verbrannt ist, blos ein Inventarium aus dem Kopfe eines alten Famulus. Endlich vor acht Tagen erhielt ich den Ponce, und dennoch nur ein Exemplar, da er doch schon im Buchhandel ist; den Ariel hat Dieterich noch nicht versendet, also vielleicht gar noch nicht gedruckt. In meiner Familie hat sich folgendes verändert. Georg hat ein sehr liebenswürdiges Landmädchen von Berge, des Rentmeisters Tochter, geheurathet, die ich recht sehr liebe. Bettine war den Sommer über im Schlangenbad mit Toni und hat durch die Natur ihr Gemüth zu einer großen Fröhlichkeit erhoben, die mich sehr beruhigt. Ihre Liebe zu Dir ist vielleicht größer gewesen, als sie uns beiden je vertraute. Ich wohne blos noch so lange in Marburg, bis ich weiß, ob ich Dir jemals nahe leben kann, wenn Du zurückkehrst. Habe ich mich überzeugt, daß dies durch Deine Zukunft unmöglich gemacht wird, so gedenke ich mit Sophie an den Rhein zu ziehen. Du bist jetzt noch einer der unentschiedensten und der entscheidendste Punkt meines Lebens. Ich will Dir jenes Lied an Dich nochmals hierher schreiben (Frühlingskranz S. 255, Trösteinsamkeit 15. April, Werke 2, 385):

Der Jäger an den Hirten.

Durch den Wald mit raschen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Freude singt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

Durch die Büsche muß ich dringen
Nieder zu dem Felsenborn,
Und es schlingen sich mit Klingen
Durch die Saite Ros' und Dorn.

In der Wildniß wild Gewässer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlösser,
Schaun sie mich befreundet an.

Weil ich alles Leben ehre,
Scheuen mich die Geister nicht,
Und ich spring in ihre Chöre
Wie ein irrend Zauberlicht.

Hauf' ich nächtlich in Kapellen,
Stört sich kein Gespenst an mir,
Weil sich Wandrer gern gesellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Geister reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein guter Zecher,
Scheue nicht den glühen Rand.

Die Sirene in den Wogen
Hätt' sie mich im Wasserschloß,
Gäbe, den sie hingezogen,
Gern den Fischer wieder los.

Aber ich will fort nach Thule,
Suchen auf des Meeres Grund
Einen Becher, meine Buhle
Trinkt sich nur aus ihm gesund.

Wo die Schätze sind begraben,
Weiß ich längst, Geduld, Geduld!
Alle Schätze werd ich haben,
Zu bezahlen meine Schuld.

Während ich dies Lied gesungen,
Nahet sich der Waldesrand,
Aus des Laubes Dämmerungen
Trete ich ins offne Land.

Aus den Eichen zu den Myrthen,
Aus der Laube in das Zelt
Hat der Jäger sich dem Hirten,
Flöte sich dem Horn gesellt.

Daß du leicht die Lämmer hütest,
Zähm' ich dir des Wolfes Wuth,
Wenn du fromm die Hände bietest,
Werd ich deines Herzens Gluth.

Und willst du die Arme schlingen
Um dein Liebchen zwei und zwei,
Will ich dir den Baum schon zwingen,
Daß er eine Laube sei.

Du kannst Kränze schlingen, singen,
Schnitzen, spitzen Pfeile süß;
Ich kann ringen, klingen, schwingen
Schlank und blank den Jägerspieß.

Gieb die Pfeile, nimm den Bogen,
Ich bin Ernst und du bist Scherz;
Hab die Senne ich gezogen,
Du gezielt: so trifft's ins Herz!

Und noch ein andres Lied: Meine Liebe an Sophien, die ihre Mutter ist (Werke 4, 16. 1, 444):

O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle,
Und leg' es sanft in deinen Arm,
An deines Herzens Schwelle.

Leg still es, wo dein Busen bebt,
Und treu herab gebücket
Harr liebend, bis es die Aeuglein hebt,
Zum Himmel selig blicket.

Du strahlender Augenhimmel du,
Du thaust aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Lust, ach Ruh!
An deinen Brüsten saugen!

Ich schau zu dir so Tag als Nacht,
Muß ewig nach dir schauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch eine Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Seide nicht,
Laß deinen Arm sich schlingen,
Und nur deiner milden Augen Licht
Laß zu mir nieder dringen.

Und in deines keuschen Schooßes Hut
Sollst du dein Kindlein schaukeln,
Daß deine Worte so mild und gut
Wie Träume um es gaukeln.

Da träumt mir, wie ich so ganz allein
Gewohnt dir unter'm Herzen,
Wie all die Leiden, die Freuden dein
Mich freuten und mich schmerzten.

Und war deine Sehnsucht ja allzugroß,
Und wußtest nicht, wem klagen,
Da weint ich still in deinen Schooß,
Und konnte dirs nicht sagen.

Oft rief ich: „Komm', o Mutter, komm',
Kühl dich in Liebeswogen,"
Da fühltest du dich so still und fromm
Zu mir hinabgezogen.

Mit Unschuldsarmen hielt fest und warm
Ich dich in dir umschlungen,
Und hab' dir kindisch Sorg und Harm
In Liedern weggesungen.

Was heilig in dir zu aller Stund,
Das bin ich all gewesen,
O küß mich, süßer Mund, gesund,
Weil du an mir genesen.

O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle,
Und leg es sanft, bist du zu arm,
Hin an des Todes Schwelle.

Leg es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflücket,
Stirb mit, daß wenn es die Aeuglein hebt,
Im Himmel es dich erblicket.

So lallt zu dir mein frommes Herz,
Und nimmer lernt es sprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts,
Und will in Freuden brechen.

Brichts nicht in Freud, brichts doch in Leid,
Bricht es uns allen beiden,
Denn Wiedersehn geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden.

Ich habe noch viele Lieder geschrieben, aber ich habe sie nicht hier, diese zwei konnte ich gerade auswendig. Ich habe in der letzten sehr langen Zeit gar nichts geschrieben; die Kunst erscheint mir seit einiger Zeit unendlich schwer, und ich selbst mache so seltsame Ansprüche von dem, was ich goutiren kann, daß ich mit einer Art Scheu an das Dichten denke. Tieck hat mir selbst geklagt, daß der öffentliche Undank für seine Kunst ihn sehr betrübe, und daß er deswegen äußerst ungern arbeite. Es ist aber auch jetzt ein solch Gesinge und ein solcher Romantismus eingerissen, daß man sich schämt, auch mit beizutragen. Was mich aber am mehrsten betrübt, ist die poetische Armuthei oder vielmehr Sparsamkeit; jeden honnetten Gedanken bringen sie in Reime, und so mögen die Götter auch bald zürnen, weil ihnen keine Libationen mehr vergossen werden. Wahrhaftig, wenn ich alle meine poetischen Ideen reimen wollte, ich müßte Fabriken anlegen. Vielleicht die merkwürdigste Erscheinung in der Litteratur sind die Allemannischen Lieder, ein Band Volkslieder im schwäbischen Dialekte. Diese Volkslieder sind von einer bis jetzt selbst in den schönsten alten Volksliedern unbekannten Einfalt und Tiefe und von einer oft mehr als Shakespeareschen Erfindung. Ueberhaupt liegt etwas unbegreiflich genialisches und einfältiges in ihnen, sie sind für die jetzige Zeit eine wirklich unerhörte Erscheinung. Auch Tieck sprach nur mit ausgezeichneter Achtung von ihnen. Wenn Du mir nicht in Monatsfrist Deine Abreise anzeigst, sende ich Dir diese Bücher, ich kann Dir dann auch gleich die Eugenie von Göthe mitsenden. — Etwas ist mir immer sehr rührend in Dir erschienen: es ist Dein wunderlicher Glaube an mein Talent, ein Glaube, der mir immer ferner steht, je mehr ich begreife, welche unendliche Forderungen die Kunst an den Menschen macht. Wenn ich die Vollkommenheit der ersten Werke andrer Dichter betrachte und sehe meine erbärmlichen Erstlinge an, so werde ich leicht traurig, so möchte ich ganz entsagen, wenn es nicht schon Anmaßung gewesen wäre, jemalen Ansprüche gemacht zu haben. Das Unglück, an dem die meisten meiner Arbeiten scheitern werden, ist das Zufällige des Guten darin, wodurch das Leidliche so kontrastirt wird, daß es bis zum Schleppenden sinkt. Ich habe daher kein Mittel, mich zu retten, als mit einer außerordent-

lichen Planmäßigkeit zu arbeiten, um nicht so ungleich zu sein. Die Planmäßigkeit aber ist mir selbst leider sehr gegen die Natur, da meine Natur sehr unordentlich ist; aber ich habe mir vorgenommen, die Ordnung in allem, was mich umgiebt, mit Gewalt hervorzubringen. In Dir ergötzt mich der ewige, unschuldige Jugendmuth, der mich so gewaltig zu Dir hinreißt; wenn ich mit Dir bin, so fühle ich mich ergänzt und glücklich; neben keinem Menschen, als neben Dir, habe ich eine tiefe, erquickliche Ruhe empfunden. Ich habe seit unsrer Rheinreise keine frohe Empfindung mehr gehabt. Woher dies, Arnim, und blos durch Dich, was ist das in Dir? Warum kann ich nur in Deiner Nähe gesund sein, Arnim? Ich verfluche die Minute, da die fliegende Brücke uns bei Coblenz trennte, Du hättest mich vielleicht ganz geheilt, und ich wäre jetzt ein vortrefflicher Mensch. Diese Erfahrung in der Natur wird mir jetzt zur Probe für alle Menschen, ob sie die Meinigen sein könnten oder nicht; nur noch neben Wrangel, der jetzt in Riga sitzt, konnte mir es auch wohl werden. Ich grüße Dich herzlich, mache mir bald Deutschland wieder lebendig. Clemens."

Arnim unternahm beim „nahenden Herbst" eine größere Fahrt durch die Insel. Auf der Reise nach Wales erzählte ihm eine Walliserin die später im Wintergarten als Novelle behandelte Geschichte, wie Owen Tudor vom Pagen zum Gemahl Katharinens aufstieg und so der Ahnherr eines Königsgeschlechtes wurde. Arnim schweifte über die Weiden und Jagdreviere des schottischen Hochlands, dem er das Motiv der Romanze vom Wilddieb verdankte. In Gretna Green, auf Schottlands Grenze, besuchte er auch die Ehenschmiede; hier ließ er in der Novelle „Die Ehenschmiede" die komisch-ernsten Verwickelungen sich beschließen, die die deutsche Naturwüchsigkeit einer Göttinger Professorentochter in die steifen schottischen Sitten bringt.

Als Arnim wieder in London eintraf, fand er Clemens' letzten Brief vom October vor, den er zu Christnacht 1803 beantwortete: „Ich bin drei Monate herumgereist, das ist die Ursache meines langen Schweigens. Ich bin herumgehetzt worden wie ein Wilddieb, den man an einen Hirsch angeschmiedet durch die Wälder jagt; ich möchte dies an Dein herrliches Jägerlied anhängen, das Dir gleichsam von der Seele gerissen ist, wenn ich die Kraft dazu hätte:

Der Wilddieb.

Weil die Hirschin ich gefangen
Mit der Laute hellem Klang,
Hat der Jagdherr eingefangen
Mich, geschmiedet an den Fang.

Meinte einst, so weit die Klänge,
Reiche auch der Sänger Reich;
Fühle nun im Qualgedränge,
Daß auf Erden nicht ihr Reich.

Durch der Eichen liebe Aeste
Reißt sie mich und meint zur Gunst,
Denn es wartet ihr im Neste
Glüh des Hirsches helle Brunst.

Und ich kann es ihr nie klagen,
Schon die Laute brach sie mir,
Und mit freiendem Behagen
Bricht sie auch das Herze mir.

Mich ihr Hirsch wird grimmig rächen,
Lieg ich kalt ein Geist auf ihr,
Wird sie mit Geweih durchstechen,
Eifersucht nur glüht im Thier.

Nimm das Lied und denke dabei, wie sich die braune Londner Straße gegen die Bergstraße verhält. Ich habe manchen dumpfen Tag, aber auch helle Augenblicke verlebt, die mir eine Unzahl von Sinngedichten diktirt; ich zweifle, sie jemals ins Reine bringen zu können, weil sie unendlich flüchtig und zerstreut aufgesetzt sind:

Lieder, die besten, verträum ich, die bessern zerreiben in Bleistift,
Wozu nützet der Rest, der sich der Feder gefügt?

Selbst mein Unwille wird mir oft dramatisch, so wie meine unselige Planmacherei — beides ist eine eigenthümliche Krankheit des Zeitalters. Sieh, ich kann fast nichts denken, das mir nicht von andern vorweggenommen und so schon vergangen wäre. So ging es mir schon frühe, aber recht auffallend, sobald ich in das Allgemeine trat. Ich konnte fast nichts denken in der Physik, was nicht zu gleicher Zeit Ritter, Schelling oder andre bekannt machten; ja viele Arbeiten habe ich zerrissen, weil sie mir zuvorkamen. Alles übrige, was ich sagte, ist bis jetzt, ungeachtet gedruckt, von niemand beachtet worden; ich spreche hier ohne Eitelkeit, weil ich darin nicht mehr wirke. Ich dachte damals, daß mein Wirken für die Physik unnütz wäre, für Büchermotten wollte ich nicht schreiben: mein Sinn wandte sich mit erschlossenem Kelche zum Lichte der Dichtung." Nun sehe er aber, daß es ihm auch auf diesem Gebiete nicht viel besser ergangen sei.

Clemens erwiederte aus Marburg den 1. März 1804: „Lieber Arnim! Beinahe schon einen Monat habe ich Deinen geliebten Brief, und ich habe mich immer nicht daran gewagt, Dir zu schreiben. Er hat mich in seinem ganzen Umfange herzlich gerührt; Du liebst mich noch, das ist mir mehr als alle Pläne, alle Kunst. Ich bin nun schon vier Monate verheurathet, in acht Wochen werde ich den Aushängebogen meiner Nachkommenschaft erhalten. Es mag ein Knabe oder ein Mädchen sein, so werde ich ihm den Namen Achim Ariel ertheilen, ich will bei diesem Kinde immer an Dich denken, ich will ihm von Dir Fabeln erzählen, als seist Du ein Thier, Märchen als seist Du ein Prinz, und wenn es das Abc lernt, so soll es mit Deinem Anfangsbuchstaben A anfangen. Du bist also sein Taufpathe, lieber Junge, laß Dein Pathengeschenk Deine Liebe sein und gönne dem Vater die Nutznießung. Ob ich glücklich bin, willst Du wohl wissen: es ist mir wohl, ich werde geliebt von Sophie, aber ich sehne mich nach Dir! Traurig macht es mich, daß Du mir nicht von Deinen Begebenheiten schreibst. Auch kein Wort von Deiner Rückkehr schreibst Du mir, die doch so genau mit meinen Lebensplänen zusammenhängt, da ich fest entschlossen bin, mich nur in Deiner Nähe zu fixiren. Ich werde im Sommer mit Frau und Kind Marburg verlassen, den Rhein be-

reisen und den Winter nach Dresden ziehen, theils um mich zu größeren Reisen vorzubereiten, theils um in der Nähe Tiecks und Deiner, solltest Du zurück sein, zu leben. Savigny heurathet dieses Frühjahr meine Schwester Kunigunde und reist, wie es gewiß ist, mit ihr nach Italien und Spanien und Frankreich. Die große Verwirrung Deiner Papiere kann ich begreifen, und ich wünschte an Deiner Seite zu leben, um Dir Gedanken und Werk organisiren zu helfen. Meinem Talent fehlet die Flüssigkeit, Deinem das Consistente. Ich bin versichert, wir werden vereint Etwas hervorbringen. Ich sage Dir nur einstweilen, daß ich und meine Freunde Deine Erzählungen über Schauspiele in der Europa für das genialischste, reinste, künstlerischste, herrlichste Bruchstück halten, das wir seit unsrem jungen Leben geliebt und gelesen haben. Nimm meinen herzlichsten Dank und meine Verehrung für dieses Werk, das nicht an seiner Stelle in der armseligen Europa steht, und dessen Vorredner Friedrich Schlegel eine rechte Antichambre voll Bedienten vor das Gemach einer schönen Königin gestellt hat. Kestner ist von Paris zurück; er will, wie ich höre, Arzt in Frankfurt werden und ist jetzt in Wetzlar bei seiner Mutter, wo ich ihn in einigen Tagen besuchen will. Schreibe mir doch ja bald, wenn Du wiederkömmst, damit ich mich, Dich zu sehn, alsdann mobil mache."

Arnims Lage hatte sich inzwischen gänzlich verändert. Im December 1803 war sein Vater zu Berlin im Landschaftshause der kurmärkischen Ritterschaft, als deren erster Deputirter er hier wohnte, verstorben; den beiden Söhnen fiel in jungen Jahren ein ausgedehnter, doch nicht schuldenfreier Familienbesitz als Erbe zu. Achim meldete den Tod des Vaters am 2. März 1804 nach Marburg: „Ich habe meinen Vater wenig gekannt, aber darum schmerzte es mich tiefer. Mir ist nichts von ihm geblieben als vielleicht etwas Vermögen, ich weiß nicht wie viel. Eigentlich hat er mir nichts gelassen als Wohlthaten, und ich habe sie mit nichts verdient. Ein dauerhaftes Blut, soviel ich davon habe, danke ich wohl ihm, er war vierundsechzig und starb wie ein Jüngling am hitzigen Fieber. Jetzt läßt er mir eine bestimmtere Zukunft, als ich erwarten konnte, so früh!" Clemens sprach ihm am 2. April, Tags nach Empfang des Briefes, seine Theilnahme aus. Aber noch ungeduldiger begehrte er jetzt Auskunft: „Wenn kömmst Du zurück, welches Loos erwartet Dich vermuthlich in Deutschland? willst Du, kannst Du bald zur Unabhängigkeit gelangen? Nur um eine bestimmte Antwort bitte ich, Alles das hängt genau mit meiner Lage zusammen. Du mußt nicht glauben, lieber Achim, als sei ich unglücklich oder verändert durch meine Verbindung mit Sophien; nein, ich fühle mein Dasein durch sie verschönt, aber beflügelt sehe ich es nicht. Sie ist ein gutes Kind und eine freundliche Frau, die ich liebe, aber ich bin ohne Gehülfe, ohne Mittheilung in meinem poetischen Leben, ich möchte sagen in meinem poetischen Tod. Savigny ist mit Gundel öffentlich aufgerufen, sie ist schon nach seinen Gütern gegangen, in einigen Wochen geht er mit ihr nach Italien;

durch seine Verbindung mit Gundel geht mir diese Reise und dieser Freund verloren. In Marburg habe ich nun nichts mehr zu thun, als Vater zu werden und dann mit Sack und Pack weiter zu ziehen. Aber wohin, Arnim, wohin? Arnim, wo wirst Du sein? Du bist es jetzt, der meine Zukunft bestimmt. In dieser Zeit allein stehen können, heißt ein Riese sein, und ich glaube beinahe, man kann in unsern Tagen nicht dichten, man kann nur für die Poesie etwas thun. Der Dichter lebt wie in einer Wüste, die wilden Thiere fallen ihn an, denn alle kann man sie nicht zahm singen, und die Affen tanzen ihm nach. Lieber Arnim, ich fühle so einen treuen, guten, bescheidnen Muth, mich mit meinen Freunden, und das bist Du allein, zu vereinen und etwas zu beginnen, was unsre Zeit bedarf. Vielleicht gesellt sich Tieck auch zu uns und dirigirt das Ganze, wozu er durch die Herausgabe der Minnelieder schon den Grund gelegt hat. Zu eigenen Werken fällt einem ganz der Muth, wenn man die alten Liebes- und Heldengeschichten der Minnesänger liest; ja ich fühle es oft als etwas sündliches, mich mit neuen Werken zwischen sie und unsre leichtfertige Zeit zu drängen. Die schönste, rührendste aller dieser Geschichten, die mich ergriffen und ergötzt hat wie nichts vorher, ist Tristrand und Isolde. Daß wir selbst die lange Verborgenheit dieser Gedichte bedauren, ist ein genugsamer Beweis, daß es jetzt an der Zeit ist sie vorzuführen; und wenn sie geschickt, mit Vorsicht, ohne Pedanterei, und nach einem weisen Plane hervorgeführt werden, so ist kein Zweifel mehr, daß sie nicht wieder unter uns wohnen sollten. Wie dies zu beginnen und zu vollenden ist, ist nicht der Gedanke eines Einzigen; denn diese Werke müssen sich in ihrer Wesenheit bei ihrer Erscheinung einander unterstützen, es müssen stets mehrere zugleich erscheinen, damit jeder Sinn für das Unternehmen durch einen gewonnenen Genuß gewonnen werde. Hierüber und über vieles andre drängt es mir das Herz mit Dir zu reden. Du selbst fasse einen festen Muth, einen treuen Willen, und verlasse mich nicht, damit wir etwas leisten. Gedenke, daß nichts unmöglich ist: da ich am Rhein von Sophien sprach, gedachte ich nicht, daß jetzt mein Kind unter ihrem Herzen springt, daß es in sechs Wochen athmet und Deinen Namen trägt. Arnim, bei diesem Kinde beschwöre ich Dich, laß mich nicht meine große Liebe zu Dir verloren sehn, und gedenke darauf, mit mir wenigstens auf Jahre vereint zu sein."

So frei von Rücksichten konnte Arnim sich freilich nicht hingeben. „Der Nachlaß meines Vaters, erwiederte er, ist nicht groß, soviel ich bis jetzt davon weiß. Außerdem bin ich noch minorenn, aber was mehr als das: theils meinem Lande, theils meinen Verwandten verbunden, kann ich mich nicht losreißen, wie ich wünschte. Vielleicht würdest Du in Berlin Deiner Kunst mehr offene Ohren finden, als Du glaubst, vielleicht auch mehr Objekte dafür, als du glaubst. Ich habe Lust dort Zeitungsschreiber zu werden, ich werfe Dir den Gedanken hin, aber überlege ihn treulich. Sehen werde ich Dich, wo Du auch seist, aber auf längere Zeit kann ich für jetzt nur in Berlin hoffen. Wie ich so an unser Zusammenleben

denke, wird es mir wohl und wehe, denn mannichfaltig wie ich hier lebe, fühle ich mich doch einsam:

Denn was das Höchste der Liebe ist,
Es läßt sich nur einmal fühlen,
Und was das höchste der Güter ist,
Nur gegen das Höchste verspielen.

Deiner Schwester Gundel meinen Glückwunsch, sie hat gut gewählt!"

Arnim hielt sich in London zu dem Kreise des preußischen Gesandten von Jacobi. Die politische und wirthschaftliche Lage Europas war durch die gegen England gerichteten Maßregeln Napoleons aufs äußerste gespannt, der Haß gegen Napoleon überall im Wachsen begriffen. Damals erschien die anonyme Schrift „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien 1804", worin ein freier deutscher Mann, der den Gang der französischen Revolution in der Nähe und Ferne beobachtet habe, Napoleons Emporkommen, Persönlichkeit, Einfluß auf das Volk, Politik nach innen und außen, kurz, den gesammten Zustand des consularischen Frankreichs, in mühelos gereihten Plaudereien mit Wahrheitsliebe und deutschpatriotischer Gesinnung besprach. Die Schrift machte das allergrößte Aufsehen, so wirksam hatte niemand bisher Napoleon angegriffen. Ueber den Verfasser vertraute Arnim dem Grafen Schlitz: „Reichardt wurde mir als Verfasser angegeben, vielleicht hast Du es auch gehört, denn es ist dem Verfasser vielleicht nothwendig, sich zu verbergen. Es ist aber kein andrer als Graf Schlabrendorf in Paris, aus dessen Munde ich fast das Ganze schon gehört hatte. Nicht im Ganzen, aber so wie man Leute von fixer Meinung im täglichen Umgange aushört, so daß sie am Ende nichts thun als wiederholen. Hier in England wird vielleicht tausendfach mehr über Politik geschrieben, doch hat keiner so etwas hervorbringen können."

Arnim besuchte auch häufig das Theater in London. An der Oper, die unter der Leitung des Capellmeisters Winter stand, desselben, der nachmals in München Bettinens Lehrer war, trat von März bis Juli 1804 die schöne italienische Sängerin Giuseppa Grassini auf, die Napoleon sie nach der Schlacht bei Marengo für Paris gewonnen hatte. Arnim, der wohl schon im Spätherbst 1801 zu Berlin gehört hatte, lernte sie jetzt bei dem „braven deutschen Maler Ströhling aus Düsseldorf" kennen, der sein Porträt und das ihrige malte: „Ihre Bekanntschaft ist mir interessant geworden durch ihre wichtigen politischen Verhältnisse. Sie hat den kleinen Welteroberer Bonaparte in ihren Armen gehabt. Wenn sie ihn doch erstickt hätte!" Für die den Nelson besingenden Romanzen des Wintergartens (2, 1) hat Signora Grassini die Züge für die Medusa geliefert, deren zauberischer Liebe der Held verfällt, und Winter ist der Musiker, der die Verwirrung zwischen beiden zu scheiden kommt.

Im Mai 1804 waren die Brüder von Arnim zur Heimreise entschlossen. „Wir erwarten, schrieb Achim dem Onkel, nur Geld, und diese

Welt liegt hinter uns. Was sonst das Latein war, das ist jetzt das Geld geworden, man kommt damit durch die ganze Welt. Der Mensch gilt hier wie eine Kanone, wieviel Pfund er verschießen kann. Wie will ich die deutsche Erde küssen, da gilt noch etwas andres als Geld!" Aber kurz vor der festgesetzten Abfahrt zog sich Arnim eine schwere Erkrankung zu, daß die Aerzte bereits an der Erhaltung seines Lebens verzweifelten. Auf dem Krankenlager empfing er Clemens' Brief vom 23. Mai 1804: „Lieber Freund! In derselben Stunde, da mein Kind, ein Knabe, der am 11. Mai mit großen Schmerzen geboren, mit Deinem Namen belehnt worden ist, kam Dein Brief und machte mir und der Mutter durch diese Zufälligkeit eine größere Freude. Ich nehme diese Schickung auf der Post für eine Schickung Gottes, und ich nehme dieselbe als eine Versicherung des Himmels, daß Du im alten Sinne des Wortes des Kindes Pathe sein willst, daß Du ihm Gutes thun willst, wenn Du es vermagst, und mit Rath und Liebe sein Vater sein willst, wenn ich sterbe. Wenige Tage vor der Niederkunft las ich mit meiner Frau den Ariel, den Dieterich endlich gedruckt hat, im Garten mit großem Entzücken. Sophie gab mir den folgenden Morgen beiliegendes Sonett für Dich, an Dich; es geht ihr von Herzen, und so ist es dann gut. Dein Buch ging Dir auch von Herzen, und ist vortrefflich an Gehalt und zufällig von Gestalt; einige Lieder sind mir mit das Schönste in der Poesie, was ich kenne. Das Drama von Herrmann hat einige ganz klassisch vollendete Stellen, hie und da aber etwas fremdartiges, was sich in der Totalempfindung ausscheidet. Die Gedichte über die Gemälde sind unstreitig das vorzüglichste und als Lehrgedichte durchaus originell. Mit ihnen kannst Du vor jedem Herzen, vor jeder Empfindung, jeder Schule, jeder Kritik beweisen, daß Du von Gott zur Poesie berufen bist. Die prosaische Einleitung an den Frühling ist hinreißend, sie ist Du selbst, wie man Dich liebt. Beinahe ganz unverständlich, dennoch hie und da äußerst interessant ist das Sängerfest zu Wartburg; aber es bleibt dunkel, wie es der alte Krieg zu Wartburg noch ist. Lieber Junge, werde nicht muthlos, wenn dies erste Werk vor der eingerichteten, gefachten Welt wie eine Libation großentheils zur Erde fallen wird. Denke aller der einsamen, schönen Pfade, die Du ohne mich auf Deinen Reisen gewandelt bist; denke der Schlucht bei Bingen, in der wir mit einander so froh waren; sie waren geschmückt mit allen Zierden der Jahrszeit, und alle unerstiegenen Thäler und Berge sind so geziert, die noch kein Mensch betrat: so schafft auch der Dichter, der ein Gott sein kann. Ich gehe in zwei Monaten von hier weg, zuerst nach Frankfurt zu den Meinigen, um Bettinen Frau und Kind zu zeigen. Wohin dann? das weiß ich nicht, das muß ich von Dir erfahren. Was Du von Vaterland und Dir sagst, muß sich zeigen; ich habe kein Vaterland. Arnim, nur um Dich könnte ich den Süden Deutschlands aufopfern! Sobald Du abreisest, schreibe mir wenige Worte und Deine Adresse in Berlin; vielleicht findest Du mich dann schon zu Berlin, wenigstens meine Briefe. Mein

Kind heißt Achim Ariel, es ist sehr schön und ruhig, aber ich kann in diesem Augenblick wegen ihm nicht mehr schreiben, es weint sehr laut. Lebe wohl!"

Langsam genas Arnim, so daß er zu Anfang August England verlassen konnte. Wo der Rhein sich im Meere verliert, da landete er auf dem Schiffe „De jonge Ari"; bei dumpfer Nachtluft holländischer Canäle sangen ihm deutsche Handwerker lüftend in das Herz; der Rhein trug ihn hinauf ins deutsche Vaterland. Aus Düsseldorf sandte er einen Gruß nach Frankfurt. „(12. August 1804:) Lieber Clemens! Meine ersten Worte aus dem alten reinen Deutschlande sind an Dich, daß ich so nahe Dir und doch nicht bei Dir bin. Mein zweites Wort Deiner Frau, daß ich ihr Lied an mich nicht empfangen. Mein drittes Wort dem lieben Pathen, mein mitgehendes Bild ihm zum Geschenke und Angebinde. Gestern war ich in Köln auf Deinem Zimmer, heute rede ich mit Dir. Vor drittehalb Monat wurde ich an einer Leberentzündung wie Prometheus krank; aber ich frevelte nicht, so bin ich genesen! Aber geistige Beschäftigungen sind mir verboten, und wenn ich an Dich schreibe, ist es sicher eine. Meine Adresse ist Berlin, abzugeben im Hause der Baronin von Labes, Nr. 4 im Viereck. Lebewohl, mein guter Geist! Achim Arnim."

Neuntes Capitel.

Clemens Brentano in Berlin 1804.

Im Frühling des Jahres 1804 schieden die nächsten Freunde des Brentanoschen Ehepaares aus Marburg. Savigny trat mit seiner jungen Frau gleich nach ihrer am 17. April vollzogenen Vermählung eine Studienreise durch Italien und Frankreich an, die ihn bis in den Herbst des folgenden Jahres fern hielt. Der Philologe Friedrich Creuzer nahm einen Ruf an die neu aufblühende Universität Heidelberg an. Clemens, durch den frühen Tod seines erstgeborenen Kindes erschüttert, fühlte sich vereinsamt in Marburg. Im Juli ging er mit Sophie über Frankfurt nach Heidelberg, von dessen natürlicher Schönheit und geistiger Lebendigkeit er einen neuen Aufschwung seiner Arbeiten erwartete. Seine erste geräumige Wohnung hatte er am Paradeplatze, im Hause der Frau Registrator Klingelhöfer. Von den bedeutendsten Männern Heidelbergs wurde er als gleichberechtigt aufgenommen; Sophie, noch immer eine „niedliche kleine Figur", gefiel allgemein durch ihr freundliches Wesen und die Ungeziertheit, mit der sie von litterarischen Dingen zu sprechen liebte.

Und doch litt Clemens unsäglich. Das furchtbare Verhängniß seiner inneren Ruhelosigkeit kam wieder über ihn. Die Dauer ertrug er nicht, und im Wechsel verzehrte er sich. Die Ruhe seiner ihn beglückenden Ehe empfand er in Stunden unbestimmter, überwältigender Sehnsucht wie die Starre einer Fessel, in die seine Phantasie gelegt sei. Durch körperliche Schmerzen wurde sein Zustand verschlimmert. Sophie sah ihren Gatten leiden, ohne helfen zu können. Wie eine Rettung begrüßte sie die Nachricht, Arnim sei in die Heimath zurückgekehrt. Sie bestärkte Clemens in dem Wunsche, nach Berlin zu reisen. Am 28. August 1804 schrieb er an Arnim: „Lieber Freund! Ich komme bald zu Dir! Da Dein Bild vor mir stand, da ich Dich wiedersah, mußte ich schrecklich weinen. Mein Kind ist nur fünf Wochen alt geworden, Gott hat es zu sich genommen. Du hast

eine große Reise durch die Welt gemacht, ich durch mein Inneres; Du warst so krank, armer Junge, ich war der unglücklichste Ehemann. Seit Achim todt ist, auf den ich meine Hoffnung ganz gelehnt hatte, ist alles Glück von mir gewichen: mein armes Weib kann nicht glücklich mit mir sein. Aber ich weine nicht mehr, ich bin froh, ich bin genesen wie Du, denn auch ich habe nicht gefrevelt. Seit ich weiß, daß Du mir wieder im Vaterlande bist, bin ich fröhlich. Lieber Junge, ich will zu Dir nach Berlin kommen, sobald Du mir es schreibst, und will mit Dir reden über das, was mir gut und würdig ist. Nur eins ist zu erörtern, ich habe jetzt sehr wenig zuzusetzen; weißt Du mir nicht einen Plan zu machen, wie ich in Berlin auf ein paar Monate wohlfeil leben kann? in einem Wirthshaus sterbe ich. Bedenke dabei, daß ich diese weite Reise mit einem kränklichen Leib nur Deinetwegen und auf dem Postwagen machen muß. Bedenke, daß jede Stunde in Berlin, die ich ohne Dich bin, mir verloren ist, daß ich viele Stunden traurig sein müßte, wenn ich Dich alle Tage nur eine Stunde sehen könnte. Ich habe Vieles mit Dir zu besprechen, ich habe Dich um mein Leben zu bitten, welches Du selbst als in Deinen Händen erkennen wirst, sobald ich Dir meine Geschichte seit der Trennung zu Koblenz erzähle. Schreiben kann ich Dir's nicht, denn ich muß Dir dabei ins Auge sehn. Der Kampf mit dem Leben soll mir deutlich werden und Dir, ich vertraue Dir unendlich, ich bin sehr unglücklich, hysterisch durch die schlechtesten Leiden; und doch lächle ich, singe in den Bergen, denke an Dich mit heißer Sehnsucht und verlange zu Dir. Du sollst, Du wirst mein Leben sein, gieb mir den Stock, daß ich wandlen kann hienieden, mein Geist muß einsam sonst zum Himmel dringen. O Arnim, Du bist der heilige Fluß, der Kahn, das Lied, die Freunde, Wasserspiegel, Himmelsspiegel! Du Lethe, ehe ich mit Dir am Rhein war, habe ich gelitten, und nachher; Du schöner Fluß der Ruhe, fließ wieder zu mir her; Arnim, verdamme mich nicht, höre mich an, ich will zu Dir und mit Dir reden! Dazu gehört, daß Du mir weise die Zeit bestimmst, dann etwan, wenn Du schon nicht mehr der Ankömmling bist. Ich weiß nicht, wie Deine Lage ist, in welche Ansprüche sie Dich nimmt; drum wähle weise, damit nicht kleine Umstände in die Rede fallen. Rührender ist es, wenn ein Lebender einem Todten erscheint, als umgekehrt; so ist mir geworden, als ich Dein Bild aufrollte! Arnim, Arnim, Du findest keine solche Liebe mehr, denn alle Freiheit, alle Nothwendigkeit bindet mich an Dich. Schreibe mir sogleich! Ich habe keine Ruhe mehr, bis Du weißt, wie es so närrisch mit mir steht, so traurig, und wie leicht Du mir helfen kannst." Es lag dem Briefe der Ponce und eine Anzahl Gedichte bei, darunter die lieblichen Strophen des Liedes (Werke 2, 172):

Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kam die dunkle Nacht ꝛc.

und nun auch das früher vergessene Sonett Sophiens auf Arnim beim Lesen von Ariels Offenbarungen (Bunte Reihe S. 45):

Ich sah das schönste Thal voll Frühlingsleben
In Blüth und süßen Farben rings entbrennen,
Und eine Herrlichkeit, die nicht zu nennen,
Schien es in ew'ger Jugend zu umschweben.

Kann die Natur wohl Schöneres erstreben
Als solchen Reiz, dies selige Entbrennen?
Der Frühling ist von Allem, was wir kennen,
Die Lust der Welt, das Göttliche im Leben!

Da las ich, was ein Gott dir eingegeben,
In dunkler Ahndung, wunderbare Lichter,
Bei tiefem Ernst, erfreuliche Gesichte.

O! dacht' ich, zarte Blüthen, glüh'nde Früchte,
Wie seid ihr hier vereint! Nein! nur der Dichter
Ist Lust der Welt und Göttliches im Leben!

An das Lied vom Sträußlein knüpfte Arnim seine Antwort an, Zernikow den 20. September 1804:

„Im Lieben steckt Betrüben,
Und wie kanns anders sein!

Lieber kränklicher Leib, werde gesund! Gesundheit ist der Frühling des Inneren, in ihm wird Dir auch ein zweiter Frühlingsknabe nicht fehlen. Ich hatte große Hoffnungen angrünen sehen in diesem Frühling, aber krankend konnte ich an die Früchte nicht hinlangen; ich hatte Lust, sie über die Wiege Deines Kindes hinzuschütteln, daß es mit den rothen Aepfeln spielen möchte, aber nun finde ich im Herbst die Wiege leer! Ein anderes Wort von Dir verwundert mich, es betrifft Deine eigene Wiege, Deinen Ehestand. Du scheinst hinausgewachsen? Ich kann darüber nichts errathen noch Dir rathen: nur um eins bitte ich Dich, störet Euer Vertrauen nicht. Es ist eine höhere Durchdringung als Liebe, und die Liebe hat nur darin ihren Werth. Vertrauen ist die höchste Leidenschaft und die höchste That zugleich, so daß Leiden und Schaffen darin als That sich figurirt. Sieh, dies Vertrauen macht das unendlich Reizende Deines Lustspiels. Lebe wie Dein Lustspiel, und Du wirst mit mehr Lust zwischen einen Busen als zwischen die Berge sehen. Dank, tausend Dank für alle Deine Zugaben zu meinem Leben, ich wäre sonst bettelarm. Ich möchte Dir noch viel Schönes sagen von Deinem Lustspiele, vielleicht aber ist es eben das Wesen des Lustspiels, daß sich nichts darüber sagen läßt. Es soll ganz sich vereinigen mit uns, nicht eigentlich wirken wie Tragödien und Possen als Arznei, sondern als Speise und Trank uns nähren, wachsen, lieben und wirken lassen. So kommentire ich, was Du vom täglichen Gebete ums tägliche Komische sagst (Ponce S. XIII). Deine Zugabe an mich beschäftigt mich sehr ernsthaft. Ich möchte gerne etwas schreiben, würdig, Dir eigen zu werden, etwas wie Dein Lustspiel, das von seinem Anfange bis zum Schlusse immer

schneller, je höher, wie ein Luftball sich erhebt und endlich dem Auge im Sonnenglanz verloren geht. Jetzt kann ich nicht daran denken; denn bei völliger Munterkeit des Geistes fängt mein Blut immer noch beim Schreiben heftig zu arbeiten an. Ich wohne eine Tagereise von Berlin auf dem Gute meiner Großmutter, in der Mitte Oktobers denke ich in Berlin zu sein. Kämest Du früher, so könnte ich auch früher dort sein; nur schreibe bestimmt und in doppelten Briefen, wenn Du ohne wesentliche Unbequemlichkeit für Dich mich so hoch erfreuen kannst. Du wohnst dann bei mir, diese Ausgabe brauchst Du nicht zu fürchten, und ehe es zum Zusetzen kömmt, kannst Du mich und was ich werth bin aufs Spiel setzen. Lieber wäre es mir freilich, Dich am Rheine wiederzusehen, aber ich fürchte, mich in Deine Frau zu verlieben, wie Du sie liebst. Ihr Sonett klingt mir noch in den Ohren, das ist der ganze Dank, den ich für jetzt ihr sagen kann. Was machen Deine Schwestern? Wo Dich im Walde eine warme Stelle überkömmt, da denke an mich, da bin ich, denn ich denke nur an Dich. Deinen Brief erhielt ich erst gestern bei meiner Ankunft hier."

Clemens schrieb bereits den 3. October 1804 zurück: „Geliebter Freund! Ich soll zu Dir kommen, Du bist wieder im Vaterland! Als ich noch klein und fromm war und zur Beichte ging, empfand ich immer eine tiefe, freudige Bangigkeit, ehe ich in den Beichtstuhl trat. Der Priester sitzt an Gottes Statt, bin ich gelehrt worden, und ich dachte mit bebender Hoffnung: o möge der Herr mir Alles glauben, was ich sage, möge ich beruhigt und gestärkt von ihm gehen! Da die Zeit mir den Glauben genommen hatte, so konnte sie mir doch nie das Bedürfniß dazu nehmen. Meine Liebe, meine Hinneigung zu andern waren die Sakramente, von welchen ich allen himmlischen Trost begehrte, und so mußte freilich meine Hoffnung oft niederbrechen. Zu Dir gehe ich nun, zu dem Menschen, den ich am meisten liebe auf Erden: wirst Du mich wiederkennen, werde ich nicht fremd sein? Arnim, wäre ich damals nach Paris gegangen, es wäre Vieles besser gewesen nach meinen irdischen Begriffen, aber Gott sieht freilich weiter. Schöner als Dein geliebter Brief konnte man die Klage des Meinigen nicht auffassen, aber zu helfen ist nicht. Die Schrift kann das auch nicht sagen; ich muß das erst sagen, wenn ich neben Dir bin. Eines wünsche ich nur, daß meine Reise zu Dir vom Himmel gesegnet sei, daß ich Dich finde liebevoll und gütig, daß Du mich trösten magst, daß ich mich nicht der Thränen neben Dir schäme, daß ich mich wieder ermuthige. Ein Jahr ist es nun, lieber Arnim, daß ich keine Zeile gedichtet, ohne Umgang, ohne Liebe. In steten häuslichen Leiden fühle ich meine Kraft erlahmen — und nun das mir, mir, der alles so zerreißend empfindet! Stumpfheit wäre wohl das Ende, und soll es doch nicht sein. Doch fürchte Dich nicht vor mir, ich kann so leicht vergessen, und Du wirst keinen trüben, trägen Freund in mir finden; neben Dir bin ich besser wohl noch als sonst, denn ich höre lieber und rede weniger als vorher. Ich kann wohl erst zu Ende des Oktobers, aber ich komme gewiß, o wie es mich treibt! Arnim, sei mir recht freundlich, denn es

ist mir keine Lustreise, mit einem Rheumatism in der Lende den Winter hineinzureisen. Ich will mancherlei schöne alte Bücher mitbringen, die Du lesen mußt, und die Dich recht entzücken sollen. Ach Arnim, was wird Dein Umgang mich gut machen! Lieber Arnim, vielleicht gelingt es Dir, die Ruhe und Hoffnung in mir zu befestigen, die oft wie Abendroth und Mond in mir aufsteigen und niedersinken! Ich habe viele schöne Pläne zu Dichtungen in der Seele, groß und rein, ich will sie Dir ins Herz niederlegen, denn ich selbst kann seit lange nichts hervorbringen. Ich komme ruhig und bescheiden zu Dir, ich vertraue auf Dein Leben! Ich würde augenblicklich abreisen, aber es bleibt mir Vieles zu ordnen übrig. Deiner Pathenschaft bist Du nicht ledig; sei's Ariels Bruder oder Schwester: was im Schooße lebt, will leben, um von Dir geliebt zu sein. Lebe wohl, guter Junge! Das Herz hüpft mir im Leibe Dich zu sehen. Ach, so soll ich dann wieder fröhlich sein!"

Erbschaftsangelegenheiten führten Arnim früher, als er gedacht hatte, von dem Lande nach Berlin zurück. Er beschloß jetzt, sich dauernd in der Hauptstadt niederzulassen und sich „Federn zu schneiden"; er wohnte zuerst hinter der katholischen Kirche Nr. 2. Wo Männer von Rang oder Bildung sich vereinigten, war er gern gesehen und willkommen. Am liebsten verkehrte er im Hause seines alten Freundes Pistor, in das er nachmals ganz und gar übersiedelte. Pistor war auf den Wunsch seines Stiefvaters, des Generalpostdirectors von Seegebarth, in den preußischen Postdienst eingetreten, welchem er auch bis zuletzt als Geheimer Rath angehörte; seine Mußestunden verwandte er auf die Erfindung und Verbesserung physikalischer Instrumente. Aus Halle hatte er seine Gattin Lotte, geborene Hensler, mitgebracht, eine Stieftochter Reichardts aus seiner zweiten Ehe mit Hannchen Alberti aus Hamburg, verwittweten Frau Hensler. Pistors behagliches Heim in der Mauerstraße Nr. 34 wurde der Mittelpunkt einer ausgedehnten Verwandtschaft und Bekanntschaft. Malchen Alberti war die Gattin Ludwig Tiecks. Karl Alberti, Staatsrath in Berlin, heirathete seine Nichte Mine Hensler, Lotte Pistors Schwester. Friederike und Hanne Reichardt wurden die Frauen Karl von Raumers und Heinrich Steffens'. Die bedeutendsten Leute, wie Schleiermacher und Schinkel, Clemens und Bettina, Savignys und Grimms, zählten zu den Freunden des Pistorschen Hauses.

Damals, im Jahre 1804, kam auch Reichardt auf einige Monate nach Berlin, und Arnim trat wieder in einen angeregten, fruchtbaren Verkehr mit ihm. Reichardt besaß ein bewegliches Bedürfniß, an allem geistig Hervorragenden lebendigen Antheil zu nehmen. Seine schriftstellerischen wie musikalischen Werke sind ein großer Beweis dafür, mit wie sicheren Schritten dieser Mann seit Kant die Entwickelungsbahn der deutschen Litteratur bis zur Romantik hin mitgegangen ist. In seiner Berlinischen Musikalischen Zeitung veröffentlichte Arnim im März 1805 das erste Manifest für des Knaben Wunderhorn, zu dem auch Reichardt

beigetragen hat. Hier erschien, im neunten Stück, mit einer Musikbeilage Reichardts der „Morgengruß"

Wonne, Wonne still in Schauern
Dich umfangen frische Luft ꝛc.

den Clemens mit Arnims Lied an die Liebe seinem Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf eingewoben hat (2, 100). Reichardts Troubadour, der Ostern 1805 vollendet wurde, ist voll trefflicher Compositionen Arnimscher und Brentanoscher Lieder. Einfacher noch als ihr Vater und reiner faßte Luise Reichardt die Dichtungen der Freunde auf: sie componierte Lieder aus dem Ariel, dem Ponce, den lustigen Musikanten, dem Wunderhorn. Die Reichardtsche Geselligkeit beruhte nicht auf konventionellem Zwange, sondern setzte sich aus freier geistiger Uebereinstimmung zusammen.

Arnim lud Clemens am 3. October dringend ein zu kommen und fuhr dann fort: „Ich lerne Deinen Ponce immer tiefer verstehen. Die Schauspielkunst dudelt mir so erbärmlich in die Ohren, daß ich dies sämmtliche Lumpenpack von den Brettern jagen möchte. Ich weiß nicht, ob es ein Gewinn ist, daß ich viel übersehen lerne, was mir sonst hoch stand. Tiecks Octavian steigt mir nicht in der alten Pracht, sondern in die alte Breite. Schillers Tell ist unendlich unwürdig Tells und Schillers, ich fühle es, daß in mir ein besserer Tell sich nach Himmelsluft sehnt, aber wäre es nicht für Dich, wem sollte er leben hier, wo Göthes natürliche Tochter ausgepocht ist. Noch sah ich gestern ein Trauerspiel Iphigenia in Aulis, eine Art von Lumpenkerl zur Vogelscheuche, das Classische ist in eine gänzliche Mattigkeit gesetzt, ein reformirter Prediger darin war eigentlich die Hauptperson. Das Interessanteste hier bleiben die Juden; es ist jetzt großes Zagen unter ihnen, weil ihr Vertheidiger Kosmann erschlagen. Pistor ist von einem dicken Jungen entbunden, er schimpft schrecklich auf das Zeitalter. Mir scheint aber der eigentliche Schimpf der Zeit, daß sie sich selbst nicht achtet. Ich verstehe übrigens viele nicht mehr recht, sie sind alle aus dem Absoluten schön in die Tinte gekommen, lauter Mohren; übrigens weißt Du, daß ich die Philosophen eben so hoch ehre, als ich die Philosophie tief verachte. Schreibe Du mir eine Wissenschaftlehre; ich glaube, das wäre Dein Fach, ich will darauf schlafen wie Alexander auf dem Homer.

Könnt' ich dich lustig machen,
Ich wollte traurig sein;
Dann spielte süßes Lachen
In meiner Thränen Schein."

Clemens zeigte am 25. October seine Abreise von Heidelberg an: „Lieber Junge! Uebermorgen gehe ich von hier über Würzburg zu Dir; ich werde mich vielleicht in Gotha einige Tage verweilen und bitte Dich deswegen, wenn es möglich, mir dorthin abzugeben bei Regierungsrath

Geisler einige Zeilen zu schreiben des Inhalts, wo ich in Berlin am besten absteige, um nicht weit von Deiner Wohnung zu sein. Du hast mir zwar Wohnung bei Dir versprochen, worauf ich auch sub rosa stark gerechnet habe; da ich aber Deine Lage nur unter der schönsten Situation kenne, so bitte ich Dich mir die Kneipe zu benennen, welche die nächste bei Dir ist, und wo ich nur nach meinem Gevattermann fragen darf, um den Weg zu Dir zu finden. Auf diesen Brief nach Gotha schreibe ich Dir sogleich nach Berlin zurück, wenn ich ankomme; denn von dort aus reise ich direkt. Ich bringe Dir eine Auswahl vortrefflicher alter Bücher mit, welche Dich erfreuen und belehren werden. Besonders soll Dich die Lektüre des Tristant entzücken, ich kenne nichts edlers, süßers, kühneres und begeisterteres. Zu dem leichteren Behuf dieser Lektüre bitte ich Dich, Dir Scherzii glossarium beizulegen; es ist mir zum Mitbringen zu schwer, und Du kannst es überhaupt nicht entbehren, wenn Du das frühere Deutsch studieren willst. Ich hoffe von Dir, Du wirst den Tristant allein oder mit mir bearbeiten, denn allein deswegen habe ich mich noch nicht selbst daran gewagt. Auch den schönsten Helden, den liebsten mir unter allen, Leue von Bourges, bringe ich mit, bei dessen Lektüre Dir das Herz pochen soll. Du glaubst nicht, wie froh ich bin, bei Dir zu sein. Der ganze poetische, unerschütterliche Plan meines Lebens muß von diesem Wiedersehen ausgehen; ich weiß vortreffliche Dinge, die zu thun sind, und welche zu vollbringen mit Deiner Hülfe ich fähig bin. Ariel trifft alle einfache und tiefsinnige Gemüther tief; alle Seelen, welche Tieck sinken ließ, ergreifen ihn wie festes Land und steigen zu hoher Hoffnung. Ich habe Dir deswegen nur, theurer Junge, bis jetzt so wenig über dieses Dein vortreffliches Buch gesagt, weil es in der Natur der Bücher kein Buch, weil es die Offenbarung eines Gemüthes ist. Wer wäre im Stand, etwas über jenen geistvollen, geisterischen Aufsatz von Dir in der Europa zu sagen, welcher die Europa ist, die allein den schlegelischen Stier zum Jupiter machen konnte? Von meiner genauern freundschaftlichen Berührung mit Ludwig Tieck habe ich Dir auch vieles zu erzählen. Apropos Tieck — Friedrich Tieck hat doch vor einem Jahr meine Büste gemacht, auch habe ich vor undenklicher Zeit einen Abguß bei ihm bestellt, um ihn Dir zu senden, aber er hat es bis jetzt nicht gethan, da er sehr faul ist. Ich bitte Dich an ihn nach Weimar zu schreiben und ihn selbst um einen zu bitten; ich glaube, er wird ihn Dir bald machen, da ich weiß, daß er aus Nebenbuhlerei mit Schadow seine besseren Arbeiten gern in Berlin sieht. Sehr freute es mich, von Dir zu hören, was Du vom Oktavian schriebst; er hat mich für Tiecks Ruf sehr geärgert, denn er ist ein langweiliges gereimtes Volksbuch, ein recht schlechtes Produkt, eheu! Ich bringe manche Lieder mit. Vielleicht kommen die Liederbrüder doch noch zu stand, wenn Du nicht stolz gegen mich bist. Was sagst Du dazu, daß Ritter seine Aufwärterin geheurathet hat und dann nach München als Akademisten gegangen ist? Das kommt von den Metamorphosen in Novalis 2. Band. Apropos in dem Dienemannschen Romanenjournal ist

ein Roman von Ritter „die Kirche und Götter". Meine Chronika eines fahrenden Schülers, welche erst wenig Bogen hält, soll in Berlin unter Deiner Leitung fortgesetzt werden; ich hoffe, es wird etwas leidliches."

Clemens fuhr am Sonnabend den 27. October 1804 in Begleitung „seines Medikus" von Heidelberg ab. Er berichtete seiner Frau: „Neustadt, 6 Stunden von Meinungen gegen Dich zu. Liebe Sophie! Ich habe Dir gestern Abend nur wenige Worte von Niethammer aus geschrieben, welche Du doch erst vier Tage nachher erhältst; denn alle Briefe laufen über Frankfurt, und Deiner an Niethammer kam zwei Stunden vor mir an. Heute bin ich sechzehn Stunden weiter gefahren und bin in einem vortrefflichen Wirthshaus. Diesen Brief schicke ich morgen von Meinungen oder übermorgen von Gotha an Dich, es geht gleich schnell, und wenn ich von Gotha weggehe, schreibe ich über dort, wie jetzt über Würzburg. Zu Waldthüren, 17 Stund von Heidelberg, kamen wir Sonntag früh (28.) während dem Gottesdienst an, und ich zwang Medikus in die prächtige Kirche, die voll Krücken, wächsernen Gliedmaßen und schlecht gemalten, dort geschehenen Wunderwerken hängt. Die Kirche war voll Menschen, die in schöner Ordnung knieten, was durch die gleichförmige Kleidung, da es lauter Bauren waren, recht erbaulich ließ. Ich ging gleich nach dem Altar, in welchem das wunderthätige Kelchtuch hinter Lichtern, Gold und Glas aufgestellt ist, und welches einem alten Lümpchen ähnlich sieht, da von dem Blut nichts mehr zu sehen ist. Besonders ging ich hin, um nach einem Opfer zu sehen, welches ich und † Sophie vor ungefähr zehn Jahren bei der Emigration mit dem Papa nach Boxberg einem kleinen, artigen, hölzernen Engel gethan hatten. Es war ein Kranz von weißen gemachten Rosen von Sophie und einige Aehren, die ich auf dem Wege gebrochen, und ich fand es unter den vielen Opfern durch den ungewöhnlichen Ort des Engels, welchem ich es mit einem Lichthörnchen aufgesetzt hatte, noch vorhanden, was mich sehr rührte. In Würzburg kam ich Abends um 8 Uhr an, es ist ohngefähr dreimal so groß als Leipzig, winklicht und voll doch schönerer und prächtigerer Kirchen als Erfurt, gewährt aber zum Wohnen eine traurige Wirkung, da keine Wohnung Aussicht hat. Die Niethammer traf ich am folgenden Morgen (29.) frisch und gesund an; sie gefallen sich recht gut in Würzburg, und ich finde sie, seit ich sie sah, unverändert. Mit ihm gerieth ich in ein Gespräch von Universitätenwesen und Friedrich Schlegel, wo er mir vom erstern sprach wie alle, nur daß er unzählige Niedrigkeiten vom Eichstädt wußte; und vom letztern sagte er mir, daß Vermehren auf 800 Thaler für ihn in Dresden gutgesprochen hätte, die nun für die Kinder verloren seien, auch daß Schlegel die Veit in Köln gelassen hat und nun zur Stael ist, um zu sehen, ob er auch an ihren Hof kommen kann. Die Ebert heurathet nächstens den Voigt, und die Niethammer zuckt die Achseln. Niethammer ging aus zum Essen, und ich sprach noch mit ihr lang von Dir. Sie erzählte mir, der Ruf gehe, ich halte Dich so streng; in Heidelberg habe Dich jemand

besuchen wollen — den Namen wollte sie nicht nennen — und ich hätte ihn nicht zu Dir gelassen, auch mishandle ich die Hulda. Ich aß im Wirthshaus, machte nach Tisch meine Geldgeschäfte, lief durch die Stadt, welche ein wunderschönes Schloß und Promenaden hat, und der Kopf ward mir so toll über den großen Kirchen, Heiligenbildern und der neuen Aufklärung, daß ich beinahe Thränen vergoß. Dann ging ich in das große Julius-Hospital, das prächtigste und größte seiner Art, und guckte es an. Abends war ich bei Niethammer zu Gast, wir waren allein, und ich mußte reden von allem, was ich wußte. Die Hufeland liegt im Kindbett, die Schelling geht mit Niemand mehr um, und der Gott Kama[1] ist von mir in seiner himmelblauen Uniform im Isenburgischen Hotel im Hof stehend erblickt worden. Er ist schon ein halbes Jahr mit seinem Zögling in Würzburg und lebt beständig unter der höchsten Noblesse, auch sagte mir Medikus, wie er bereits mehreren Damen als ein sehr tieffühlender junger Mann erschienen sei. Ueber die Herrschsucht der Hufeland wußte mir Medicus nicht genug zu klagen, übrigens ist die Niethammer und Paulus und Madam Siebold genau mit ihr liirt. Kilian habe ich auf der Straße gesehen, er erwartet hier den Schluß seines Prozesses. Markus hat vom Bamberger Gericht bereits das Urtheil der Cassation und ist jetzt in München, seine Künste aufzubieten, der Paulus macht Markus keine Ehre, der mir von allen Menschen als ein schmutziger, sehr häßlicher, feiner Jude beschrieben ist. Von Würzburg reiste ich in Franken bis Neustadt an der Saale allein. Apropos — zu Würzburg an der Table dhote saß ein häßlicher Mensch, der als er meinen Namen hörte, mich fragte, ob ich verwandt mit jenem sei, der die Mereau geheurathet. Ich sagte nein. Hierauf zog er etwas über mich los; ich fragte ihn um jenen Brentano und ob er ihn kenne. ‚Ob ich ihn kenne! sagte er mir ins Gesicht, und wie kenne ich ihn!‘ Dann wollte er auch ziemlich keck von Dir anfangen. ‚Still, sagte ich ihm, ich bitte Sie von meiner Frau zu schweigen, denn mit ihr bin ich sehr nahe verwandt, mit Brentano aber nicht, denn ich bin er selbst.‘ Da saß der arme Teufel, und läßt Dich grüßen; er heißt Rousseau, von Gotha, und ist Schlichtegrolls Schwager.“

Von Neustadt eilte Clemens nach Schmalkalden weiter: „Alles war heute schlecht, wie Sachsen und Hessen.“ In Gotha wollte er einige Tage rasten. Hier wohnte die beste Freundin Sophiens, Frau Henriette Geisler. Sie stammte aus Naumburg und war die Tochter des Kaufmanns und Rittergutsbesitzers Lorenz Holderrieder, der sich nach dem frühen Tode ihrer Mutter mit der nachmals als Schriftstellerin berühmt gewordenen Benedikte Naubert verheirathete. Henriette wurde von denen, die sie kannten, als eine liebe, sinnige Frau verehrt, die sich frei von gelehrter Bildung ein schlichtes Verhältniß zu Gott, den Menschen, der Natur gebildet hatte. Ihre Gefühle sprach sie gern in Liedern aus, die

[1]) Gemeint ist Friedrich Majer.

sie sorgsam vor der Oeffentlichkeit verschloß. Nach ihrem Tode 1823 gab Friedrich Jacobs eine kleine Sammlung ihrer Gedichte heraus als

Nachhall ihrer Lust und Schmerzen,
Ihr geflossen aus dem Herzen —

die vielfach an Schiller oder Matthissson erinnern.

Aus Gotha schrieb Clemens an Sophie: „Geislern habe ich unter seinen Kindern getroffen. So gefiel mir seine Frau sehr gut; sie war todtkrank, ihr jüngstes Kind ist gestorben. Ich will heute zu ihm ziehn und ein paar Tage Wetter und Umstände abwarten. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich hoffentlich schon in Berlin, denn die Post geht erst bis Sonntag und lauft wohl fünf Tage, und heute ist Freitag (2. November). Ich bin aus Liebe zu Dir im Wirthshaus Stadt Altenburg eingekehrt. (Freitag Abend:) Heute nun schon den ganzen Tag genieße ich die angenehme Empfindung eines wohlhabenden, wohleingerichteten Hauses und sehr gütiger, lieber Menschen; besonders Geisler wird mir mit jedem Augenblick lieber. Ich war heute Morgen bei Schlichtegroll und auf der Bibliothek, wo für mich mit die vortrefflichsten Sachen sind, besonders schöne Manuscripte. Die Leute selbsten verstehen sie nicht zu achten und haben deswegen noch nichts davon bekannt gemacht. Auch schien ihnen meine große Entzückung darüber sehr wunderlich, mehrere ihrer Manuscripte schienen ihnen selbst unbekannt. Ich gehe morgen wieder hinauf. Zu Mittag aß Schlichtegroll und seine Frau bei Geisler, welche mir beide nicht sehr gefallen."

Erst am 8. November früh verließ Brentano Gotha. Im weimarischen Lande war alles zu würdigem Empfange der Erbprinzessin gerüstet: „Ich bin durch Weimar gekommen und ohngefähr zwei Stunden dort gewesen. Voigt und seine Frau waren nicht zu Haus, natürlich um die Möbel im Schlosse zu sehen. Tieck kam zu mir, seine Schwester ist noch in Weimar, ich sah sie nicht. Auch die Alberti ist dort, nach Hamburg zurückzukehren; Möller nebst Frau sind nach Münster zu dem katholischen Stollberg. Bei der Ahlefeld solls die alte Leier sein, sie klagt von Dir nichts zu wissen. Als ich durch Weimar fuhr, war alles voll Ankommender zu dem Ankunftsfest. Bei dem Schlosse war ein Triumphbogen für 3000 Thaler gebaut, und bis Auerstädt noch vier andere von Tannenholz. Alle Soldaten, alle Förster sind beisammen, ich begegnete sie bei Naumburg. Tieck sieht noch elender aus als sonst, war aber himmlisch freundlich und froh mich zu sehn; er wohnt jetzt im ehemaligen Quartier der Imhof. Der Herzog von Gotha hat jetzt den Maler Grassi bei sich, der ihm alle die Personen zu einem Roman malen muß, an welchem er noch arbeitet. (Leipzig, 9. November Abends 11 Uhr:) Mein geliebtes, theures Weib! Heute Abend, da ich in Leipzig angekommen, schreibe ich Dir noch, damit es der Kutscher wieder bis Gotha zurücknehme. Du glaubst nicht, Sophie, wie leid es mir thut, von Dir hinweggegangen zu sein! es war eine Thorheit, zu der Du mich mit gezwungen hast. In

einer ewigen Unruhe bin ich Deinethalben; Eifersucht, Sehnsucht, alles plagt mich; lange bleibe ich nicht hinweg. Ich bin fest entschlossen, in höchstens drei Monaten wieder in Deinen Armen zu liegen; denn ich fühle mich arm und elend ohne Dich. Bis Dienstag (13. November) bin ich in Berlin, 71 Meilen von Dir! Liebe mich, gedenke mein, o theures Weib, die ich so innig liebe! Clemens."

Am 13. November 1804 früh traf Clemens in Berlin ein, von Arnim liebreich empfangen. Dieser hatte ein größeres Quartier von vier Stuben im Levischen Hause hinter dem neuen Packhofe gemiethet, an der Stelle der heutigen Nationalgallerie. Hier verlebten die Freunde glückliche Tage und Wochen. „Geliebtes Weib! schrieb Clemens, mein und Arnims Wiedersehen war rührend für uns beide; ich kann nicht sagen, wie mir zu Muthe war. Er ist immer noch derselbe, nur durch seine Krankheit wenig magrer, wir haben uns recht lieb. Nichts betrübt mich manchmal, als daß ich mich nicht recht herzlich freuen kann, weil ich immer denke, daß Du so allein bist. Arnim möchte gar gerne, Du kämst auch noch zu uns. Er zweifelt sehr dran, wozu er auch ein großes Recht hat, daß ich auf längere Zeit von Dir entfernt fröhlich sein könnte. Was meine poetischen Wünsche angeht, so ist Arnim zu Allem sehr geneigt, wenn ihn nur nicht das unendliche Quellen eigner Produktionen daran stören mag. Seine persönliche Lage ist so: ohne Eltern theilt er sich mit seinem Bruder in die Güter, die wenn gleich groß und bedeutend, doch wieder sehr verschuldet sind. Er will mich nächstens mit auf eines nehmen, wenn er Gerichtstag hält; es liegt bei Dresden, das heißt ohngefähr zehn Meilen davon.[1] Ich habe den Onkel Carl hier aufgesucht, bei dem ich in Schönebeck war. Er haust hier und war nebst seiner sehr lieben Frau recht gütig gegen mich; er hat mir seinen Tisch angeboten, wovon ich dann und wann Gebrauch machen werde. Uebrigens sehe ich hier recht, wie unnütz mir vieles Reisen sein würde; denn ich habe auch gar keine Freude an dieser sozusagen schönen Stadt, man verliert nur mehr Zeit durch die Gassen zu gehen, und der Wind weht einem an. Das Brandenburger Thor ist sehr schön; aber es ist mir, als halte es die Stadt nicht recht warm, und der Wind weht herein, auch ist es zu hoch für die hiesigen Grenadier und zu niedrig für die Vögel aller Welt. Es ist alles sehr theuer hier, man fürchtet eine Hungersnoth. Seltsam ist es, daß ich niemand besuchen mag, selbst zum Theater habe ich keinen Lusten. Ich lese Arnim den Schelmufski und den Tristrant vor, die ihn entzücken, er will den Tristrant bearbeiten, und ich hoffe beinahe vortrefflich; A. W. Schlegel hat ihn auch schon begonnen, aber sehr süß und geschniegelt, wie ich höre. Ziebingen, wo Tieck bei Burgsdorf wohnt, ist ohngefähr dreizehn Meilen von hier, wir wollen ihn nächstens besuchen. — Heute ist schon Sonnabend, ich habe aus Unwissenheit eine Post versäumt. Wahrhaftig, es ist keine Vergessenheit,

[1]) Gemeint ist Wiepersdorf.

stündlich denke ich und Arnim Deiner, der überhaupt mein ganzes Berlin ist. Wir sitzen viel bei einander und sinnen über guten Plänen. Aber es ist schwer etwas auszuführen. Im Mondschein hat Berlin etwas sehr reizendes, die Architektur wird dann so herrschend über das Nützliche in ihr. (19. November:) Arnim und ich arbeiten jetzt den Ponce zusammenzuziehen, um ihn womöglich aufs Theater zu bringen. Auch haben wir einen Plan, unsre Lieder zusammen herauszugeben, den ich Dir nächstens mittheile. Reichardt habe ich gestern nebst Arnim besucht; er wird die Lieder in dem Ponce componiren, wenn es dazu kommt."

Alle diese Berichte, aus denen hier nur das Thatsächliche wiedergegeben wurde, flutheten über von den leidenschaftlichsten Ergüssen einer grenzenlosen Sehnsucht nach Sophie. Ihn packte bisweilen ein Gefühl der Angst; es war, als müsse er sie jetzt im Augenblicke wiedersehen; er quälte sich und Sophie mit Ausbrüchen seiner Eifersucht! Und sie saß ruhig in Heidelberg. Vor sich hatte sie Clemens' Büste, in deren Nähe Arnims Bild aufgestellt; an beiden erheiterte sie ihr Gemüth, wenn sie traurig wurde. „Es ist gelungen, schrieb sie auf ein Blatt, der Abend ist da, und die freundliche Nacht wird alles wieder gut machen. O möchte sie alle Wunden heilen, alle Augen eröffnen, alle Herzen vereinigen! Gute Nacht Clemens, ich bin ernst und will für Dich beten und für mich. Denn was uns fehlt, weiß Gott allein!" Ernste Vorstellungen aber, das wußte sie aus Erfahrung, wirkten bei ihrem Clemens nicht; sie schrieb ihm auf seine Sehnsuchtsquälereien: „Soll ich weinend oder lachend antworten? Einen größern Don Quichote wie Dich trug gewiß nie die prosaische Erde! Zuhause sitzt sein treues Weib, liebt ihn, lebt eingezogen, arbeitsam, trägt ihn in und unter dem Herzen und ist ganz zufrieden. Er reist ganz lustig durch die Welt zu einem geliebten, wunderholden, einzigen Freund; er könnte ganz ruhig und glücklich sein. Aber weil er nun gar nichts weiß, ihm gar nichts fehlt, so kämpft er gegen Windmühlen und trägt sich mit den unwesentlichsten Grillen! Ich bitte Dich, nimm doch das Gute wahr, das Dein ist; es nicht genießen, ist auch Sünde; und bekämpfe diesen unbeschreiblichen Hang, stets nach dem Fernen Dich zu sehnen. Diese ewige Sehnsucht gehört nur Gott. Meine Liebe, meine ich, müßte Dich umgeben wie ein warmes, weiches Kleid, das Du überall mit Dir trägst und in dem Du Dich wohl befindest." Sophie schloß scherzend:

Nun lebe wohl, mein Kind,
Dein Sinn sei leicht wie Wind,
Dein' Lieb' sei schwer wie Gold,
So bin ich stets Dir hold.

Den Rath Sophiens befolgte Clemens doch eifriger, als die Stimmung seiner Briefe vermuthen ließ. „(24. November:) Gestern erst redete der Litterator Koch, ein Prediger hier, von Dir. Ich hatte ihn seiner großen Kenntnisse und Bücherssammlung wegen besucht, es waren

außer Arnim noch andre junge Leute zugegen. Berlin langweilt mich von oben bis unten, dreckigt, unendlich schlecht erleuchtet, mit einer verfluchten vornehmen — —" Leider ist dies Blatt zur unteren Hälfte abgeschnitten; es handelte aber von den jüdischen Gesellschaften in Berlin und besonders von denen bei der Madame Levi; in welchem Sinne, ergiebt die Fortsetzung der Briefe. „(26. November:) Liebe Seele! Von was habe ich Dir heute Alles erzählt? von Madam Levi! nun ja, von dieser soll ich wohl fortfahren. Aber ich glaube, ich habe die Sache bereits erschöpft, wenn ich sage, daß es dort langweilig ist. In einigen Tagen denke ich nach Ziebingen mit Arnim zu reisen, und von da gehe ich vermuthlich gerade nach Gotha, und sodann nach Heidelberg zu Dir, denn ich kann nicht ohne Dich leben. Arnim wird uns das Frühjahr besuchen, hier kann ich nichts mit ihm beginnen, denn ich bin von Sinnen ohne Dich und bringe meine Tage in tiefer Trauer zu. Sieh, ich bin hier durchaus ohne Ursache zu klagen: man liebt mich in allen Gesellschaften, Arnim liebt mich, ich ihn, wir werden uns unter Thränen trennen, alles habe ich in ihm gefunden, wie es mich erfreuen konnte — aber ohne Dich, ich fühle es, kann ich nicht leben! Gestern Abend (25. November) war ich bei einem ehemalichen Universitätsfreund Pistor von Halle, bei dem ich öfters bin, er hat eine Hensler, eine Stieftochter Reichardts, der hier ist, einige Opern anzuordnen. Die junge Frau hat ein Kind von acht Wochen, das mich immer sehr rührt, und man befindet sich wohl da. Es war Reichardts Geburtstag, und die Menschen waren recht fröhlich. Ich wartete bei Tisch auf, denn ich war zu trüb und zu sehr mit dem Gedanken an Dich erfüllt und unsern Ariel, um mitzuessen. Nach Tisch spielten Reichardts Bediente aus eigenen Gedanken einige Waldhornlieder vor der Thüre. Bald darauf kam die Rede vom Singen, und Arnim redete mit Reichardt zugleich von dem Lied Semelisberg (Wunderhorn 3, 134). Arnim wußte, daß ich es kannte, und ich mußte es singen. Da vergaß ich die Menschen und dachte an Dich und sang mit wahrer Stimme, wie ich lange nicht gesungen habe:

Es ist kein Mensch uf Erde,
Heiligeberg,
Als Seppeli uf die Freudeberg,
Als Kindeli unter die Thräneberg,
Kein Bleibens ist allhie.

Und will mir nit bald werde,
Heiligeberg,
Mein Seppeli uf die Freudeberg,
Dann, Kindeli, unter die Thräneberg,
Dann muß ich bi der si.[1]

Ich würde Dir dieses nicht geschrieben haben, wenn es Dir nicht auch sagte, wie mir es ist ohne Dich. Morgen reise ich nach Ziebingen mit Arnim, es ist zwei Meilen hinter Frankfurt an der Oder."

[1]) Der Sinn der Strophen ist: „Für mich giebt es niemand auf Erden, als Sophie in Heidelberg und mein Kind im Grabe. Wenn ich Sophie nicht bald wiedersehe, dann muß ich vor Sehnsucht sterben und bei Dir, mein Kind, im Grabe sein."

In Ziebingen, das einer gräflich Finkensteinischen Familie gehörte, fanden die Freunde Tieck schon gerüstet zu der großen Reise, die ihn die nächsten Jahre nach Süddeutschland und Italien führte. Trotzdem wurden sie auf das freundlichste aufgenommen. Tieck las ihnen seine bereits begonnene Uebersetzung der Nibelungen vor, die Arnim und Brentano gleich ihm als das größte Epos anerkannten. Diese legten ihm ihre eigenen litterarischen Pläne dar, und besonders betonte Arnim schon damals, daß er gesonnen sei, Andreas Gryphius zu bearbeiten. Im Verfolg früherer Versuche Brentanos und der Seinigen, Tieck als Professor der schönen Wissenschaften nach Heidelberg zu ziehen, zeigte sich dieser jetzt nicht abgeneigt, noch im laufenden Winter dort Vorträge zu halten. Man gewann sich gegenseitig so lieb, daß Tieck seine Gäste bis Lübben begleitete, von wo sie allein nach Wiepersdorf zur Abhaltung eines Gerichtstages weiter reisten.

Aus Berlin schrieb Clemens den 17. Dezember 1804: „Geliebtes Weib! Gestern Abend bin ich von Arnims Ländchen Bärwalde zurückgekommen, wohin wir uns von Ziebingen begaben, wo wir vierzehn Tage mit der Finkensteinischen recht angenehm zugebracht haben. Hier ist Weihnachtsmarkt, ich bin den ganzen Tag herumgelaufen, Dir was zu kaufen; auch habe ich etwas, aber wenn es nur nicht zerbricht. Heute ist Montag, bis Mittwoch frühe steige ich auf den Postwagen. Wenn Du diesen Brief hast, bin ich schon auf dem Wege nach Würzburg, schwerlich noch in Gotha. Die Gewalt, die mich zu Dir zieht, ist allmächtig."

Bei seinem Scheiden aus Berlin nahm Clemens zwei feste Arbeitspläne mit. Der Gedanke einer gemeinsamen Liedersammlung war den Freunden lieb geblieben, aber unter dem Einfluß der Zeit trat die Fürsorge für ihre eigenen Lieder hinter der Rettung der Lieder des „Volkes" zurück; zur Herausgabe wollte Arnim im Frühling nach Heidelberg kommen. In der Zwischenzeit ließ sich ein neues Unternehmen Sophiens fördern, das ähnlich wie der Kalathiskos gedacht war, und für welches Arnim den Namen „Bunte Reihe" erfand. Das Werkchen erschien 1805. Gedichte, Legenden, Lieder, Erzählungen wechseln darin ab. Auf dem Titel steht zwar der Name Sophie Brentanos allein. Aber die einleitende Widmung an Sophie von La Roche hat, nach Ausweis der erhaltenen Druckvorlage, Clemens geschrieben. Der Stil spricht dafür, daß von Clemens die Legende „Johannes mit dem güldnen Mund" herrührt, und gewiß gehören ihm auch die Bearbeitungen älterer deutscher Stücke und der Scene aus „Cardenio und Celinde" an. Als Arnims Eigenthum verräth sich in Behandlung der Sprache, sorgloser Verknüpfung der Motive, Anklang an das Lied „Lieben und geliebt zu werden" (S. 237) die auf englischem Boden und im Londoner Gerichtssaal spielende Erzählung „Der Mann von vier Frauen". Es scheint, als ob die Einleitung der bunten Reihe dies Verhältniß, indem sie „fremde" und „eigne" Kinder Sophiens unterschied, leise habe andeuten wollen.

Zu Weihnachten 1804 war Clemens wieder in Gotha, am zweiten Christtag schrieb er an Arnim: „Hier bin ich nun wieder drei Tage bei zwei hypochondrischen Eheleuten gesessen und habe ihren Kindern gestern bescheeren helfen. Morgen gehe ich weiter. Meine Postwagenwelt bestand aus drei Juden und einem Türken, der bei dem Berliner Gesandten ist. Auf der Reise legte mein Hund viel Ehre ein, aber blos als Hühnerhund, für einen Windhund will ihn kein zahmer oder wilder Jäger erkennen. Von Wittenberg nahm ich einen Wagen nach Halle, wo ich, um zu Mittag zu essen und gleich weiter zu fahren, auf dem Packhof zwei Stunden plompirt wurde. In Weimar traf ich Friedrich Tieck und Madam Alberti bei Voigt. Ludwig aber, der Schalk, war kaum einen halben Tag dort gewesen. Seine Schwester, die todtkranke, sich nach einem milderen Clima im Winter sehnend, war mit Knorring schon den Tag vor seiner Ankunft nach Gotha, wohin er nacheilte, und sodann alle nach München. Friedrich sagte, Ludwig denke nicht daran, seiner Frau etwas davon zu schreiben, und preise sich glücklich, aus dem Sandloch heraus zu sein. In München wollten sie verweilen, bis Friedrich nach Italien geht. Ach der Heuchler, o der verlassenen Ziebingerin! Ich war schon wieder einigemal in der Bibliothek und werde mir einige Manuscripte abschreiben lassen. Friedrich Tieck wünschte sehr, Du mögest Ludwigen einige Empfehlungsbriefe an Münchener Potentaten geben, was wird das Heldenbuch und die Nibelungen gewinnen! Grüße Bartholdy von seinem Hund, und vor allem grüße mir die Pistor. Sage ihr, wenn ich meine Frau nicht wenigstens ein viertel so liebenswürdig wiederfände, als ich die Pistor verlassen, so käme ich wieder nach Berlin und ging' in ihren Keller, um in die verbotnen Aepfel zu beißen. Wenn ich an Deine Liebe denke, theurer Junge, so bin ich ordentlich, ich weiß nicht wie, genug beschämt. Danken kann ich nicht, nur bitten kann ich, lasse mir Dein Herz freundlich, werde mir nicht fremd! Zu Heidelberg sollst Du mich entschuldigen lehren für mein Unglück, das oft so unbescheiden gegen Dich war. Lebe wohl, allen Freunden meinen Gruß, von Haus mehreres. Dein Clemens." In einer Nachschrift machte Brentano auf alte Manuscriptauszüge in den Monatlichen Unterredungen, November 1691 und Juli 1697, sowie auf Blankenburgs Zusätze zu Sulzer unter Lied, Erzählung, Heldengedicht ꝛc. aufmerksam: „Auch bitte ich Dich um die gütig versprochenen Beiträge zur bunten Reihe, und auch Bartholdy bitte drum, schicke bald etwas, taugten Deine Ossiana wohl dazu?" [1]

Neujahr verlebte Clemens bereits in Heidelberg. „Lieber Freund! Mehrere Tage bin ich nun wieder in meiner Heimath, wo ich liebevoll, ja sozusagen recht verliebt aufgenommen worden bin. Das ganze Gemüth Sophiens hat sich in meiner Abwesenheit gesetzt, und sie ist recht liebenswürdig, gütig und leidenschaftlich geworden. Ich kann über nichts klagen und befinde mich bis auf zwei Punkte wohl: der eine ist die vielen

[1]) Ossiana legte Arnim später in seinen Wintergarten (6, 222) ein.

verwirrten Lieder in Deiner Komode, der andre die wunderlichen Bücher alle auf der See. Ach lege doch die Lieder zusammen, damit Du sie mitbringen kannst, sie sind mir ein wahrer Nibelungenschatz, und wenn Du länger zurückhältst, fließt der Rhein durch Deinen Coffre. Ein wunderbares Jauchzen ergriff mein Herz, da ich die Pfalz betrat. Alle Eichbäume starrten mir wie Löffel aus dickem Brei entgegen. Ich bin erstaunt, wie dieses Land auch im Winter gesegnet ist. Man kann hier bei Eis und Schnee nur an den Zuckerbäcker denken. Sophie war im höchsten Putz, da ich in Deinen Stiefeln anlatschte. Es war Neujahr, sie wollte zum Schmaus gehen und nahm mit mir vorlieb. Nun denke Dir, sie ist ziemlich dicker geworden, und der Unsichtbare, der Deine Liebe erwartet, bewegt sich, wenn ich von Dir rede, wie sich mein Herz bewegt, wenn ich an Dich gedenke. Lieber Arnim, es ist auf Erden nichts zu geben, das des Nehmens werth ist, als das innerste Vertrauen. Ich kann Dir nichts mehr geben, als was Du hast, meine innige Verehrung, meinen Glauben. Meine Hoffnung, meine Liebe hängen an Dir, Du wirst Dich nicht von mir wenden, weil Du mich vielleicht durch unsre Nähe unter Deiner Erwartung gefunden. Behalte mich immer bei, jeder andre ist nicht besser, und ich kann doch wenigstens sagen und sage es gern, daß ich Dich unendlich liebe, und daß ich ohne meinen Glauben an Deine treue Gesinnung für mich ohne Vertrauen auf irgend etwas, ohne alle Stütze in freudelosen Minuten wäre. Die Idee, Dich hier zu haben, ist das schönste, was ich und Sophie vom Frühling erwarten. Auch Creuzer und Daub, zwei wackere Männer, sehnen sich herzlich, Dich von Angesicht zu sehen, Du wirst Freude genug und Liebe die Menge finden, und auch in Frankfurt erwarten Dich nun sanftere Augen und ein stilleres Herz. Ich habe Bettinen die Tasse geschickt — aber noch keine Antwort. Ich vermuthe sehr, daß sie nun gänzlich mit Christian verbunden ist, dem sie für ihre geringe Schreiblust bei seinen neusten Abentheuern genug wird zu schreiben haben. Sein neustes Abentheuer ist mir aus dem Herzen gehandelt und spricht mir abermals für die große Liebe und das Vertrauen, das ich zu ihm habe. Ich habe nehmlich von Marburg aus gehört, daß er das wunderschöne Erdbeermädchen, welches er und ich und Savigny von jeher geliebt haben, und welches nur zu selten Erdbeeren brachte, ein wirkliches Ideal bäurischer Unschuld, milder, adlicher Schönheit, jungfräulicher Jugendblüthe, kurz das wunderbarste, holdseligste Geschöpf von fünfzehn Jahren, von ihrem Dorfe weggenommen, ihre Kleidung verändert und sie zu einer einfachen Erziehung unserm Freunde, dem Pfarrer Bang, übergeben hat; ich zweifle nicht, mit dem festen Entschluß, sie einstens zu seinem Weibe zu machen. Wie gefällt Ihnen das, Herr Bruder Graf?[1] ist das nicht ein rechter Brentanosstreich? Ich sage Dir, Arnim, so etwas wie dieses Mädchen lebt nicht

[1]) „Herr Bruder Graf" ist scherzhafte Anrede Arnims im Schelmuffski-Ton, der überhaupt in der Folge vielfach angeschlagen wird.

mehr, und Christian beweist mir in dieser Handlung unsäglichen Muth; denn es gehört mir viel Muth dazu, seine Augen zu einer solchen Himmelsgestalt zu erheben, ich habe nie etwas aus meiner Familie gehört, was mich herzlich erfreut hätte, als dieses. Meine Schuld gegen Dich werde ich theilweise nach und nach zu tilgen suchen; in vier Wochen ist hier eine Auktion, wo manches vorkommt, das Dir erwünscht sein mag. Sophie dankt Dir für den schönen Titel „Bunte Reihe", sie wird ihn beibehalten; sie hat während meiner Abwesenheit einige schöne Lieder geschrieben, die in einer andren Art und besser als alle ihre vorhergehenden sind. Ich habe sie überhaupt ruhig und mit ihrem Geschick sehr zufrieden wiedergefunden. Bartholdys Hund ist glücklich mit hier angekommen, er ist schon ziemlich groß, aber in seiner Gestalt noch immer unentschieden; ich kann auch eingestehen, daß er mir jetzt noch mehr Mühe als auf der Reise macht, wo die Kälte einen Theil seiner Zucht übernahm. Grüße mir seinen Herrn freundlich; auch bitte ihn, er möge mir die Lieder nicht versagen. Was soll ich für Pistors Frau sagen, das Du ihrem Manne nicht sagen dürftest? ich habe sie sehr lieb, sie ist ein geliebtes Bild aus keiner Schule; ich wünsche, daß Pistor nicht Tiecks Kritik mit mehr Glauben nachbetet, als er es bis jetzt gethan, sonst wird sie mit den Holländschen Schlachten ausgemustert. Gott gebe ihr die feinste Wäsche, hänge seinen Bart zum Himmel herab, daß sie sich dran hinauf spinne, und das gelbe Fieber soll sie nicht eher berühren, ehe es goldnes Fieber heißt, auf ihrem Tisch soll jeder Schiffer aus verliebter Verlogenheit seine Magnetnadel stehen lassen, ihr Hemd soll nie zerreißen und immer weiß bleiben, ihre Schuhe soll sie nie schief treten, ihre Augen sollen nie weinen, ihr Herz nie brechen, sie soll lauter Liebhaber haben, die besser sind als ich. Reichardten mache mein Abschiedskompliment und bitte ihn um Verzeihung, daß ich es nicht selbst gethan, auch erzähle ihm einige Anekdoten von mir. Weiter weiß ich bis heute nichts, nächstens schreibe ich Dir, was ich für Dich gekauft. Ich will auch dem Maler Müller seine Gedichte für Dich kaufen, es ist der, nach welchem Tieck die Genofeva schrieb. Wenn ich die zwei Folio Hans Sachs in Speier noch für Dich erhalten kann, so thue ich es. O denke doch an Deine Gedichte! und sende mir einige, auch bitte ich Dich um die Romanze von mir, des Königs Töchterlein und der Falke, ich habe sie nicht selbst (oben S. 45). Von Savigny haben wir die traurige Nachricht, daß ihm bei seinem Einfahren in Paris sein Koffer abgeschnitten wurde, mit welchem alle seine Manuscripte, alle seine Excerpte, überhaupt alles, was er seit mehreren Jahren zu seiner Reise vorgearbeitet hat, verloren gegangen ist. Er ist darüber untröstlich, und die Wissenschaft kann es mit ihm sein. Recht sehr hat mich die Nachricht von Ungers Tod verwundert, da ich noch kurz vorher in Berlin scherzweise gesagt, ich freue mich auf seine Auktion; ach wir arme Menschelchen, es braucht weniger als Pistors Glauben dazu, ein besserer Prophet zu werden als Burgsdorf. Grüße mir auch die Alberti. Friedrich Tieck hat Deinen Brief erhalten und will Dir die Büste

machen, bedarf aber wohl noch einer Ermahnung. Lebe wohl, Geliebter, sehne Dich ein wenig nach Heidelberg."

Arnim antwortete den 14. Januar 1805: „Lieber Clemens! Ich habe Deinen Brief aus Gotha wie ein unerwartetes Geschenk des Himmels erhalten, aber daran erkennt man euch, ihr Götter! Ich schreibe mit Rabenfedern, daher die fremde Stelle, wenn Göthe anders fremd werden kann. Schon fürchteten wir, ich und meine Filtrirmaschine und mein Windofen, Du würdest unsrer nicht mehr denken, wir waren Dir doch etwas fatal geworden? Jetzt siehst Du nun bald das unvergleichliche Frankfurter Eisenblech wieder. Ich höre Dich noch, wo ich gehe und stehe; es kommt mir sogar oft vor, als wenn die Offiziere bei Krause und in der Komödie mir Deine prächtigen Anmerkungen über ihre Uniformen, Nasen und Gabel und Messer selbst zurufen, und das bewährt Deine Objektivität. Dazu kommt noch, daß die Pistor immer nach Dir frägt. Ich habe ihr neulich die lustigen Musikanten vorgelesen; Schleiermacher aß bei ihr, mir fiel bei ihm das Lied ein „Daß ich Plato für und für bin gesessen über dir" ꝛc. (Wunderhorn 1, 57). Nachher gab es eine kleine Ehestandsscene, Pistor mochte zu viel getrunken haben, ich hatte alle Mühe an mir zu halten. Es war doch gut, sie waren bald versöhnt. Bartholdy verspricht Dir einen Nachtrag zu seinem Hunde zu schicken. Ich möchte zur Bunten Reihe etwa schicken, was ich selbst bunte Reihe genannt habe. Einige neue Lieder von mir hat Reichardt sehr schön komponirt, ich werde sie Dir senden, wenn sie gedruckt sind. Er giebt eine neue musikalische Zeitung mit dem Anfange dieses Jahres heraus und eine Sammlung von Compositionen, le Troubadour genannt. Für alles, was Du mir über die Wiedertäufer senden könntest, nimm frischen Gruß und einen fetten Dank. Mein Johann von Leyden hat den Waldemar nach heftigem Kampf zurückgedrängt, beinahe wären sie beide darüber in einander verstoßen von der Brücke gefallen, aber Johann blieb an seinem Königsmantel hängen. Der Christmarkt mit seiner sternklaren Nacht hat mich mächtig erquickt, ich habe ein Dutzend Waldteufel verbrummt, alle üblen Launen für das ganze Jahr. Einen Abend waren wir recht froh mit Pistors dort, ich und Redtel, wir führten die Frau, die beständig ausgleitete, wir waren ein rechter Beistand für sie. Da sahen wir bei dem einen Conditor das ganze Revüelager mit Berliner Karikaturen angefüllt, bei einem andern eine Gegend aus Preußen, in der Kirche brannten die Lichtchen, vor der Kirche ließ eine Frau ihre Katze tanzen. Deine Tante war dort, den Helmuth hob ich über die Menge empor zum Zusehen, allgemeine Danksagung. Auch habe ich ein dickes Mädchen beschauet, desinit in piscem mulier formosa superne, unten als Mann, oben als Frau in prachtvollem, gelbseidenen Aufsatze, aus dem Braunschweigischen gebürtig, 18 Jahr 11 Monat alt, drei Zentner schwer, vielleicht eine Verwandte von Winkelmann, der die Kunstgedanken ins Fleisch gegangen. Sie ist bei der Versammlung der hiesigen humanen Gesellschaft ausgestellt worden

und hat eine Rede von dem Tische herunter gehalten, die ihr ein Jude eingeblasen: homo sum, humani nihil a me alienum puto. Deine Nachrichten von Tieck ruhten still in meiner Herzgrube, um ihn nicht in Verlegenheit zu setzen, wenn seine Frau es durch Reichardt oder die Pistor erführe. Gestern sagte mir Reichardt lachend, daß sich die Bernhardi den Tieck zum Schutz gegen den wassersüchtigen Rektor verschrieben, daß dieser doch den Angriff gewagt, sie in Weimar nicht getroffen und nach Würzburg nachgereist. Er setzte in seiner Manier recht artig hinzu: das schwache, magre, lappige Volk wolle sich in allerlei künstliche Lagen setzen, um poesiren zu können, da ihnen sonst die Poesie ausgegangen und sie die Poesie nun einmal für ihre Pflicht hielten. Dem Knorring spricht er durchaus alle Männlichkeit ab; sehr sonderbar ist es allerdings, daß er sich den Tieck gegen den Rektor zur Hülfe gerufen. Ich danke Dir für die literarischen Nachweisungen, besser kann ich Dir nicht lohnen, als indem ich Dir die Volks-Sagen von Otmar, Bremen bei Wilmans 1800, empfehle; es wird Dir eine neue Welt von herrlicher Erfindung aufgehen. Tieck und Novalis haben ihn schön bestohlen und nie genannt; er hat mich zu einem Aufsatze veranlaßt, von dem ich für die gute Sache etwas hoffe. Ich habe nie in der Welt etwas Rührenderes gelesen als vom kleinen Zwergvolke, was den Großen alles giebt zu ihren Festen für ein paar Brodtrinden und endlich für ein paar Erbsen, die sie aus Noth stehlen, verjagt werden, und wie sie da über die Brücke trappeln, jeder ein Münzchen niederlegen muß und ein Faß damit füllen (S. 329—333). Der Ziegenhirt (S. 153), der Ritterkeller (S. 133), die Wunderblume (S. 147) — schönere Romanzen giebt es nicht, und das Epos von der Roßtrappe (S. 181) gehört durchaus in die Nibelungen, so wie mehrere der Zwergsagen. Dort in der Einleitung habe ich die wichtige Nachricht geschöpft, daß der Correktor des Schelmufsky aus Homers Hymne an Hermes gestohlen, vergleiche S. 64 und 65, Du mußt diese Hymne in Dein Exemplar des Schelmufsky einschreiben." (Berlin, 19. Januar 1805:) „Gott weiß, Dein zweiter Brief hat mich sehr bewegt. Ich hatte wohl gezweifelt, ob Du wahr gegen mich gewesen, ich schien mir so überflüssig Dir, daß ich nicht begreifen konnte, wie ich Dir jemals nothwendig gewesen. Es geht alles besser als die Gedanken, Du bist glücklich und bist mir gut, was will ich mehr! Deines Bruders Heirathserziehung gefällt mir nicht, er hätte lieber eine Erziehungsheirath machen sollen, ich meine, mit dem Heirathen anfangen. Es gehört eine verfluchte Resignation dazu, seine Geliebte zum Heirathen zu dumm zu halten. Glückauf indessen sage ihm von mir, daß es ihm nicht damit geht wie Savigny mit dem Koffer! Ob wohl etwas in der Welt sein sollte, was durch einen solchen Zufall vernichtet werden kann? Hätt' ich der Pistor alles bestellt, was Du mir aufgetragen, wer weiß das Unglück! Du hast eine Leidenschaft, Dich vermissen zu lassen, Du schreibst ihr mehr Schönes, als Du ihr je gesagt. Deinen Ponce hat sie Abends im Bette gelesen, Du hast ihn im Liegen

geschrieben. Burgsdorf liest der Tieck Deinen Godwi vor, da sie noch keinen Brief vom Zerbino erhalten. Die kleine Pistor sagt, er sei auf Reisen ganz toll, er vergesse alles, Frau und Kind. O Sapperment, als ich dergleichen hörte! Gestern war ich in der Opernprobe, ein gewaltiger Streit zwischen der ersten Sängerin Marchetti und dem Kapellmeister Himmel eröffnete sie, sie nahm das Publicum und das Orchester in Anspruch, das Orchester gab durch Melodien seine Antworten, der Kapellmeister mußte die verbinden, die Tänzer tanzten ihre Meinung, die Chöre sangen sie, die Dekorationen zeigten sie und die Lichter braunten sie aus. Judas Ischarioth (Bartholdy) hat mich vierzehn Tage warten lassen mit seinem Mengelwerke, wie die Holländer vermischte Gedichte nennen. Ich habe mich so müde geschrieben an dem einliegenden Falkonierliede, daß ich Dir nur noch das Nothwendige sagen muß. Reichardt hat die Rose für Dich abgeschrieben (Troubadour 1, 36. Wunderhorn 1, 251):

Die Rose.

(Von einem alten deutschen Dichter.)

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene,
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kann;
Doch lebt ihr Glanz, und bleibet immer grüne,
Und also bin ich wohlgemüth,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht,
Und weder Frost noch andre Noth entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach meine Rose blüht.

Die Rose blüht, und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum' im Garten liebzukosen,
Weil alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

Mag Deine Frau Dich mit dem Liede einsingen in Blüthe und Frucht. Ich will mich kurz fassen, lebe wohl! Achim Arnim."

Zehntes Capitel.

Des Knaben Wunderhorn, Heidelberg 1805.

Es war eine beglückende Aussicht für Arnim und Brentano, den Frühling 1805 in Heidelberg vereint zu sein. Wie wollten sie sich und die blühenden Berge lieben! wie im Abendscheine zur Guitarre singend den Neckar hinabgleiten! wie arbeiten an dem Werk ihrer Liebe und Freundschaft! All ihre Wünsche erfüllten sich: des Knaben Wunderhorn wurde geschaffen.

Die kurze Zeit bis zum Wiedersehn nutzten beide emsig zu Vorbereitungen aus. Clemens richtete vornehmlich auf seltene alte Bücher, Chroniken, Manuscripte, fliegende Blätter seinen Spürsinn. Arnim ging besonders gedruckte Liederbücher älterer Zeiten durch und aus seiner Gegenwart diejenige Litteratur, die sich um Gräters Bragur als Fachorgan bildete. Auf Liederbücher wurde er namentlich durch Reichardt hingewiesen; in den Bestrebungen Gräters und der Seinigen sah Arnim die litterarische Tradition Herders fortgepflanzt. Gräter, Rector in Schwäbisch Hall, hielt den ganzen Umfang dessen, was für die deutsche Vorzeit geleistet wurde, in seiner Hand; ihm fehlte aber der Zug, ins Große zu wirken. In seiner Zeitschrift war neben einigem Guten eine solche Masse antiquarischer Werthlosigkeit aufgehäuft, daß die maßgebenden Männer, Herder und Goethe, die beide Subscribenten waren, sich innerlich nicht berührt und angezogen fühlen konnten. Arnim wußte auch hier das Gute zu finden und in das Wunderhorn zu retten. Später lernte er Gräter persönlich kennen, und dieser reichte 1812 „dem edlen Achim von Arnim und seinem Getreuen, Clemens Brentano, die einen reichen Garten voll Blumen alter kindlicher Einfalt hervorgezaubert hätten, seinen freundlichen Handschlag."

Mitarbeiter Gräters waren nun auch die beiden Männer, die den größten Einfluß auf Arnim ausübten: Otmar und Elwert. Otmar war der Schriftstellername des Superintendenten Nachtigall in Halberstadt. Seine Volkssagen erschienen 1800, einige Nachträge 1801 und 1802 im Bremer Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. Musäus

gegenüber bedeutete ihre Treue und Tiefe einen so gewaltigen Fortschritt, daß die gelegentlich hervortretende Stilverzierung sich übersehen ließ. Durch das Wunderhorn und die deutschen Sagen der Brüder Grimm, auf die Otmars Volkssagen befruchtend wirkten, haben diese eine unvergängliche Bedeutung gewonnen. Eine herzliche, liebenswürdige Persönlichkeit war Anselm Elwert, der als Amtsverweser zu Dornberg in Hessen-Darmstadt lebte. Herders Volkslieder bewegten ihn als Jüngling in der tiefsten Seele. Als Student machte er sich, meist auf der Göttinger Bibliothek, um 1782 Auszüge aus der altdeutschen und nordischen Poesie und sammelte Lieder und Sagen aus dem Munde des Volkes. 1784 erschienen zu Gießen und Marburg seine „Ungedruckten Reste alten Gesangs", denen er noch ein paar Aufsätze in wissenschaftlichen Journalen folgen ließ. Unter dem Drucke weitläufiger Amtsgeschäfte hatte er bereits den Glauben an die Verwirklichung seiner „Traumbilder" aufgegeben, als ihm Gräters Zeitschrift wie „ein Sonnenstrahl dem Gefangenen, ein Frühlingslüftchen dem Genesenden" erschien. Seine liebevoll gepflegten Sammlungen, sein „Allerlei, dem er keinen Namen zu geben wisse," schüttete er nun, 1794, Gräter in den Schoß. „(Bragur 3, 491:) Die besten lyrischen Gedichte unserer Vorältern aus dem Munde des Volkes sowohl als aus Büchern zu sammeln, das wäre noch eine Arbeit! Wollen wir sie beginnen? und wenn auch das Ziel auf Jahre hinausgesteckt werden müßte." Es war dies, zehn Jahre später, das Programm Achims von Arnim und Clemens Brentanos.

Am 15. Februar 1805 zeigte Clemens den glücklichen Einkauf vieler alter Bücher an und dankte für Reichardts Composition der Rose, die recht artig sei: „Reichardts Manier ist mir selbst nicht die liebste: in seiner Einfachheit liegt zu viel Bewußtsein, in seiner Erfindung zu viel Bekanntes, in seiner Unschuld zu viel Absicht, und in all seinen Liedern schwebt er zwischen dem Volkston und Opernton, so das rechte Geschmackvolle hat er, genug, ich kann's nicht sagen. Sein bestes Lied ist immer ‚Kennst Du das Land', weil man es nicht anders componiren kann. Frage doch Reichardt, ob er nicht auch fremde Musik manchmal aufnehme, dann wolle ich ihm einige meiner Lieder senden. Die Rose war noch von Winkelmann für einen Allmanach abgeschrieben, aus dem nichts geworden ist. Alle Worte, welche Tieck in Erlangen und Nürnberg geredet hat, wo er zwei Tage bei Lepique gewesen, hat dieser wieder umständlich an seine hiesigen Bekannten geschrieben, wo sie jetzt cursiren. Er hat dort ausdrücklich allgemein gesagt, er gehe nach Italien und schreibe einen Antifaust, in dem er die ganze Litteratur lächerlich mache, welches ihm besser gelingen wird, als die Eugenie schlecht zu machen. Gott sei Dank, wer eine Faust im Spiel hat, wird nicht lächerlich werden. Diese Leute wissen nicht, was sie mit dem Göthe machen sollen, der durch ihre Satire selbst gedeihen wird: unter einen Baum sch—ß—n, heißt ja ihn düngen. Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nehmlich die drei ersten, die welche Du kennst, sind die

drei mittelsten geworden; das Ganze wird jetzt ein wirklich wunderbares erschütterndes Gedicht. Ich habe bei keiner Arbeit so gearbeitet, es werden wohl zwölf werden, und der Titel: Das wunderthätige Bild unserer lieben Frau von den Rosen, wie auch die Erfindung des heiligen Rosenkranzes. Die Musikanten werden nächstens in Mannheim wieder gegeben. Ich habe Dir und Reichardt einen Vorschlag zu machen, bei dem Ihr mich nur nicht ausschließen müßt, nehmlich ein wohlfeiles Volksliederbuch zu unternehmen, welches das platte, oft unendlich gemeine Mildheimische Liederbuch (gesammelt von Rudolph Zacharias Becker in Gotha, 1799) unnöthig mache. Wenn wir zum Anfang nur ein hundert Lieder, die den gewöhnlichen Bedingungen des jetzigen Volksliedes entsprechen, beisammen haben — mehrere sehr vernünftige Prediger der Pfalz haben mich schon darum gebeten, man könnte es abtheilen in einen Band für Süddeutschland und einen für Norddeutschland, weil beide sich in ihren Gesängen nothwendig trennen. Es muß sehr zwischen dem Romantischen und Alltäglichen schweben, es muß geistliche, Handwerks-, Tagewerks-, Tagezeits-, Jahrzeits- und Scherz-Lieder ohne Zweck enthalten, die Klage über das Mildheimische ist allgemein. Es muß so eingerichtet sein, daß kein Alter davon ausgeschlossen ist, es könnten die bessern Volkslieder drinne befestigt und neue hinzugedichtet werden. Ich bin versichert, es wäre viel mit zu würken; äußere Dich darüber, mir ist der Gedanke lieb. Die von dem verstorbenen August Bode herausgekommenen Burlesken, Taschenformat, Leipzig 1804, sind allerliebst: freier, absichtsloser und erfindungsvoller als alle tieckschen ähnlichen Possen, so wie es mir im Augenblick der Lektüre scheint. Wenn Du den Sommer hier bist, wollen wir den Rhein wiedersehn und die alten Schlösser beweinen und besingen, wie könnte eine epische Elegie schöner gedichtet werden! Stelle Dir das Schreckliche vor: die Franzosen verkaufen die alten Schlösser am Rhein um ein Lausegeld, Krämer kaufen sie dann und lassen sie als Baumaterialien abbrechen, das ist unsre Zeit! Der Wittich vom Jordan und der Herzog Ernst werden für mich und Dich in Gotha copirt, wie auch die besten der übrigen Heldengedichte. Die liebe Pistor! sage ihr, ich hätte heute Nacht von ihr geträumt, daß ich ihre Hand geküßt, ich denke sehr oft an sie. In Bettinen gehen, wie mir ein Brief von ihr zeigt, wunderbare Dinge vor. Ich glaube, sie studirt Philosophie, ich schreibe ihr nicht mehr, ich begreife sie nicht, den Brief lege ich Dir bei. Der alte Schwab ist von uns nach Miltenberg in seine Heimath gegangen, weil sein Bruder gestorben; sobald das Wetter gut ist, besuche ich ihn. Jetzt habe ich keinen geliebten Mann mehr zu Haus, keine Heimath, das hängt mit den alten Rheinburgen zusammen. Grüße mir alle Geliebte, schreibe mir bald wieder."

Arnim schrieb am 27. Februar 1805: „Lieber Clemens! Wo mich die Gedanken nicht zu Dir hinführen, da thun es die Bücher. Gestern glaubte ich Dich zu hören, als ich eine Sammlung deutscher Volkslieder von Elwert erhielt (S. 35):

Und wenn zwei Liebercher scheiden,
So drücken sie einander die Händ.

Auch das Lied vom venedischen Glase (S. 51) ist schöner darin als bei Herder (25, 133), so wie ich auch neulich ‚Stand ich auf hohen Bergen' gefunden habe. Heute kaufte ich Gassenhauer, Reutter und Bergliedlein christlich verändert, Frankfurt am Mayn 1571; hör daraus (S. 33, Wunderhorn 1, 239. 457):

Der Guckuck mit seim Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Meidlein wohlgethan;
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieser Zeit,
All Welt sucht Frend und Wunnen
Mit Reihen fern und weit.

Es grünet in den Wäldern,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslein auf den Feldern
Von Farben mancherlei.
Ein Blümlein steht im Garten,
Es heißt Vergißnichtmein,
Des Edelkrauts zu warten
Giebt Trost der Seele dein.

Das Kraut je länger je lieber
In meinem Herzen blüht,
Bringt mich zu dir hinüber,
Zu dir im Herzen zieht.
Ich habe wohl vernommen
Was dieses Kraut vermag,
Wann ich zu dir gekommen,
Da kommt es an den Tag.

Ich habe wenig verändert, mehr weggelassen. Ein andres vom Jäger, der drei edle Frauen antrifft, Glaube, Liebe und Hoffnung, und sie alle drei mitnimmt, schließt so (S. 27, Wunderhorn 1, 139):

Hoffnung, Lieb und Glaube,
Die schönen Schwestern drei,
Wenn ich die Lieb anschaue,
Die größt', sag ich, sie sei.

Sehr närrisch sind in einigen die Undeutlichkeiten der Liebe auf Christus verdeutscht (S. 19):

Ihr seid im $\frac{\text{Glauben}}{\text{Bette}}$ träg und faul,
$\frac{\text{Betet}}{\text{Thut es}}$ nur herzlich selten,
Oft $\frac{\text{betet}}{\text{thut es}}$ nur allein das Maul,
Bei mir müßt ihrs entgelten,
Für euer Schuld
Geb ich mein Huld,
Also ist mein Sitt, ju ju ju ju ju ju,
Liebs Mennlin, murr nur nit.

Merkwürdig ist eine andre Sammlung Lieder von Greflinger, Rosen und Dörner, Hülsen und Körner (Hamburg 1565), weil darin viele von den Formen vorkommen, die ich von Göthe eigne Erfindung glaubte, ja bis

zur Täuschung geht dies in dem Schlusse eines Gedichts, wo die Mutter sagt (Wunderhorn 3, 71: Verlobung):

Haben die Götter es also versehen,
Liebet euch lieblich, ich willige zu,
Wollet euch ehrlich und ehlig begehen,
Mehren und ehren in lieblicher Ruh —

völlig ungeändert. Aus einem gar niedlichen Liede an seines Freundes Freundin:

Der die Sonne viel besieht,
Schadet seinen guten Augen,
Also will es mir nicht taugen,
Deine Schönheit, deine Blüt,
Edles Marianichen,
Uebermäßig anzusehn.

O mein Freund, wie wohl ist dir,
Der du ihre Gunst genüssest,
Sie nach Lust und Willen küssest,
Thu es doch nicht mehr vor mir,
Denn ich bin also gesitt:
Wo man küsset, küss' ich mit.

Ich werde überströmt mit Deiner Güte: Deinen lieben Brief aus Heidelberg vom 15. Februar, den Brief Deiner Liebe, aus Weimar August 1803, der mich in England verfehlt, und den Brief Deines Lebens, Tiecks Büste, erhielt ich fast zu gleicher Zeit. Worauf soll ich zuerst antworten? Deine Büste, mit der rede ich! Den Brief Deiner Liebe, nun, für den hast Du Dir schon genug Antworten geholt. Drum lieber gleich zum neuesten. Sapperment, was soll ich Dir für Commissionsgebühren geben, Du Wunderthäter, der alle Rarität der Welt mir zusammenzaubert, einen warmen Händedruck! Ich bin nicht müßig gewesen; Flemming, Opitz, Tscherning, Lohenstein, Logau, Frischlin und die beiden Gryphius liegen mir zu Füßen. Cardenio und Celinde habe ich Lust neu herauszugeben, es ist durchaus einzig und vortrefflich auf der deutschen Bühne. Geändert soll so wenig wie möglich werden, nur weggelassen dieser oder jener Sonnenflecken, der den reinen Thau dieses wunderbaren Himmels durchschattet. Der Anfang, die herrlichen Liebesscenen sollen während der Erzählung im Hintergrunde als Ballet vorgestellt werden, eine Erfindung, die ich für durchaus neu und einen bedeutenden Schritt in der darstellenden Kunst halte, unendlich besser, als ein erzählender Prologus oder Chor. Piast könnte unter Göthes Namen gehen — der beiläufig gesagt von einer schweren Krankheit wieder hergestellt ist — zu seiner Genesungsfeier. Zwei Engel halten die Wache vor der Thüre, es ist vortrefflich. Ueber das Volksliederbuch, denke ich, sind wir lange einig, nicht ohne Dich und mit keinem andern als mit Dir möchte ich es herausgeben. Meinen Aufsatz über Volkslieder würde ich Dir gern für das Journal schicken, nur hat Reichardt schon einen Auszug daraus für seine musikalische Zeitung gemacht. Das Mildheimische Liederbuch ist zwar im Ganzen schlecht, kann uns aber im Einzelnen manches Brauchbare liefern. Reichardt hat über zwölf andere Lieder von mir komponirt, die Du alle nicht kennst; ich habe ihm von Deinem Vorschlag nichts gesagt. Reichardt kennt den Geschmack der Welt.

Schimpfe lieber geradezu auf seine Arbeit, als diese Art von Lob in Deinem letzten Brief. Du wirst doch endlich finden, daß er zu den wenigen Musikern gehört, deren Arbeit, ein wenig abgerundet durch die Zeit, wie das mit allen Liedern geschieht, echtes Volkslied werden kann. Ich erinnere nur an sein 1) Wenn ich ein Vöglein wär — 2) Ach was ist die Liebe für ein süßes Ding — 3) Im Walde schleich ich still und wild — 4) Wie lieb ich euch ihr Nachtigallen — 5) Erlkönig — 6) Den König in Thule — und viele andre, die ungedruckt noch bei ihm liegen, so wie an vier Lieder von mir, die ungedruckt und ganz wunderbar von ihm komponirt sind. Ich kann Dir nichts als meinen Glauben geben; aber glaube mir, daß er bei mancher Schwäche doch der lebendigste, ständigste Mensch ist, der mir hier vorgekommen. Ich habe für seine Lieder aus Göthes Müllerromanzen ein Liederspiel gemacht, wo Markgraf Otto, letzter des Askanischen Stammes, den Edelknaben und dessen Grete die Lise vorstellen. Es ist viel Erfindung darin, ungeachtet ich durch die Lieder beschränkt gar manches aufgeben mußte. Er fürchtet sich es zu geben, weil mir die Scenen in der Mühle gar zu zärtlich ausgefallen und ich sie nicht aufgeben will. In diesen Tagen fange ich die Guitarre an, es treibt mich mächtig dazu, wie lange der Trieb gedauert, das höre an meinem Spiel in Heidelberg, Heidelberg Juchheisasa!"

Und wiederum am 25. März theilte Arnim dem Freunde seine neuen Funde mit; die zur Probe ausgewählten Gedichte änderte er leise im Hinblick auf Clemens' zu erwartendes Familienglück: „Lieber Clemens! Heute morgen wurde ich sehr verwundert, weil ich Göthe zum ersten mal auf einem fahlen Pferde betroffen. Von Schmidts von Werneuchen Gedichten kannte ich nichts als eine Parodie, sie fallen mir in die Hand, und zur Probe S. 25 an den Mond (Musik von Reichardt):

So manchen Abend traur ich hier
In stummer Liebe Leid,
In meiner Schwermuth kukst du dann
Mich freundlich durch die Weiden an,
Daß mich's im Herzen freut.

Wenn doch wie du mein Mädchen mild,
Wie du so freundlich wär!
O such sie, lieber Mond, und schein
Ihr in die blauen Aeugelein
Und mach ihr's Herzchen schwer.

S. 139 Bitte für die Frau:

O liebe Blätter, kommt heraus
Und macht uns Bäum und Hecken kraus!
Daß Liebchen bald aufs neue
Des hellen Grüns sich freue.

O lieber Hänfling, komm und bau
Im Garten bald! Die junge Frau
Will gern dich unter Blüten
Da lieben sehn und brüten.

S. 180 Frühlingslied:

Schönes, schönes Wetter,
Schöne grüne Blätter,
Süsser Duft die Wies entlang,
Süsser Feld und Waldgesang.

Und im Arm getragen
Will mirs Kindchen sagen,
Wie so herrlich Gottes Welt
Ihm im ersten Lenz gefällt.

Doch für jetzt nur lallen
Kann es von dem allen,
Was sein Herzchen froh empfand,
Reden nur mit Fuß und Hand.

Aber singst du wieder,
Kukuk, deine Lieder,
Uebers Jahr dann hör ich zu,
Kukuk, ruft $\frac{er}{sie}$ dann wie du.

Noch erwähnte ich gern eines Weihnachtsliedes (S. 231) und ein paar anderer Gedichte, die reich und originell, individuell sind wie wenig Gedichte, ich habe aber das Buch verworfen. Seit dem Januar hat eine neue Zeitschrift Eunomia angefangen, worin Aufsätze von Johann Müller, Fichte und andern Edlen. Zur Wiedereröffnung des (seit dem Tode der Königin Mutter geschlossenen) Theaters (5. März): Mozarts Requiem, alles gedrängt voll, der Vorhang wird aufgezogen, die Musik streicht auf, und umgehen alle die komischen Alten feierlich beim Publikum vorbei. Einer hatte noch nicht die Runzeln sich vom Gesicht gewaschen; den einen rührt die Musik, er fängt an wie in seiner Invaliden-Rolle zu hinken. Bravo! Bravo! Zis! Zis! daß der feierliche Eindruck nicht gestört wird. Allgemeine Stille. Iffland schleicht unterdeß zu einem Kohlenbecken und streut aus den Coulissen Wachholderbeeren und bläst mit Direktorialathem aus der Entfernung an. Allgemeine Rühre, abwechselnde Thränen![1] Die Durchsicht des zweiten Bandes von Ofterdingen ist mir sonderbar bekommen; er hat mich fester überzeugt, daß so überhaupt keine Dichtung weiter entstehen kann, sondern daß sie da mit der Entwerfung des Planes aufgebraucht ist — wie Didos Ochsenhaut, die den weiten Acker feingeschnitten umspannt, keinem mehr zum Lager dienen kann. Von einem Stück, wie die Hausfreunde des Iffland, hast Du gar keinen Begriff, den Inhalt könnte eine Maus auf ihrem Schwanze wegtragen. Und Kotzebue ist auch wieder hier und giebt drei Bände italiänischer Reisen heraus, Gott sei uns gnädig! Ich war gestern wieder in der Probe von Reichardts Rosamunda hinter einer Säule versteckt, weil es strenge verboten ist. Die Tanzgeister gingen bei mir und neben mir vorüber, ich ruhig, unachtsam hörte der schönen Musik zu. Auf einmal tritt der König mit zwei Prinzen herein, ich sehe sie und schreite wie ein Schatten durch sie hindurch und mache mich aus dem Staube, sie behielten das Nachsehen. Ich habe immer das Schicksal, mich mit den Leuten auf wunderliche Art zu begegnen, wie Du, von ihnen zu scheiden. La Roche glaubt noch immer, Du bist bei mir versteckt. Nun die Tage hell werden, scheint der Morgen herein; es ist, als müßte ich aufstehen, um aufzupacken und zu Dir zu reisen. Sehe ich aber in Pistors Garten die grünen Augen der Sträuche, so glaube ich schon ganz nahe Dir zu sein, auf eine Station. Redtel ist fort, Reichardt geht bald, Finkensteins leben unter einer so zahlreichen Familie, daß man darüber verzweifeln möchte, so viel alte Familiengemälde gehen da umher.

---

[1]) Im Original hat Arnim dazu mit wenigen Strichen eine lustige Caricatur des Vorgangs gegeben.

Was hier alle Welt beschäftigt, ist ein todtgeschossener junger Musieur; dieselben Leute, die ewig vom Schlagen reden, sind ganz verwundert, daß man dabei umkommen kann. Es ist wie Harlekin, der zehn Jahre freit und sich sehr verwundert, wie er ein Ehemann geworden. Ich glaube der Bartholdinischen Verzögerung auf der Spur zu sein — es sind die Silberlinge. Er hat sich von Reichardt für einen seitenlangen Aufsatz in der musikalischen Zeitung ein Freiexemplar erbeten, Du kannst denken, daß seine Forderungen bei längeren Aufsätzen im Verhältniß stehen, und er scheut sich, mir so etwas vorzutragen. Er ist jetzt beständig mit Gall, der hier Modevorlesungen hält. Gestern sprach ich mit Franz Horn, bei dem ich einige Stunden gehört. Er hat viel mehr Talent zum Vortragen, als ich lange wahrgenommen; ohne irgend eine Beihülfe spricht er sehr gut, vielleicht nicht ganz mit dem Anstande wie Winkelmann, aber unendlich ideenreicher und belehrender. Wunderlich war es, er las über Andreas Gryphius und vergaß den Cardenio und den Piast zu erwähnen. Ich äußerte ihm meine Verwunderung, und er verwunderte sich noch mehr, weil er sie gar nicht kannte; ich habe ihm mein Exemplar geschickt. Ist Dir noch erinnerlich der edle Möringer aus Bragur (3, 402) und die Geschichte des Ritter Trimunitas in Adelungs Magazin II B. 2 St.? Beide sind gar herrlich, sie können uns zu den Volksliedern dienen. Reichardt, der selbst über Volkslieder gesammelt hat, verspricht mir viele in Giebichenstein. Von ihm sind viele Melodien in beiden Jahrgängen des feinen kleinen Almanach, der einige der schönsten alten Sachen in der ganzen weiten Welt enthält (Wunderhorn 1, 37. 74 und vielfach). Mein englischer Bücher-Kasten ist unverletzt über Land und Meer in der Arche Noä zu mir gelangt. Voraus kam die Taube mit dem Myrthenzweig, ich meine: der Frachtzettel mit dem Fuhrmann. Das Beste daraus bringe ich Dir mit, die niedlichsten der trockenen Früchte. Noch eine braune Frucht bringe ich mit, meine Guitarre. Ich spiele schon die drei Reiter Juchhe, Juchhe, Juchhe — Ja kommen zum Liebsten Juchhe — In Heidelberg ritt ein Reiter hinein, Juchhe! Achim Arnim."

Clemens antwortete den 2. April 1805: „Heute habe ich Deinen zweiten fröhlichen Brief, von dem Troubadour begleitet, Deinen vorigen wollte ich alle Augenblicke beantworten. Dieser mein Brief nun redet vor allem an Dich, in baldiger umgehender Antwort mir Deine Abreise von Berlin bestimmt anzumelden. Mein Plan ist nehmlich, Du sollst Ende April hier eintreffen, ein paar Tage hier sein und dann nach Frankfurt mit mir gehen, bis Sophie niedergekommen ist. Dann eilen wir hierher zurück, und Du hältst mein Kind zur Taufe. Hier, mein Lieber, schwätzen die Bäume schon ganz anders als in Pistors Garten, hier ist schon von mehr als Knospen, hier ist schon von Blüthe und Blatt die Rede. Auf! auf! ermuntre Dich, breche auf, ehe die Knospen bei Euch aufbrechen. Ich lege Dir hier ein Stück Frühlingslied aus der Trutznachtigall des Jesuiten Spee 1696 (S. 237, Wunderhorn 1, 283),

Mond des Himmels, treib zur Weide
Deine Schäflein gülden gelb ꝛc.[1]

und ein andres her (S. 253, Wunderhorn 1, 166)

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war ꝛc.

Dieser Mann ist ein Dichter, mehr als mancher Minnesänger, ich will ihn herausgeben, er soll uns vieles zu den Volksliedern bieten. Dein heiliger Eifer über das fahle Pferd Göthens ist recht herzerfreulich, lieber Junge. Göthe hat aber wohl nicht das Talent des Schmidt parodirt, sondern die Quantität und das ewige ‚Wanns immer, wanns immer, wanns immer so wär' in ihm. Daß Dir Andreas Gryphius lieb geworden ist, freut mich, das ist per sympathiam. Ein paar Scenen aus dem vortrefflichen Cardenio, beinahe unverändert, hat meine Frau bereits in ihre Bunte Reihe, die Ostern erscheint, eingerückt und hat, um Dich zu zwingen, Deine Privatausfage einst öffentlich zu halten, in ihrer Vorrede gemeldet, daß Du das Ganze bearbeiten würdest. Den Piast hat Meyer, der Verfasser des Epos Tobias, in Frankfurt bereits vor zwei Jahren, auf meine Veranlassung nach meinem Exemplar in seinen Dramatischen Spielen, Frankfurt bei Körner, bearbeitet. Uebrigens fielen diese Spiele so aus, daß Savigny und ich über den Inhalt folgendermaßen spaßten: Ixion ist ein Nixion, Piast ist keinen Piaster werth, und der Feuerallarm ist ungeheuer warm; eben dieser Meyer hat den Leo Arminius bearbeitet in seinem Pulte liegen. Alle mir gemeldeten Liedersammlungen bringe mit, wir wollen sie zu den Volksliedern ausziehen. In Weimar wird den 15. April Herders Bibliothek versteigert, die der unbekannteren bessern Dichter jener Zeit einen Schatz enthält: da wir uns mit unsern Commissionen leicht collidiren können, so rathe ich Dir keine Aufträge zu geben, ich will für Dich und mich kaufen, und wir wollen redlich theilen und mittheilen. Daß der englische Kasten da ist, Heisa Victoria! schreibe mir den Inhalt der Arche, daß ich die Opferthiere auswähle. Deine Guitarre könntest Du, da sie doch ein unbeholfenes Reiseorchester ist, zurücklassen, Du findest hier zwei; es sei denn, daß Du Dein Reuterlied unterwegs als eine Ermunterung der Pferde exerziren wolltest, und eile so schneller zu uns! Ich mache gewissermaßen die Augen gar nicht auf vor dem bereits hereinbrechenden Frühling, der mir nur ein vorbereiteter Triumphbogen ist, unter dem mein Kind und sein Genius, Du, und das Leben zusammentreffen sollen. Savigny, dem es in Paris unendlich mißfällt, wohnt dort in einem Garten und arbeitet Schätze aus, Gundel gedenkt nächstens seinen größten zur Welt zu bringen. Savigny will im Sommer Deutschland lieber wiedersehen, da er Dich darin zu finden hofft; er hat mir dort den

[1]) Dies von der Hand Sophiens geschrieben. — Spees Trutznachtigall gab Clemens Brentano 1817 heraus.

Lancelot gekauft, den Du so sehr liebst. Einer meiner lebendigsten und liebsten litterärischen Plane ist eine fortlaufende Zeitschrift für deutsche Volkssage. In einem Zirkular werden Prediger und andere taugliche Männer bestimmter Distrikte zur Einsendung der Sagen an ein Hauptbüreau aufgefordert. Durch Hessen, Schwaben und den Rhein habe ich und andre Bekannte genug, die sich wie einzelne Wurzelzweige wieder zerzasern können, die Sage einzusaugen; in Norden mußt Du anspinnen. Alles Eingesandte wird geordnet, der Stiel und Stil werden weggeworfen und die Sache so kurz gesagt, als der Artikel eines Wörterbuchs; so oft eine gehörige Anzahl da ist, wird ein Band wohlfeil gedruckt. Gottscheds dramatischen Vorrath mußt Du Dir anschaffen, er ist sehr unterrichtend und schön zu lesen. Daß Horn, den ich grüße, so gut redet, freut mich herzlich. Der arme Teufel hat es immer mit seiner Poesie sehr ernsthaft gemeint und macht jetzt einen guten Mist, da er als ein gläubiger Franz Horn Blumen und Heu ruhig gefressen, wiedergekäut und verdaut hat; Winkelmann hat ihn stets sehr geringfügig behandelt. Ich kannte ihn in einer Epoche, da er an der sentimentalen Seuche krank war, und schrieb ihm seiner vielen Ueblichkeiten wegen als guter Freund folgendes Rezept, welches er gebraucht zu haben scheint:

Ach! im Sarge erlahmt selbst des Tanzmeisters Fuß,
Ach! im Backofen singen selbst die erfrorenen Aepfel.
Sollen die Kuchen aufgehn, ach! so erhitze die Formen,
Ist dir dein Elend Gesang, ach! so pfeife dein Lied!

Ich wollte, er käme hierher und läse als Privatdozent über deutsche Poesie und Aesthetik, hier ist niemand. Eine wunderbare Neuigkeit muß ich Dir noch melden. Von München ist die Nachricht hier erschollen, daß Ludwig Tieck sich dort so leidenschaftlich und wunderlich verliebt haben soll, daß seine Geschichte die Geschichte der ganzen Stadt geworden ist. Mein Freund Docen und Kochs Doceeeen ist Akzessist bei der Bibliothek dort geworden, er hat in Aretins Journal (10. Stück) seine Entdeckung über das Heldenbuch gemacht. Wir könnten durch ihn viel dort lernen und ohne ihn manches sammlen, das Reisen von hier nach München ist sehr wohlfeil, eile doch hierher. In Koch Literatur II p. 99 steht der Anfang einer Parthie älterer interessanter Volkslieder, die er besitzt. Sieh zu, ob Du sie von ihm erhalten kannst, und laß abschreiben. Vieles könnte ich Dir noch schreiben, aber ich habe soeben in meinem Haushof auf einer Matraze in der Sonne gelegen; über mich wälzten sich ein halb Dutzend Kinder herum; das alte Schloß, zu welchem ich kaum ein paar hundert Schritte habe, guckt mich zugleich an, und so habe ich eine Art von Sonnenstich erhalten an einem Sonnenstrahl auf der Matraze, ich bin noch so dumm im Kopfe! Aber nun adieu für heut! schreibe gleich, daß Du gleich kömmst. Was sitzst Du länger in Berlin? komme in dies schöne Land, es ist hier schön, unbegreiflich schön! Dein treuer Clemens."

Ende April 1805 ging Clemens in Familienangelegenheiten nach

Frankfurt. Der Kreis der Seinigen erweiterte sich immer mehr. Ludovica (Luise oder Lulu) Brentano wollte sich mit dem Bankier Jordis aus Cassel verloben. Ein Brief Savignys aus Paris meldete die am 11. April erfolgte Geburt eines Töchterchens. Das unruhig-bewegliche Leben der Geschwister aber behagte Clemens, dem überall seine Frau fehlte, gar nicht mehr. Er glaubte sich von Bettinen nicht verstanden, von Christian geärgert. Seiner Sophie schrieb er: „Die Günterrode, die Vertraute Bettinens, welche einige mir unbekannte Liebesverhältnisse hier hat, hat dieser den Winter Geschichte gelehrt, ihr Mahomet wird jetzt bei Wilmans gedruckt; sie ist nichts weniger als unglücklich oder traurig, sie ist recht ernsthaft und hat an Bestimmtheit gewonnen, ich sah sie einmal, sie geht ungern in unser Haus. Christian, der mit mir in einer schlechten Kammer wohnt, ist so liebenswürdig, daß er schwört, er könne sich nicht räuspern — Nasenreinigend, ohne Achim! zu sagen, und weil mich diese Beschimpfung kränkt, fängt er schon in aller Frühe damit an." Clemens war froh, bald wieder wohlversorgt bei seiner Frau in Heidelberg zu sein.

Diese hatte einen inzwischen eingelaufenen, uns nicht erhaltenen, Brief Arnims beantwortet (24. April): „Clemens ist in Frankfurt und hat mich gebeten, alle Briefe, welche an ihn kämen, zu erbrechen. Wie gerne that ich das bei dem Ihrigen, den ich an der Aufschrift erkannte! Glücklicherweise war er nicht zu irrdisch und zu überirrdisch, so daß ich es deuten durfte. Ich habe also Ihren Brief mit großer Lust gelesen und vermisse nur etwas darin. Es ist, daß Sie gar nicht des Kommens gedenken. Sollten Sie andres Sinnes geworden sein? es wäre nicht recht! Denn nach Heidelberg müssen Sie ja doch, das liegt in Ihrem Leben, und also warum nicht jetzt? ich würde gar nicht glauben können, daß Frühling und Sommer sei, wenn Sie nicht hier wären! Den Mai gebe ich Ihnen noch Zeit und zwar gern. Aber dann hoffe ich Sie mit zwei Leben zu begrüßen, oder ich würde nur halb zu leben glauben. Clemens wird Ihnen gewiß von Frankfurt aus geschrieben haben, und so vereinigt sich bei Ihnen das, was hier getrennt war."

Arnim hatte sich jedoch bereits zur Reise fertig gemacht. Ihn treibe, schrieb er den 8. April seiner Tante, Gesundheit und Beschäftigung vom Norden fort: „In vierzehn Tagen ungefähr denke ich von hier über Halle, Weimar, Göttingen zu Brentano nach Heidelberg, von da in ein Bad zu gehen, gar eine fromme Wallfahrt über alle heilgen Orte meines Lebens bis zur Quelle, die mir neues geben soll. Ich will ordentlich als Physiker mich durch die entgegengesetzte Luft entkälten, da mich der feuchte, kalte englische Himmel wirklich recht gründlich erkältet hat, daß es mir noch jetzt oft in den Gliedern zieht." Gegen das Ende des April ließ er die Ankündigung seiner Abreise nach Heidelberg laufen; Greflingers „weltliches Lied" (1651 S. 60, Wunderhorn 1, 181) und dessen Rosen und Dörner (1655. Nr. XXIII) im Sinne, dichtete er dem Freunde entgegen:

Blühende Herzen,
Lasset uns scherzen,
Lasset uns lieben
Ohne Betrüben,
Lasset uns kosen
Unter den Rosen,
Lasset uns freuen
Ohne Bereuen!

Weine vom Rheine,
Neckar und Maine
Stärken der Sinnen
Geistig Beginnen.
Wasser mit Hopfen,
Pfeifen bestopfen,
Brandtwein zu Nöseln
Machet zu Eseln.

Arnim dankte für die Himmelsschäflein, welche die liebe Frau Sophie zu ihm hergetrieben hätte: „Ich deute auch aus Handschriften, und da möchte ich ihr viel Schönes sagen, daß dadurch beide Lieder einander gleich werden, da ich sonst das letzte von Dir abgeschriebene vorziehe. Spees Deutung beider Eklogen auf Christus thut mir leid. Wahrscheinlich ist dies auch nur eine Entschuldigung gewesen, besonders bei dem letzteren, das durchaus auf die Geschichte des Endymion gedichtet zu sein scheint, aber viel besser auf das vom Religionskriege zerstörte und geraubte Deutschland, noch besser aber auf Luther selbst, als er auf der Rückreise von Worms von Bewaffneten geraubt wurde. Dabei erinnere ich Dich an das von Luther damals gedichtete herrliche Lied (Wunderhorn 1, 112)

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist.
Auf Erden ist nicht seinsgleichen —

und an den Schlußvers

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben.
Gott ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren dahin.
Sie haben keinen Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben. M. Luther.

Und um Dir zu bewähren, daß die „Nachtigall" doch wohl noch höher stieg und sang als die „Trutznachtigall", setze ich Dir noch zwei andre Lieder her, vielleicht Dir bekannt, aber man kann sie nicht oft genug lesen (Wunderhorn 1, 20):

Jesaia dem Propheten das geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz.

Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han.
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie die Füße gar
Und mit den andern zween sie flogen frei
Gegn'ander ruften sie mit großem Schrei:
Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth :|:
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat,
Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

M. Luther.

und das andre (Wunderhorn 1, 227):

Sie ist mir lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an,
Sie will mich des ergetzen
Mit ihrer Lieb und Treu zu mir,
Die sie zu mir will setzen
Und thun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
Darin leuchten zwölf Sterne.
Ihr Kleid ist wie die Sonne schon,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf den Mond
Ihr Füße stahn:
Sie ist die Braut
Dem Herrn vertraut
Und ihr ist weh, sie muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn,
Und aller Welt ein Herren,
Dem ist sie unterthan.

Das thut dem alten Drachen Zorn,
Er will das Kind verschlingen,
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen!
Das Kind ist doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin
Und lässet ihn
Auf Erden fast sehr wüthen.
Die Mutter muß gar sein allein,
Doch will sie Gott behüten
Und rechter Vater sein.

M. Luther.

Doch wünschte ich, daß Du zu diesen wie zu Luthers übrigen Liedern auch seine eignen Melodien hörtest, die ganz wunderbar mit den Worten sich zusammengegeben haben, unauflöslich. Ein schöner Zug Berlins war es, daß, ungeachtet alle Prediger, der König, fast alle sogenannte gebildete Leute für Einführung des neuen Gesangbuchs waren, die meisten Gemeinen es ausschlugen. Nun ist dieses alte Porstische Gesangbuch freilich gegen das Lutherische, Paul Gerhards u. a. sehr schlecht, aber doch unendlich erhaben über diese astronomischen Erläuterungen, welche die meisten Lieder des neuen füllen. — Mein Sammeln ist recht glücklich. Koch hat mir Ausschnitte aus dem Deutschen Museum, aus Canzlers Quartalschrift, aus Gottscheds Büchersaal, aus tausend andern Zeitschriften gegeben. Auch von Reichardt erhalte ich auf meiner Durchreise viel alte Sachen; sorge doch im voraus für einen Schreiber in Heidelberg. Mein Aufsatz

über Volkslieder wird Dir gefallen. Ich dachte ihn als Vorrede unsrer Liederbrüder für meinen Antheil als Entschuldigung und Rechtfertigung meiner geringen Gaben, als Aufforderung der Leser uns zu belehren mit dem, was sie wissen und wir nicht. Alles mahnet mich zu Dir, jede grünende Knospe ist mir ein drohender Vorwurf; doch fürchte ich wieder meiner alten Großmutter so schnell durchzugehen, eben weil sie mich in nichts behindert. Doch es sei! Hast Du Schillings Beschreibung der Burgundischen Kriege (Wunderhorn 1, 58. 349)? Den vierten Mai will ich von hier fort, irgendwo muß ich den Frühling finden, hier ist er noch nicht. Wie lange ich in Halle bleibe, weiß ich nicht bestimmt, vielleicht acht Tage; ob ich über Weimar gehe, ebenso wenig. Ich muß in allem zu sehr auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen, deren Herstellung ich mich ordentlich wie einer Kunst gewidmet habe. Sende gleich nach dem Empfange dieses Briefes ein paar Worte an mich nach Giebichenstein, abzugeben bei Reichardt. Vor dem Ende Mais kann ich nicht bei Dir sein, also zur Taufe! — die erste, der ich beiwohne. Deiner Frau viel Stärke und Freudigkeit, Gott grüß Euch! Achim Arnim."

Aus Giebichenstein dankte Arnim für Sophiens Einladung: „Wie lange wird es dauern, so bin ich bei Ihnen. Hier bin ich sehr froh im Grünen und Blühenden, und regnete es nicht, ich bliebe Ihr Schuldner im Dank für so gütige Einladung, bis ich ihn mündlich der Hand bezahlen könnte, die mir so schön schrieb. Wie es mich freut, hier vom kleinsten Winkel mich umfangen zu lassen! wo ich es sonst für eine prächtige Ehre hielt, allerlei dumme Gesetze zu entdecken. Ich bin ordentlich mit Schrecken aus der Stadt gekommen. Meine Freunde waren alle ausgezogen, keine Thür öffnete sich aus alter Bekanntschaft. O ich denke recht viel an Sie. Wie ichs bedaure, daß Ihnen der Monat Wehe anthut, der alle freut, das will ich Ihnen lieber sagen bei der Taufe; ich übe mich täglich im Gevatterstehen bei allem Herrlichen, was geboren wird."

Jetzt, da Clemens den Freund unterwegs wußte, drängte er mit zärtlichem Ungestüm: „Um Gotteswillen eile, eile, ehe alle die Bäume hier abblühen, laß Dich in Giebichenstein nicht fest halten, hier ist es unendlich schön! Bettine läßt Dich grüßen, sie schickte mir ein Glas für Dich, aus dem wir Wein trinken wollen. Was nützt mir alles Flehen! die Vögel, Blüthen und Düfte vor meinem Fenster überflehen mich, o höre sie alle, alle in Deiner Liebe zu mir. Ich habe ein Polischinelltheater von zehn Personen, in welchem Schelmufski und der Teufel nach Tiecks Zeichnung in Ziebingen geschnitten sind: wir wollen meine Frau im Wochenbett lachen machen. Empfehle mich Reichardt. Komm, komm, komm! Clemens."

Und Arnim kam. Er und Clemens schufen sich ein unvergängliches Denkmal: Des Knaben Wunderhorn. Der erste Theil erschien zur Michaelismesse 1805. Seinen Namen erhielt das Wunderhorn nach einer von Elwert (S. 13) übertragenen altfranzösischen Romanze, die in leichte vierzeilige Strophen umgewandelt, die Liedersammlung eröffnete und die

Motive des Titelbildes lieferte, wie ein Knabe das Horn schwingend auf seinem Rosse dahinsprengt.

Im Juli 1805 hatten die Freunde die vorbereitende Arbeit abgeschlossen, der Druck begann. Den folgenden Monat verließen sie beide Heidelberg: Arnim, um den Druck in Frankfurt bequemer überwachen zu können, Brentano, um in Wiesbaden seine erschütterte Gesundheit wieder herzustellen.

Arnim nahm im Englischen Hofe Wohnung. Correcturbogen, Getümmel und mannichfache Diners und Soupers bei Bethmann fesselten, nach Clemens' Worten, seinen lebendigen Muth. Ueber die Familie Brentano berichtete Arnim am 1. September der Frau Sophie nach Heidelberg: „Von Frau von Laroche kann ich Ihnen nichts sagen, sie hat gegen mich keine der rührenden Intermezzos ausgehen lassen, ich mochte ihr wohl zu ernsthaft oder zu spaßhaft aussehen; sie warnte Bettine, als wir in den Garten gingen, vor den unreifen Aprikosen, der Farbe nach scheinen sie aber schon hinlänglich von Sonnengluth genossen zu haben. Anton Brentano ist jetzt mit seiner Reisebeschreibung beschäftigt, alle Abend wird im goldnen Kopf davon ein Stück vorgelesen. Der Doktor hat seine gewöhnlichen Einfälle wie ein altes Haus. Marie Brentano, eine gar annehmliche Frau, leidet noch etwas von der frühzeitigen Geburt. Lulu Jordis schwimmt in lauter Eheständigkeit. Toni Brentano ist wie immer die artige Wirthin. Bettine Brentano macht gar hübsche Lieder und Melodien. Das ganze Haus ist aber von ewigen kleinen Erdstößen bewegt, es kann keiner viel zum Sitzen kommen. Mein Papier ist bis zum Rande voll, meine Feder noch voll guter Wünsche. Achim Arnim."

Clemens hatte auch in diesem Sommer viel gelitten. Das im Mai geborene Töchterchen war ihm bald durch den Tod entrissen worden. Rheumatische Schmerzen quälten ihn unaufhörlich. Von den Bädern und der Naturschönheit Wiesbadens hoffte er Linderung seiner Leiden. Am 20. August kam er an; aber die frohe Hoffnung, mit der er die Reise unternommen hatte, verkehrte sich in Sehnsucht nach seiner Frau. Diese suchte ihn aufzurichten. „(30. August:) Dein Brief, der so unendlich müde ist, hat mich so aufgejagt, so in Unruhe versetzt! Wäre es nur nicht gegen die Vernunft und gegen Deinen Willen, ich reiste gleich zu Dir; aber wenn ich nicht bald Nachricht von Besserung erhalte, so komme ich doch! Das kann ich Dir indessen sagen, daß alle, die dies Bad brauchen, in den ersten vierzehn Tagen gleiche Wirkung empfinden; nur dann erst äußert sich die wohlthätige Kraft, und sie fühlen sich neu belebt. Auch wir haben hier einen unbeschreiblich trüben Himmel, nur Dämmerungen, keine Tage, das alles sind Folgen des Erdbebens — doch schenkt uns die Sonne, ehe sie schlafen geht, noch immer einige wunderbare, ewig neue, herrliche Augenblicke. Ich bin so voll Sorgen, ich kann nun gar nichts denken, als wie es um Dich steht. Und warum sollte ich denn nicht kommen, lieber Engel? bin ich nicht allein darum auf der Welt, um Dir, wo möglich, einige Beschwerden zu mildern? — o glaub

mir, liebes, goldnes Herz, ich bete alle Tag, daß Gott mich klüger mache, um Dir gefällig und nützlich zu sein. Ich erwarte mit größter Sehnsucht einen Brief von Dir."

Wirklich stellte sich bei Clemens Wohlbefinden ein. Sein Bruder Franz, die Schwägerin und Bettina, welche von einer kleinen Reise an den Rhein zurückkehrten, besuchten ihn. Mit dem jungen Lichtenberg aus Göttingen machte er Ausflüge. An Arnim schrieb er am 7. September: „Gestern Abend war ich eine Stunde von hier zu Biberich, der Usingischen Residenz. Der Rhein, der Himmel, das Schloß, alles hat mich innig erquickt, und ich habe sogleich an Sophie geschrieben, daß sie hierher kommen soll! Es thut mir leid, daß der arme Schelm das nicht sehen soll, ich erwarte sie Dienstag oder Mittwoch (11. September) Abend, und alsdann wünschte ich sehr, daß unsre Rheinfahrt vor sich ginge. Wenn Du hier gewesen wärst, hättest Du manchen Spaß gehabt. Walpurgis, die noch sehr schöne, von Rüdesheim, ist die ganze Badezeit hier, ich habe mit ihr zweimal getanzt. Die Correctur darf uns die kleine Reise doch nicht verderben. Sollte es ganz unmöglich sein, so will ich nach Frankfurt und sie übernehmen, und Du kannst währenddem mit Sophien und Lichtenberg die Reise machen. Ich habe den Fluß ohnedies so oft gesehen, und es ist mir besonders drum zu thun, Sophien diesen Eindruck zu geben. Der stille Abend in Biberich vor dem edlen, großen, stillen Schloß, unter bogenförmig geschnittenen Bäumen an dem Rhein, mit gutem, angenehmen Wein und dem schuldlosen, milden, jugendlichen Lichtenberg — ist einer der schönsten Abende, die ich je gehabt. Ich habe nie eine solche Wirkung von der Natur empfangen außer damals auf dem Ostein. Der Schloßgarten, der ehedem von beschnittenen Hecken und Baumwänden im härtesten französischen Geschmack starrte, ist jetzt mit allerlei englischen Schwärmereien vermischt und macht mir einen unendlich romantischen Eindruck. Der Garten ist wie eine wunderschöne spanische Princessin, welche schwärmerische Augen hat und ihrem Bräutigam, der ebenso ist, sie aber heimlich liebt, diplomatisch vorgestellt wird. Ich erwarte Dich bald." Sophie eilte zu dem Gatten, von Frankfurt aus schloß sich Arnim an. Nun setzten drei Vertraute zum Rhein den Wanderstab.

Inzwischen zog sich im deutschen Süden das Kriegeswetter zusammen. Der Kaiser Napoleon führte selbst seine Regimenter gegen Oesterreich über den Rhein. Als Clemens und Sophie Heidelberg wiedersahen, war dort, wie er Arnim nach Frankfurt meldete, alles Himmel und Franzosen: „Es sind seit gestern Abend zehntausend Mann durchmarschirt, sie sahen aus wie müde Leute. Heute sagte man hier, daß gestern schon ein österreichisches Piquet in Heilbronn gewesen sei. Ich weiß nicht, was es werden wird; da hier herum keine Festungen mehr sind, so ist es mir sehr wahrscheinlich, daß der Krieg im südlichen Schwaben sein wird. Gott halte alle guten Leute gesund. Die Franzosen sind von der Regierung durch mannigfaltige Manifeste aufs freundschaft-

lichste empfohlen worden. Die, welche heute Nacht hier waren, lagen alle in der Jesuiter-Kirche und den Kasernen auf Stroh. Kaum waren sie darinnen, so stieg einer auf die Kanzel und predigte scherzhaft gegen alles Essen von Fasanen, Rebhühnern, Pasteten und dergleichen."

Mit erfrischten Kräften förderten die Freunde, was noch für das Wunderhorn zu thun übrig war. Nach Wiesbaden hatte Arnim möglichst wenig von der Arbeit geschrieben: „Lieber Clemens, Bettine hat mir viel Nachrichten gebracht von Dir. Gern käme ich zu Dir, aber der Drucker hat einen besonderen Anfall bekommen und liefert alle Tage einen Bogen, heute den 15ten. Ich habe noch mehrere Lieder aus den frischen Liedlein und aus dem Orlando (1, 343) auskrystallisiren lassen, die mir gefallen. Bettine verschaffte mir einige, wozu ich Strophen geheckt habe. Die Schlacht bei Sempach macht sich in der Abkürzung vortrefflich, die Fischpredigt (1, 347. 349) — kurz, es ist noch manches Gute zugekommen. Dem Buchhändler habe ich vier vorläufige Anzeigen geschrieben" — und ein andermal: „Kunze hat den kleinen Jungen angefertigt, er ist recht fleißig radirt, aber das Gesicht ist wie vom französischen Trommelschläger. Das Pferd wird denen um so mehr gefallen, die es noch unedler wünschen" — und „die Manschettenblume (1, 356) und das andre Lied vom lebenden schwebenden Garten (1, 374) habe ich glücklich verändert. Der Stauffenberger (1, 407) ist jetzt auf drei Blättern in sechs Romanzen recht schön. Wenn Du kommst, schick mir das gedruckte ‚Seid fröhlich und lustig ihr Handwerksgesellen' (2, 383), ich wollte Deinem Anfange noch ein paar der Originalverse zuschreiben." Aus Heidelberg schickte Clemens nun noch vier Lieder, die Albert Ludwig Grimm aus dem Odenwalde mitgebracht hatte: „Nr. 4 ist wunderschön, das erste Volkslied, worin ich den Wahnsinn finde, ich bitte Dich nichts daran zu ändern. Nr. 3 muß geordnet werden, ich hatte keine Zeit dazu. Nr. 1 ist mir auch recht lieb. ‚Gott grüß euch Alter' hat im ersten Vers den bösen Druckfehler Blumenkopf statt -topf (1, 384): wäre ich dort gewesen, ich hätte Dirs abgebettelt, denn ich habe eine wahre Idiosynkrasie dagegen. Lasse nur nichts Besseres heraus bei der Einschiebung des Bekanntesten; auch sollte dies Lied von Pfeffel nicht da stehn, wo wir keins von Göthe, Schiller oder Bürger aufnahmen." Gleich darauf ließ Clemens ein „zweites geringeres Aufgebot" von Philippine Engelhard folgen; das zweite Lied sei ihm um so lieber darin, weil das ‚Hast Du mir mein Nudeltöpfchen brochen' daraus herrühre: „Zu meinem allerhöchsten Erstaunen habe ich erfahren müssen, daß unser bescheidener Liedermäkler, der Studente Grimm, selbst ein gewaltiger Dichter ist, und dieses Jahr unter dem Namen Persephone einen Musen-Almanach bei Mohr herausgegeben hat, in welchem Du das Nachgefühl von Klopstock an über Hölty, Matthisson, Schiller, Göthe, Schlegel und Tieck hinaus finden kannst. Mit einiger Verwunderung habe ich im 22. Bogen ‚Blühe liebes Veilchen' ganz von Dir verwandelt gefunden (1, 329); sollte man uns nicht den Titel ‚alte deutsche Lieder' vorwerfen dürfen? — Gestern trat ein

großer, langer Mann in meine Stube, der sich nach Dir erkundigte. Er hat Dich im englischen Hof, wo er auch logirte, versäumt; er sagt mir, er sei einer Deiner besten Freunde, der Doctor Nasse aus Westphalen. Ich habe außer manchen andern Büchern für Dich eine Schwäbische Chronik handschriftlich erhalten, in welcher der Möhringer steht, habe aber noch nicht Zeit zu vergleichen gehabt."

Doch weder die Lieder der Engelhard noch diejenigen des Heidelberger Grimm, dessen Verdienste um das Wunderhorn 1, 83 anerkannt sind, kamen für den Band zurecht. Denn, antwortete Arnim: „Ich habe den 26. Bogen corrigirt, beim 27. wird schon etwas Prosa sein. Das Hochzeitlied auf Leopold (1, 397) ist schon abgedruckt und mit geringen Veränderungen wunderbar schön, das höchste Lyrische der ganzen Sammlung. Das Register habe ich gemacht, es war ziemlich mühsam. Du wunderst Dich über ‚Blühe liebes Veilchen'. Ich glaubte, daß seine große Zärtlichkeit im Contrast mit dem ‚Guten Morgen Spielmann' sich sehr gut machte; außerdem ist es von allen Postillonen durch ganz Deutschland geblasen, sehr kurz, nicht schlecht und wenigstens fünfzig Jahre alt. Ich habe Dir durch Pr. Froriep sagen lassen, daß Savigny in diesen Tagen wahrscheinlich eintrifft, seine Frau hat aus Metz geschrieben. Ich hoffe, daß Deine Frau von Froriep den Cottaischen Kalender erhalten hat; ich schickte ihn allein wegen Göthes Epilog auf Schiller, der sehr gut das Gefühl einer Schauspielergesellschaft ausspricht, was doch eigentlich der Zweck einer solchen Todtenfeier im Schauspielhause ist, dahingegen die andern das Gefühl des Publikums ausdrücken wollen, was doch gar nicht auf das Theater gehört. Bring mir doch meinen Gryphius mit und komme bald."

In Frankfurt wurde damals, zu Ende September, die Heimkehr Savignys täglich erwartet. Clemens antwortete Arnim: „Unendlich gern möchte ich bei der Ankunft Savignys zugegen sein, wenn mir gleich der Anblick seines Kindes eine schmerzliche Erinnerung ist. Am besten wäre es so: Du schriebst mir, sobald Savigny da ist; dann reiste ich mit der Diligence hin, und wenn er schon in Trages wäre, führe ich mit Dir dort hin. Voß war gestern bei mir, er sprach, daß Göthe an einer gänzlich veränderten Ausgabe seiner Werke fleißig arbeite, und daß er (Voß) sich die letzte Strophe im Epilog auf Schiller nicht verständigen könne, was der letzte Wille sei, doch wohl nicht für die Versorgung der Kinder. Auch ist ihm was mir das liebste ‚was uns alle bändigt, das Gemeine' nicht deutlich; nämlich das ‚bändigt' sei zweideutig. Voß soll sich sehr hart gegen Dich bei der Rudolphi ausgelassen haben, weil diese ihm erzählte, auch Du habest von den Nibelungen gesagt, sie könnten uns gewissermaßen, was den Griechen der Homer, sein. Er sagte unter andern, das hieße einen Saustall einem Pallast vergleichen, was uns alle bändigt das Gemeine! Herr Voß!" In den nächsten Tagen traf Savigny wohlbehalten ein, was Arnim sofort nach Heidelberg meldete: „Ich habe Gundel eben so unbefangen, annehmlich, gefällig wieder-

gefunden, dabei viel gewandter und in zärtlicher Sorgfalt sehr ergeben für Mann und Kind. Mit Savigny lebe ich sehr einträchtig; er scheint mir in stetem Fortarbeiten wie die flüchtigen Sohlen der Zeit, deren Kleid vor mir hinrauscht und flattert."

Clemens reiste schnell zu den Geschwistern: „Liebe Frau! Den Tag nach meiner Abreise bin ich in Trages Abends um 10 Uhr angekommen und habe alle diese Leute angetroffen, als wenn sie nie in Paris gewesen wären; sie sind bis auf das Kind, welches dazu gekommen, nach wie vor gut und lieb. Wir thun hier nichts als den ganzen Tag auf dem Felde mit der Flinte hin und hergehn und gar nichts schießen. Die Unterhaltung besteht einzig darin, daß man sich lieb hat; ich schlafe wieder in dem kleinen Häuschen. Unter allen Jägern ist Arnim der unermüdlichste, er läuft nach einem Vogel 6—7 Stunden. Ich melde Dir weiter, Savigny geht den Winter nach Marburg, weil es dort ruhig ist und er in seiner Bibliothek arbeiten kann; also kehrt auch Christian zurück dahin. Vorher aber kömmt Savigny allein nach Heidelberg auf ein paar Tage. Im Vertrauen sage ich Dir, daß er die ‚Studien' für sehr schlecht hält und besonders Creuzers und Heises Aufsätze. In höchstens zwei Tagen werde ich kommen und Dir vorher schreiben, vielleicht mit Arnim und Savigny. Hier ist Bostell, Arnim, Christian, Bettine, Meline, Dein Clemens." Arnim schrieb darunter: „Mit blutendem Herzen diese letzten Zeilen. Der arme Vogel, wird der Doktor sagen. Leben Sie recht wohl, wir sehen uns wieder — Dienstag um halberneune. Der Jäger."

Noch zwei Monate blieb Arnim am Main und Neckar, er sowohl wie Clemens auf eine schnelle Weiterführung ihres Werkes bedacht. Die Arbeit an dem Wunderhorn betrachteten die Freunde immer mehr wie eine vaterländische Pflicht. Das Deutschthum mußte gekräftigt werden. Schon war auch der politische Bestand des Vaterlandes durch die wachsende Uebermacht Napoleons gefährdet. Bei Austerlitz fiel die Entscheidung des Krieges; die Bildung des Rheinbundes lieferte den Westen und Süden Deutschlands Napoleon aus; der Vorstoß gegen Preußen war nur noch eine Frage der Zeit. Arnim, der Napoleon als den Vertreter der Revolution haßte, gehörte zu denen, die schon im Jahre 1805 die Theilnahme Preußens am Kriege forderten. Dies politisch-militärische Element, das in Arnim immer wirksam blieb, fehlte Brentano gänzlich. In einem kleinen republikanischen Gemeinwesen geboren, in jungen Jahren aus dem heimathlichen Boden herausgehoben und weit umhergeworfen, kannte er nicht das Gefühl eines großen, alle Bürger verpflichtenden Vaterlandes. Politik war ihm gleichgültig, Militär verächtlich; dem französischen Wesen hatte ihn der Gang seiner Erziehung eher nahe als fern gestellt. Trotzdem fühlte Clemens den fremden Druck, der auf Deutschland lastete. Aber während Arnim immer das allgemeine Unglück im Auge hielt, nahm Brentano sich nur das den Einzelnen treffende Ungemach zu Herzen. Der Gedanke, daß Arnim selbst das Leben für die Freiheit seines Vaterlandes hingeben könnte, war ihm unfaßbar und schrecklich. Be-

kümmert sah Clemens im December 1805 den Freund in die preußische Heimath scheiden.

Arnim nahm, nach einem Reiseberichte an Clemens, seinen Weg durch das südliche Deutschland mitten hindurch durch lange Züge Kriegsgefangener. Ueberall, wohin er blickte, sah er den schmählichen Druck der französischen Freundschaft. In Schwäbisch-Hall besuchte er Gräter: „Ein Mann, etwa die mittlere Proportionallinie zwischen Koch und Wieland im Aeußeren, lebendig wie ein Trieſel, wie alle Sammler ihrer Natur nach von vielen Seiten geschlossen, auf einem einzigen Seile tanzend rück- und vorwärts, freundlich ohne Einbildung, unglaublich fleißig, unglücklich zerstoßen in dem kleinen Gekröse des Lebens, ich meine in seinem Ehestande — so hat er mir oft stundenlang erzählt und hat mich oft gerührt. Er ist von einer Frau geschieden, die er pedantisch geliebt, und und ist mit einer Frau verheirathet, die er nie geliebt hat. Seine Bücherſammlung ist eigentlich nur in den isländischen, schwedischen, dänischen Sachen bedeutend, auch zum eigentlichen Sprachstudium hat er recht viel: für uns nichts Ausgezeichnetes, ich meine an Büchern. Ein zwanzig bis dreißig einzelne Lieder habe ich von ihm, die sind gut, theils aus der Handschrift, theils aus drei Bänden alter und neuer fliegender Blätter und Musikbücher. Zwei Tage hat mein Bedienter und ich vom Morgen bis Abend das weiße Feld gepflügt."

In Anspach, das damals zu Preußen gehörte, fand Arnim zwei alte Bekannte von der Schule her, deren einer Ludwig von Schulze war, später geheimer Kriegsrath in Berlin: „im ganzen ein tüchtiger Kerl, musicirt gar schön und eigenthümlich. Wir lebten den Tag wie alte Bursche, ohne uns über das Vergangene zu grämen, ohne der Gegenwart uns zu schämen. Schulze heirathet im Frühling nach mancher Müh und Noth."

In Nürnberg kaufte Arnim viele seltene alte Bücher. „Bei Murr war ich wie Kind vom Hause, ebenso bei seiner alten Dienstmagd, die wie eine alte Katze sich um einen wand. Alle Tage schenkte er mir mehr, seine Gedichte, geschnittene Steine, gegossene Medaillen ꝛc. Aus meiner Sammlung läßt er die Muskelzeichnung mit der Handschrift von Michel Angelo stechen. Im Zimmer hängt bei seinem Handtuche sein Altorfer Stoßdegen. Für den Brief an Herrn von Holzschuer danke Stromer: er zeigte mir seinen Dürer, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird, was menschliche Hand in fünfzigjähriger Uebung leistet; das Bild ist aus Dürers letzter Zeit. — In Erlangen sagte mir Hofrath Hildebrandt, er habe im Collegio eben von meinen physikalischen Versuchen gesprochen, ein sonderlicher Umstand, weil er sich vor drei Jahren ebenso ereignet hatte, wie ich mich noch erinnere. — In Koburg sah ich die ersten Preußen. Wie ich die Wirthin so eine Liebesgeschichte und die Geschichte einer Wahnsinnigen erzählen hörte und sah den schönen sächsischen Schnitt von Nase und Mund, da lachte ich in mir einmal recht herzlich über den Pfälzerstolz auf ihre vermeinte Südsee-Natur, auf ihre Kastanien, die nicht reifen, und ihren Wein, der sauer ist."

Nach drei beschwerlichen Reisetagen erreichte Arnim, in Meiningen mit seinem Frühlingswege zusammentreffend, Gotha. Hier war er in dem Bekanntenkreise Brentanos wohl aufgenommen: „Bei Galletti war ich einen Abend zum Essen im Klub und zu seinen Entschuldigungen, daß es nicht besser wäre." Er suchte auch den Buchhändler Rudolph Zacharias Becker auf. Dieser beschäftigte sich damals mit den Vorarbeiten für seine 1808 bis 1816 erschienenen Lieferungen von „Derschaus Holzschnitten alter Deutscher Meister". Arnim sah die bereits zusammengetragenen Holzschnitte: „Der Sünder zerschneidet alte Bücher, ich habe für die Möhrin und für den Fierabras Vorbitten eingelegt. Es ist unglaublich, wie zerstörend eine äußere Ansicht der Kunst ist. Sein ganzer Wunsch ist, durch Zusammenstellung die Namen der Holzschneider herauszubringen. Die armen Teufel hatten sich nun gerade verschwiegen, weil ihre Arbeiten an sich nichts, nur in ihrer Stelle etwas waren."

Beckers Reichsanzeiger brachte, außer einer kurzen Anfrage Arnims betreffend Musik- und Liederbücher, Schau- und Fastnachtspiele (Nr. 340, 18. December 1805), die beiden ersten Kundgebungen in Sachen des Wunderhorns:

Nr. 254, 22. September 1805.

Zur Leipziger Michaelismesse d. J. erscheint: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Clem. Brentano gr. 8. Frankfurt a. M. bey J. C. B. Mohr und Heidelberg bey Mohr und Zimmer.

Wir glauben durch diese Sammlung dem allgemeinen Wunsche nach näherer Kenntniß deutscher Volkslieder alles das zu gewähren, was ähnliche Sammler in Schottland und England, bey viel leichterer Mittheilung kaum erreichten: eine Auswahl des beßten in jeder Gattung zu liefern. — Wir glauben diese Sammlung keineswegs erschöpfend, aber doch so umfassend und reich, daß ein besondres Zusammentreffen glücklicher Umstände dazu gehörte, diesen fast verlornen Schatz zu heben, zu fassen und auszustellen. Wie viele Bücher und fliegende Blätter vergebens durchsucht, wie so manches Lied vergebens abgehört, mag die Zahl der guten Lieder mündlich und aus Büchern bewähren, die der Aufnahme gewürdigt; wir hoffen, daß einige aufmunternde Worte an die Leser zum Schlusse, den Herausgebern zur Fortsetzung in die Hände liefern, was ihren mehrjährigen Bemühungen entgangen; aber auch ohne diese Fortsetzung wird dieser Anfang die tiefern Kenner, wie den Liebhaber und den, der blos unterhalten seyn will, erfreuen, belehren und in sich ein gewisses Ganze des Volksgesanges aufstellen. A(rnim).

Nr. 339, 17. December 1805.

Aufforderung.

Den zahlreichen Freunden deutscher Volkslieder zeigte ich eine Auswahl der besten aus mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung an, welche

in gemeinschaftlicher Thätigkeit zusammengebracht und herausgegeben worden: „Des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder, gesammelt von L. Achim von Arnim und Clemens Brentano. Heidelberg bey Mohr und Zimmer, Frankfurt a. M. bey Mohr 1806." Die Leser dieser Sammlung können jetzt beurtheilen, ob wir ihre Unterstützung, die Mittheilung des noch übrigen versteckten, fast verjährten Eigenthums unserer Völker verdienen; wir hoffen, daß unsre Arbeit unsre Bitte um Mittheilung der Ueberbleibsel rechtfertige. Wie das Bedürfniß uns glücklich und sicher zu dem Gefundenen hinführte, so wird sicher auch andere dasselbe Bedürfniß, dieselbe Lust daran zum gemeinschaftlichen Mitwirken uns verbinden, uns einander bekannt machen. Wären die deutschen Völker in einem einigen Geiste verbunden, sie bedürften dieser gedruckten Sammlungen nicht, die mündliche Ueberlieferung machte sie überflüssig; aber eben jetzt, wo der Rhein einen schönen Theil unsres alten Landes los löst vom alten Stamme, andre Gegenden in kurzsichtiger Klugheit sich vereinzeln, da wird es nothwendig, das zu bewahren und aufmunternd auf das zu wirken, was noch übrig ist, es in Lebenslust zu erhalten und zu verbinden. Der Krieg kann viele zerstören, der Friede viele einschläfern, nur die nicht, welche in öffentlicher Thätigkeit das große innere Treiben des Volkes leiten, Vorgesetzte und Beamte jeder Art, Pfarrer, Schullehrer u. a. mehr. Von ihnen kann ich das Meiste erwarten, denn sie verstehen den Werth der Volkslieder, sowohl der neuen, welche in einer neuen Thätigkeit entstehen, als auch der alten, die ihren innern reinen Gehalt bewiesen, nachdem alles Zufällige der ersten Gelegenheit davon verflüchtiget. Der gute Erfolg meines früheren Aufsuchens, manche hülfreiche Mittheilung, die mir unerwartet kam, läßt mich an dem rechten Verständniß dieser Bekanntmachung nicht zweifeln, sie wird eher wirken, als vergessen werden, und vielen erfüllen, was sie selbst zu thun nur aufgeschoben, nicht aufgegeben haben. In allem, was jeder mitzutheilen sich berufen glaubt, leite ihn sein eignes bestes Wohlgefallen, mich leitet das meine in der Bekanntmachung, alle verstehen, allen dienen zu lernen; ich werde habsüchtiger, wie mein Vorrath mit jedem Tage anwächst, auch Melodien, Zeichnungen, besonders Nachstiche alter Holzschnitte und Landschaften, alte mündlich überlieferte Sagen und Mährchen werden mit der Fortsetzung dieser Sammlungen sich verbinden, recht viele Fäden dem großen Gewebe wieder anzuknüpfen, worin unsere Geschichte sich darstellt, und an dem wir wacker fortzuarbeiten angestellt sind.

Lud. Achim von Arnim,
zu Berlin im Viereck Nr. 4.

Von den übrigen Gothaer Freunden „will Kries, berichtete Arnim, das Polnische Reich wieder herstellen. Jacobs hat gar liebe Kinder, er läßt mir ein Stück vom Herzog Reinfried abschreiben; ich will zusehen, ob es mir behagt. Bei Geisler war ich zweimal und recht lange; ich zeigte ihm meine Kupfer, ich las ihm vor aus unsrer Sammlung. Ein sanftes,

empfängliches Gemüth, das allein sein Unglück mit Kindern und Kränklichkeit entkräften und niederschlagen konnte. Wer hat für solche die Poesie, sie einige Jahre hinauszuheben über ihr Leben, daß sie selig sterben könnten! Seine Frau ist sehr herzlich, sie meinen es beide recht ehrlich mit Dir und fragen nach Deinen Romanzen. — Alles ist voll Soldaten, ich sehe und sehe den ganzen Tag, träume Pläne aus, die ich wie Tabaksdampf dann wieder wegblase, ich habe nicht Zeit etwas Vernünftiges zu denken, und habe doch nichts zu thun. Wenn Dir mein Brief kahl ist und überdrüssig und unleserlich, denke, so ist das Schicksal von Deutschland! Klagen um die mindeste Aufopferung, Vergessen alles genossenen Guten! Kann ein Land bestehen, wo die Leute um einiger Tage Durchmärsche willen verzweifeln, nun so mag ich nicht bestehen in so jämmerlichem Volke. Danke Deiner Frau alle Güte, die ich von ihr empfing, laß Dich die Geister des Vergangenen nicht stören, lebe mit dem Lebendigen. Gotha, im December. Dein Achim Arnim."

Von Gotha begab sich Arnim nach Weimar, wo er Goethe besuchte; mit diesem ging er auf ein paar Tage nach Jena. „(Jena, 16. December 1805:) Lieber Clemens! Wie unter alten Briefen, so bin ich gestern durch das alte Jena herumgestiegen; das Paradies wie das alte beschrieben wird, eine dichte Hecke davor; alles öde und tonlos; nur die Saale lispelte leise an dem Gestade vorüber und warf, was sie eben fertig machte an Eis, mir zu und nannte es Demant wie die Philosophen. Es ist ein wunderlicher Ort, wie Tieck beim Schelmufsky rufe ich in mir „närrischer Ort", so verzweiflungsvolle Berge wie Vulkane, so wunderliches Festungszeug, was alle Augenblick einem begegnet, die Häuser so lächerlich unter einander. In der Rose war viel Musik, aber Winkelmann fehlte. Nur zwei Studenten sah ich, aber ein paar tausend Soldaten, die ihr Wesen auf dem Markte trieben. Es gehört doch nicht zu meinen angenehmen Erfahrungen, daß Jena gerade so aussieht. Es war mir doch lieber, wie ich es mir dachte, ungeachtet ich es jetzt zu meiner Sammlung alter Landschaften rechne. Deine Schwägerin Henriette habe ich besucht. Es überraschte mich, weil Du sie mir, wie ich meine, mager beschrieben, sie sehr stark zu finden. Ich war ein paar Stunden bei ihr, ich erbot ihr meine Sammlung schottischer Romanzen zum Uebersetzen, sonst bin ich mit ihren Angelegenheiten nicht bekannt geworden. Sie schien heiter, hatte in ihrem Zimmer, das sehr ordentlich eingerichtet, frische Rosen, hielt sich viel hinter dem Ofen auf, eine Angewohnheit, die ich bei einsamen Gemüthern häufig gefunden. Sie wollte recht viel und immer mehr von ihrer Schwester hören, rühmte den Jenaischen Sommer, doch schien alles antheillos an ihr vorübergegangen. Du kennst Jena und das alles besser als ich, aber mich bewegt in diesen Bergen etwas Trostloses, als wäre alles schon eingepackt, weil man täglich die Eisscholle erwartete, die alles sollte hinwegnehmen. Meine Ueberkunft danke ich Göthe, der viel, sehr viel Güte für mich hat. Er grüßt Dich, dankt für unsre Sammlung, findet sie sehr angenehm, hat sie gegen viele in Weimar gelobt und wird vielleicht selbst einige

Worte darüber in der Jenaer Literaturzeitung sagen. Er hat mich auf alle Tage eingeladen zum Mittagessen, fast über jedes Lied gesprochen, er läßt Dir viel Schönes über des Schneiders Feierabend (1, 418) sagen. Die Fischpredigt (347), die Misheirath (90), der Stauffenberg (407), das von Procop (375), zwei Nachtigallen (93. 198), der Lindenschmidt (125), der Neidhard mit seinen Mönchen (103) schienen ihm am besten. Er sagte mir, die Prinzen und Prinzessin hätten es mit Lust gelesen. Es war mir dabei, als wenn eine schöne Königin mit ihren Fingern durch meine Mähne striche und mir den Hals klatschte. Er wünschte unsre Sammlung auch über die ausländischen Romanzen, sowohl die heiligen der Edda als noch die andern altfranzösischen, englischen, schottischen, spanischen ausgedehnt. Ich habe nur das dagegen: wenn dies Werth haben soll, so müssen es nicht Nachbildungen und Uebersetzungen, sondern ganz deutsche eigene Lieder daraus werden — und dazu gehörte schon ein gut Stück Leben, und man kann jetzt sein Leben höher losschlagen. (Jena 17. Dec. 1805:) Der Abend gestern hat mich sehr lebendig bewegt, ich hatte den Tag mit Göthe zugebracht. Morgens übersah ich mit ihm von den Bergen der Rasenmühle die unendliche Sternensaat des Schnees. Den Mittag sah ich Nostitz, einen alten Universitätskamerad, jetzt vom Prinzen Ludwig zum Adjutanten erwählt, und schämte mich meines trägen Lebens. Den Nachmittag sah ich den großen Codex durch, fand aber nur wenig (Wunderhorn 3, 144). Den Abend aß ich im Schlosse mit dem Herzog, dem Prinzen Ludwig und Jagemanns. Der Prinz war herrlich in Hoffnung und Zutrauen, ich trank ihm zu Glück und Sieg und ein schönes Reich im Süden. Nachher bot ich ihm meine Dienste an, wo er mich brauchen könnte. Ich habe das gesagt, ich weiß nicht wie; vielleicht war es der Kerl, der hinter mir steht nach Deiner Ansicht und mir zuweilen aus den Augen sieht; nun laß ich es ruhig seinen Gang gehen. Der Prinz war sehr freundschaftlich; ob es vorübergehen wird wie so manches, was ich in meinem Leben bedeutend glaubte — ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte! Er hat mich zu sich gebeten in sein Hauptquartier, in ein paar Tagen bin ich dort. Sei so stumm über das, was ich Dir schreibe, wie meine Ahndung über das, was ich eigentlich will. Nach meiner Gemüthsart mag ich mich nicht im Gerede der Menschen finden. Wo ich nichts leisten kann, da werde ich auch nicht dabei sein; meine gute Zeit in feindlichen Cantonirungen zu verderben, habe ich auch nicht Lust. Der gute Wille des Prinzen hat auch keinen freien Spielraum. Vielleicht ist das Ganze nur ein leeres Spiel, daß ich mich nicht verwundern soll, warum die Wolken Tag und Nacht ziehen. Wenn wir fliegen könnten, wir brauchten einander nicht aus dem Wege zu gehen; so steht mir viel im Wege. (Weimar, 20. December:) Waffenstillstand — Winterschlaf! Ich gehe nicht ins Hauptquartier, woher der Prinz bald zurückkehrt, sondern nach Halle zu meinem Troste. Ein ander Mal mehr von Göthe; von seinem Sohne habe ich Schrittschuh laufen gelernt, von ihm alles übrige ertragen und ent-

sagen, ich habe ganz lustig ein paar traurige Lieder geschrieben. Ein Tropfen Essig in blaue Tinktur, und sie wird roth. Meine Adresse ist im Viereck."

Arnim langte zum Christfest bei Reichardts in Giebichenstein an, mit alter Freundschaft empfangen. Bei Steffens lernte er Adam Oehlenschläger kennen, der in den Lebenserinnerungen (2, 19) dieser Begegnung gedachte: „Arnim las gut, besonders trug er die Fischpredigt des heiligen Antonius vortrefflich vor. Seine edle Gestalt und sein schönes Gesicht, seine Liebe zum Mittelalter und sein Vertrautsein mit demselben machten ihn mir lieb, obgleich seine eigenen Arbeiten mir nicht schmecken wollten." Arnim blieb, wie er Clemens meldete, zehn schöne Tage in Giebichenstein, von Weihnachtlichtern erhellt: „Auch mir wurde bescheert; Luise, die älteste Tochter, gab mir in einer gehöhlten Nuß mit einem rothen Bande gebunden eine zierlich fein geschriebene Musik zu einem Liede des Ariel, sie hat noch drei daraus überaus schön componirt. Mir war die Nuß wie eine Weltkugel im Planetario; wo die Frucht sonst ruht, da war die Blüthe. Von der jüngeren, Rieke, erhielt ich einen zierlichen Ball; möchte ich so glatt über die Erde rollen! Die andern schenkten mir wunderlichen Confect: Mörser, Kanonen, Scepter von Marzipan. Ich ließ einen Bienenkorb von Marzipan machen, viel Bienen schwebten an Drähten umher, ich summte dazu und hatte darauf geschrieben: Den Geselligen. Von Morgen bis Abend las ich ungedruckte französische Memoiren einer Preußischen Princessin vor den Damen, unendlich rührend, der Schwester Friedrichs II., der darin wie ein gejagter Wallfisch mit tausend Harpunen im Leibe sich immer wieder durcharbeitet, ein Bild der Zeit wie es keins giebt, und um so ergreifender, weil der Character der Frau aus drei sehr einfachen Elementen zusammengesetzt abgesondert werden kann: etwas Stolz, etwas Eigensinn und eine Einbildung von Klugheit, die sich auch zuweilen in hoher Besonnenheit bewährt. Uebrigens eine schändliche, stumpfe Roheit in allen Verhältnissen, daß man unsre Zeit tausendmal segnet, die ein so widriges Gemisch von Barbarei und Sittenverderbniß nicht mehr ertragen würde.[1] Noch las ich eine kleine Komödie von Lenz, aus den siebzigern: Der neue Menoza, die Dir unendlich viel Spaß machen muß; kaufe sie und schreib mir davon."

Im Januar 1806 kehrte Arnim in Reichardts Begleitung nach Berlin zurück.

---

[1]) Gemeint sind die erst im Jahre 1810 bei Cotta, Tübingen, veröffentlichten „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfinn von Bayreuth."

Elftes Capitel.

Arnim in der Heimath 1806.

Arnims rascher Entschluß zu äußerer Wirksamkeit, den er voll Zuversicht auf Preußens kriegerischen Geist gefaßt hatte, war vor der Nachgiebigkeit der preußischen Politik gegenüber Napoleon ebenso rasch zerronnen. Gegen die Uebernahme einer Verwaltungsstelle im Staatsdienste sträubte sich sein freier, allem bureaukratischen Wesen abgeneigter Sinn. Die Frau von Labes hatte zwar im December 1805 ein ihren Enkeln günstiges Testament gemacht, sich jedoch ausdrücklich bis zu ihrem Tode den alleinigen Besitz und die Verwaltung ihrer Güter vorbehalten. Auf den Arnimschen Besitzungen saßen noch die früheren Pächter. So war Achim von Arnim fast jede Möglichkeit einer praktischen Bethätigung verschlossen. Nur die geistige Wirksamkeit blieb ihm offen, deren Wichtigkeit für das allgemeine Wohl er mit Sicherheit erkannte. Der zweite Band des Wunderhorns, zu dessen letzter Einrichtung er sich noch im Jahre 1806 mit Brentano in Heidelberg zu vereinigen gedachte, sollte in höherem Grade als der erste den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßt werden. Um so nothwendiger waren die beiden Freunde auch während der Zeit ihrer Trennung auf einen ununterbrochenen Wechsel ihrer Gedanken angewiesen.

Arnim fand bei seiner Ankunft in Berlin bereits ein Schreiben Brentanos vom 23. December 1805 vor. Sophie war gefährlich krank gewesen in Folge eines Fehltrittes, den sie beim Aufhängen eines Spiegels gethan hatte. Diesem Kummer, fügte Clemens mit komischem Ernst hinzu, sei sogleich die Sorge auf dem Fuße gefolgt. Johann Gottlieb Radlof, von dem Voß schon vorher gesprochen, habe sich eingefunden und aus Armuth die Stube Frohreichs, des Bedienten Arnims, bezogen: „Seine höchste Noth aber ist, daß man den absoluten Genetiv nicht annehmen wolle. Er will immer sagen: geschlagen der Russen rückten die Franzosen vor, bedenkt aber nicht, daß der absolute Dativ ihm nöthiger ist. Du glaubst nicht, was dieser dürre Schatzmeister der deutschen Sprache — so nennt er sich, der wie ein hagrer Greif versunkne Schätze hütet, mir für einen Sorgenstuhl aufgeschlagen hat. Denn er hat eine Ansicht von

der Poesie ärger als Gottsched und ist starr und eigensinnig und so arm in seinen abstrakten Kenntnissen, daß er mich auch gar nichts lehren kann. Acht Tage lang bin ich von Morgen bis Abend in seinen Geschäften gelaufen, habe zwischen ihm und Voß hin und her gedolmetscht, und bin an Leib und Seele müd; er gleicht in seiner Gesichtsbildung dem Winkelmann sehr." Er freue sich auf all die schönen Sachen, die Arnim unterwegs gekauft habe: „Zwei Lieder habe ich wieder, ein schönes von Grimm, und das ‚Wo soll ich mich hinkehren, ich armes Brüderlein' (Wunderhorn 2, 425) ganz aus einem Faßnachtspiele. Auch habe ich einen weitläufigen Brief, den ersten vielleicht auf Deine Aufforderung im Wunderhorn, von einem gewissen Herrn Hofgerichtsadvokaten Kölle in Tübingen erhalten, den ich Dir hier beilege. Ich schrieb ihm, daß Seckendorf sich bereits an uns geschlossen habe, und forderte ihn auf, was er hat, auszuliefern, alles das auf eine so listige, liebreiche und anmuthige Art, als ich es — der Tebelholmer — je schriftlich gekonnt habe. Voß sagte mir neulich: ‚Gestern erhielt ich ein Paquet mit Heynes verhaßter Hand überschrieben. Ich erbreche es, und finde A. W. Schlegels Elegie Rom, keine Zeile dabei, eine seltsame Empfindung: ein Schlegel macht mir durch einen Heyne ein Geschenk, bei dessen Durchlesung mir die Vortrefflichkeit der Hexameter einen kalten Fieberschauder erregte, da ist auch kein Jota zu bekrittlen, und das heißt recht die Sprache in Ketten und Banden schlagen.' Er hatte einen innerlichen Verdruß an der Vortrefflichkeit der Verse, und ich erwiederte ihm, daß ich nicht zweifelte, Schlegel habe gewiß deswegen mitgeschwitzt über diesen Versen, um ihm, der doch zu sehr am Schwitzen leide, einen Fieberschauer zu erregen. Uebrigens finde ich jene Elegie nichts weniger als hart, ihre Lektüre hat mir viel Freude gemacht, und meine Unwissenheit allein dieselbe gemindert. Ich finde sehr schön, wie er mit weiser reicher Oekonomie die ungeheure Menge des Stoffs in einzelnen schönen Gesichtsflächen abdistichirt, und glaube, daß diese Elegie in einer Reihe von Basreliefen eine herrliche Dekoration eines römischen Hauses wäre. Der Uebergang auf die Stael ist durch die ganze schöne Wendung auf die Empfindung sehr gemäßigt und schön, die Götter werden in ihr zu Sonnen, zu Klima, zur menschlichen Handlung, suchen sich in Marmor und Farbe nochmals zu verschanzen; so zum irdischen Symbol versteinert, leiden sie menschlich; und endlich führt er uns vom Sonnengott über Ruinen zum Sonnenuntergang, steckt sich bei Madam Stael ein Licht auf, und da dies abgebrannt ist, weil sie die Lichtputze vergessen haben, sieht er nur noch Neckers Todtenlampe aus dem Kellerloch. — Ich habe mit wahrer Andacht Deinen Befehl befolgt, gleich nach Deiner Abreise den armen Heinrich und die Romanzen vorgenommen, und es geht einen langsamen Schritt. Ich denke auf Michaelis, wenns zuschlägt, die italiänischen Kindermärchen für deutsche Kinder zu bearbeiten; Mohr wills nehmen, ich will womöglich die kleinen Bilderchen selbst dazu kritzeln. Die Lage Deutschlands ist so, daß sie kaum verdient, Dir am Herzen zu liegen. Im Kriege hat Bonaparte

doch etwas bewunderungswürdiges, wenigstens sein Glück. Ueber Dein Vaterland scheint der Friede par force kommen zu wollen. Alle, die Dich kannten, denken Dein mit großer Liebe und grüßen Dich, besonders Fries, dem ich täglich gewogner werde. Friedrich Heinrich Jakobi ist hier. Bedenke, daß Dein Bild vor mir hängt, dem ich die Lippen nicht erbrechen kann."

Da erhielt Clemens Arnims Brief von Jena und Weimar, Arnim war bereit für sein Vaterland mit der Waffe einzutreten. Clemens bot alles auf, ihn vom Kriege fern zu halten. „(1. Januar 1806:) Kaum betrittst Du die Dichterbahn, so begegnet Dir der beste lebendige Meister und bietet Dir tröstend und freundlich die Hand. Dir, dem alle abgeschiedenen großen Dichter geliebt sind, ist Göthe befreundet, von dem kein Jüngling dieser Zeit sich des Vertrauens rühmen kann, den selbst die verehrende Lesewelt stolz nennt. Lieber Arnim, sei doch eine Minute eitel und bleibe ein Dichter. Göthe hat einstens zu Friedrich Tieck gesagt, er wundre sich, daß Preußen keinen Dichter habe als Ramler. Gott segne Dich, Lieber, rette doch Dein Vaterland, steige auf Dein Flügelroß und mache eine Bresche in Göthens Litterairgeschichte — aber was Du thust, liebe mich. Nie ist heimlich oder öffentlich etwas von mir gesagt worden, was mich innig erfreute, als von Reichardt in der gütigen Recension des Wunderhorns, wo er uns zwei reine innig befreundete Dichterseelen nennt (Musik. Ztg. 1805, Stück 100). Außer Reichardt hat auch der Herausgeber des nordischen Merkurs eine entzückte Recension des Wunderhorns in seinem X. Stück gemacht. Als Proben hat er abgedruckt ‚Die Christliche Hausmagd', ‚Schlachtlied' und ‚Hallunke wehre Dich' — vielleicht weil diese drei so allgemeine Bedürfnisse der Zeit berühren. Deine Anzeige im Reichsanzeiger habe ich gesehen, ist die Anfrage um alte Liederbücher im nehmlichen Blatt auch von Dir? Nächstens will ich in den schwäbischen Merkur eine Anzeige drucken lassen, auch an den Hebbel will ich schreiben. Wie wäre es, wenn Du an Winkelmann schriebst, er ist mit Eschenburg bekannt. Dann schreibe auch an Wilhelm Körte in Halberstadt, Gleims Neffe, der dessen Briefschaften herausgegeben hat. Weiter könntest Du Franz Horn in Bremen aufmuntern; seine Sprachgeschichte ist eng an Stoff, aber doch ein recht hübsches Buch. Ich lese das Wunderhorn jetzt erst recht fleißig durch und mit vieler Freude über die eigenthümliche Undeutlichkeit vieler Stellen Deiner Abhandlung: Lieber, verzeih, zerbreche ich mir selbst schamroth oft den Kopf, aber so viel schönes heilt mir schnell die Wunde. Deine Einrichtung des Stauffenbergs ist wahrlich ein Meisterstück, o wäre nur so die ganze zerronnene Fülle alter Gesänge wiedergestaltet! Der Thedel von Walmoden, handschriftlich in Göttingen, gebe vielleicht so gedrängt ein Pendant des Stauffenbergs (2, 302). Für Schlesien treibe Redtel, für Dessau Raumer, für Bärwalde Deinen Prediger, für Ziebingen Burgsdorf an. Daß sich Göthe grade für die gemeldeten Lieder interessirte, ist mir sehr charakteristisch. Hast Du je im October der Jenaer

Lit. Ztg. die Rezension der Riepenhausen'schen Lesche von ihm gelesen? Was er über die kleine Schrift mit Seitenhieben auf Tieck sagt, hat mir für Tieck etwas Trauriges und ist, wie ich empfinde, sehr hart; jetzt verstehe ich auch Tiecks Widerwillen gegen die Eugenie. In dem von Körte herausgegebenen Briefwechsel Gleims, Heinses und Johann Müllers erscheint Gleim wie ein liebender Engel darin, und Heinse giebt einen wunderbaren Dichterleichtsinn jener Zeit zu verstehn, vieles in jenen Briefen hat mich mehr als der romantischte Roman erfreut. Deine Schilderung von Jena ist zum Greifen getroffen! Nun denke Dir in dem Paradiese den verzweifelnden Clemens an der Seite der Pyrmonter Wasser trinkenden Veit spazieren! In diesem Paradies habe ich meine Frau zuerst gesehen und Savigny kennen gelernt! Da hat Winkelmann seine Revolution von Westphalen, den jetzigen Untergang Oestreichs, die Schlacht bei Austerlitz und das Wunderhorn entworfen! Jette Schubart steht also noch hinter dem Ofen und lacht! Warum hast Du Coll nicht gesehen, der hätte Dich vielleicht doch interessirt? Ich lebe jetzt häuslich sehr ruhig, Sophie ist recht liebevoll gegen mich, aber über eine wunderbare Trauer in ihr habe ich keine Gewalt, da ist alle Liebe verloren. Härter, hülfloser, starrer, kälter giebt es keine Thränen als die traurender Frauen, und das kommt manchmal mitten in den freundlichsten, gegenseitig liebevollsten Tagen. Lebe wohl, schreibe bald, Deine Briefe sind mir die Außenwelt. Creuzer, Daub, Fries, Rudolphi, alles liebt und grüßt Dich, ich lebe für Dich, Dein Clemens."

In seinem Decemberbriefe hatte Clemens auch das Erscheinen des zweiten Bandes der Spanischen und Italienischen Novellen, Penig 1806, gemeldet: „Der Band ist nun endlich da, dabei meines Verlegers Klage über schlechten Abgang, weswegen ich in die elegante Zeitung eine Anzeige gesendet, weiß doch nicht, ob sie aufgenommen. Ich hoffe, sie werden Dich angenehmer unterhalten als die ersten. Denn ich habe sie freier gehalten, die erste sogar hie und da mit einiger Liebe behandelt. Wenn Du sie hie und da empfehlen und so etwas zu ihrer Abnahme mitwirken kannst, so bist Du uns sehr gefällig." Auf dem Titel des Buches steht zwar, die Novellen seien „herausgegeben" von Sophie Brentano, was im engsten Wortsinne richtig sein mag. Die eigentliche Arbeit aber hat Clemens Brentano gethan, dessen Kunst sich auch in den prächtigen Gedichten zeigt, die der Novelle vom gewarnten Betrogenen, der ersten des zweiten Bandes, eingefügt sind. Ein spanischer Ritter erfährt in Abentheuern mit schönen, geistreichen Frauen, wie sie die Männer zu täuschen wissen, bis er schließlich eine schöne, aber dumme Jungfrau sich erwählt, durch deren Unerfahrenheit er nun erst recht betrogen wird. Wie diese sind auch die übrigen, in leichtem Rahmen verbundenen Novellen erotischen Inhalts.

Eine eigene Arbeit Sophiens war dagegen die Uebersetzung der Fiametta des Boccaz, der Geschichte einer schönen, jungen, verheiratheten Frau, die durch die Liebe eines Jünglings beglückt und verzehrt wird.

Sophie hatte bereits im Sommer 1805 begonnen; doch die Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geschichte war Clemens immer drückend gewesen, am liebsten hätte er jetzt Arnim die „Herausgabe" übertragen. Dieser sprach mit dem Buchhändler Reimer in Berlin. „Ihm schien, schrieb Arnim am 26. Januar 1806, das Unternehmen lieb, nur wollte er auf jeden Fall vorher das Manuscript sehen. Bis Ostern meinte er vorläufig, würde es an Druckzeit nicht genügen, doch vielleicht. Ueberlege noch einmal mit kaltem Geblüt, welcher Name vorstehen soll. Ich bin noch immer zu allem bereit, aber auch Reimer meinte, der Name Deiner Frau würde besser thun oder der Deine. Das merkwürdigste dabei ist immer unsre Vormundschaft über das arme Kind, ganz wie in der alten Komödie wird es verheirathet."

Tags zuvor, am 25. Januar, war Arnim auf der großen Redoute gewesen, die der sie auch besuchende Oehlenschläger in seinen Erinnerungen (2, 42) schilderte. „Die Königin, berichtete Arnim, war sehr zierlich als Titania gekleidet: diamantne Strahlen um den Kopf, unter dem schönen Nacken vergoldete, mit Diamanten besetzte Flügel, ein diamantner Blumenstab in ihrer Hand. Das Publicum fand ich durchweg entweder stumm oder grob, wie es jetzt in aller Welt der Fall ist. Der Speisesaal war mit Orangebäumen umgeben, von denen künstliche Blättergehänge bis zur Spitze des Saals verschlungen hinaufführten. Die Erleuchtung war künstlich in ausgehöhlten Citronen, die mit Oel gefüllt. Der Hof sah übrigens aus, als wenn er das ausgeschnittene saure Zeug hätte fressen müssen; sie hatten es alle bis an den Hals." Er habe wieder neue „historisch-romanto-völkero-liederliche Sachen", die besten seien: Sterndreherlied (Kinderlieder S. 30), Magdeburger Fehde (Wunderhorn 2, 107), zwei große Schneiderromanzen (2, 366 ff.), Wettstreit des Buchsbaums mit dem Buchbaum (2, 34), Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß als zärtliche Liebe, von der niemand weiß (3, 17), Es flohen drei Sterne über den Rhein, es hatte eine Wittwe drei Töchterlein (2, 210), der Bremberger (2, 229), Hammen von Reystedt und Peter von Zeytenen (2, 175), Dorotheens Rosenkörbchen (2, 325), Die Gräfin von Orlamünde (2, 232): „Die Zeitgeschichte suche ich von mir abzublasen wie den Dampf einer fremden Pfeife. Ich habe von Pistor eine Drehbank gekauft und will mir bald meine eigne Welt drehen. Ich schließe nicht, weil ich Dich nicht in meine Arme schließen kann. Achim Arnim."

„Vor allem, meinte Clemens in seiner Erwiederung, wäre ein wenig vom Wunderhorn zu klatschen, das so mannichfach beklatscht würde: Die an Pedanterie grenzende Recension Falks (Elysium und Tartarus, 8—12. Januar 1806), der mit schlechten Todtenmasken verstorbener Dichter Puppen spielt, ist merkwürdig, weil er blos Deine Abhandlung recensirt und am Ende Dich so ganz prächtig gekrönt entläßt. Das Lied von Prag, das ihn geärgert, rettet Göthe in seiner herzlichen, herrlichen, jungen Recension (Jen. Lit. Ztg., 21. 22. Januar 1806), in der mich das Wort kapital (zu 1, 363) besonders ergötzte. Du

glaubst nicht, Lieber, wie ich es Dir danke, daß ich so glücklich neben Dir aufgetreten bin, und daß unsre Gesellschaft so gute Gesinnung für unser Buch erwirkt hat. Ich wäre glücklich, wenn ich Dich hätte Göthens Recension lesen sehn. Wie muß Dir das Herz gehüpft haben? Das liebe, musikalische Herz ist wohl nicht leicht in adlicheren Takten eines frohen Selbstgefühls getanzt. Zimmer hat eine kindische Freude über die Recension. Auch in der Aurora (1805, October) steht eine günstige Anzeige von Doceen, mit dem ich brieflich alte Bekanntschaft erneuerte; er hat mir zwei unendliche Briefe mit unsäglichen Notizen, Dienstfertigkeiten und freundlichem Hinunterreden geschrieben, und alle seine Arbeiten und Pläne mitgetheilt. Seine Anzeige könnte freilich besser sein, er ist auf die Abhandlung bös, lobt die ganze Sammlung und hängt am Ende als Probe das Wunderhorn und ein Erbsenlied von H. Sachs an, welches gar nicht in der Sammlung steht; auch nennt er jenes frühere Lied auf grade wohl an Herrn Brentano. Zugleich schickt er sechs Lieder und sagt, er zweifle nicht, wie sehr es an einer Characteristik der altdeutschen Lieder fehle: ‚Arnim schweift immer unter freiem Himmel, da man doch hauptsächlich von dem regen Leben der damaligen Städte ausgehen sollte' — so klebt der arme Schelm immer an dem Historischen. Er will nicht wissen, was sie Schönes gesungen, er will nur wissen, was und wann sie gesungen. Ein Liedersammler, nach dessen Liedersammlung wir uns früher so sehr gesehnt, ist recht wunderlich allhier erschienen. Du erinnerst Dich wahrscheinlich eines Briefs im Bragur (3, 478) von Röther in Stuttgart, worin er Gräter schreibt, daß er seit zehn Jahren Volkslieder sammle; dieser Brief ist von 1793, neulich zeigte ich ihn Zimmer. Da trat ein Landprediger herein, der das Wunderhorn lange mit seltsamer Leidenschaft betrachtete und sich kaum davon trennen konnte, es war ihm zu theuer. Einige Tage hierauf schickte derselbe Mann, der Pfarrer sechs Stund von hier zu Aglasterhausen bei Mosbach ist, an Zimmer ein vollständiges Manuscript von Volksliedern, zierlich geordnet und bevorredet zum Druck; er ist derselbe Röther, hat aber in dieser Sammlung nichts, als was man in Flugblättern findet. Ich habe ihm nun das Wunderhorn geschickt und hoffe zur Auswahl zu erhalten, was er hat. Weiter bin ich jetzt einem wahren Schatz auf der Spur: zu St. Gallen in der Bibliothek stehn an die zwölf handschriftliche musikalische Liedersammlungen, die Tschudi zu seinem eigenen Gebrauch gemacht hat, schlage das Verzeichniß in Tschudis Leben und Schriften von Ildefons Fuchs (1805) nach, in einem Buch, welches Dir nicht fehlen darf; ich werde nächstens an den Herausgeber schreiben. Weiter habe ich so hie und da wenigstens zwölf sehr vorzügliche Lieder, auch aus der Dietmarsischen Chronik drei vortreffliche. Wann, mein Lieber, glaubst Du, daß wir eine Fortsetzung geben könnten? Ich ziehe Ostern in ein wohlfeileres und artigeres Quartier am Paradeplatz, zu einem stillen Weinhändler von einer feurigen Weinnase. Zu der Himmelschreienden Contribution der ganz zerknirschten Frankfurter habe ich 500 Fl. beitragen müssen. In unserm Hause haben

die ganze Zeit 16 Gemeine und 1 Capitain gelegen, so war die Stadt muthwillig angefüllt. Der Maler Runge von Hamburg, den Du durch Tieck kennst, und der ein guter Bekannter Zimmers ist, hat dem letzten über das Wunderhorn geschrieben (Zimmer S. 271), aber mit einer ganz eignen Roheit und Geziertheit zugleich. Dieser klagt über den zerknickten Hauch der Mundarten, besonders der lieben plattdeutschen, in welcher er so viele aus diesen nämlichen Liedern schon unverhochdeutscht gehört. Zugleich aber schickt er ein paar plattdeutsche Märchen in Prosa (Fischer un sine Fru, Machandelboom) an Zimmer, die er so aufgesetzt, wie er sie in seiner Jugend gehört; in ihnen soll der höchste Triumph plattdeutscher Möglichkeit gefeiert sein. Es ist wahr, er hat sie vortrefflich erzählt. Aber leider habe ich in meiner Jugend dieselben von der nämlichen schwäbischen achtzigjährigen Amme, die mir die Schlangenköchin (Wunderhorn 1, 19) sang, hochdeutsch gehört, und Sophie hat sie in Altenburg gehört. Der Unterschied ist, daß in meinem Exemplar eine goldne Kette an einen Vater und ein paar rothe Schuhe an die Tochter, in seinem aber ein paar Hosen und ein Wef verschenkt werden. Das wäre also der Blüthenstaub, der dem Märchen abgestreift ist, oder der Dreck, der darauf geschmiert worden? Dies wäre eine Untersuchung für Docen. Den neuen Menoza habe ich mit großem Vergnügen gelesen; das Ding ist mir besonders merkwürdig, weil es ein rechter Gegensatz der neuen Genialität ist, die so unendliche Decoration und Farbe und Klimata und Ironie und all den Teufel braucht — und dort wie einfach! Ein Gartenspalier, ein Zopf, ein Leipziger Magister, ein zinnerner Topf, einer von Dresdner Porzellan, ihre Tochter, und einer von rothem Kupfer grün angelaufen, die Diana, dann noch ein Prinz wie nichts; und das Ganze rumpelt und rauscht und ist doch so leer und so voll. Nimm dagegen die modernen Dramen, etwa Pellegrin, Bernhardi — was eine Menge, was eine Pracht! aber wie leer und todt! Ich finde in dem Dinge ein Verhältniß zu Göthens Geschwistern, ich glaube, am Ende sind sie zu gleicher Zeit geschrieben. Biederling und seine Frau und der Graf nebst Zopf und dem Vater des Bakalaureus sind die besten Figuren; erster ist vielleicht nie so herrlich dargestellt. Sehr schlecht ist die verliebte Scene zwischen Tandi und Wilhelmine auf dem Sopha; das lustigste ist, wie Biederling den Grafen an die Erde schmeißt; und das beste am ganzen Stück ist der dicke Kerl, der nichts sagt und thut als: ich will sie uffrennen (die Thür), das kann ich mir unendlich komisch denken. Daß die Scene in Naumburg und Dresen, sage Dräsen, wechselt, ist mir nicht eine der kleineren Trefflichkeiten des Stückes. In J. G. Schlossers kleinen Schriften 2. Bd. (S. 261) steht ein Aufsatz ‚Prinz Tandi an den Verfasser des neuen Menoza'; er ist zum Trost Lenzens geschrieben, der sich in einem deutschen Journal über schlechte Aufnahme des Menozas auf der Bühne und im Publikum beklagte. Diesen Aufsatz muß man lesen, um den literärhistorischen Eindruck des Buchs völlig zu genießen. Ich habe bei diesem Büchlein so recht empfunden, wie das

ganz vollendete Kunstwerk nie anders kann verstanden werden, als der Meister es verstand. Das blos geniale Produkt aber, welches mehr dadurch auffällt, wie es zusammengehängt ist, denn was es eigentlich bedeutet, kann alle Augenblicke anders verstanden werden. Kein Mensch wird je drauf kommen, ein Shakespeare' oder Göthe'sches Stück für komisch oder tragisch zu halten, welches es nicht sein sollte. Aber Prinz Tandi sollte, wie ich aus Schlossers Aufsatz merke, ein rührendes, edles Stück sein, und war es auch Schlossern und jener Zeit. Mich erhält es in stetem Lachen, und wo es platterdings nicht komisch ist, ist es mißlungen und widerlich. Schlosser tröstet ihn, und jetzt weiß man nichts mehr von dem armen Lenz. Lieber Arnim, wie manch herrlicher Kerl mag bei Austerlitz geblieben sein? Wäre es nicht ein recht schönes Beginnen, die Werke des guten Lenz jetzt zu sammeln und herauszugeben, jetzt da er eher ein Publikum haben möchte, um ihm nach dem Tode doch eine Liebe anzuthun? Mir liegt in diesem Gedanken etwas so braves, ja etwas Christliches. Koch hat nicht ein Wort von ihm im Compendio. Es ist schade, daß Du von Göthe nicht ein Verzeichniß seiner Schriften erfragt hast. Mit Lenz zugleich soll Göthe einstens Lustspiele in der Manier des Plautus herausgegeben haben, die sehr originell sein sollen. Ich habe diese Nachricht wie den Menoza selbst von unserem hiesigen Aesthetiker Schreiber, der ein sehr guter Mann ist und schöne alte Kupfer hat; er ist ausnehmend dienstfertig und sammelt jetzt für unsre Lieder. Wenn Du es im Drechseln so weit bringst als im Zeichnen, so mußt Du der Engelhard ein Spinnrad drehen. Meine Frau spinnt jetzt alle Abend und kann es sehr schön. Nächstens ist sie mit der Fiametta fertig und will sie Dir alsdann zu Deiner Disposition zusenden. Sie legt Dir zugleich auf das zierliche Gedicht, das Du ihr zu ihrer Genesung gesendet, eine Antwort bei:

Arnim, ein Dreher.

Emsig sah ich bemüht, an zierlicher Drehbank sitzend,
Einst einen Künstler, er war jung und von hoher Gestalt.
Mit verständiger Hand verfertigt er Pfeile der Liebe,
Waffen und blankes Geräth, was nur das Leben bedarf.
Schweigend stand ich vor ihm, verloren in stiller Betrachtung,
Wer wohl der herrliche sei, herrlich bei niederm Gewerb?
Da entfielen die Späne des Meißels künstlicher Schöpfung,
Und sie erklangen im Fall, jeder mit eigenem Klang,
Wie vom Morgen geweckt, ertönet die Säule des Memnon,
Mit melodischem Spiel, tanzten sie singend herab;
Bald erhabnen Tons, bald kräuselnd im lieblichen Muthwill,
Fügte sich jeder geschickt, wie ihm der Rhythmus gebot.
Da gedacht ich: gar wohl ist dieses der Himmlischen Einer,
Dieser Stoff ist die Welt, was er berühret wird Kind.
Und indem ich erwog des Bildes tiefe Bedeutung —
Freundlich spendet er da einen der Späne mir selbst!

Arnim, der im Begriff stand, nach Mecklenburg zum Besuch seiner Verwandten zu reisen, antwortete aus Berlin am 17. Februar: „Göthes

Urtheil über das Wunderhorn habe ich mit einer eigenen Demuth gelesen. Ich verehre seinen herrlichen Willen für alles an sich Lobenswerthe, und wenn er in diesem Willen uns besser sieht, so hebt er uns an sein Auge, an dessen Glanz wir unsre Straße weiter erhellt sehen. Er ist der einzige Feuerwurm in dieser Kimmerischen Nacht der Gelehrsamkeit, und genauer betrachtet wird es ein hoher Wandelstern. Was habe ich in der gelehrten Sorte hören müssen! Burgsdorf ist hier und alle Schuhe voll Ziebinger Sand, ich meine voll schrecklicher Ansichten, daß nichts ist und nichts werden kann, das schüttet er einem hier in die Augen. Von Koch habe ich wieder allerlei zu den Volksliedern bekommen. Auch Hagen hat mir einige geliefert, er hat den Bergreihen, woraus Nikolai den größten Theil des seinen Almanachs ausgeschrieben; er hat doch ziemlich gut ausgewählt, denn in dem Reste sind nur wenige noch etwas werth. Horstig hat ein hübsches Lied unsres Bergknaben in die Musikalische Zeitung geschickt. Hast Du ein paar Bemerkungen von mir über das Frankfurter Theater gelesen? Ich schrieb sie während einer langweiligen Caffevisite, die in Giebichenstein eintrat, dabei ein vier Briefe an Kestner, Wedekind, Winzingerode und Finkenstein um Nachrichten von den Theatern. Von Friedrich Schlegel habe ich einen Brief, er ist sehr zufrieden mit unserm Werke, wünscht aber recht viel historische Anmerkungen. Er empfiehlt mir seinen Lother und Maller, ein braves, ernsthaftes Buch bei aller weitschichtigen Unbestimmtheit, und in der freudelosen Rede doch recht anmuthig, sanft unterhaltend und voll schöner Geschichten. Von Schleiermacher ist eine Weihnachtsfeier erschienen, wie ein Waffeleisen prächtig dialektisch, das Darstellende darin ist schwach. Ich reise übermorgen nach Strelitz, meine Tante wiederzusehen, die ich sehr verehre."

Von Arnims Antwortschreiben an Friedrich Schlegel sind ein paar Zeilen erhalten, die die angedeutete Meinungsverschiedenheit berühren; in den Heidelberger Jahrbüchern 1808 (1, 135) machte Schlegel einige seiner Bedenken gegen das Wunderhorn geltend. Arnims Bemerkungen „über das deutsche Theater in Frankfurt am Mayn. Von einem Reisenden" stehen in Reichardts Musikalischer Zeitung 1806 Nr. 6. Nr. 10 enthält vom Kirchenrath Horstig in Heidelberg einiges über „Volksgesänge in Schwaben", worin es heißt: „Ein gefälliger Knabe vom Berge, auf dessen Stimme und Lieder mich der Herausgeber des Wunderhorns aufmerksam gemacht hatte, sang mir heute seine Lieder vor:

Joseph, lieber Joseph, was hast du gedacht,
Daß du die schöne Nanerl ins Unglück gebracht" ꝛc.

Dieses Lied, die Grundlage der Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl (Werke 4, 169), wurde in das Wunderhorn (2, 204) aufgenommen.

Aus Neustrelitz beantwortete Arnim den inzwischen eingegangenen Brief Brentanos am 12. März: „Lieber Clemens von Göttingen, lieber

Clemens von Frankfurt, lieber Clemens von Heidelberg, bitt für uns! Von meiner Krönung durch den Papst Falk und von meiner Geißelung durch den Bettelvoigt Doceen weiß ich nur aus Deinem Briefe. Wirklich ist es meiner Vergeßlichkeit zuzuschreiben, daß ich eine Darstellung des älteren städtischen Lebens, die zum Theil lange geschrieben, theils im Kopfe fertig, meinem Aufsatz nicht eingefügt habe. Ich will es nachholen, wenn unser Buch eine zweite Auflage erlebt. Hier in Mecklenburg erwarte ich wenig für unsre Volkslieder, doch vielleicht etwas. Ich bin auf einem neuen Schauplatz. Morgens sehe ich auf den Hühnerhof meines Onkels, Abends auf den Hof des Herzogs. Am Hofe ist ein sehr angenehmes Hoffräulein, ungefähr wie Fräulein Neubrunn im Wallenstein. Ihre Schwester, eine Frau von Bose, hat Deine Frau in Dresden gesehn und zu einem Pastetenbäcker von der Gallerie aus hingeführt, so berührt sich die Menschheit." Von Comödien bei Hofe, Hof- und Stadt-Verhältnissen. „Hör eine himmlische Geschichte von Seckendorf, dem gelehrten Hannepampel. Es giebt keine Frau in Regensburg, die er nicht einmal sehnlich und schmerzlich geliebt hätte, wenn ein andrer bei ihr glücklich war. Er liebte die Gräfin Colloredo, Bassenheim war bei ihr glücklich, und er mußte ihnen Spaß vormachen. So führen sie ihn in der größten Hitze, wovon er kein Freund ist, auf ein Dorf. Da bildet ihm heimlich Bassenheim ein, die Colloredo wünsche Pfauenfedern von den Pfauen, die da herumlaufen. Die andern gehn auf ein Giebelzimmer und erfrischen sich, er schleicht den Pfauen nach, der Pfau flieht, Seckendorf durch alle Gärten über alle Zäune durch Staub und Sonnenstrahl nach, bis er über einen Kohlkopf stolpert, über den Pfau herfällt und ihm so unter grimmigen Bissen drei Federn ausreißt. Das sehen die alle vom Giebel; er kann aber nicht sehen, wie sie lachen. So läuft er den Bauern gerade entgegen, die auf ihn zukommen, ihn für den Frevel auszuprügeln. Hier tritt er als Redner auf, es gelingt nicht. Er soll ins Gefängniß, endlich kommen ihm die Männer vom Giebel zu Hülfe, sagen, er sei verrückt, und das wäre seine Lust, sich mit Pfauenfedern zu schmücken. Er kommt befreit zur Colloredo und überreicht die Federn, sie will ihn darauf gar nicht ansehn, nennt es grausam, ein schönes Thier zu beschimpfen, und schenkt die Federn dem Bassenheim. Unterwegs im Kahne neckt sie ihn so viel, daß er endlich mit Entsetzen sie bei der Schulter faßt und ihr versichert, wenn sie nicht gleich schwiege, müßte er sie ins Wasser werfen. Sie ist eigentlich ein Gänschen, aber nicht im Schwimmen, zittert, wird blaß, die andern lachen, und Seckendorf hält eine wohlgesetzte Rede über verschmähte Liebe. Ich finde die Geschichte so schön, daß sie sich ohne sonderliche Anstrengung als Novelle erzählen ließe. Man müßte noch hinzufügen, daß er eigentlich nur alle Weiber liebt, um ein Frauenreich in Griechenland zu errichten. Wenn Du die Fiametta schickst, schreibe mir bestimmt die Geldbedingungen. Die Liederbrüder könnten sehr bald herauskommen. Außer den Melodien Deiner Schwester Bettina würden Reichardts, seiner Tochter, Deine und meine

Melodien darin ihren Platz finden. Schreib Deine Lieder ins Reine, jedes einzeln wie die Volkslieder, um sie leicht ordnen zu können. Ich denke gleich bei meiner Rückkehr in Berlin mit Reimer davon zu sprechen. Die Memoires secrets sur la Russie sur la fin du règne de Catherine (Paris an VIII) würden Dir manchen Spaß machen, voll niederträchtiger Anekdoten. Hast Du den Cid gelesen von Herder? Er steht in der ersten Lieferung seiner Werke und wird Dir viel Freude machen. Hin und wieder hat ihm Herder wohl Mantel und Kragen umgehangen, oft ist die Diktion gar zu nachlässig und unbequem im Lesen. Die liebste Romanze ist mir, wie er sich zur Hochzeit ausputzt, und dann wie er die Kisten mit Sand zum Juden schickt, ferner wie er todt gegen den Feind reitet. Die Spanier haben ein eigen Talent, jedes Ding mit seinem eigenthümlichen Geruche zu bewahren und einzumachen, und darin bin ich ganz mit ihnen einverstanden, daß ich lieber Schweiß als Seife riechen mag. Hast Du von einer Weimaraner Wochenschrift gehört, wo viel aus dem Leben Schillers ausgeschwatzt ist? von wem ist sie? Gott grüß Dich! Dein A. Arnim." Die Wochenschrift, die Arnim meinte, war Johannes Falks Elysium und Tartarus, in Weimar ausgegeben; sie erschien von Neujahr 1806 bis zur Schlacht von Jena. Seinen Beziehungen zu Weimaraner Persönlichkeiten verdankte Falk eine Reihe wichtiger Nachrichten, z. B. gleich zu Anfang diejenigen über Schiller. Die wunderliche, durch mehrere Nummern sich fortziehende Besprechung des Wunderhorns ist unverkennbar durch Goethes Ansicht beeinflußt. Von Arnim und Brentano stehen keine Aufsätze in dieser Wochenschrift, obgleich die Aufforderung zur Mitarbeit an sie erging.

In seinem nächsten Briefe vom 18. März 1806 beklagte sich Clemens über viel Ungemach und über unendliche Schreiberei wegen des Wunderhorns mit Docen und anderen: „Ich habe wegen Lieder auch nach Wien an Leon bei der Hofbibliothek geschrieben, außerdem habe ich mich noch an Himmel und Erde gewendet, aber es ist bis jetzt nichts erfolgt als viel Regen und einige ordentlich erschrecklich heiße Tage, und zwar besonders gestern, wo mehrere Blüthenbäume plötzlich aufbrachen. Savigny hat mir viel schönes geschrieben von den Kupferstichen, die er für Dich gekauft; er hätte gar gern, daß Du sie nicht möchtest. Bettine war in Cassel mit Jordis und Lulu. Ihre Beschreibung von dem Eindruck der Gallerie auf ihr Gemüth ist sehr rührend, sie hatte keine vorher gesehen. Auch war sie öfters bei der Churprinzessin und in adlichen Societäten und macht mir eine lustige Beschreibung von dem meschanten Zeug, das dort geschwätzt werde. Z. B. ‚wenn Clärchen im Egmont doch nicht so gemein wäre, ärger als eine Kammerjungfer! und seine Romanzen, wie fade! Der neue Amadis z. B. hätte er doch Wielands neuen Amadis vor Augen gehabt — pumps stürzt ein Gemälde in der Nebenstube von der Wand, die Rezensenten werden blaß und stehn stumm mit offnem Maul, Bettine lacht laut und ruft: da ist der Geheimerath, da tritt Göthe herein!' Ich lese in diesem Augenblick den Briefwechsel zwischen Heinse,

Gleim und Müller, bisher kannte ich nur einen Auszug in der Isis. Du kannst nicht glauben, wie mich das Buch bewegt, wo alles wahr drin ist. Heinse wird einem gar lieb und nun Gleim erst, der ist ein rechter Engel; hätte ich gewußt, daß da so ein guter Mann ist, ich hätte ihn in Halberstadt besucht. Wunderbar verwirrend ist mir diese Lektüre, denn oft meine ich, ich schriebe Dir alle diese freundlichen Worte. Dann aber kommen so unzählig oft die Worte Elysium, Grazien, Heiliger, Charitinnen, als heutzutage Universum, rein Menschliches, objectiv und subjectiv, und da merk ich dann dran, daß diese lieben Leute nun todt sind, und das erschreckt mich. Sehr lieb ist es mir jetzt, daß ich Heinse gekannt habe; er war bis in die letzte Zeit derselbe, und ich glaube, er hat vielleicht klassischer gelebt als gedichtet. Lese diese Briefe doch recht bald. Heinse im abgebrannten Dorfe ist gar rührend, und wie er sich immer schneller vollendet, wie kräftig und glühend; wie ihn die Düsseldorfer Gallerie entzündet; wie Göthe noch als göttlicher Fremdling blos begeistert gleichsam mit demüthiger Besoffenheit erwähnt wird; der alte Wieland damals schon fatal; Jacobi damals schon eine Art Superintendent aus dem Himmel — diese Briefe sind in Bezug auf Heinse ein schöneres Buch als Ardinghello. Heinse ist mir einer der wunderbarsten poetischen Naturen, und bescheiden war er; da ich ihn kannte, war er noch so bescheiden; er konnte mit Handwerkern zusammen leben. Ich weiß nicht, warum? aber ich habe ihn gar lieb. — Ich habe mit Zimmer gesprochen, ob er Michaelis den zweiten Band des Wunderhorns drucken wolle, aber er schien keinen bestimmten Wunsch dazu zu haben. Ich sehe auch nicht recht ein, wie es zugehen könnte; wenn wir nicht selbst wieder zusammensteckten, erstens um uns in mancher Umbildung gegenseitig zu unterstützen, zweitens um der Auswahl selbst wegen, drittens der Lust wegen, viertens der Liebe wegen, fünftens meinetwegen: ach, lieber Junge, es geht gewiß nicht anders! Ich möchte auch wegen der Volkslieder ein Zirkular drucken lassen in Briefform; es könnte vieles dadurch bewirkt werden, wenn es zweckmäßig an Landprediger in den waldigen und gebirgigen Gegenden Deutschlands verbreitet würde. Ueberhaupt glaube ich, daß sich unendlich viel für die Sache thun ließe, wenn wir beisammen wären und es recht mit Ernst und im Großen angegriffen würde. Wenn ich zwei Flüglein hätt! das aber nicht kann sein! Arnim, Arnim, wo will es in der Zukunft hinaus, wenn ich mich nicht in unbeweglichen Zeiten an Deine Brandmauer anbauen kann, wie ich es an Dein Herz gethan! Die arme Hulda leidet unendlich viel an den Augen und zwar mit einer recht englischen Geduld, sie ist beinahe seit vierzehn Tagen so gut als blind. Gestern bin ich mit Sophie bei einem sehr närrischen Kerl von Taschenspieler gewesen, der in Neuenheim in dem Saal der Kaffewirthin vor einer Menge Damen und Studenten seine Possen machte. Ein paar Baurenjungen waren die Kadaver, an denen er seine Künste präparirte. Bald steckte er ihnen unvermuthet Sperrhölzer ins Maul und machte sie zugleich lachen oder zog ihnen die Hemden aus dem Aermel

oder schnitt ihnen scheinbar Löcher ins Hemd, was gar lustig war. Ich habe jetzt erst den Chemiker Kastner kennen gelernt, er ist ein recht geistvoller, lieber Junge, zwei und zwanzig Jahr alt, und hat schon ein paar Fabriken regiert und laborirt gar geschickt; er hat auch eine Zeitlang mit Ritter zusammengelebt. In Spaziers Wanderungen durch die Schweiz, Gotha 1790, finde ich ein paar Schweizerlieder abgedruckt, unter andern mein ‚Is äben ä Mensch uf Erden' (Wunderhorn 3, 134), auch das Bruchstück eines großen Kriegslieds; er klagt auch über den Mangel eigentlich großherziger Volkslieder in der Schweiz. Dennoch schreibe ich heute einen vierten Brief in die Schweiz nach Altdorf, an einen Freund von Georg, ob von da, wo Du Deinen Tell abgeschrieben, nichts mehr zu finden ist. Auf der Anspacher Schloßbibliothek sollen viele altdeutsche Sachen gelegen haben, sind sie auch an Baiern gekommen? Lieber Junge, welcher fatale Blick von Deinem Rausch in Weimar bei Prinz Louis bis zur Uebergabe von Wesel (15. December 1805)! So ist dann keine natürliche Gränze mehr, und es erregt eine fatale Empfindung, daß Preußen das Loch öffnen mußte. Gestern Abend war ich bei Voß, er und sie lassen Dich herzlich grüßen. Die Frau habe ich unendlich lieb, mir ist nie eine solche vollendete Natur gegenwärtig geworden. Doch Du kennst sie vielleicht noch besser als ich. Daß sie und Louise Reichardt sehr vertraut zu sein scheinen, giebt meiner Idee für die letztere eine gar schöne Bestimmung. Nun will ich Dir noch zwei Schwanzgeschichten erzählen, die Voß und ich gestern mit einander ausgewechselt haben. Ich erzählte die Geschichte von dem Hündlein zu Bretten, wie folgt (Werke 4, 414): ‚Es ist in Süddeutschland ein altes Sprichwort, um Undank gegen Treue zu bezeichnen „Ihm geht es wie dem Hündlein zu Bretten"; Bretten ist eine ehemals blühende Stadt der Pfalz und Melanchthons Vaterstadt. Dort hatte ein Bürger ein Hündlein abgerichtet, in einem Korb Fleisch und Brod bei dem Metzger und Bäcker abzuholen. Es war das erste Hündlein, welches dieses that, und das ganze Land hatte die größte Verehrung vor ihm. Einstens aber, als es auf einen Fasttag Fleisch holen wollte, da es lutherisch war, ergrimmte der katholische Fleischer gegen es und hieb ihm den Schwanz ab und legte ihm denselben in den Korb, und das heilige Hündlein trug ihn im Korbe mit Weinen und Bluten treulich nach Haus. Da aber das Hündlein bald darauf starb, ward es an der Kirchenmauer in Stein ausgehauen und ist bis heutzutag ein rührender Anblick für edle Hunde und Menschen.' Hiegegen erzählte mir Voß folgende Geschichte: ‚Ein Bürger in Eutin wollte Schweine kaufen, zwei wurden ihm angeboten von gleicher Güte, aber das eine dennoch um 28 Schilling wohlfeiler, denn es hatte keinen Schwanz. Lange überlegte der Mann, und seine Wahl ward in ganz Eutin überlegt, endlich entschied die Mehrheit für den Schwanz. Aber die Sache nahm eine böse Wendung. Es hielt sich damals ein Hund in Eutin auf, Namens Strom. Der Pfarrer, dem er gehörte, war ein Naturphilosoph und hatte diesem Hunde, um ihn recht treu zu machen, seine eigne — des Hundes —

Ohren in Butter gebraten fressen lassen. Dieser Hund Strom nun wurde durch die vielen Reden über den Schweineschwanz so verdrossen und verwirrt, daß er am folgenden Morgen dem Schwein des Bürgers den Schwanz abbiß, und diesen Mann wie auch die ganze Stadt dadurch in solchen Schrecken brachte, daß Stolberg sich darüber entschloß, katholisch zu werden.' Gäbe das nicht ein paar allerliebste Romanzen? Ich bitte Dich, übe deine Schnellmuse dran, ich will es auch thun, und dann wollen wir die vier Lieder anonym in den Tartarus des armen Falk schicken. Bleibe Dein Ebenbild, mein Lieber, und habe mich lieb. Clemens."

Von der ausgedehnten Correspondenz, die in Sachen des Wunderhorns zu führen war, liegt bis jetzt nur ein geringer Bruchtheil vor. Brentanos Werke (8, 131) enthalten einen Brief von ihm an Ernst Höpfner. Leon hatte bereits in Gräters Bragur (6, 2 und 7, 2) Volkslieder mitgetheilt, die Eingang in das Wunderhorn fanden, z. B. 1, 42. Pfarrer Fuchs aus Engelberg schickte Abschriften von Tschudis Liedersammlung: „(20. August 1806) Ihr Circulare hab ich ausgetheilt, und hoffe nicht ohne kleine Aerndte zu sein" — und eine weitere kleine Lieferung alter Lieder: „(7. November 1806) Diese habe ich aus einer Handschrift des Klosters Theinau abschreiben lassen. Es ist eine Sammlung lateinischer, deutscher und halblateinhalbdeutscher Lieder mit Noten. Ein gewisser P. Carl Tieser, ein Religios dieses Klosters, hatte sie ums Jahr 1630 theils gesammelt, theils selbst aufgesetzt". Sehr schöne Lieder wie „Bald gras ich am Neckar" (2, 15) und „Hab ein Brünnlein mal gesehen" (3, 70) kamen Clemens aus den freundlichen Handen der Frau Auguste von Pattberg in Neckarelz.

Mit trefflichen Liedern wandte sich ein schlesischer Arzt, der Dr. Hinze aus Waldenburg, an Arnim, dessen Antwort bis auf den fehlenden Schluß in Frohreichs Abschrift vorliegt. „(Neustrelitz, 4. April 1806:) Wohlgeborener Herr! Ich rechne es zu den Zeichen einer guten Sache, uns allen fernen Gütigen theilnehmend und mittheilend näher zu bringen. Danke ich Ihnen manchen willkommenen Beitrag zu der Fortsetzung des Wunderhornes, so danke ich zugleich diesen Beiträgen das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft. Kloster Trebnitz (Wunderhorn 2, 260), die schöne Romanze von der Tartarfürstin (2, 258) und die vom Herzog Hans (2, 261) werden Sie in der Fortsetzung finden, die ich — wie früh oder wie spät, kann ich nicht sagen — doch vor Neujahr Ihnen überschicken werde. König Ladislaus (2, 119), den ich aus dem Deutschen Museum 1778 II B. S. 460 schon besaß, gehört zu den ungefügen Gedächtnißrennen, die eigentlich wohl nie als Volkslied wegen ihres eigenen Interesses gesungen wurden, aber aus irgend einer Absicht — hier vielleicht um gegen die Mörder aufzuwiegeln — bei vielen Veranlassungen in Deutschland verbreitet wurden. Doch glaube ich, daß bei einiger Verkürzung und Anordnung die merkwürdige Geschichte recht lebendig sich darin ausdrückt, selbst in dem Uebereilten. Das Lied von der Müllerin hat Herr Leon

in Wien aus einer Handschrift der Kaiserlichen Bibliothek in Bragur abdrucken lassen. Ich habe jetzt keine Gelegenheit, beide zu vergleichen; mir scheint aus der Erinnerung, daß dort am Schlusse noch einige sehr freie Strophen stehen. Mir gefällt auch das Freieste, auch das Bürgeskeste. Aber bei der ersten Probe der Herausgabe mußte ich auf die größere Zahl der Leser Rücksicht nehmen, die ihre vieljährige Verziertheit nicht um ein Buch ablegen, das sie ein paar Stunden unterhalten soll. Darum habe ich manches von den lustigen schlesischen Volksliedern aus Nikolais feinem Almanach, so auch diese lustige Beichte, wie viel anderes noch! bis zur Fortsetzung liegen lassen. Allmählig kann man mit den Reizmitteln steigen, es bleibt immer der Satz des alten Boscovich wahr: wo die Natur zu entgegengesetzten Punkten übergeht, tritt sie durch alle Mittelstufen. — Die Bearbeitungen der Minnelieder sind sehr gewandt und bestimmt, ich habe den Manesse nicht zur Hand, um zu vergleichen. Das Alte spricht nur in der Herzlichkeit, in Erfindung und süßem Witz zu uns. Das war auch meine Absicht bei mancher Aenderung in der Sprache der Lieder, eben die Aufmerksamkeit von der blos spielenden Bewunderung alterthümlicher Sprache zu der reichen, vieltönigen, alten Erfindung aus der heutigen eintönigen Poesie hinauszureißen. Aber eben darum passen auch nur wenige Minnelieder in diese Sammlung. Denn sei es die besondere Liebhaberei dieses Manesse gewesen oder Mode seiner Stadt, seiner Zeit, nur grade auf das zu merken: die immerwährende gleiche Combination derselben Bilder und Eindrücke in so mannigfaltigen Verhältnissen, wie das Gefühl sie zeugt, beweist in den meisten die Manier, die nach meiner Gesinnung nie" — auf allgemeine Theilnahme in unsrer Zeit rechnen kann.

Hinzes Brief und Lieder theilte Arnim am 18. April 1806 Clemens zur Einsicht mit: „Drei davon sind vortrefflich, die andern wenigstens zu gebrauchen, und er verspricht noch mehr. Ich habe ihm meinen Dank, meine Wünsche mit der Leichtigkeit des ersten Eindrucks geschrieben, und vergleich die langen Briefe von Docen mit leeren Versprechungen und die wenigen Zeilen dieses Brunnenarztes bei so guter Leistung! Zugleich kam von Göthe ein sehr gütiger Brief (9. März 1806) woraus ich Dir, weil es uns beide angeht, nur eine Stelle aushebe: ‚Durch das Wunderhorn haben Sie uns eine so lebhafte und dauernde Freude gemacht, daß es wohl billig ist, nicht dem Urheber allein, sondern auch der Welt ein Zeugniß davon abzulegen, um so mehr, da diese nicht so reich an Freuden ist, um einen Genuß, den man so leicht und so reichlich haben kann, entweder aus Unwissenheit oder aus Vorurtheil zu entbehren.' Zugleich schickte er mir ein Stammbuchblatt mit der Inschrift Consiliis hominum pax non reparatur in orbe. Memoriae Göthe — ein wunderherrlicher Ausspruch über unsre Zeit, wie der Friede wird, wahrhaftig nicht durch den eigentlichen Willen der Leute! Ich habe Dir noch gar nichts von einem dänischen Poeten Oehlenschläger erzählt, ein Freund von Steffens, den ich in Halle kennen lernte, der in Berlin bei Reichardt wohnte, mit

dem er sich zuletzt entsetzlich zankte, weil Reichardt ihn zustutzen wollte, der ihn so nicht mochte, wie er da war. Er scheint unter seinen Landsleuten sehr geachtet, Baggesen hat ihm seinen Lorbeerkranz feierlich cedirt. Ihm ist es aber etwa so ergangen wie der Karschin, die von meinem Großvater gekrönt untern Tisch fiel, wo sie ihren Rausch ausschlief und sich beim Erwachen auf einer Bahre fand, die mein Großvater für alle Betrunkene im Nebenzimmer aufgestellt hatte. In Copenhagen ist er gekrönt, in Deutschland aufgewacht, nun recitirt er noch ohne Unterschied allen dänische Verse, dänische Geschichten; und wenn die ersten so langweilig sind, wie die letzten, so könnte man billig verzweifeln. So gings Reichardt. Er hat mir ein Trauerspiel vorgelesen, Hakon Jarl, das manche gut erfundene Scenen hatte, die Bedeutsamkeit der Worte schien nicht groß, so weit ich es aus seiner gebrochenen Uebersetzung schließen konnte. Deine Schwanzgeschichten sind sehr schön, aber ich wünsche dem Tartarus andre Bevölkerung als uns beide; schicke ihm sechs baumwollene Schnupftücher, wie die vornehme Dame dem scrupulösen Pater im Godwi giebt. Ich lese Baggesen oder das Labyrinth, Altona Kaven 1799; das Buch ist zu unsrer Zeit so ganz wunderlich lächerlich, daß ich eine seltene Freude daran habe. Baggesen, den ich in seiner späteren Natur kennen lernte, sehe ich hier noch Diskant singen; Mohr kommt auch darin vor (2, 112). Die ganze Reise ist so vollständig die Darlegung einer miserablen Laune, daß das Buch ganz allmählich bis zum höchsten Schwindel auf den Münster in Straßburg steigt. Es wird dadurch rund und ganz, es ist ewig von Schriftstellerei darin die Rede, Göthe allein ist immer vergessen. Die elegante Zeitung, Spazier, reist damals schon mit ihm. Das Ganze heißt das Labyrinth, insofern der Unterleib wirklich sehr labyrinthisch das Schönste und das Gemeinste enthält. (Karsdorf, 22. April:) Nun herein! Wo bleibst Du? Dacht ich doch, ich wäre in Trages, und Du wolltest mir erzählen, wie sich Bostell seinen Körper wäscht. So leb ich hier wieder im klingenden Walde mit meinem knallenden Rohre, oder zu Pferde durchstreif ich die rauhen Berge von Monserate, den Gipfel und Preis der Allmacht Gottes, und finde da keine Hirtinnen. Ein grimmer Noreif, wie er hier heißt, hat den jungen Frühling zurückgehalten in seiner Reife. Der Wald liegt voll gebrochener Aeste, von der Eislast gebrochen. Kein Klavier und keine Stimme ist in Bewegung; ich singe oft vor mir im Walde, daß die Ameisen in ihre Löcher laufen. Mein Onkel Schlitz ist thätig und beschäftigt. Er würde die ganze Welt mit wunderbaren Stauden, Bäumen und Blumen bepflanzen, wenn er Gabriel wäre, der Schöpfungsbote; so ist er auf einige Güter beschränkt. Er hat mehr Lust am Schaffen als am Erhalten. Meine sehr gütige, sanfte Tante — Du hast mit ihr im Briefwechsel gestanden — durch Erziehung, Gewohnheit, Gesundheit von aller wirthlichen Beschäftigung getrennt, durch ihr schwaches Gesicht von der Aussicht, häufig auch vom Lesen abgehalten, läßt ihre Freude in einer hübschen kleinen Tochter sich anwachsen, die aber gesund, willkürlich, heftig ihr gemeinhin mehr Be-

sorgniß als Freude macht.[1] Meinen Onkel begleite ich auf seinen ökonomischen Kreuzgängen, meiner Tante lese ich vor, der Frühling näht unterdessen wieder das zerrissene Himmelblau an, und die Welt mit allen ihren Wonnen steht mir wieder glücklich offen. Wohl denke ich Dich in diesem Jahre zu sehen, wenn die Franzosen von Euch fort. Bettine schreibt mir, daß Du auch nach Trages gehst, wo ihr alle (im Anfang Mai) einen Reichstag halten wollt. Laßt nur nicht die armen Mädchen alle brüderlichen Aergernisse entgelten, die im Reiche gegeben worden. Laßt sie singen und sagen, wie es ihnen in den Mund kommt. Gottes Natur in uns ist doch besser als alle Stümpereien der Menschen an uns. Es werden noch viele Vögel entgelten müssen, daß ich nicht bei Euch sein kann. Doch bin ich im Frühling weicher als im Herbst, und höre ich nur einen halbweg guten Ton, so schenk ich manchem das Leben, den ich schon auf dem Korn habe. Deiner lieben Frau gieb in meinem Namen ein Violenkränzchen, darin lasse Dich mit einflechten, daß ihr das Kränzchen lieb. Ohne Abschied! Achim Arnim."

Sophie Brentano sandte zur nämlichen Zeit, 18. April, ihr Manuscript druckfertig an Arnim: „Fiametta will hier zu Ihnen kommen und Sie um Ihren Arm bitten, um in das deutsche Publikum eingeführt zu werden. Sie meint, an Ihrer Seite habe sie mehr Muth, in die Welt einzutreten, auch glaubt sie, ihre südliche Heftigkeit noch ziemlich gemildert zu haben, und hofft, da ihre unermeßlichen Leiden ohnedies als Warnung gegen die Liebe dienen können, daß sie auch bei strengen Richtern ihrer Aufrichtigkeit und Frömmigkeit wegen Vergebung finden werde. Was die Uebersetzerin noch hinzuzufügen hat, ist folgendes. Erstens wegen dem Titel: Ihr Name würde immer die größte und erwünschteste Zierde des Buchs sein; wäre es Ihnen aber aus irgend einer Ursache zuwider, so möchte immer der ihrige darauf stehen, Clemens hätte nichts mehr dagegen. Zweitens wegen dem Preis: natürlich je mehr, je besser, doch wird sie mit Einem Carolin für den Bogen zufrieden sein. Ich genieße jetzt das Vergnügen, oft eines von Ihren allerliebsten Liedern zu hören, das hier Mode geworden ist. Es ist aber auch von der Art, daß man es nicht wieder vergessen kann; die Horstig und Wambold pflegen es öfters zu girren, es heißt: ‚Wär mir Lautenspiel nicht blieben ꝛc.' und Reichardt hat es sehr anmuthig componirt (Troubadour 1, 38). Wir wohnen jetzt auf dem Paradeplatz, außerordentlich hell und weitsehend. Am ersten Morgen unsres Einzugs kam ein großer Vogel, ich glaube es war ein Storch, von der Wanderschaft zurück und schwang sich recht mit freudigem Flug dreimal um den großen Platz vor unsern Fenstern. Seitdem hab ich ihn nicht wieder gesehen. Ob das wohl von guter oder schlimmer Vorbedeutung war? Clemens sagt, er wolle Ihnen mit der Briefpost schreiben, da bekämen Sie den Brief schneller. Leben Sie wohl, Unveränderlicher! Sophie Brentano."

---

[1]) Adele, spätere Gräfin von Bassewitz.

Clemens' Brief verzögerte sich aber bis in den Mai, er war vom Umzug wie zerschlagen. „Die vielen Bücher, ja Bücher! klagte er Arnim. Dein Bild habe ich auch ein acht Tage herumgetragen und nicht gewußt, wo hinhängen! Jetzt hängt es gar schön hinter dem Kasten, aus welchem Dir die schönen Lieder ins Wunderhorn gestiegen sind. Die Bäume sind hier längst schon abgeblüht, und Du, lieber, bester Bruder, bist noch nicht da; die ganze Welt erwartet Dich. Der Besuch Elwerts bei mir ist das neueste, und ich fange damit an. Gestern früh trat ein feiner Mann von etwa neunundvierzig Jahren nebst seinem Sohn in meine Stube, beide durchaus en Wikse. Er brachte seinen Sohn auf die Universität und hat so eine wunderliche Wuth auf Lieder, daß er mich unsrer ‚liederlichen' Berührung wegen bat, ihn nicht Herr Justizrath, sondern lieber Elwert zu nennen. Er ist selbst durchaus so liebenswürdig wie seine Sammlung. Aber stelle Dir vor, dieser alte Praktikus selbst erkennt unsre Restauration und Ipsefacten für ächt; das liebste ist ihm Dein verlorner Schwimmer (1, 236). Besonders freute es ihn, daß sein altes Liedchen unsern Titel veranlaßt. Er ist einer alten geschriebenen Sammlung auf der Spur, die er mir außer seinem noch Vorräthigen überliefern will. Ich habe noch ohngefähr dreißig bairische Lieder von 1600 bis 1700 durch Mozler in Freisingen, wovon etliche taugen (2, 441), einiges sehr gute durch den unermüdlichen, lieben Grimm, eine gute Romanze von der alten Frau Hose, der Du die Bilder abgekauft, sie ist ein rechtes Wunderthier mit Liedersammeln für mich. Leon hat mir von Wien alles versprochen, was er in der Bibliothek auftreiben kann. Sein Brief schließt sehr wunderbar, wie glücklich ich sei, mit dem Hofrath Jung — Stilling — an einem Orte zu wohnen. Es ist rührend, unser alter Churfürst Karl Friedrich, den die letzten Welthändel, der Anblick Bonapartes und besonders die Vermählung des Churprinzen mit der fabrizirten Stephanie (7. April) tief erschüttert haben, hat nach des Kaisers Abreise Jung zu sich kommen lassen, sich einen ganzen Tag mit ihm eingeschlossen und unter bittern Thränen mit ihm gebetet; mir liegt etwas herrliches darin. Vorgestern erhielt ich die Nachricht von Winkelmanns Tod durch Wilken, der sie in Leipzig von Bouterweck gehört. Er starb im Februar an einem schnellen Nervenfieber, so schnell, daß Bouterweck Aufsätze von ihm für die Vesta und seine Todesnachricht zugleich erhielt. Etwas fatales liegt mir darin, daß ich es so spät erfuhr; es macht mir den Eindruck, als sei er bis jetzt unbegraben gelegen. Mich dauert der ganze gute Kerl, der vor Klassiker-, Studenten-, Dozenten-Leben gar nie zum rechten Menschenleben gekommen ist." Aus St. Gallen zusagende Antwort von Fuchs. Von Göttingen ein großes Stück des Thedel von Walmoden. „Schleiermachers Weihnachtsabend hat mir und Sophie einen sehr langweiligen Werkeltagsabend gemacht: wie ein Waffeleisen ist es allerdings, aber ohne Teich drin und ohne Feuer drunter, höchstens ein Gebäck wie der Juden Osterkuchen, Mazze genannt. Wäre die kleine Sophie, von welcher man nicht weiß, ob sie sechs oder sechzehn Jahre ist, nicht in

gewisser Hinsicht Bettinen, wie sie war, unendlich ähnlich, so hätte ich das ewige Singen und Zubereiten witziger Geschenke nicht ausgehalten. Einen Gedanken finde ich sehr schön und mir neu: ‚es gehörte zu Christi Leiden, keinen rechten Vater zu haben'; das ist sehr kindlich ausgesprochen. Uebrigens finde ich es verkehrt, in der häuslichsten, populärsten Form ein langes Reden zwischen verschiedenen Kleidungsstücken über heilige Gegenstände zu halten und am Ende, wo das beste kommen soll, ganz kauderwelsch das Evangelium Johannis auf das Butterbrod zum Thee zu streichen. Das ganze hat mich als unfromm skandalisirt, und es ist mir, als würden einst alle die ausgeweideten Charaktere dem Schleiermacher Nachts ans Fenster pochen und rufen wie der Gehängte im Märchen: ‚Geb mir mein Lung und Leber wieder'. Jetzt wirst Du doch wohl Deine Apotheose in den ersten Blättern von Falks Elysium und Tartarus gelesen haben, er wiederholte Dich und das Wunderhorn noch oft, und druckte später sogar die Schneider und die Schnecke ab. So wunderlich arm Falk ist, so hat sein Blatt doch eine bessere Gesinnung als die andern. Voß schickt dann und wann Uebersetzungen, auch der alte Wieland spukt darin, das Ganze spricht immer von Aristophanes und bis zur Langenweile vom Kasperle, ohne im mindesten witzig oder komisch zu sein. Ich weiß durch Voß, daß Falk, der es selbst verlegt, beinahe verhungert, und bittet mich und Dich ihm doch beizutragen; Fernow schreibt auch hinein. Den Freimüthigen sucht er immer zu reizen und herauszufordern, aber er würdigt ihn keiner Antwort. Wenn Du Dich entschließen könntest, ihm Beiträge — launige, satirische — zu schicken, so thue ich es auch, es kann ja ganz anonym sein. Hast Du Ritters Rede über die Geschichte der Naturwissenschaft als Kunst in der Akademie gelesen? Sie ist gedruckt, ich habe sie mit Vergnügen gelesen bis auf seinen Styl. Vor vierzehn Tagen war ich mit Kastner zu Fuß nach Worms. Wenige Tage nachher ging ich mit Fries über Weinheim quer durch den Odenwald, so daß wir nach drei Tagen zu Eberbach sechs Stund über Heidelberg am Neckar wieder herabkamen. Meine Frau hat den Troubadour immer auf dem Klavier liegen und kann alle Deine Lieder daraus auswendig singen. Ich gestehe Dir auch selbst mit Freuden ein, daß ich sie alle, bis auf wenige Gänge, die durch täglichen Gebrauch leicht abrunden, sehr schön finde, besonders das Lied ‚So bist Du nicht verloren' (S. 41), welches Du über die zwei ersten Zeilen eines Elwertschen Liedes (Reste S. 102) variirt hast. Ich will es jetzt mit den Noten für Elwert kopiren lassen. Wärst Du doch hier! es ließe sich gar manches vaterländische poetische Projekt zu schneller Reife bringen. Du weißt, wie herrlich und schnell es mit unsern Liedern ging. Nun eröffnen sich erst nach und nach die Quellen, die durch sie angeschlagen wurden. Es wäre höchst nöthig, mit einem Zirkular in alle deutsche Winkel hineinzudringen. Wenn Du es mir erlaubst, schreibe ich ein solches Zirkular und nehme mir die Freiheit, Deinen Namen zu unterzeichnen; auch schiene es mir beinahe hohe Zeit — vielleicht könnte es zweckmäßig mit demselben verbunden werden —

sich um Volkssagen umzuthun. Dein Hoffräulein habe ich lieb, Du hast gewiß schon viele Lieder auf sie gedichtet. Ich weiß nicht, warum ich alle Weiber, die Du lieb hast, so unendlich ehren muß; es muß die ernsthafte, herrliche Art sein, wie Du von ihnen redest. So habe ich immer eine große Liebe zu Deiner Tante gehabt, und dann zur Grassini, und dann sehr, sehr zur Luise Reichardt, und jetzt zu Deinem Hoffräulein, und endlich zu der einzigen, die ich recht persönlich kenne, zur alten Voß — mir ist bis jetzt kein Weib in dieser liebenswürdigen Vollendung vorgekommen. Für Luisen habe ich noch viel mehr empfinden lernen, da die Voß sagte, sie habe sie sehr lieb; und ich bin stolz darauf, daß die Voß auch was auf mich hält. Die Novelle von Seckendorfs Pfauenjagd hat mich und Sophie sehr ergötzt. Wenn man ihn kennt, weiß man nicht, ob er zu dieser Geschichte oder sie zu ihm gemacht ist. Die Benennung ‚der gelehrte Hannepampel' wäre ein herrlicher Titel zu seiner Biographie." Von Kölle ein Brief mit unannehmbaren Bedingungen. „Wir sind in unsrer neuen Wohnung recht glücklich, Sophie ist recht liebenswürdig. Dein neuer Taufpathe dehnt seiner Mutter das Herz schon mächtig aus, Du bist und bleibst mein Pathe, und wenn ich selbst mit Stumpf und Stiel sterbe, sollst Du die Zitronen hinter mir hertragen. Gestern waren wir mit Fries, ihr und den Maulthieren in Schwetzingen. Ein gar lieber Junge von Karlsruhe blies uns in der Moschee wunderschön Flöte, ich habe nie ein solch Echo gehört, das Erziehungsinstitut — Rudolphi — und Thibaut fanden wir drin, und es flossen beinah Thränen über den göttlichen Harmonika-ähnlichen Schall. Wir waren recht lustig, und die Rudolphi hatte ihre Noth vor meiner Tollheit. Soeben senkt sich ein heiliger, milder Gewitterregen mit wollüstigem Murren der Götter, die im Ungestüm der Mailust ihren Becher umgestoßen, auf die blühenden Gärten vor meiner Kammer. Ich sehe Deinem Bilde in die Augen und dränge mich näher an den abentheuerlichen Stehpult. Lieber Arnim, Du schautest hier oft nach den Wolken, Dein Andenken ist mein ganzes Denken. Schreibe bald oder besser komme, Dein Clemens."

Arnim wäre am liebsten sofort nach Heidelberg aufgebrochen. Aber ein Sturz mit dem Pferde hielt ihn fest; dabei bleibe ihm wenigstens der Trost, „viele Leute erschreckt zu haben und viele mit sich beschäftigt zu finden — ein rechter Schriftstellertrost!" Auch Arnim hatte den Tod Winkelmanns erfahren. „Es thut mir doch leid, schrieb er, daß ich ihn in Braunschweig nicht mehr besuchen kann. Mir that zwar manches spottende Wort leid, aber wir haben doch sehr schöne Zeit mit einander gelebt. Es liegt wohl ein vierfacher Thierkreis dazwischen, und doch fühlte ich die schönen Tage im Garten wieder; ich sah ihn, wie er sich so ernsthaft die Haare aufstrich. Und wenn sie weggestrichen — diese eitle Thorheit! — es lag doch eine Stirn voll schöner Hoffnungen darunter. Er hat nie die Zeit getödtet, die Zeit tödtete ihn. Ich möchte ihn ehren wodurch, ich weiß nicht wie, denn er hat zuviel in der letzten Zeit öffentlich von sich gesprochen. Er soll in der letzten Zeit

Gedichte unter dem Titel Vergißmeinnicht herausgegeben haben. Ich fühle es doch tief: unter glücklicheren Umständen, ohne Veränderung seiner Lebensaussichten, ohne den steten Drang eines Städtchens wie Braunschweig zum schnellen Fortkommen ganz anerkannt also viel scheinen zu müssen, würde das, was bei ihm unbestimmte, verleuchtende Kraft war, gewärmt haben. Warum mußte er auch der Schule in die Hände fallen, die das Höchste zu erreichen vermeinte bloß durch Hinlangen, nicht durch Steigen. Manches in seinen Gedichten hat mich gereizt, die Poesie trat mir in ihm zuerst menschlich auf, keiner meiner früheren Bekannten hatte den Muth dazu. Dabei lernte ich an ihm das Fertigwerden im Schreiben kennen, die nachfertigenden Drucker und Lichtpunkte um das Auge zu malen, das alle ansieht nach allen Seiten. Ich möchte gerne für ihn etwas thun und wäre geneigt, die besten seiner zerstreuten Gedichte, die so in einem nahen Untergange verfliegen, in unsern Liederbrüdern abzudrucken, mit einem ernsten, trocknen Auszuge seiner Bemühungen und Hoffnungen, ohne Todesscenen; denn die hat er leider sich selbst zu viel und früh geschrieben. Sammle doch, was Du von ihm noch hast, auch aus seinen Briefen wäre wohl manches beizubringen. Unser eigenes Verhältniß zu ihm muß da fast ganz aufgegeben werden: es war zum Theil nicht schön, wenigstens unentwickelt, wenigstens nicht schön genug, um es öffentlich zu machen; von allen Seiten wunderliche Anforderungen, die das Natürliche zerstörten; nur allein wie er öffentlich gern erschienen sein möchte — denn seine Heldenstiefeln drückten ihn mehr, als er andre damit niedergetreten. Viele sollen gegen ihn in Braunschweig sehr hart verfahren sein, freilich wohl nicht ohne Veranlassung. Aber wer kennt nicht die Philister! Sie meinen, ganz ruhig zu beleuchten, und verbrennen dem armen poetischen Nachtvogel den Flügel, der ihnen ein paarmal ungeschickt um die Ohren geschnurrt."

Clemens war glücklich in dem Gedanken, Arnim bald in seine Arme zu schließen. „Bester Bruder, frohlockte er den 1. Juni 1806,

Auf einen Pfingsttag es geschach,
Daß man die Wälde und Felde sach
Schön lustig stehen mit Laub und Gras
Und mannich Vogel lustig was

und ich in Heidelberg Kirschen aß! Kirschen, lieber Junge, Kirschen! welche Du in Göttingen, der Tebel hol mer, so artlich in die Schnautze stecken kunteſt, daß ich Dir oft mit großer Liebe nach dem Maul sah. Warum bist Du nun nicht hier? Ich habe mit meiner Frau Pfingsten einen herrlichen Spaziergang gemacht. Um drei Uhr morgens über Ziegelhausen und Schönau durch ein überirdisch schönes Thal nach Neckarsteinach, wo in einem Halbkreis um den Fluß auf einem Bergrücken vier wunderschöne alte Ruinen lauren. Vier Brüder, die Landschaden von Steinach genannt, erbauten sie. Der die vierte baute, muß ein seltsames Genie gewesen sein. Sie hängt wie eine Auster an dem steilen Fels und ist

inwendig so nett und fest und eng und rein wie aus einem Stück geschnitten. In der Kirche stehen die vier Landschaden in Stein, jeder eine Harpfe an seiner Seite, denn sie hießen eigentlich Harpfenberger und erhielten ihres großen Raubens wegen den Namen Landschaden und zwar officiell vom Kaiser. Uebrigens haben sie Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz immer treu gedient und bei der ‚ungeheuren' Schlacht von Seckenheim waren sie auch. Ich habe dort Etwas erlebt, was am Rhein nicht zu finden ist, Gesang und Unschuld. Auf einem der Schlösser saßen sechs Mädchen auf einem flachen Thurm, der weit über den Neckar und alle Berge hinsieht, und sangen in reinem, gleichen Orchesterton eine Reihe schöner Lieder in das sonnige Land hinaus. Ich setzte mich zu ihnen und bat sie, sich nicht stören zu lassen. Sie machten keine Miene und sangen herrlich weiter; die Lieder, die ich wollte, sagten sie mir ruhig her. Da ich ihnen meine Freude über ihren Gesang erklärte, sagten sie: ‚Sie sind auch recht in die wahre Kitte gekommen;' Kitte, Kette von Rebhühnern. In dem andern Schlosse hatte ich eine Scene, wie wir im Rüdesheimer, nur trauriger. Das Meckern einer Ziege führte mich in ein Gewölbe. In der Mitte stand ein Bette, eine rüstige alte Frau stand schnell auf und sprach wunderlich geschwind und leise, es war, als sei sie eine Hexe: ‚Hier in diesem Bett hat mein verstorbner Mann vier Jahr krank gelegen. Fünfzehn Jahr bin ich hier oben, mein Mann war ein Schuhflicker, aber ich hab nie seit der Zeit ein paar Schuh angehabt.' Ich fragte sie, ob sie keine Lieder wisse? sie sagte: ‚ich habe acht Kinder gehabt, fünf todt geboren, zwei sind gestorben, und das ich noch habe, ist ein Stumm.' Ich fragte sie abermals', da sagte sie schnell:

Ich hab ein Hirsch geschossen,
Davon hab ich ein Hosen,
Und wann ich die zerreiß,
Schieß ich sie dutzendweis —

Da ich sie fragte, was die vielen Kreuze hinterm Stubenofen bedeuteten, klagte sie, daß alle Nacht ein schwarzes Gespenst sich dort sehen lasse. Wir verließen sie, und ich dachte Deiner, denn dicht neben dem Schloß steht einsam und allein in der ganzen Gegend eine ungeheure Kiefer. Dieser Dein herrlicher vaterländischer Baum wird Dir zu sehen viel Freude machen." Auf eine frühere Anfrage Arnims, ob er nicht eine passende Gesellschafterin für die Gräfin Schlitz zu empfehlen wisse, schlug Clemens Luise Seidler aus Jena, Luise Piantaz, Claudinens Schwester, die Günderode oder Henriette Schubart vor: „Nach der Aussage von Madam Voß soll sich die Seidler ganz vortrefflich zu dieser Stelle qualifiziren, sie ist der Voß von Paulus empfohlen, bei welcher sie in der letzten Zeit gelebt. In Jena, wo sie her ist und zu meiner Zeit noch war, hat sie stets des besten Rufs genossen. Sie ist einer sehr großen Leibesgestalt, dabei sehr sanft, ohne alle Unverträglichkeit, liebevoll und biegsam. Sie ist belesen und ästhetisch, ohne literärisch zu

sein, hat viele Haltung und Charakter, ist in weiblichen Arbeiten ein Genie und in der Stickerei im ganzen Umfange dieser Wissenschaft als eine Künstlerin bekannt. Uebrigens war ihr Vater Stallmeister, und die Tochter ist immer in Jena in der gebildetsten Gesellschaft gewesen." Clemens legte dem Briefe auch sein gedrucktes Circular bei, vier Seiten 4°:

Wir nehmen uns die Freiheit, Sie um Ihre Unterstützung in einem deutschen literarischen Unternehmen zu bitten, in dem Vertrauen, daß, sollten Sie selbst nicht dazu geneigt sein, Sie unsern Wunsch wenigstens mittelbar befördern möchten, indem Sie ihn solchen Männern aus Ihrem Kreise mitzutheilen die Güte haben, welche sich diesem so würdigen als leichten Geschäfte gern unterziehen mögen. Wir wünschen nämlich, recht viele brave deutsche Männer, die mit dem Landmann und den übrigen untern Volksklassen in näherer Berührung stehen, dahin zu bewegen, alle ältere Volkslieder, welche die Tradition im Gesange dieser Stände noch erhalten hat, schriftlich aufzufassen. Das gewaltsame Vordringen neuer Zeit und ihrer Gesinnung droht diese Nachklänge alter Kraft und Unschuld ganz mit sich fortzureissen, und es scheint sich uns eine gute Gesinnung in dem Vorhaben zu bewähren, wozu wir Sie einladen, wir wollen nämlich literärisch zu befestigen suchen, was wir moralisch als beinahe untergegangen voraussetzen dürfen, jene frische Morgenluft altdeutschen Wandels, die noch in diesen Liedern weht, deren wissenschaftlichen Werth für Sitten und Sprachgeschichte auseinander zu setzen, hier nicht der Ort ist. Wir bitten Sie uns die Ausbeute Ihres Sammlens sodann zu öffentlicher Bekanntmachung mitzutheilen, und besitzen wir gleich schon einen ansehnlichen Vorrath solcher Gesänge, so zweifeln wir doch nicht, daß sich noch manches vorzügliche finden dürfte, und wünschen so viel als möglich wenigstens in den Gattungen vollständig zu werden. Ausser der dankbaren Erwähnung des Einsenders, versprechen wir auch, wo es verlangt wird, für alles, was wir nicht schon *besitzen* und *aufnehmen können*, ein den Gränzen des Instituts entsprechendes Honorar, das nach der Bekanntmachung entweder baar oder in äquivalenten auszuwählenden Büchern erhoben werden kann. Vorzüglich wäre auf jene Lieder zu achten, welche die Kunstsprache mit dem Namen Romanze, Ballade, bezeichnet, das ist, in welchen irgend eine Begebenheit dargestellt wird, Liebeshandel, Mordgeschichte, Rittergeschichte, Wundergeschichte u. s. w. je älter und einfacher, je größer der Gewinn. Weiter scherzhafte und elegische Volkslieder, Spottlieder, charakteristische Kinderlieder, Wiegenlieder ꝛc. Alte Dienstboten, Kinderwärterinnen, haben meistens diese Lieder im Gedächtniß, und viele Dörfer beurkunden ihren Reichthum an solchen meist in den gemeinsamen Gesängen der Spinnstuben. Die Lieder sind uns in der Mundart jeder Gegend, wo sie gesammelt sind, willkommen, und kann von manchen die vortrefliche Melodie mitgewonnen werden, doppelt werth. Sehr angenehm wäre uns zugleich, wenn, sollten Ihnen handschriftliche Sammlungen solcher alten, weltlichen Lieder bei

Bauern, Bürgern, Handwerkern oder Schullehrern vorkommen, Sie solche uns entweder käuflich oder gegen Belohnung zur Einsicht verschaffen könnten; ähnliches wünschen wir, wenn Sie von jenen gedruckten musikalischen weltlichen Liedersammlungen auffinden sollten, die in so großer Menge von 1500—1650 in 8. queer 8. und 4. meist in Nürnberg, München, Frankfurt u. s. w. herauskamen, auch alte gedruckte fliegende Blätter mit Liedern sind uns willkommen.

In wiefern wir uns aber berufen fühlen, Freunde deutscher Art und Kunst zu solcher Mithülfe einzuladen, glauben wir durch eine bereits herausgegebene Sammlung (des Knaben Wunderhorn — alte deutsche Lieder. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1806.) dargelegt zu haben. Ausser dem Beifall aller unbefangnen das Treffliche in jeder Zeit und ihrer Form ehrenden Leser ist diesem Buche das Glück geworden, in der Jenaischen Literaturzeitung den 21sten Jenner 1806. Nr. 14. und 15. einer so ins Einzelne gehenden und günstigen als scharfsinnigen und originellen Recension zu genießen, man möchte sagen, jene Lieder seien durch die herrlichen und kräftigen Worte, die ein Solcher über sie ausgesprochen selbst herrlicher kräftiger geworden. Dieser Würdigung, Aufforderung und eigner guter Gesinnung genug zu thun, lassen wir diese Einladung an Sie und andere gütige Freunde deutschen Gesanges ergehen, uns in der fortgesetzten Bekanntmachung des vaterländischen Schatzes alter trefflicher Volkslieder durch Beiträge zu unterstützen. Wir bitten Sie zugleich, Ihre weiblichen Verwandte und Angehörigen besonders zur Mitwirkung einzuladen, da Frauen meistens für frühere Eindrücke einer ungestörteren Erinnerung genießen, und besonders weibliche Dienstboten denselben ihre Gesänge lieber hersagen.

Zeitraubenden Briefwechsel zu vermeiden, bitten wir Sie Ihre Neigung für unser Vorhaben nur dann erst zu erklären, wenn Sie Ihr Schreiben bereits mit einer kleinen Sendung alter Lieder oder Nachricht, wo und wie solche zu finden, begleiten können. Sollten Sie sich aber nicht mit unsern Wünschen befassen können, so wird dieses selbst alle Erklärung unnütz machen. In der Hoffnung erfreulichen Erfolgs und im entgegengesetzten Falle Ihrer Verzeihung mit vollkommner Hochachtung

(Raum für eigenhändige Unterschrift.)

Clemens bat Arnim, dies Circular nun auch seinerseits nach Möglichkeit zu verbreiten, besonders in Schlesien und im Riesengebirge. „Ich habe jetzt den Aufenthalt von Winkelmanns Freund Kohler zu Neresheim in Schwaben ausgemittelt, dieser war eine Zeitlang selbst Bänkelsänger, das Fragment vom ‚Einsiedel Kutt in die Höh' ist von ihm (Wunderhorn 1, 458. 3, 24. 141); ich hoffe, dieser Mann soll Hand anlegen. Der alte Elwert schrieb mir soeben, daß er mir bereits Einiges geschickt haben würde, daß ihn aber die Krankheit und der Tod zweier geliebter Töchter daran verhindert: ‚Diese Kinder konnten das Wunderhorn beinahe auswendig, welches überhaupt ein rechtes Erbauungsbuch

bei uns ist. Ich habe seit langer Zeit keinen Vers geschrieben, bin aber durch Ihre Sammlung wieder ganz angeregt worden und sende Ihnen daher beiliegendes Lied im Volkston, das mir mein Herz am Grabe meiner Kinder erleichterte.' Ich schreibe Dir das Lied hier ab, es hat etwas sehr wahres, und man fühlt, daß Form wie Inhalt dem Mann recht nah stand, man könnte hieraus beweisen, daß die alte naive Liederform in gewissen Momenten zu einer klassischen zu erheben wäre.

Vaters Klage.

Es stehen drei Stern am Himmel,
Die blicken traurig herab.
Zu Berkach an der Kirche
Ist ein neugemachtes Grab.

Ich hatte ein Kind, das war mir lieb,
Sie haben es weggetragen,
Ich muß, so lange ich lebe,
Ums weggetragene klagen.

„Klage nicht um mein junges Leben,
Klage nicht um den schweren Traum,
Viele Schmerzen hab ich gelitten,
Still lieg ich unter dem Aepfelbaum."

Du liegst unter Veiel und Klee,
Doch zu kühl ist dirs da unten;
Darum thut mir das Herz so weh,
Keine Ruhe werd ich mehr finden.

„Die Kühlung da unten spür ich nicht,
Auch nicht mein hartes Kopfkissen;
Wenn morgen der frische Tag anbricht,
So scheint mir Sonn auf das Bette."

Und wenn die Sonn dir aufs Bette scheint,
Wirst du doch nicht erwachen.
So bitterlich Vater und Mutter weint,
Du wirst es doch nicht hören.

„Ich weiß einen dürren Haselstrauch,
Der stehet im Feld allein,
Auf der Hasel sitzt bei dunkler Nacht
Ein aschgrau braun Käuzelein.

„Komm mit, komm mit! rufts jede Nacht,
Ich höre es wohl rufen,
Ich hab mein Bündel zurecht gemacht
Und will nun weiter reisen."

Wohin soll deine Reise gehn?
Und wann kömmst du denn wieder?
„Ich will nach meinem Röslein sehn,
Das mir so schnell verwelkte!"

Dies Röslein blüht dir nimmermehr!
Es stehen drei Stern am Himmel,
Ich wollt, daß ich da droben wär,
Mein Röslein wollt ich schon finden.

So singt der arme von Geschäften erdrückte Mann; muß er nicht eine schöne, freie Seele haben? Lieber Arnim, wie wäre es, wenn Du Reichardt oder Luisen um eine einfache Melodie für das Lied bätest und es mir bald zuschicktest. Es würde für diese liebe Familie gewiß eine rechte Freude sein, und wenn Du mir zugleich einen Brief für ihn beilegtest, er hat Dich sehr lieb! Auch der Sohn des Kriegsraths Merk selig, von dem wir die Göthischen Briefe in Trages lasen, hat mir einige Lieder aus seines Vaters Nachlaß geschickt, die aber meist aus dem Englischen scheinen. Kosegarten hat gewiß Manches. Die Riepenhausenschen Umrisse zu Tiecks Genoveva, 14 Blatt mit prosaischem Text von dem jungen Schlosser, sind nun im Buchhandel. Sie sprechen mich durchaus nicht mehr an, in Frankfurt überraschten sie mich. Aber die vielen alten Kupferstiche, die ich seither gesehen, haben meine Bedürfnisse sehr verändert. Es giebt Geschichten, deren Darstellung ich nicht anders mag als mit überwiegendem Charakter, damit ich an sie zu glauben verführt werde, und

alle diese Figuren haben keinen Charakter als Eleganz, und die Genoveva ist so koquett, daß sie sogar bis in den Hungertod ihre Toilette gemacht hat, und hätte sie es nur à la Ugolino, so wäre doch etwas Leidenschaft und Bewegung im Ganzen. Aber eine Figur gefällt mir, der einzige Hirt über dem todten Golo trauernd, er hat von allem, was den übrigen ganz fehlt, so viel als ihm gehört. Unser guter Philosophus Fries ist von seiner Brautfahrt nach Thüringen zurückgekommen und hat sein ehmaliges Liebchen, des Amtmann Erdmanns Töchterlein aus Altstädt, als Frau zurückgebracht. Ein allerliebstes Weibchen, so unschuldig, naiv und innerlich, geheim, gülden, daß es eine Freude ist. Er selbst ist gar artig erwacht neben ihr, es ist ein Ehepaar so lieb und rührend! und wenn es möglich ist, seines Gleichen zu produziren, so werden sie gewiß liebe Kinder erhalten. Murr hat jetzt eine Beschreibung von Wallensteins Ermordung (Halle 1806) herausgegeben, die viel Interessantes enthält, besonders daß Wallenstein beinahe vor Podagra auf keinem Fuße stehen konnte! Schreibe mir doch und mache fort, hierher zu kommen. (14. Juni:) Ich war mit Sophie und Hulda zu Fuß in Wallthürn auf der Wallfahrt und fünf Stund weiter zu Miltenberg bei Herrn Schwab. Savigny ist mit Gundel bereits in Nürnberg, wo sie diesen Sommer bleiben; sie will dort niederkommen. Ich will auch hin, und Du sollst nicht fehlen, wir wollen den zweiten Band dort vollenden. Morgen gehe ich nach Frankfurt, wo Christian ist, den Gall zu hören." Gall hatte (Belli 9, 52) den 4. Juni einen „Cours über seine Gehirn- und Schädellehre für Personen beiderlei Geschlechts" eröffnet. Die Theilnahme an der Wallfahrt in Wallthürn, bei welcher Brentano seine Ehe mit Sophie auch katholisch habe einsegnen lassen, wurde für ihn der Anlaß von Aergernissen, denen er 1807 in der Badischen Wochenschrift öffentlich entgegentreten mußte (Werke 4, 421).

Brentanos Brief traf Arnim wieder in Berlin. Er war von dem Mecklenburgischen Landsitze zunächst nach Warnemünde an die Ostsee gegangen und hatte Doberan und Rostock besucht. Hier nahm er Abschied vom Onkel, Tags darauf in Karsdorf von der Tante. Ueber Strelitz reisend betrat er auf der ukermärkischen Grenze den preußischen Boden. „(Berlin, 14. Juni 1806:) Vaterland, Du bist kein leerer Name, es ward gleich anders, Wohlsein überall, wo ich in die Ukermark kam. Ich sah zum erstenmal Boitzenburg, das Lehen des Grafen Arnim, prächtige, alte Burg, mitten im schönsten Garten, an einem See, der zweimal tief in Buchwälder hineinläuft, um alle dichten Kronen zu nähren, prächtige Ruinen eines alten Stiftes, eine Meile wie die schönste der Bergstraße, mit Wallnüssen, Kirsch- und Birnenbäumen besetzt. In Prenzlow lebte ich zwei Abende in Geschäften und hörte einmal wieder Guitarre. Auf meinem Gute fand ich meinen Bruder, wir hatten Geschäfte und — Streit. Unser Streit betraf Preußen. Die meisten Leute in Deutschland bleiben in der Vorzeit bei einem Punkte stehen, fortlebend denken wenige, daher der meiste Schimpf gegen unsre Regierung. Daß sie hätte etwas

Außerordentliches leisten können vor einigen Monaten, daran zweifle ich nicht! Doch vor allem gehörte dazu ein ordentlicher Kopf zur Führung, oder wir hätten ebenso unsre Kräfte versplittert wie Oestreich und Rußland. Dazu kömmt noch das völlig Unbildsame der Russen und Oestreicher, die nie mit einander und mit uns zu einem organischen Ganzen zusammenwirken können. Ich läugne gar nicht, daß ein Talent an der Spitze das alles aufheben könnte; es giebt Leute, die besser mit den Zehen schreiben als ich mit den Händen. Aber solch ein Talent war nicht da, wenigstens nicht da, wo es stehen sollte. Haugwitz war der einzige, der dies bestimmt sah und durch eine höchst kühne Operation vielleicht ganz Europa von einem schnellen Sturz rettete; der einzige Mensch, der in den größten Verhältnissen Schimpf zu ertragen wußte, der bei tausend Widersprüchen, selbst absichtlichen Versuchen, um ihn zu stürzen, gegen alle im Kampfe sich zu halten wußte. Hannover ist wie eine reife Frucht an uns gefallen; jetzt findet es sich, nun wir hineinbeißen, daß sie sogar schon wurmstichig ist. Preußen hat ohne Schaden, als der einzige feste Punkt in Europa, das System des Friedens durchgeführt und das nicht eigentlich aus Absicht, sondern in reiner Nothwendigkeit, so daß wir ganz inne werden Göthes Spruch consiliis hominum pax non reparatur in orbe. Das ists ungefähr, was ich ganz trocken über uns sagen kann. Viele so wie ich haben mehr von unsrer Regierung erwartet, sie schimpfen daher. Andre wie Verzweifelte haben uns wie ihr letztes Brot angesehen und darum wie ihr Eigenthum, sie schimpfen. Andre haben so viel Schimpf auf sich, daß sie davon abladen müssen. Andre endlich sprechen es den Engländern nach, gegen die wir den einzigen Fehler haben, allzu treulich auf ihre Ehre und künftigen Vortheil ihnen unser Handelsgut anvertraut zu haben. Ihre scheinheilige, kurzsichtige Bosheit wird sich bald strafen, ich bin ihnen von ganzer Leber feind. Doch zum Teufel mit all der öffentlichen Wirthschaft, wenn man dabei nicht selbst mitwirthschaften kann. Ich habe in diesem Jahre eine große Lust nach Wiesbaden; ich bin wohler als im vorigen Jahre, aber ich fühle doch meine Empfänglichkeit zu Rheumatismen. In zwei Tagen liegt das Pulverland hinter mir, zuerst nach Bärwalde, das ich verpachte, dann nach Halle, da stehe ich am Rubikon. Um Savignys Abreise nach Nürnberg thut es mir sehr leid, wir waren jetzt an einander gewöhnt, vielleicht wären wir einander nothwendiger geworden, in jedem Fall hätten wir uns erlustigt alle zusammen mit einander. Wenn ich Falk sehe, will ich ihm ein paar Lerchenlieder von mir geben. Hagen hat sich ein ganzes Heldenbuch aus Dresden abgeschrieben, er bekommt nächstens die Nibelungen aus München. Er meint, daß Freund Docen ein hohler, aufgeblasner Mensch sei. Niemand arbeitet so ernsthaft philologisch auf alte deutsche Zeit wie Hagen. Seine Bearbeitung der Nibelungen, d. h. Entnibelung, kommt bald hier heraus. Er kann jetzt schwedisch, dänisch, bringt gut ins Isländische vor. Wenn auch seine Entdeckungen nicht alle so zusammenpassen wie Tiecks, als wären sie zu einander erdacht,

so passen sie sicher besser mit der gesammten Natur dieser Dichtungen. Da Du vom Doctor Luther, der hier auf dem Theater Lärmen gemacht, viel in Zeitungen lesen wirst, so mußt Du nur kurz wissen: was wir beide uns darunter denken möchten, eine Darstellung der Zeit, davon keine Spur außer ein paar Aussprüchen und Anekdoten; aber sonst als eignes Machwerk von Werner verräth es einen eigenthümlich nachahmenden Sinn. Es ist wenigstens ein tausendmal besser, als was so täglich erscheint, sonst ist nichts drin, was ich nicht jeden Augenblick besser hinschmieren wollte. Die Pracht der Aufführung überstieg sich fast. Auf nahes Wiedersehen Glück zu! Dein Achim Arnim."

Unter dem 16. Juni übersandte Arnim aus Berlin Sophie Brentano den von Reimer ausgefertigten Verlagscontract über die Fiametta, zugleich ein Exemplar der „Zwölf Gesänge" von Louise Reichardt: „Ich bin so zu sagen auf der Reise zu Ihnen. Aber wie ein Bächlein werde ich Sie immer vor Augen haben, und doch noch immer auf und nieder in den Falten der Sommererde laufen müssen."

Zwölftes Capitel.

Arnim in Göttingen 1806.

Im Juni 1806 trat Achim von Arnim seine Reise an, die ihn zu Clemens Brentano nach Heidelberg führen sollte. Nach kurzem Aufenthalt in Wiepersdorf traf er gegen Ende des Monats bei Reichardts in Giebichenstein ein und bezog die dort für ihn bereit gehaltene Wohnung. Arnim stand damals in der Blüthe der Jugendentwickelung. Seine stattliche Größe und edle Haltung, sein ungezwungener Freimuth und geselliger Frohsinn vereinigten sich zu einem für seine Umgebung wohlthätigen Eindruck. Er erinnerte sich noch später mit herzlicher Liebe der guten Tage, die er dort verlebte, an den kühlen Gartensaal, welcher das schöne landschaftliche Bild einrahmte, an die Wasserfahrten nach den glücklichen Inseln der Saale, den Chorgesang und Waldhörnerklang: „Auch hier hatte der Himmel freilich das Beste gethan, hatte Reichardt eine treffliche Frau, schöne, geistreiche Kinder verliehen, ausgezeichnete Männer traten durch Heirath zu dem Kreise. Aber daß dieser Kreis durch Differenz der Meinung, durch Leidenschaftlichkeit sich nicht zerstörte, dazu that doch sehr viel seine Gewandtheit, seine Nachsicht im eignen Hause, selbst seine Autorität und sein Spott, obgleich er diesen mehr in fremden Häusern zu üben gewohnt war, seine sichere Methode, alles Gemeine von diesem Kreise abzusondern, endlich seine Unterscheidungsgabe, wo Talent auch bei unscheinbarem Aeußeren verborgen sei.“ Lauchstädt wurde wieder besucht, wo die Weimarische Truppe spielte. Zwar Goethe fehlte unter den Anwesenden; aber lebhaft von Arnim empfangen, erschien als Zuschauerin die gefeierte Caroline Jagemann. Es waren für Arnim unvergeßliche Tage.

Auch aus Heidelberg lagen Grüße für ihn bereit. Voß' Gattin hatte Luise Reichardt für die soeben erschienenen „Zwölf Gesänge“, die sie von Frau Sophie Brentano geliehen, ihre dankbare Bewunderung ausgesprochen und gute Nachricht von den Freunden gegeben. Am 1. Juli schrieb Arnim: „Lieber Clemens, ich habe Deine beiden letzten Briefe erst hier mit rechter Sammlung lesen können. Deine Wanderungen rissen mich oft zu Dir hin. Aus den Beilagen wirst Du die Erfüllung Deiner Vater-

klagen sehen; Du schreibst so ehrlich, daß das Lied von Elwert sei, sonst würde ich in ein paar Versen Deine Manier zu entdecken meinen. Zwei Lieder von Dir, die Du nicht ableugnen kannst, liegen auch dabei: Das ‚Sträußlein' muß durch die Laute geflochten werden; ‚Nach Sevilla' wirst Du mit Vergnügen gehen und singen, ich möchte Dir fast die Melodie beneiden. Reichardt weckte mich gestern, den frischen Mondschein im Silbergrün seines Gartens anzusehen, wohinein die Schatten des Berges eilige Schriftzüge gezogen; ich stand da in weißer Jacke wie ein porzelaner Abdruck des Mondscheins. Wir reisen in ein paar Tagen von hier bis Hildesheim zusammen, wo wir sein Enkelein taufen helfen. Reichardt will Geld, will einmal verdienen, und macht einen Versuch auf Rußland. Er geht über Dänemark und Schweden vielleicht durch die griechischen Inseln zurück. Noch denke ich den Egmont in dem seligen Lauchstädt zu sehen; ich denke es mir so schön, als ich es wohl nicht finden werde. Ich las noch in Berlin einen Theil von Arndts Geist der Zeit; mir kam es zuweilen vor, aus so gewissen bestimmten Zügen, als wenn er hin und wieder meine vielbestrittne und vielbelobte Abhandlung vor Augen gehabt. Sei es oder nicht: so miserabel habe ich nie meine Zeit verkennen wollen. Ich kenne wahrlich beides recht gut, die miserable und die vortreffliche Zeit, die Fäden, die reißen und die sich anspinnen. Und wenn ich auch selbst nach dem eingeschränkten Kreise meines Wirkens über meinen Staat hätte verzweifeln mögen: ich verkenne auch seine Größe nicht! Und diese Vorwürfe gegen Preußen, das nie irgend eine freundliche Gesinnung von Deutschland erfahren, die ewig verwüstet, verkauft worden, die uns nur ein fester Wille aus harter Natur und härterer Unterdrückung aus Noth zur Freiheit herausgehoben, doch zweimal das Verderben von Deutschland abgewendet und immer mit fester Sehnsucht daran gehangen — was zeigen diese Vorwürfe anders als die entsetzliche Uebelthat der Schwäche, die sich aufgiebt, weil ein andrer ihr nie ganz helfen kann! Meine Reise führte mich über Bärwalde; da fand ich ein Sonett von einem Varnhagen, der mit Chamisso ein paar Musenalmanache herausgegeben, wie dabei stand: in der Nacht geschrieben, wo er meine Volkslieder-Abhandlung gelesen. Hier finde ich ihn selbst, ein blonder sanfter Mann, zierlich ordentlich, tief im Griechischen, macht sich nicht viel Gedanken, hat ein recht wunderlich Buch geschrieben testimonia auctorum de Merkelio. Ich hab mich in sein Stammbuch geschrieben, das wie die Lade einer Meistergilde voll Dichterfamilien war. Von Hendel habe ich Hallorenlieder (Wunderhorn 1, 40), auch Varnhagen hat mir ein paar Sachen gegeben. Kämst Du nicht vielleicht nach Wiesbaden?

Als die kleine Galathee
Ging spazieren an den See,
Fand sie einen Kiesel.
Ei, sprach sie, was machst denn du,
Ohne Rast und ohne Ruh
Hier in dem Geriesel?

Steckt ihn da ganz ruhig ein,
Ward der Kiesel glatt und fein,
Sie vergaß den Kiesel.

So vergiß mich nicht, wenn ich bald ein sehr ordentlicher Mensch werde. Schreib mir doch nach Göttingen, abzugeben bei Herrn Dieterich."

Die Compositionen der drei Lieder: Nach Sevilla, Vaters Klage, des Sträußleins, nahm Louise Reichardt nachmals in ihre an Friederike gerichteten „Zwölf Gesänge", S. 4—7, auf. Im Jahre 1806 entstand auch die Musik zur Wachtelwacht des Wunderhorns (1, 159), später Nr. 4 in Louisens „Zwölf Gesängen" an Sillem. Die ersten Tacte nämlich setzte Louise den 6. December 1806 auf die Rückseite des Stammbuchblattes, das Arnim dem jungen Varnhagen beschrieben hatte. Varnhagen, der in den Denkwürdigkeiten des eignen Lebens (²1, 351. 375) seine ersten Berührungen mit Arnim darstellte, sorgte dafür, daß die Stammbuchverse Arnims Werken (23, 19) nicht vorenthalten blieben; sie lauten, in genauer Wiedergabe des Originals:

Fest beiß ich mich, mein schwankend Vaterland,
Und beiß in dich mit allen Zähnen ein,
Dir thuts nicht weh, ich mag nicht schrein! —

Seys Liebeswuth, seys häßlich ohn Verstand,
So tief ich einbeiß, bist du gerne mein,
Willst Mutterbrust dem Kinde seyn.

So schwanke denn im Wind, du loser Sand:
Er schwankt, will meine lustge Wiege seyn,
Mein Vaterland, und ich bin sein.

Giebichenstein
d. 6. July 1806.

Zur Erinnerung der Zeit
Ludwig Achim von Arnim.

Arnim fühlte sich seinem preußischen Vaterlande im Glück wie im Unglück unauflöslich verbunden.

Clemens schlug Arnim für Wiesbaden das „in tiefer katholischer Einsamkeit" liegende Baden zu gemeinsamem Aufenthalt vor. „(16. Juli 1806:) In Baden ist kein Franzos, das ist schon was sehr angenehmes, und Straßburg, der Münster! bedenke nur sieben Stunden davon! Rings um Baden habe ich eine Menge Lieder sammelnde Männer, und wir können uns dort täglich im Bade eine Parthie vorlesen. Willst Du Dich ein wenig über Baden orientiren, so lasse Dir doch in irgend einer Buchhandlung Baden und seine Umgebungen von Alois Schreiber (1805) geben. Trifft Dich dieser Brief in Göttingen, so suche doch Herrn Doctor Oken auf, er hat mir viel Gefälligkeit erwiesen und mir den Thedel abschreiben lassen. In Cassel suche auf Herrn Kriegssekretair Grimm, der mit Savigny in Paris war, ein guter Mensch, er sammelt Lieder für uns, auch die Engelhard. Halte Dich dann nicht lange in

Frankfurt auf und komme gleich hieher, wo Du auch einen wunderbaren Kampf ansehen kannst. Denn Gall will hier den Ackermann ganz ausmerzen, sie sind wüthend auf einander. Gall lag in Frankfurt den ganzen Tag in unserm Haus und riß Zoten. Morgen, übermorgen sind die Empfangsfeierlichkeiten des Churprinzen und der Stephanie in Mannheim; ein Vorspiel, das Herr Wedekind in Leipzig von Herrn Mahlmann hat machen lassen; zwanzig Wagen voll ruinirter Wälder werden der Stadt Schatten geben. Hast Du das entsetzliche Libell gegen Preußen gelesen, Bemerkungen eines Anspacher Rathsglieds auf des Königs von Preußen Beantwortung der Anspacher Vorstellung? wahr oder unwahr sei Preußens Schande — was da drin steht, ist gesprochen so aus dem Herzen als das vive le roi mancher armen Revolutionsopfer unter der Guillotine. Antworte drauf, Lieber, sage doch öffentlich, was ich so gern von Dir höre, daß Du Preußen liebst, und lasse mich unten anhängen, daß ich Preußen liebe, wenn Preußen solche Liebe wie Deine verdienen kann. Seckendorf ist in Frankfurt herumgelaufen; stelle Dir vor, Bethmann und andere haben ihn Dir sehr ähnlich gefunden und ihn verehrt, die Günterrode sich in ihn verliebt, Bettine ward ganz indignirt über ihn. Gestern schreibt er mir wieder von Regensburg und fragt, wie viel Honorar Mohr giebt, ob ich ihm Beiträge in seinen Musenalmanach schicken will, ob ich ihm erlauben will, seine wenigen Liedlein einstweilen abzudrucken. Hast Du den Roman ‚die reisenden Maler' von Ernst Wagner gelesen, Göschen 1806? Er hat mir gar oft sehr gefallen." Clemens wiederholte seine Bitten, Arnim möge ja recht bald kommen. Im Herbste sehe er neuem Familienglück entgegen: „Du bist zum drittenmal mein Pathe. Du sollst Dich freuen, was Sophie mich lieb hat und wie gut sie ist. Wir leben in einer wunderschönen, einigen Ehe. Dein Clemens."

Clemens' neue Liebe für Baden entsprang dem näheren Verkehre mit dem Badenser Alois Schreiber, der 1805 an die Universität Heidelberg als Professor der Aesthetik berufen worden war. Dieser, der bei vielseitigen Kenntnissen allgemein litterarische Zwecke verfolgte, gründete in Heidelberg die „Kurfürstlich privilegirte Wochenschrift für die Badischen Lande", welche in zwei Halbjahrgängen vom Juli 1806 bis Ende Juni 1807 bei Mohr und Zimmer erschien. Clemens Brentano arbeitete mit. Am 18. Juli 1806 brachte die Wochenschrift seinen „Brief an den Herausgeber über das Sprichwort: Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten" (oben S. 167), am 1. August in einer besonderen Beilage das wundervolle „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg". Diese Beiträge sind, ebenso wie die „Warnung vor literarischen Klätschereien unter uns" (20. Februar 1807), in der er seinen mit Sophie unternommenen Ausflug nach Walthürn vor öffentlicher Mißdeutung zu schützen hatte, in die Sammlung seiner Werke übergegangen. Fortgeblieben war sein in der Nummer vom 15. August 1806 anonym gedrucktes, aber in dem nachträglichen Inhalt des Blattes ihm beigelegtes Gedicht

An die Nymphe der Heilquelle zu Baaden
bei der
Ankunft unsers geliebten Landesherrn.

Die du aus der Erde warmen
Adern Kraft und Leben saugst
Und mit segnendem Erbarmen
Heilung in die Glieder hauchst,

Nymphe! Alle deine Gäste
Lasse fröhlich bei dir seyn,
Schmücke selbst dich fromm zum Feste,
Denn der Herr geht zu dir ein.

Deine Berge, deine Auen
Lasse schimmern frisch belaubt,
Denn es will sich dir vertrauen
Dieses Landes theures Haupt,

Weihe deines Hauses Schwelle
Mit der heilgen Freude Thau,
Daß er sich in deiner Welle
Göttlich neu verjünget schau,

Sag' ihm: „Du, dem jeder Busen
Fromm in treuer Liebe brennt,
Den der keusche Mund der Musen
Mit des Ruhmes Namen nennt,

Gönne deinem milden Herzen
Hier der Ruhe lieben Wahn,
Und dir werden Sorg und Schmerzen,
Wie die Herzen unterthan,

Nimm von mir das Heil zurücke,
Das dein Geist dem Lande gab,
Scheide dann mit heiterm Blicke,
Gieb mir nichts, als deinen Stab.

Deines Stammes Eiche dringet
Ueber meinem Haus herauf,
Finde Heil, wo Heil entspringet,
Heil dir, Heil dir, sprud'l ich auf."

Arnims Reise nahm inzwischen ihren Fortgang. „(Braunschweig, 30. Juli 1806:) Lieber Clemens! Heyer ist unverändert wie in Göttingen, ein gottergebner Praktikus wie keiner, wohlangesehen und gegrüßt in der Stadt, Arzt der Princeß, hat eine angenehme, hübsche, blonde Frau, die Schwester des Volkmar, ein Kindchen, das ihr ganz ähnlich sieht. Er ist lange kränklich gewesen, hat sich aber allmälich an eine Thätigkeit gewöhnt, die weit über seine Kräfte zu gehen scheint. Wir sprachen viel über Winkelmann. Er ist an einem Typhus gestorben, den seine Art von wilder Praxis gefährlicher gemacht hatte. Er hat sich auch eigentlich nicht durch Liederlichkeit geschwächt — denn das soll mehr Redensart gewesen sein, sondern durch sein altes, Ritter nachgebildetes, ungewöhnliches Leben: langes Arbeiten für einige Tage, Hungern, dann Schlafen, Trinken, Fressen für den folgenden, Verliebtthun, Verzweifeln, eine künstliche Empfindungsmanege; dazwischen Kränkung in Wahrheit, verkehrte und verfehlte literarische Bemühungen, Collegia zu lesen, von denen er fast nichts verstand, wie Botanik. Heyer ist nie mit ihm eigentlich entzweit gewesen, aber entfremdet; er hat ihn auch in der Krankheit besucht. Winkelmann ist immer damit umgegangen, alle alte Medicin umzustoßen, die neue hat ihn umgestoßen. Schade, recht schade, das verfluchte Lesen hat ihn doch auch vernichtet; Tollheit über Tollheit, wenn Jugend lehren will. Hättest Du ihn nur öfter über seine Collegia aufgezogen, über sein Großthun! er hat es wohl gefühlt, wie nothwendig Du ihm warst. Steffens wäre eigentlich auf demselben Wege des Untergangs, wenn ihn nicht seine schöne Frau darin aufhielte in ihren weichen Armen. Sie wollen keine unbewußte Empfängniß;

nein, sie setzen sich Tag und Stunde, wo sie erfinden wollen. Ich habe aus Winkelmanns Nachlasse meine Briefe und Deine und Savignys versiegelt und Dein Stammbuch erhalten; ich bring und schick Dir alles, schreib es doch gelegentlich an Savigny. Vorgestern in Helmstädt bei Beireis; ein direkter, negativer Gegensatz zu Göthe, alles Formel. Hier in Braunschweig habe ich Campes Haus kennen gelernt, worin recht viel angenehmes Wesen, unter andern ein blondes Fräulein mit schwarzen Augenwimpern. Von Eschenburg erhielt ich mancherlei. In Wolfenbüttel (5. August) habe ich wohl hundert Musikbücher durchsucht, in den meisten Wiederholung gefunden, auch eine andre Ausgabe der frischen Liedlein, sechs Lieder überhaupt nur aus allen abgeschrieben. (Göttingen, 16. August:) Viel hunderttausend Dank für Deinen Brief vom 16. Juli, er traf mich in gedankenvoller Zeit. Mehrere meiner hiesigen Bekannten fand ich vereist nach Liebenstein. Es ist noch derselbe Ort, der Wall, wo ich Göthe sah, mein Gärtchen, wo aus den Winkeln heraus noch rothe Ebreschen in die Welt hängen. Ich sehe alle Gänge, alle Gassen, wo ich taumelnd umwandelte, ein glücklich gequälter Geist. Die Berge hängen voll tiefer Wolken, der Heymberg ist grüner, die Büsche größer, die kleinen Mädchen erwachsen, der saure Wein süß gealtert! Und doch will mich das alles nicht füllen; das neue Kriegswesen, was mich so unerwartet in Hannover wie Schnee in den Hundstagen überfiel, hat mich so erkältet. Drei schöne Tage hatte ich in Hildesheim zugebracht. Ein guter Freund von mir, Kriegsrath von Schulze, war da achttägig verheirathet mit einer Hildesheimerin. Wir gingen über die wunderschönen buschigen Berge bei Hildesheim; tausendmal sagten wir ihr, sie möchte sich doch die wogenden, netzartigen Heckenfelder noch einmal unter sich ansehen, statt gelben Waizen sähe sie bald gelben Sand. Sie war in ihren eignen Flitterwochen wie geblendet. Keiner habe ich nie von dem Feuer brauner Augen alle Züge um und auslaufen sehen als an ihr. Redtel hat sich gleich frischweg mit ihrer Schwester versprochen, will aber noch ein Jahr warten, in der Zeit soll sie was lernen, und er will was werden. So strichen wir herum, das ganze Haus war mir gut Freund; ich ließ jeden allein, der allein sein mochte, war lustig mit jedem, der gesellig sein mochte. Da komme ich nach Hannover, und wie Heuschrecken flogen die Neuigkeiten. Nicht daß ich den Krieg überhaupt für unser Land fürchte, es muß sich zeigen, ob es Kraft zu leben hat, sonst fort, ausgewischt, fort mit uns — nur jetzt, in diesem blinden Zutrauen unsrer Regierung auf Bonapartes wiederholte Versicherungen, die Armeen zerstreut! Die Anspacher Klageschrift zu beantworten, wie Du von mir verlangst, würde ich nur dann thun, wenn sie von der größeren Zahl Anspacher unterschrieben wäre. Besonders hätte ich die Namen derer verlangt, die Gut und Blut dran setzen wollten; sie hätten es thun sollen, und sie wären gewiß nicht verlassen. Das läßt sich überhaupt bei Vertauschungen sagen, entschlossen treu verbundene Völker lassen sich nicht vertauschen, sie können nur bezwungen werden. Ich will unsern Minister nicht entschuldigen; gewiß

ist es aber, daß Anspach bei jedem Kriege ganz vertheidigungslos ohne militärische Position ohnedies eine Raubkammer für den Feind gewesen wäre, ebenso Neufchatel, nicht ebenso das Clevische, das wirklich mit uns verbunden war. Anspach war es seit zehn Jahren durch ewigen Vortheil, Neufchatel war eigentlich nie verbunden. Die uns keine Soldaten stellen, konnten keinen Anspruch machen auf Schutz im Kriege. Es kommt vielmehr endlich zu Tage, daß solche privilegirte Provinzen für den Staat und für sich ein Unglück sind, so glücklich sie sich preisen mögen. Wenn Krieg kommt, so kommt er vom Clevischen, da ist Unrecht geschehen; es kostet vielleicht viel, aber ich habe auch jetzt viel Zutrauen. Offiziere und Soldaten jubelten, als es hieß: gegen die Franzosen. Sie glauben sich so beschimpft und vernichtet durch die bisherigen Verhandlungen unsres Königs, daß sie nur in Blut sich zu reinigen meinen. Hast Du ‚sechs Dialogen über Krieg und Handel' gelesen? Sie sind von dem älteren Raumer in Berlin, der Dir so wunderlich erschien, voll hübscher Dialektik, berühren besonders manche Aeußerungen der Trägheit. Ich glaube, daß jetzt eher als vor neun Monaten der Zeitpunkt zum Kriege ist, wo freilich wenige Märsche nach der Austerlitzer Schlacht das Hauptcorps der Franzosen zerstört hätten, aber wer konnte die Folgen davon bei Rußlands und Oestreichs Eifersucht bestimmen? Jetzt stehen wir allein, ganz verlassen, ohne Rücksicht; denn es geht auf Leben und Tod. Der aber den Morgenstern hält, wird uns nicht fallen lassen, oder er giebt uns einen Leichenmarsch, daß alle Völker mitweinen sollen zur letzten Ehre. Wenn ich in Deine Gegenden komme, wird mir Baden so lieb wie Wiesbaden sein, da Du es vorziehst. Baden ist nur von Frankfurt entfernter, die Abwesenheit der Franzosen ist freilich viel werth, der Rhein doch noch mehr. Wäre es doch schon entschieden, ob ich zu Dir kann! Ich habe Heinses Briefwechsel mit Lust gelesen, es ist so ein freudiges Hinaussetzen aus seiner Zeit darin. Der Brief an Wieland gehört als Dedikation zu Götter Helden und Wieland, unter den übrigen ist wohl der Brief Heinses an Gleim vor dem Peterstage das Herrlichste für sich, in ihrer Verbindung sind alle sehr lieb. Bei Doktor Forkel habe ich viel durchblättert und manches gefunden; von Blumenbach und seinen Töchtern erhielt ich auch einiges (Wunderhorn 2, 142); auf der Bibliothek den Mons Veneris, woraus ich die Braut von Bessa (2, 254) abgeschrieben; jetzt sehe ich die große Sammlung von Kirchenliedern durch und erschrecke über die ewige Wiederholung. Ungeachtet ich unruhig bin, lebe ich meine Tage hier nicht ohne Genuß, nicht ohne Wirksamkeit. Eine frohe Bekanntschaft war mir Schlosser aus Frankfurt, ein Vetter dessen der in Jena war, der unbefangenste, genießendste in der neuen Manier, ein vollständiger Kerl, der mit der Welt ordentlich lebt und mit schöner Neigung das mit ihm erwachsende Talent der Riepenhausens schätzt. Ich habe bei ihm die Genovefa wieder gesehen. Allerdings hat sie das reich-eigenthümliche und Individuelle der alten Bilder nicht; dafür hat sie einen Reiz, ein Zusammenstimmen, ein Aufopfern des Störenden, was doch auch wieder ein

Talent ist und was sehr viel sagen will. Sie stehen zu den Bildern jener Zeit, wie Tiecks Dichtungen zu den ältern der Art; sie haben also geleistet, was sie wollten, und das ist entstanden und lebt unter uns, ist also unsre gute Sache. Sie haben die zweite Seite der Lesche geschickt, sehr brav, sehr überlegen der ersten; die erste hat aber so schlechten Absatz gehabt, daß diese wahrscheinlich nicht herauskommt; die Armuth in Deutschland, die sich immer noch versteckte, kommt jetzt gewaltig zum Vorschein. Ueber Oken war ich den ersten Tag verwundert; ich dachte, es käm ein verregneter Chorschüler herein, so demüthig langte er seinen spitzen, dreieckigen Hut vor. Das hat sich aber sehr geändert, er freut sich seiner Wissenschaft in voller Unschuld des Studentenlebens. Gestern Abend begegnete es mir bei Dieterichs, wo ich aß, Stücke vom Freimüthigen im Ariel eingewickelt zu finden; damit Du aber nicht stolz auf mich siehst, wisse, daß es Deinem Ponce ebenso ergangen ist. Das hat mich in eine angenehme Lustigkeit gesetzt. Ein andermal schreibe ich Dir von Klingemanns miserablem Luther und von dem wunderlichen des Werner. Heute ist mir mein Zimmer wie ihm die alte Wartburg, die Brunnen rauschen, lebendiger mein Sinn, der sich wie ein Phönix aus seiner Makulatur hebt. Ich schließe Dich unsichtbar in unendliche Flügel. Achim Arnim."

Clemens antwortete voll Sorge für die Zukunft: „Lieber Bruder, wenn Du wüßtest, daß ich fühle wie Du — es ist wunderbar, Deine ganze Nation hat mir eine Ehre, weil Du Dich ihrer annimmst. Aber Du gehörst der Welt an, ein Herz kann nur sterben für den Staat, für die Welt ist Jesus gestorben, halte Dich um Gotteswillen frei vom Gräßlichen in Deinem Leben. Werde kein Soldat in einer Zeit, wo es keine giebt; bleibe der unsichtbaren Kirche der Kunst angehörig, damit ich nicht verliere, worum ich so unsäglich gern lebe, Dein Dasein. Ich bin nicht feig, aber ich weiß nicht, was ich thun soll, wenn Du Krieg gegen uns führst — Weib und Kind verlassen? Arnim! meine paar Heller fielen Deinen Feinden in die Kriegskasse, kein Unterthan des Bundes darf außer dem Bunde dienen. Du weißt nicht, wie es mich erschreckt, wärst Du Soldat; o sei keiner, der untergeht, keiner, der siegt: sei ein Mensch hoch über der Zeit und falle nicht in diesem elenden Streit um Hufen Landes. O lieber Junge, bis Marburg könntest Du mir doch entgegen kommen, dort ist doch Berg und Wald, sehen muß ich Dich. Freilich fällt die Reise mir jetzt schwer, und Sophie wird es besonders leid thun, aber es muß sein! Weißt Du, daß die Günterrode sich vor drei Wochen (am 26. Juli) zu Winkel auf einem Gute der Serviere Abends am Rhein erstochen hat? Ich sende Dir hiebei einen Brief Bettinens, der vieles Schöne hiervon sagt. Es ist Creuzers wegen. Dieser wollte sich scheiden lassen und sie heurathen; vorher trennt sie sich von allen Freunden, mutterselig allein, stößt selbst Bettinen zurück. Creuzer ward hier todtkrank, und im Augenblick, da er sterben will, läßt er ihr feierlich ankündigen, er werde, wenn er auch genese, sie nicht mehr sehen, er habe in diesen letzten Stunden seine Pflicht erkannt und wolle seine Gattin behalten. Nun ist er ge-

nesen, noch ist ihm die Nachricht verborgen, welches Genesen! — Sayignys Kind, das er in Nürnberg erhielt, ist gestorben; wo er jetzt ist, weiß ich nicht. Beikommendes Lied (von eines Studenten Ankunft in Heidelberg) ist von mir sehr schnell für unsre Wochenschrift geschrieben. Den Brief Bettinens, einer meiner liebsten, sende mir gleich zurück. Schreibe bestimmt über alles. Dein Clemens."

Arnim war über die Lage seines Vaterlandes tiefbekümmert. „Wer des Vaterlandes Noth vergißt, den wird Gott auch vergessen in seiner Noth!" schrieb er über seinen Brief an Clemens vom 8. September 1806. Noch lastete dumpfe Ungewißheit über Deutschland. Französische Truppen näherten sich, während die Zeitungen noch vom Frieden redeten. Die preußischen Regimenter sammelten sich. Ueber den Stand der Verhandlungen zwischen dem König und Napoleon verlautete nichts. „Lieber Clemens, wo liegt die Welt, welche der Kunst gehört? Mein Vaterland würde es mir gönnen, dahin zu kommen, das mit milder Segenshand tausendfache Wohlthat ohne Dank mir gereicht hat. Mein Dank ist, daß ich bis dahin mit ihm fühle. Soldat fürchtest Du daß ich werden möchte? Es wäre freilich das einfachste, aber wahrscheinlich auch das nutzloseste bei meiner Unkenntniß und Ungewohnheit in tausend nothwendigen Dingen. Aber was eben allein Werth hat in mir, was ich jedem mittheilen kann, ist diese selige Beschränktheit, die mich hier fest hält, und laut und vernehmlich will ich reden und will kein Blatt vors Maul nehmen, und mag das Wort wie leerer Wind tausendmal gesprochen worden sein, ich will es doch thun, mitfreuen, mitleiden, mitfallen, aufmuntern und trommeln, während andre fechten; kommt mir aber der Feind zu nahe, so schlage ich ihm die Trommelstöcke um die Ohren. Ein guter Rath ist auch eine That, ich bin in der Zwischenzeit nicht nutzlos mit meinem Lande bekannt geworden und manchem braven Manne. Kommt es zum Kriege, so ist unser Vaterland nicht in Berlin, nicht in der Mark, nicht hie und da, sondern in den Menschen; das übrige mag in Flammen aufgehen, diese werden sich daran wärmen." Arnim plante die Herausgabe einer patriotischen Zeitung, die „Der Preuße, ein Volksblatt" heißen sollte. Aus einer „vorläufigen Anzeige", deren Gedanken mit denen des Briefes an Clemens übereinstimmen, seien die folgenden Sätze ausgehoben: „Wir werden dieses Blatt ‚den Deutschen' nennen, sobald Deutschland sich wieder herstellt von der langen Krankheit, welche jede Kraft vereinzelt und gegenseitig vernichtet, die wir mit Lust und in der Stille pflegten und aufzogen: jetzt nennen wir es ‚den Preußen' nach dem größten unter den letzten freien deutschen Stämmen, der noch verknüpfet und ausbreitend umhertreibt, um den sich neidend und drehend die Gewitter lagern. Wir glauben mit einem Schlage hier unsern Glauben darlegen zu müssen, daß Deutschland schon seit dem bairischen Erbfolgekriege nur in Preußen und, soweit es mit Preußen verbunden, noch vorhanden war. Mögen sich die Kinder, welche in den Koth gefallen, an dem Preußischen Adler reiben, sie können ihn nicht beschmutzen, er kann sie vielleicht noch rein machen

mit seinem glänzenden Gefieder, er schwingt die Fahne über sie, indem er mit seinen starken Schwingen auf den Feind schlägt."

Von Arnims Sorgen wurde Clemens wenig berührt. Die ganze Zeit hindurch genoß er den Umgang Ludwig Tiecks. Dieser war, auf der Heimreise von Rom, mit Rumohr in Heidelberg eingetroffen. Wie Clemens Anfangs October Arnim berichtete, „blieb Tieck acht Tage in Heidelberg und erquickte Creuzer, Daub, Loos und Compagnie mit Seelenspeise. Man zerriß sich um ihn, und da ich kein recht lebendes Mitglied jener Gemeinde bin, kam er gewöhnlich um zwölf Uhr Nachts erst zu mir und redete gar anmuthig und schön hinter einander. Sein Treiben hier gab mir eine Idee, wie man sich um Lavater mag gequält haben. Ich brachte ihn mit Zimmer zusammen und mäkelte einigen Verlag, Zimmer druckt Ostern das Heldenbuch. Tieck war unendlich fleißig in der Vatikanischen Bibliothek, er hat ein halbes Jahr alle Tage darin abschreibend zugebracht, er giebt es ganz neudeutsch mit einigen Gesängen vermehrt, die in die Reihe dieser Heldenlieder gehören und vorher nie gedruckt waren. In einigen Wochen wird ein Programm, das er schreibt, das Ganze einleiten und über seine folgenden Unternehmungen, Parzifal, Titurell, eine Geschichte der deutschen Poesie in zwei Bänden und überhaupt über seine ganze Ansicht des Mittelalters Rechenschaft geben. Er ist durchaus leichter, fröhlicher und nicht mehr so todt und verderblich als in Ziebingen. In der Malerei ist er dann und wann weniger aristokratisch oder besser zu sagen monarchisch. Aber gegen Göthe ist er leider und besonders gegen die Eugenie gar unendlich erbitterter — aber auch dies kann man nicht sagen, er spricht ohne alle Leidenschaft, aus ruhiger Ueberlegung, und bleibt nicht unbegreiflich. Doch kann ich nie ganz lieben, was er sagt, weniger noch, daß er es sagt. Sein Dasein in Heidelberg, wo ihm die Durstigen alle Zapfen auszogen, daß er unaufhörlich floß, hatte mir etwas durchaus beengendes, und seine Ansichten können meiner Poesie alle Quellen abgraben. Es kann mir bei etwas Vortrefflichem nicht leicht so schlecht werden als bei seiner Kritik, von welcher ich dennoch sagen muß: sie ist die ruhigste, bescheidenste und für ihren Urheber die wahrste, die je vielleicht gewesen. Für seine Geschichte der Poesie verspreche ich mir unendlich viel aus eben dieser Kritik, er wird sie nur bis auf die Meistersänger schreiben. Mit Maler Müller ist er in Rom beständig gewesen, er hat ihn unmäßig lieb, und es ist ein rührender Beweis seines trefflichen, würdigenden Gemüths, wie er sich bemüht, den Ruhm und die Ehre dieses in Ferne, Neid und Mißverständnissen für die Welt beinah ganz verloren gegangenen großen Dichters zu retten. Ostern kömmt eine neue Ausgabe aller Müllerschen Werke vermehrt und verbessert mit Nachrichten über den Mann und sein treuloses Geschick von Tieck heraus bei Schwan und Götz in Mannheim, an einer kleinen Schrift Müllers gegen Kotzebues Geschwätz über Rom (oben S. 136), die Tieck mitgebracht, wird bereits gedruckt. Müller muß einer der unergründlichsten, selbstständigsten Charaktere sein, die je von ihren Genossen miß-

verstanden und verlassen wurden. Er ist oft so arm in Rom gewesen, daß er ganze Monate lang nur Brod und rohen Salat gegessen, Essig und Oel konnte er nicht bezahlen. Uebrigens soll er so gut und mit größerer Idee malen als irgend einer der jetzigen Künstler, aber wegen einer unbegrenzten Gradheit und höchst naiven Wahrheitsagerei viele Feinde haben. Er hat ganze Stöße poetische Manuscripte, die er — wenn gleich sehr vertraut mit Tieck — ihn lesen zu lassen stets aufschob und unter seinen Augen zu Fidibus verbrauchte. Ueber seine Gedichte soll er kein Urtheil haben, oft das schlechteste für das beste halten und sich überhaupt stets verwundern, wenn sie jemand gefallen; doch hält er auf andere nicht eben mehr. Von hier bin ich mit Tieck nach Frankfurt gereist, wo er nach Dichter Art trotz seiner überfließenden Ernsthaftigkeit Weib und Kind noch acht Tage vergaß, die er von Morgens 7 bis Nachts 12 Uhr alle rund und rein in den Labyrinthen des goldnen Kopfs zubrachte. Er hat sich unendlich bei uns gefallen und mißfallen, alles hat ihn geliebt, er ist von Stube zu Stube herumgezogen, hat drei Shakespeares Stücke vorgelesen, wobei Bethmann dreimal eingeschlafen. George, der jetzt an Liebenswürdigkeit und Anmuth mit Franz wetteifert, hat ihn besonders lieb gewonnen. Mit Bettinen ist er auf Du und Du gekommen, sie hat so wunderbar schön vor ihm gesungen, ihren wilden Seelenschlag, keine Aria brillante so wie sie früher sang. Sie hat auch schön mit ihm gesprochen, ihr Wesen hat ihn tief gerührt, er hat ihr sehr zugeredet zu dichten, sie hat es auch versprochen. Was ihren Gesang betrifft, d. h. den extemporirten, so habe ich ihn Thränen dabei weinen sehen, und er versicherte, er der Kirchenmusikus, daß er durch sie zuerst seine Ideenreihe über Musik ergänzt fühle, daß er nie etwas ähnliches gehört habe und daß er jetzt wisse, wie die Musik entstanden sei. Aber sie sang auch, wie wir es nie von ihr gehört haben! Bettine ist jetzt täglich ein paar Stunden bei der alten Göthe und läßt sich Anekdoten von dem geliebten Sohne erzählen, die sie für sich ganz mit den Worten der Mutter in ein Buch schreibt, um eine geheime Biographie dieses Göttlichen zu bilden; was ich bereits von diesen Geschichten gehört, ist trefflich. Neulich empfing ich ein Gedicht auf das Heidelberger Faß, in einem Kalbfelle eingenäht, und erkannte Frohreichs Hand; ach wäre der Verfasser doch diesem Kalbfelle gefolgt! Lasse nur das Wunderhorn den Winter nicht einfrieren, ich erhalte täglich mannichfaltige Beiträge und habe einiges ganz treffliche. Wenn Du irgend ein Trauerspiel: der Anfang des Cevennenkriegs, die Mitte des Cevennenkriegs und das Ende des Cevennenkriegs von Crisalin in die Hände bekömmst, so lies den ersten Akt des Anfangs, der mir außerordentlich gefallen. Es ist diese Trilogie von einem gewissen Herrn von Sinclair, der in Hessen-Homburgischen Diensten war, Seckendorfs Bekannter; ich habe ihn in Frankfurt gesehen, er reiste nach Cassel. Er hat auch die Hälfte Antheil an einem Taschenbuch — Glauben und Poesie, Berlin 1806 — worin eine lange Reihe wunderbarer Trinklieder von ihm, in denen hie und

da ein herrlicher Enthusiasmus liegt. Alle diese Sachen, die ganz Erguß seiner Eigenthümlichkeit sind, erstaunen einen noch mehr, wenn man die letzte Romanze liest, die eine altenglische Anekdote zum Grunde hat. Sie ist so ganz wunderbar gelungen, daß sie ordentlich den Steinkohlengeruch hat; und ich würde nicht glauben, daß sie von ihm ist, wenn er mir nicht eine Zigeunerromanze, bänkelsängerartig aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs, gegeben hätte, die mich erstaunte, so sehr hat sie alle Nüancen jener Zeit, die doch keinen reinen poetischen Charakter hat. Er wollte über Göttingen nach Helmstädt, ist ein Fichtisches Produkt, sonst ein unangenehmer, ungeduldiger Mensch. Der närrische Patron sah mich zum erstenmal eine halbe Stunde und empfahl mir gleich den wahnsinnigen Hölderlin, der jetzt in Tübingen einem gewissen Autenrieth in die Cur gegeben sein soll, und einen andern verrückten Dichter in Kloster Haina. Er bat mich auch für Friedrich Schlegel Zuhörer zu einem Kollegium, über was man wolle, zu sammeln, das dieser in Frankfurt lesen wolle. Hast Du in einem der letzten Modejournale (August 1806, II. S. 479) eine weitläufige, nicht ungeschickte Kritik Deines Volksliederaufsatzes gelesen? es ist, wo nicht verstanden, doch verständig. Ach daß es Friede wär! daß ich Dich sähe an dem alten Wunderkasten stehen und ins Wunderhorn stoßen. Lebe wohl, schöner goldner Junge, und schreibe. Clemens Brentano."

Am 23. September reiste Tieck von Frankfurt ab. Bettine war von Bewunderung für den Dichter erfüllt. „Ich möchte nicht, schrieb sie ihm nach Gotha, daß Sie von hier gingen, ohne daß ich nochmals sagen dürfte: Ich habe Sie unendlich lieb, und abermals: Ich habe Sie unendlich lieb. Und doch was ist diese Liebe — als vom Zaune gebrochen. Ein frisch grünendes Reiß, um solch ein strahlend Haupt! und deßwegen bin ich es auch, jung — im Frühling muß man es suchen, wenn man es haben will, ein einziger Sonnenstrahl zu viel nimmt die glänzende Farbe hinweg, und hier mit Ihnen ans Herz, lieber Tieck. Bettine." Wahrscheinlich hat Tieck die Zeilen nicht erhalten, in seinem nächsten Brief an Bettinen wird ihrer nicht erwähnt. Wer diesen Brief Bettinens und den vom 3. October 1806 (Holtei 1, 17) „so sinnlich läse, wie sie dastehn, dem würden sie keinen Bestand haben; wer aber heimlich lauscht und aufmerkt, der wird einen einzigen Ton darin hören, der alle andre Töne zur Melodie verbindet."

Durch Bettinen erfuhr Arnim früher Tiecks und Clemens' Anwesenheit in Frankfurt. Wie bedauerte er, mit Clemens nicht zusammengetroffen zu sein! „(Göttingen, 6. October 1806:) Lieber Clemens! Ich war in Cassel (27. September), sah aus der Keule des Herkules nach Euren Gegenden, lauter Duft und Nebel. Ich lernte die Mutter Engelhardt in Cassel kennen, unter uns sei es gesagt, ich traf sie sehr lächerlich, ihr Kamisol aufgeschlagen, mit ihrer kleinen Familie an gewaltigen schwarzen Pilzen abschälend, die sie für Champignons ausgab, die aber eher einem Commißbrod ähnlich sahen als das Zimmer einem anständigen, reinlichen Orte. Ein Handwerksbursche zündete sein Pfeifchen am einzigen Lichte an; so

wie er sog, schwebte das Zimmer zwischen Nacht und Tag. Er war wie ich von dem einfältigen Bedienten hineingelassen in das Allerheiligste der Küchenzauberei, den sie dafür in die Backen kniff und es Abstrafung nannte. Die Frau ist ein höchst wunderlicher Charakter. Die Rede sprützt aus ihrem Munde wie aus einer gesprungenen Röhrleitung. Ihre blondlockige Tochter, die jetzt mit ihr hier, ist hübscher als die Geliebte von Kries, aber sehr ete, zip und preciös, und verachtet Soldaten und Studenten. Grimm habe ich leider nicht kennen gelernt, ein Engländer, der mit mir fuhr, drängte zurück. Er hat nachher die Güte gehabt, mich noch aufzusuchen, aber vergebens, weil ich unter fremdem Namen da im Thore und im Wirthshause passirte. Mein Tag war sehr schön besetzt, durch die verschiedenen Kunstsammlungen und Gärten prachtvoll ausgelegt, ich hatte zwei Monat so etwas entbehrt. Die Sammlung mechanischer Instrumente ist höchst merkwürdig durch die Menge gewaltiger phantastischer Angaben des Großvaters vom jetzigen Churfürsten, es sind oft wunderbar lächerliche Sachen darunter. Unter den Gemälden sind die Raphaels alle unecht, der Lenardo da Vinci entweder von ihm oder von einem seiner besten Schüler, was häufig unentschieden. Die Claudes reißen wie eine Gicht nach Süden den, der dahin nun nicht kommen kann. Einige Rembrandts, Potters sind schauerlich wahr, aber im besten Sinne wahr, keins übertrifft darin ein Familiengemälde Holbeins, ganz als wären darauf die alten Strophen geschrieben, die Du wahrscheinlich noch nicht kennst, ich bekam sie in Schwäbisch Hall (Wunderhorn 2, 13):

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.
Gott will ihm darzu geben
Ein Ehfrau tugendreich,
Die einr fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.
Recht wie junge Oelzweige
Wachsen und grünen frisch,
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen
In Zucht und guter Sitt,
Der Vater soll sie sehen
Im dritt und vierten Glied.

Sie das mein herzlicher Wunsch für Dich. Wahrscheinlich beschäftigt Dich jetzt Dein Kindchen, und wo ich ein paar schwarze Augen sehe, meine ich, so sieht es aus, und küsse es und wünsche, ich wäre da. Es ist Dir lange übel ergangen, nun wird alles gut."

Daß alles gut werde, hoffte Arnim auch für sein Vaterland. Endlich marschierten die preußischen Regimenter gegen die Franzosen: „Die Magnetnadel dreht sich von Osten nach Westen, darum wird es heller! Preußen hoch!" Rüchels und Blüchers Truppen zogen durch Göttingen, sich mit

der Hauptarmee in Thüringen zu vereinigen; alle Straßen waren voll Gesang und Spiel. Blücher hielt mitten im strömenden Platzregen auf dem Markte eine Ansprache an seine Leute; wie ein Kriegsheiliger erschien er Arnim, dem seine Worte sich unvergeßlich in die Seele prägten: „Kameraden! Habt Ihr nicht dasselbe Mark in Euern Knochen, dasselbe Blut in Euern Adern, dieselbe Entschlossenheit in Eurem Sinn, wie Eure Voreltern? Nun, beim Himmel, so haben wir auch dieselbe Macht, dasselbe Glück! Gute Tage und schlechte Tage bei Kommißbrodt und Wasser tragt mit gleich lustigem Sinn; seid freundlich jedem, der Euch aufnimmt; gedenkt, daß Ihr auch Eltern und Verwandte zurückgelassen! Wehe dem, der das Unglück des Krieges auf Unterlegene ausdehnt weiter, als es unvermeidlich lastet. Dreierlei Unwesen ist wegen der Ehre unsres braven Regiments nicht zu dulden: Diebe, Raisonneurs, Säufer! drei ansteckende Seuchen, deren Berührung wir von uns halten. Der Dieb löst jedes Vertrauen, der Raisonneur hat keins, dem Säufer kann niemand vertrauen — und ohne Vertrauen geschieht nichts!" Blüchers Rede findet sich in den „Kriegsregeln" des Wintergartens (5, 143) wieder.

Armin vertheilte in Göttingen Kriegslieder an die preußischen Soldaten. Diese Kriegslieder, die er 1826 selbst in Hitzigs „gelehrtem Berlin" mit unter seine Werke zählte, blieben unbekannt. Jetzt hat sich in seinem Nachlaß ein Exemplar der Lieder vorgefunden. Den frommen Muth des deutschen Landsknechts wollte Arnim dem preußischen Soldaten in die Seele pflanzen. Darum wiederholte er aus dem Wunderhorn (1, 449. 254) Zinkgrefs braven Landsknechtsgesang, Nr. 3, und wenig ändernd Weckherlins Schlachtlied, Nr. 1, das auch Goethe als „in künftigen Zeiten zu singen" empfohlen hatte. In Nr. 2 pries Arnim nach dem Wunderhorn (1, 245) den seligen Tod des frommen Soldaten vor dem Feind. Schillers Reiterlied, Nr. 7, und Luthers Kampflied, Nr. 6, übertrug er gleichsam in die preußische Soldatensprache. Das Dragonerlied, Nr. 4, bildete er einem fliegenden Blatte aus dem siebenjährigen Kriege nach (Wunderhorn 1, 188). Beim Husarenglauben, Nr. 5, in dem Goethe Schnelligkeit und Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt fand, folgte Arnim einem fliegenden Blatt aus dem „letzten Kriege mit Frankreich" (1, 43). Den Fahnenjunker, Nr. 9, verwandte er wieder in Halle und Jerusalem (16, 308). Das Lied Nr. 8 dichtete er, wie später im Preußischen Correspondenten (11. 12. 1813), auf die Melodie der Hohenzollernhymne. Gottvertrauen, Kampfesfreudigkeit, Vaterlandsliebe — das war Arnims Glaube — würde Preußen endlich doch zum Siege führen.

Die Kriegslieder sind nach Art fliegender Blätter gedruckt. Papier und Typen lassen die Hast erkennen, mit welcher sie entstanden sind. Auf der Titelseite steht der Vermerk: „Erste Sammlung"; die Ereignisse ließen schwerlich Zeit zu einer zweiten. Die Lieder waren für den singenden Mund der Soldaten, nicht für das prüfende Auge des Lesers bestimmt. Als aus einem Bedürfniß ihrer Zeit hervorgegangen müssen sie begriffen werden. So mögen sie hier in möglichst treuem Abdruck eine Stelle finden:

Kriegslieder.

Erste Sammlung.

1.

Frisch auf, ihr Preußischen Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten.
Ihr Landsleut, ihr Brüder, frisch auf!
Deutschland, die Freyheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

* * *

Der ist ein Deutscher wohlgeboren,
Der von Betrug und Falschheit frey,
Hat, voll der Redlichkeit und Treu,
Nicht Glauben, nicht Freyheit verloren;
So straf du Preußisch Herz und Hand
Nun die Tirannen und die Bösen;
Die Freyheit und das Vaterland,
Ist nur durch ihren Tod zu lösen.

* * *

(Seite 2)

Ha, fallet in sie, ihre Fahnen
Zittern aus Furcht, sie trennen sich,
Ihr böse Sach heilt nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen,
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub,
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen,
Frisch auf! Sie zittern wie das Laub
Und wären gern schon ausgerissen.

2.

Kein sel'ger Tod ist in der Welt
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Haid in freyem Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen.

* * *

Im engen Bett er sonst allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber ist Gesellschaft fein,
Fallen mit wie Kräuter im Mayen.

* * *

Kein einzger Tod mir so gefällt!
Wer da mit Klang begraben
Der wird das große Schlachtenfeld
Zum Denkmahl ewig grün haben.

* * *

Da denk und ruf ich, wenn ich sterb (Seite 3)
Victoria den andern,
Da ist der Todestrank nicht herb,
Da muß das Gläschen noch wandern.

3.

So gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse,
Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdrossen
Fürs Vaterland aufsetz, von dem du frey es auch
Zuvor empfangen hast, das ist der Preußen Brauch.
Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flammen brennen
Kein menschliche Gewalt wird dich vom andern trennen,
Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg
Der Jugend Uebermuth, der Unordnung erweckt.

* * *

Kannst du nicht fechten mehr, du kannst mit deiner Stimme,
Kannst du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
(S. 4) Den Feinden Abbruch thun, in deinem Heldenmuth,
Nur wünschend, daß du theur verkaufen mögst dein Blut.
Im Feuer sey bedacht, wie du das Lob erwerbest,
Daß du in männlicher Postur und Stellung sterbest,
An deinem Ort bestehst, fest mit den Füßen dein
Und beiß die Zähn zusamm, und beyde Lefzen ein.

* * *

Daß deine Wunden sich, lobwürdig all befinden
Davorne auf der Brust, und keine nicht dahinten,
Daß dich dein Feind der Tod, im Tod bewundernd zier,
Dein Vater im Gesicht dein ernstes Leben spür.
Mein Sohn, wer Tirannen geübriget will leben,
Muß seines Lebens sich, freywillig vor begeben,
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

(Seite 5)

4.

Wir Preußisch Dragoner durchstreifen die Welt,
Wir jagen wie Sturmwind ins weite Feld,
Wir wollen marschiren dem Feinde entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

* * *

Wir haben ein Glöcklein, das läutet so hell,
Ist straf überzogen mit gelblichen Fell,
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Dragoner auf euere Pferd.

* * *

Wir haben ein Bräutlein uns alle erwählt,
Das lebet und schwebet ins weite Feld,
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Das ist uns Dragonern wohl allen bekannt.

* * *

Und als dann die Schlacht vorüber heut war,
Da einer den andern wohl sterben sah',
Schrie einer zum andern: Ach Jammer, Angst und Noth,
Mein lieber Kammerad ist geblieben todt.

* * *

Das Glöcklein das klinget auch nicht mehr so hell, (Seite 6)
Es ist ihm zerschossen sein gelbliches Fell,
Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
Es thuet uns winken, was hilft das Betrüben.

5.

Es ist nichts lustger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als wir Husaren in dem Feld,
Wenn wir beym Schlachten sind.
Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir schießen rosenroth,
Wenn Blut uns in die Augen läuft
Da werden wir mal toll.

* * *

Da heißts: Husaren insgemein
Schlagt die Pistolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand
Haut durch den nächsten Mann.
Wenn ihr das Französche nicht versteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm sogleich vergeht,
Wie ihr den Kopf abmäht.

* * *

Wenn gleich mein treuer Kammerad (Seite 7)
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind auch dazu bereit;
Der Leib verweset in der Gruft,
Der Pelz bleibt in der Welt,
Die Seele schwingt sich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

6.

Ein feste Burg ist unser Gott
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft durch uns, euch aus der Noth
Die Deutsche, euch betreffen;
Der alte böse Feind
Mit Ernst es jetzt meint,
Groß Macht, und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

* * *

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollten uns verschlingen,
Das fürchten Preußen nimmermehr,
Es soll uns doch gelingen;
(Seite 8) Der Feind von dieser Welt,
Wie wild er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Er scheuet ja das Licht,
Ein Schuß, der kann ihn fällen.

* * *

Gott Ehr und Preis, der euch zu gut,
Den Feind durch uns will schlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen;
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her.
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm:
Ehr sey Gott in der Höhe!

* * *

Sein Werk sie sollen lassen stehn,
Kein Dank dafür nicht haben,
Wir haben es wohl eingesehn
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Blut, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie habens keinen Gewinn,
Das Reich muß Deutschen bleiben.

* * *

Lob, Ehr und Preis sey seiner Macht, (Seite 9)
Sein ist die ewge Feste,
Er wacht und schildert Tag und Nacht,
Daß alles geht aufs Beste,
Jesus ist sein Wort,
Parol, Kommandowort,
Ihn ruft Wacht zu Wacht
Zum Trost durch die Nacht,
Bis alle Vögel ihm singen.

7.

Auf, auf Kameraden zu Fuß und zu Pferd,
Ins Feld, in die Freyheit gezogen,
Im Felde da ist der Preuße was werth,
Da wird sein Herz noch gewogen,
Da tritt kein andrer mit ihm ein,
Auf sich selber steht er da fest und allein.

* * *

Aus der Welt der Deutsche verschwunden ist,
Da sind nur Franzosen und Knechte,
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist,
Uebers feige Menschengeschlechte,
Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freye Mann.

* * *

So werfet des Lebens Aengste hinweg, (Seite 10)
Wer hat was zu fürchten, zu sorgen?
Wir reiten dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heut nicht, so trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

* * *

Die Welt steckt auf der Degenspitz,
Glück auf, wer den Degen noch führet,
Er sticht sie auf, was ist sie nütz,
Als daß sie den Degen noch zieret.
Von dem Degen fällt das lustge Loos,
Der Allerscheusten dann in den Schoos.

* * *

Was weinet die Dirne, zergrämet sich schier,
Laß fahren dahin, laß fahren!
Ich habe auf Erden kein Standquartier,
Muß Treu den Kamraden bewahren,
Das rasche Schicksal, es treibet mich fort,
Meine Ruhe laß ich an keinem Ort.

* * *

Mein Degen und mein schnelles Roß
Das sind gefürchtete Gäste;
(Seite 11) Es flimmern die Kronen im hohen Schloß,
Ungeladen komm ich zum Feste,
Ich klopf mit dem Säbel nur an die Thür,
Franzosen die fang ich zu Dutzend hier.

* * *

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte geluftet,
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh der Geist noch verduftet,
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.

(Seite 12)

8.

Mel.: God save the King.

Lebet ihr Preußen hoch,
Sterb die Franzosenbrut,
Die uns belog;
Preußen in Himmelsgluth
Trinket der Feinde Blut,
Deutschland mein Vaterland
Löset von Schand.

* * *

Hört ihr den tiefen Klang,
Schauert euch Feinden bang,
Herz aus uns sang,
Blut in die Wangen drang,
Wuth in den Sehnen rang,
Wonne, es stürmt das Horn
Gegen euch Zorn.

* * *

Eilende Schützen ziehn,
Treffende Blicke glühn,
Klug, rasch und kühn;
Weihet den Schützen ein,
Deckt ihn mit Kranzes Schein,
Der den Tyrannen traf,
Sinkend in Schlaf.

* * *

Jubelnd sein Tod erscholl, (Seite 13)
Dränget die Lücken voll,
Kugel nun roll;
Grase am Boden toll,
Tod ist des Lebens Zoll,
Zahlet des Vaterlands
Kühlenden Sand.

* * *

Dringt bey dem Abendstern
Mit Bajonetten ein,
Schaut euren Stern;
Schlucket die Spieße ein,
Krankheit ist böse Pein,
Wer in die Spieße sinkt,
Himmelsthau trinkt.

* * *

Schaut, wie in schneller Flucht,
Eilen sie selbst zu Schlucht,
Die wir besetzt;

Seht die Kanonen da,
Reiſſet ſie fern und nah,
Wie ſich das Thier ergötzt,
Zähne dran wetzt.

* * *

(Seite 14)

Schauet im Mondenſchein,
Ruhend beym Dämmerhain,
Feindes Gebein;
Höret den Siegsgeſang,
Der von den Brüdern klang,
Feinde nur ſtöhnen bang,
Wonnegeſang.

* * *

Jenſeits vom breiten Rhein
Uns die Trompeten dräun,
Laßt ſie nur ſchrein;
Wär es das weite Meer,
Nimmer verweilt das Heer,
Löſet, wo deutſches Land,
Jegliche Schand.

* * *

Schwül war der Schlachten Luft,
Kühl iſt die Sternennacht,
Tief iſt die Kluft;
Unten da brauſt der Rhein,
Werft euch nur muthig drein,
Deutſchland, der Feinde Sitz
Seht ihr im Blitz.

* * *

(Seite 15)

Wohl wie ein Frühlingstag
Alles erwecken mag,
Alſo der Muth;
Deutſche, ſie wachen auf,
Geben den Handſchlag drauf,
Schließen ſich treulich an,
Dankens uns dann.

9.

Der Fahnenjunker.

Auf der Brücke der Junker die Fahne pflanzt,
Die Fahne wächst und wallet im Wind,
Der Todesreihen so schnelle geschwind
Um ihn im Wirbeldampfe tanzt,
Daß ihm der Augen Licht vergeht,
Doch muthig er bey der Fahne steht.

* * *

Und keiner waget sich hin zu ihm,
Er allein im Pulverblitz erschien,
Als der Tod ihn also nicht fassen kann,
Er greifet die gepflanzte Fahne an,
Die stehet so fest wie ein Eichenbaum,
Er streifet hinüber, ein leichter Traum.

* * *

Und als die Burschen sie stehen sehn, (Seite 16)
In ihrem Herzen Flammen erstehn,
In ihrem Bart ein wildes Ergrimmen,
In ihrem Herzen ein blutig Beginnen,
Und wo der Junker mit der Fahne stand,
Der Sieg sich erst hat vom Feinde gewandt.

Dreizehntes Capitel.

Die Unglückszeit, 1806 und 1807.

Der Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Napoleon trennte Deutschland in zwei sich feindlich entgegentretende Gruppen. Der Rheinbund stand auf Seiten Napoleons, vor dessen genialer Ueberlegenheit nun auch Preußen niedersank.

Das nationale Unglück erschütterte auch für alle Einzelnen die Lebensbedingungen. Zwischen Arnim und Brentano schwand jede Möglichkeit einer Verbindung. An die Ausführung ihrer gemeinsamen Pläne war vor der Hand nicht zu denken. Um den entscheidenden Bewegungen der Hauptarmee nahe zu sein, hatte Arnim die Absicht nach Halle zu gehen, als die Kunde der am 14. October verlorenen Schlacht von Jena durchdrang. Mit fast unkenntlichem, verstörten Antlitz floh die Königin Luise durch Göttingen. Es war nutzlos für Arnim, länger hier zu verweilen: er entschloß sich, so schnell als möglich nach Berlin zurückzukehren.

Schon zu Duderstadt gerieth er in das Gewirre der zersprengten Truppen, in der Nähe wurde gefochten. Es blieb nichts übrig, als über eine Seitenwand des Harzes auszubiegen. Mit verwundeten Soldaten im Wagen erreichte Arnim am 18. October Braunschweig, tief ergriffen von dem hinreißenden Grame, mit dem ihn ein alter General von Prittwitz, der einst Seidlitz' Adjutant gewesen war, überschüttete. In drei Tagen legte Arnim, mit kurzen Mittagsrasten in Gardelegen und Rathenow, die Strecke nach Berlin zurück. Seine Großmutter war gefaßt und entschlossen, in der Hauptstadt zu bleiben. Er selbst begab sich auf seine ukermärkischen Lehnsgüter, um dort außerordentliche Befehle des Königs zu erwarten. Am 23. October kam er in Prenzlau an, wohin von den Franzosen verfolgt das preußische Corps Hohenlohe sich flüchtete.

Die größte Verwirrung, Rath- und Thatlosigkeit herrschte in der Stadt. Auf die Frage nach Befehlen des Königs erhielt Arnim vom Landrath die Antwort: es sei nichts befohlen, als Haber zu dreschen. Mit dem um sich greifenden Gefühl der Machtlosigkeit, wie wenn man einem übermächtigen Verhängnisse gegenüberstehe, riß eine „gräßliche Furchtlosigkeit", eine „Niederträchtigkeit des Unglücks" ein, die jeden wie in

einen Strudel mit hinabzog. Noch am Tage vor der Schlacht wurde in Prenzlau getanzt, während bereits die Verwundeten hereinkamen und erzählten, wie es in der Umgegend draußen zuginge: man war „in dem schlechtesten Fusel des abgetriebenen menschlichen Geistes lustig". Den andern Tag erfuhr Arnim in Stettin die schändliche Uebergabe Hohenlohes vom 28. October: „Ein Theil der Truppen war während der Kanonade aus Uebermüdung eingeschlafen, doch mißhandelten die ehrlichen Seelen ihre Offiziere, als sie von der Uebergabe hörten, und zerbrachen ihre Gewehre, um sie nicht zu übergeben." In Stettin war Arnim Zeuge, wie der feindliche Offizier und Trompeter in die Festung einritten und die Uebergabe forderten: „Der Gouverneur übergab es ohne Widerstand, wurde von den Offizieren vom Pferde gerissen und ausgeprügelt." Mit den zusammenschmelzenden Resten einzelner Regimenter, oft zwei Standarten bei drei Leuten, drängte sich Arnim den Damm zur Stadt hinaus. Man zog durch die pommerschen Haiden in stetem grauen, tropfenden Nebel. Die Städte waren angefüllt von Frauen, die nach ihren Männern schrieen. Ueberall ein gänzliches Verzweifeln an dem Bestehen aller menschlichen Dinge. Das Land, das Arnim vor kurzem noch sein Vaterland genannt hatte, war untergegangen, „weil es, zurückgeblieben in der Krone, die meisten Nebenäste und Triebe kappen mußte, der Fehler lag zwanzig Jahre früher".

Von Danzig gab Arnim seinen Familienangehörigen die erste Nachricht. „(17. November 1806:) Heute, als ich den Pfarrthurm bestieg und in die weite Welt sah aus der Stube des Thürmers, da schlug ich mir vor die Stirn: was ist denn geschehen? Vier Fürsten, Prinz Ludwig, Herzog von Braunschweig, Eugen von Würtemberg und Hohenlohe, umfassen wie die vier Aussichten meines alten Thürmers den ganzen Umkreis des Unglücks. Alles andre liegt darin wie die Dutzend kleine Dörfer, mehr ist nicht zu sehen, alles übrige ist wüst. Mit ihnen ist das alte Ritterthum untergegangen, ein neues mag beginnen! Aber welches bringt die eine herrliche Natur jenes besten Fürsten hervor, der sich seinem Unglück opferte? Mit des Prinzen Ludwig Tode hörte für mich jede mögliche Wirksamkeit auf. Er fiel nicht ungewarnt, sein guter Geist trieb ihn über die Brücke des Lethe; es war dieselbe Saale, an der so viele schöne Jugend erwachsen und untergegangen. Er fiel mit schönen Hoffnungen für sein Land, sah seine Treuen um sich, kurz der Feind ehrte ihn im Tode. Der Herzog von Braunschweig flieht geblendet wie ein schnöder Verräther seines Volks, der Herzog Eugen von Würtemberg wie eine Vogelscheuche und närrischer Kauz, Fürst Hohenlohe ist mit allen Rodomontaden gefangen. Von meinem Namen zählte ich über zehne unter den Todten. Der größte Theil meiner Ukermark ist ausgeplündert; was ich von meinen Gütern wiederfinde, nehme ich als ein Geschenk des Himmels an."

„Glauben Sie mich, betheuerte Arnim den 18. November seiner Tante, nicht leichtsinnig, daß ich mich im allgemeinen Elende belustige.

Ich habe voraus gesorgt und gelitten; es ist ein schwerer Kampf, wenn die Neigung sich gern etwas Schreckliches bevorstehendes verbergen möchte. Sie erinnern Sich vielleicht meiner ruhigen Ueberzeugung, die ich in Strelitz oft streitend vorgelegt, daß ohne eine innere höhere Staatsentwicklung kein glücklicher Krieg möglich sei. Denn so wunderlich es scheint, so kommt es doch nur davon her, daß unsre Soldaten schlechte Gewehre haben, nicht schießen können, hungern müssen, dagegen Bagage und unfähige Fürsten zu Anführern ertragen; es war ein böses Spiel mit dem guten Willen der Einzelnen. Ich bin vielleicht bald in Königsberg, doch erhalte ich durch Herrn Johann Labes in Danzig meine Briefe."

Arnim blieb nur kurze Zeit in Danzig und ging dann nach Königsberg weiter, das für den Augenblick der Sitz des Hofes und der Regierung geworden war. Als er hier die Königin Luise wiedersah und zum erstenmale in seinem Leben sprach, tauchte sich sein verzweifelnder Sinn in neue Hoffnung für das Vaterland. Hier in Ostpreußen regte sich noch überall frisches Leben. Die Bevölkerung, die aus einem Rest der wegen ihrer Tapferkeit nie genug zu achtenden Ureinwohner, einer Beimischung Polen und Lithauer, und aus den Abkömmlingen der heiligen Schaaren, die da ein Jahrhundert zur Verbreitung des Christenthums kämpften, zusammengewachsen sei, lernte Arnim als die ausgezeichnetsten, genialsten Völkerstämme des preußischen Staates kennen und schätzen. Unter ihren Schriftstellern schien ihm weder Kant, noch Herder, Hippel und Werner das ostpreußische Wesen so rein darzustellen wie Johann Georg Hamann, der Magus des Nordens. Hamanns Zeiten hatte noch der jetzt hochbetagte Kriegsrath Johann George Scheffner gesehen, der in dem Hause des Arztes William Motherby wohnte. Scheffner erinnerte sich noch 1816, als er sein Leben (S. 302) beschrieb, der mit Arnim gepflogenen „sanften und wenig excentrischen" Unterhaltungen sowie der „Feinheit seiner Sitten und Manieren". Zu der Familie des Commercienrathes Schwink, eines Schwagers des Geheimen Staatsraths von Stägemann, fühlte sich Arnim am meisten hingezogen; Fräulein Auguste Schwink, späteren Frau Präsidentin von Wißmann, erwies er seine liebende Verehrung. In dem Hause des Kaufmanns David Barkley fand er Frau von Krüdener wieder und lernte Max von Schenkendorf (Hagen S. 71) kennen. Dieser und sein Freund, der Freiherr von Schrötter, führten Arnim dem von ihnen geleiteten „poetischen Männerbunde" zu. In dieser Zeit dichtete Arnim eine Anzahl, auch in den Gedichtsband der Werke übernommener, Kriegslieder, den Helden zur Ehre, den Feigen zur Züchtigung. In die von Schrötter und Schenkendorf herausgegebene Zeitschrift Vesta (1807) schrieb Arnim einen Aufsatz über die menschenliebende Thätigkeit der Frau von Krüdener, S. 123 des jungen Eduard Schlosser gedenkend, der zweiundzwanzigjährig im thätigen Laufe seines Berufes als Militärarzt im Spital zu Königsberg dem Nervenfieber erlag.

Gegen Ende des Jahres 1806 wurde auch die Lage Königsbergs eine verzweifelte. „Alles, schrieb Arnim den 24. December an Labes nach

Danzig, alles flüchtet sich, als wenn die Stadt wie Sodom untergehen sollte, alles jenseit der Königsburg. Jenseit ist für mich nichts mehr; besser, mit vielen fallen, als einsam in einer Wüste — und rings geht schon die neue Wüste an. Die Dörfer abgebrochen zu Wachtfeuern, die Thiere geschlachtet, die Einwohner haben keinen Gedanken als an den lieben Gott! Es war ein Augenblick der Verzweiflung, als ich einen Bauer sachte vor sich rufen hörte: ‚Leve Gott, leve Gott!' — neben sich trieb er seine magere Kuh. Die Grenzen der geselligen Ordnung lösen sich, die Zäume werden abgebrochen, die Rücken der Felder niedergetreten. Es ist ein kleiner Schritt vom Uebermuth zur Verzagtheit, es sind zwei Seiten eines Schwerts, welches das Herz trifft. Die Furcht heckt so schnell wie Kaninchen; es ist eine Multiplication, keine Addition, wenn zwei Fürchtende reden; und darin ist die Ressource die wahre Druckerei der Furcht, man erhält sie gleich in hundert verschiedenen Abdrücken. Wie eine Schafherde um den Hirten, so drängen sie sich um solchen Erzähler. Der Anblick der Armee unterhält nicht lange, weil die menschliche Sprache fehlt; die zerlumpten, trübsinnigen Soldaten werden bald gleichgültig."

Die Schlacht bei Pultusk, 26. December, ließ die Bevölkerung Königsbergs noch einmal aufathmen. „(31. December an einen Vetter:) Unser bestes Glück hier war die gestrige Siegesnachricht, die der Rittmeister Wrangel mit acht blasenden Postillonen einbrachte. Ich war auf dem Schloßplatze mit einer unzähligen Menge. Ein ununterbrochenes Lebehoch begleitete ihn, bis er ins Schloß trat. Der König stand am Fenster, über seine Kinder hingebeugt. Am Abend war die Stadt erleuchtet, viel Punschgesellschaften, im Schauspiele ein Prolog. Die Schlacht war bei Pultusk, wo die Russen in derselben Art tournirt gewesen sein sollen wie unsre Armee bei Jena, aber in dem ebnen Boden eher den Fehler verbessern konnten. Die Corps von Lannes, Murat, Davoux und Bernadotte waren dabei engagirt. So viel weiß man bis jetzt! Wie weit die Franzosen zurückgeworfen, hoffe ich heute noch zu erfahren. Auch unser Corps, das bis Neidenburg zurückgedrängt war, hat darauf wieder Soldau besetzt. Es scheint eine Vorsicht der Franzosen gewesen zu sein, wegen dieses Unternehmens den Postenlauf zu hemmen; es sind keine Briefe, aber Zeitungen gekommen."

Wie Arnim im allgemeinen Unglück Trost zu finden wußte, spricht ein rührendes Briefchen aus, das er aufs Gerathewohl an Clemens Brentano entsandte (Wunderhorn 2, 4):

Königsberg d. 2. Dec. 1806
bei H. Toussaint et Comp.

Der Vater vom Himmelreich spricht:
Mensch steh still und fürcht mich,
Gehst du vor dich,
So thust du thöricht,
Mein rechte Hand die schlägt dich! —

So spricht Gott der Sohn:
Mensch, kehr dich um und merk mich,
Du gehst unweißlich,
Ich warne dich! —
So spricht Gott der heilige Geist:
Mensch, laß deinen Willen fleischlich
In meinen Willen geistlich,
Das rath ich.
In Gottes Namen
Amen! —

Taulers Nachfolge des armen
Lebens Christi S. 176.

A. A.

Das Briefchen erreichte Heidelberg und brachte Clemens Freundestrost in der tiefen Noth seines Unglücks. Am 31. October 1806 früh 2 Uhr war ihm Sophie gestorben, in der Stunde, da sie dem dritten Kinde das Leben gab. Die Erde schien unter ihm zu beben. Die einzigen, die seinen Schmerz ihm tragen halfen, waren Joseph Görres und seine Gattin, eine geborene Lassaulx aus Coblenz, beide seit den Tagen der Kindheit ihm vertraut. Von Clemens' Briefen gelangte kein einziger zu Arnim. Ein unverbürgtes Gerücht von Sophiens Tode war freilich nach Königsberg durchgedrungen. Arnim gedachte treulich des fernen Freundes und bedeckte viele Blätter mit seinen Gedanken an ihn. „(Mai 1807:) Zu der großen Mannigfaltigkeit, worin ich gelebt habe, gehört auch das Gelesene. Ich bewohne jetzt das Quartier eines Schulfreundes von Tieck,[1] und seine ganze ansehnliche Bücherfammlung ist mein, und ich habe sehr liebe Bekanntschaften gemacht. Graf Benzel Sternberg ist Dir jetzt nahe, da er in Badische Dienste getreten. Sieh einmal ‚das silberne Kalb' (Gotha 1802—1804) an, Heise besitzt es. Bei vieler Redseligkeit und Paulischer Gelehrsamkeitskoketterie wird Dich doch manche Eigenthümlichkeit überraschen; es ist ein Stück aus dem südlichen Deutschland darin, was noch keinen Maler gefunden. Meine Wonne in kummervollen Nächten waren die vier Bände der ‚neuen Volksmährchen der Deutschen', Leipzig, Weygand 1791 (von Benedicte Naubert), ein Talent, ein Reichthum von Erfindung, ein Kindergefühl wie im Rübezahl, im Hirten, in der Ottilie, ein Ernst des schrecklichen Lebens wie im Otbert, ein Heiligenkampf wie im Julian, ein Familiensinn wie im stillen Volke, die Macht der Kindheit gegen den Teufel im St. Georg. Mythen wie die Fischer, besonders die Geschichte vom Maler, mußt Du nie gefunden haben, und das Buch ist vergessen! was soll daraus werden? Hippels Leben aus Schlichtegrolls Nekrolog, soweit es von ihm selbst, mag mir unter den sichtbaren Denkmalen seines Lebens, den öffentlichen Gängen,

[1]) Gemeint ist Wißmann.

in seinem Garten, bei seinen Freunden, die ihn alle mißverstanden und sich noch etwas darauf zugute thun ihn mißverstanden zu haben, merkwürdiger als Dir sein. Gefallen wird Dir vieles gewiß, z. B. seine Mutter, sein Aufenthalt in Petersburg. Sieh es an, ich mache mich jetzt mit seinen Schriften, den Lebensläufen in aufsteigender Linie bekannt. Er ist vielleicht die höchste Thätigkeit, die höchste Absichtlichkeit bei der lebendigsten Freiheit gewesen, die existirt hat. Mit Klinger mache ich mich jetzt bekannt; sein Buch ‚der Weltmann und der Dichter' (1798), eine Art von Spaltung, um an dem Bruch das abgeriebene Menschleinmineral zu kennen, berührte mich fast wie ich jetzt lebe, zwischen zwei verschiedenen Sphären; ich schreite jetzt zur ‚Geschichte eines Deutschen neuester Zeit' (1798). Den Roman comique (Scarrons) danke ich Deinem Lobe; es thut mir unendlich leid, daß Göthe ihn nicht, mit Auslassung der meist sehr schlecht erzählten Novellen, in seinem Meister als eine Abendlectüre der Schauspieler übersetzt hat, die Eigenthümlichkeit des Meister würde daran noch hervorstechender sein. Was können die Leute darin für Prügel aushalten! himmlische Charactere: la Rancune, Ragotin, Rappinière! Laukhards Leben habe ich als Seitenstück gelesen, daneben zur Abwechselung die Statuten des Deutschen Ordens, herausgegeben von Hennig, Königsberg 1806; Bülows Feldzug von 1805, sein Kriegslehrbuch. Zum Schlusse Hamanns Schriften, von denen ich mir eine kleine Sammlung gemacht, müßten Daub unendlich viel Freude machen, vielleicht hat sie Jung. Ich empfehle Dir in den Kreuzzügen eines Philologen die aesthetica in nuce, seine hierophantischen Briefe, neue Apologie des Buchstaben h., Fragmente einer apokalyptischen Sibylle über apokalyptische Mysterien. Man bat mich hier, sie herauszugeben, es fehlt mir aber dazu an Gelehrsamkeit. Die Gedanken unterstände ich mich wohl zu erleichtern und zu verdünnen zum täglichen Gebrauche. Heinses Laidion und Fiormona hat mir nicht so gefallen wie sein Roland. Die Fiametta ist meisterlich von Deiner Frau übersetzt, ich bin oft gemeint gewesen, Italiänisch zu lesen. Werners Söhne des Thales haben mich mit ihm versöhnt, durch seinen Doktor Luther hatte er es verdorben. Mir scheint es beim Lesen, als hätte ich zuweilen daran mitgearbeitet und wäre, ohne es zu wissen, in einem geheimen Bunde. Welch ein schales Buch sind die berühmten Physiognomischen Reisen von Musäus! Man sieht recht, wie erbärmlich der Donquichote sonst mißverstanden wurde als eine Satyre gegen Rittergedichte. Denn dies ist wiederum nur ein umgewandter Donquichote der Art gegen das Ritterthum des Gefühls, was sich zur Lavaterschen Zeit zuerst verkündete. Ist Dir je der Acheron und Antiacheron vorgekommen? mit dem letzteren gehe ich um, ein lieber, siebzigjähriger Alter, der seinen Witz dazu braucht, sich die Welt zu verdrehen, und versichert, man weine nur um andre, weil man an seinen eignen Tod denke: es ist der Kriegsrath Scheffner. — Lieber, liebster Clemens! ‚Wenn du noch bei mir wärst, da wär mir anders!' so pflegte der große Churfürst vor dem Bilde seiner verstorbenen

Frau auszurufen, die aus einer Gemahlin in ein Gemahltes übergegangen, wie Frau in Freundin. Die Geschichte fällt mir immer ein, so oft ich an Dich denke, und ich habe nicht einmal ein Bild, keinen Schattenriß von Dir — doch einen Lichtriß, und der schwebt mir noch hell vor, wenn alles dunkel, Deine Heidelberger Gegend! Du bist der Stern, um den die Berge sich lagern, und der doch fortfließt, fort von mir! Als wenn ein überlästiger Fremder zwischen uns getreten, so stehen Hunderttausende zwischen unsrer abgebrochnen Unterhaltung, nicht zwischen unsrer Brüderschaft, die immer noch schafft und treibt in alter Liebe, in Erinnerung und Liedern, in jedem Umstande unsrer gemeinschaftlichen guten Tage mit doppelter Wärme und Wehmuth. An einem rauhen, kaltwindigen Tage las ich in der Zeitung, daß bei Euch ein so herrlicher Frühling sei; freuet Euch auch für mich, ich freue mich auch in Eurem Sinne, wo ich es kann. Und es giebt hier Augenblicke, recht eigentliche Blicke, wo ich unendlich glücklich bin, wenn sich der Marmor dieses Himmels belebt, der meiner herzlichen Ansehung kalt und grob begegnet.[1] Ich setze oft an, Dir so vieles zu schreiben, was ich auf dem Herzen habe. Aber die Idee, daß ich umsonst schreibe, daß meine Worte von andern gelesen werden, verleidet es mir gleich. Es ist noch ein Umstand, der, mir zweifelhaft, wie ein schnellgeschwungenes, scharfes Schwert alles zwischen uns bewegt. Es sollte mir wehe thun, wenn es wahr wäre und ich Dir etwas Trauriges zurückriefe. Der verstorbene brave Doktor Schlosser, der Jenenser, sagte mir etwas von dem Tode Deiner Frau, den er behauptete in einer Zeitung gelesen zu haben. Wir sind hier von allem abgeschnitten, ich möchte sagen von der Zeit; doch hatte ich eine Zuversicht und behalte sie, Deine Frau müsse leben. Es hatte kein andrer gelesen, Schlosser war schon krank, als er es sagte; sie muß leben! Küsse die gute, liebe Frau, um Dich ihres Lebens zu versichern. Sie war immer so gütig gegen mich, so wenig Zutrauen sie auch zu mir hatte, mir jemals ein Wort vorzulesen, was sie für das ganze Publikum geschrieben. Von Frankfurt spreche ich oft mit einem reisenden Kaufmann, Clarus, der da gebürtig; er kennt Euch im Allgemeinen und darum kann ich nicht im Einzelnen von Euch reden, weil ich Euch alle lieb habe im Einzelnen. Ich sang mir eben alle Deine Melodien; mir war wie damals am Rhein, wenn Du sie Abends vor Ackermanns Thüre unter den Mädchen gesungen. Du hast mir einmal ein Wort geschrieben, was eine höhere Macht aus Dir gesprochen, denn es hat mich mehr als einmal gebunden: ‚Halte Dich um Gottes Willen frei vom Gräßlichen in Deinem Leben.‘ So wendete ich mich plötzlich um aus der Verzweiflung mancher Mißverständnisse. Ich baue mir ein Gärtchen bei dem Landhause meines Freundes, des Commercienrathes Schwink, bei dem ich die meiste Zeit zubringe, dessen Haus eigentlich mich hier festhält und festgehalten hat in dem mannigfaltigen Elende, was schon die Stadt betroffen und vielleicht

[1]) Gemeint ist Auguste Schwink.

noch betrifft. Er hat eine liebe Tochter Auguste, sie hat eine gewisse Anbildung von Bettine, bei der ich fühle, daß Seligkeit von Sehen herkommt. Gott weiß allein, wie gut ich ihr bin; sie scheint gleichgültig gegen mich wie gegen andre. Ich habe mir da einen Garten angebaut, er wurde so allmählich aus einer Bohnenlaube am Teiche, erst ein Blumenbeet zur Erinnerung Deines Hauses mit zwei Levkojenstöcken geziert, die herrlich roth blühen, drüber erheben sich Sonnenblumen, Nachtviolen, Maiblumen, Vergißmeinnicht an der Seite. Dann ein Berg zur Erinnerung an Heidelberg, ein Berg einen Fuß hoch, oben mit wilden Pflanzen gedeckt. Weiterhin zur Ehre von Bettine ein Hügel mit weißen Lilien und Feuerlilien, die bald aufblühen werden. Den Beschluß machen vermischte Sorten aller Art. Es wird eine Weltgeschichte, wenn ich so fortarbeite, denn alles ist wieder allegorisch dabei. (17. Juni:) Der Weg zu Dir ist offen! Ich habe seit vielen Jahren den 16ten als einen merkwürdigen Tag im Kopfe getragen. Den 16ten Morgens gegen 3 Uhr rückten die Franzosen hier ein, es geschah im Allgemeinen mit Ordnung. Den 14ten, Sonntags, sah ich von den Wällen einer Schlacht zu. Unsre Truppen, die sehr viel schwächer waren, mußten sich zurückziehen. Sie stürmten darauf zweimal vergebens, die Vorstädte wurden abgebrannt, den Nachmittag fielen ein paar Bomben in die Stadt, die ihre Kirchen treulich besuchte. Das Schießen und Scharmützeln dauerte bis in die Nacht. Ich sah es aus einem schönen Garten, nicht dem meinen, denn den mußte ich mit dem ganzen Hause verlassen, nachdem ich alle Blumen abgeschnitten. Aber ich brachte die Nächte bei Schwinks zu, weil man eine Stürmung und Einnahme besorgte. Ich mußte die Familie mehrmals zur Sicherheit durch die von Cavallerie dichtgedrängten Straßen durchführen. So ist nun alles aus! Was geschehen, erwartete ich lange, mit Bestimmtheit, nachdem man Danzig hatte fallen lassen, wo mein Freund Troubadour (Reichardt) mitbelagert worden. Ich sah ihn nur wenige Tage hier, dann flüchtete er sich mit der ganzen Fremdenmasse nach Memel. Schwinks Familie hielt mich nicht fest, denn im Gegentheil sie riethen mir fortzugehen. Aber ich konnte nicht von ihnen fort, und ich meine ihnen doch zuweilen dienstlich gewesen zu sein. Schwink hat sehr viel durch einen Brand seiner Mühlen verloren. Bis uns der Hunger allesammt wegtreibt, bleiben wir hier, vielleicht ist ein großer Friedenscongreß hier. Die Schlacht von Friedland, wo die Russen keine Preußischen Truppen bei sich hatten und daher gänzlich geschlagen wurden, entschied das Schicksal von Europa. Schreib mir recht bald, recht viel von den Deinen. Wie ich nach den ersten Worten von Dir dürste! schreib mir unbeschreiblich viel! (5. Juli 1807:) Und wären wir so arm wie die Goldwäscher am Rhein, es würde mir doch kein Sonntag sein, wo ich nicht soviel erübrigt, meinen Brief an Dich bis nach Duderstadt frei machen zu können. Ich wollte nur, daß ich mich auch dahin frei machen könnte. Wie freut es mich, Deine Briefe wenigstens bei mir zu haben und Bettinens, ich mache mir damit

manches stille Fest, sie Nachts zu lesen. Es ist mir dann, als wäret Ihr eingeschlafen und ich dächte nach, was Ihr mir am Tage gesagt. Wir erwarten in diesen Tagen die Bekanntmachung des Friedens, ich erwarte ängstlicher einen Brief von Dir, wie es Euch allen ergangen. Mir war ängstlich, daß ich von Dir und Deiner Frau nichts im Oster-Meßkatalog fand. Wie begierig machen mich Göthes neue Arbeiten! Ich muß und will fort, es koste mir, was es wolle! Ich bin es müde, kalten Marmor zu erwärmen, oder vielmehr durch meine anhängliche, zudringliche, fremdartige Nähe ein lebenslustiges Wesen zu erstarren. Was mir lieb an ihr ist, der gute Geist, den ich unter der Flamme ihrer Stirn suchte und beschwor, ist mir nicht erschienen. Ich konnte ihn nicht beschwören, und das Feuer meiner Wünsche drängt sich in mir schmerzlich zusammen. Ich war so oft in dieser Zeit getäuscht durch mich selbst, ich glaubte so oft eine feste Bestimmung zu sehen, und ich fühle endlich nur das eine, daß sie mich durch ein reiches, belehrendes, schreckliches Schlachtfeld von Gefühlen führte, um vielleicht künftig in der Ruhe andern beizustehen. Ich kann das alles nicht erzählen, ohne daß mich mein frommer Leichtsinn rührt, und ich mag und will nicht gerührt sein, ich will lachen und nicht viel schreiben. In einem Journale ‚Vesta', was hier von den hiesigen Schlegeln herausgegeben wird, habe ich ein paar Worte über Frau von Krüdener gesagt. Sie war hier für unzählige Nothleidende der barmherzige Samariter. Von Fichte ist ein Aufsatz über Macchiavell und Probe einer Uebersetzung des Dante. Ich will es Dir bei Gelegenheit senden. Der politische Strudel hatte mich wohl ergriffen; weil er sich aber im Sande verlaufen, so bin ich auch wieder auf dem Trocknen und erquicke mich an den getrockneten Früchten der Gelahrtheit. Mir liegt noch Winkelmanns Andenken auf dem Herzen, ich kaufte sein Vergißmeinnicht, als ich im Herbste durch das verödete, flüchtende Braunschweig zog, Heyer war damals mit dem Herzog fort. Wunderschön sind die Traumbilder S. 34, wo der Freund schwört: ‚zu stehn dem Leben, still in schlechter Zeit, auch unter Knechten werth zu sein der Freiheit'; dann S. 33 die Grabschrift der Phantasie; S. 83 der Zweifel. Sammle doch fleißig von ihm und über ihn und an ihn, besonders die Briefe von Savigny, die ich ihm im Herbste nach Marburg überschickte. Ich hoffe noch viel mit Dir im Herbste zu arbeiten. Ich fühle zwar, daß ich viel Zeit verloren, aber es mußte so sein, dafür beschränkt mein Land mich auch nicht mehr, ich fühle mich ohne Rock leichter. Wir haben noch keine reifen Erdbeeren hier! — und keinen Clemens! — und keine Sophie! Dein A. A."

Im Juli 1807 erhielt Clemens in Frankfurt dies Schreiben Arnims. Fast drei Vierteljahre waren seit Sophiens Tode vergangen; noch fühlte Clemens den Schmerz wie einen frisch erlittenen: „Mein Arnim, heute erhielt ich Deinen Brief vom 17. Juni. Ich habe Dir nun fünfmal geschrieben, wie elend ich bin, und Du weißt es nicht! Ja, Sophie, die mehr zu leben verdiente als ich, die die Sonne liebte und Gott, ist

schon lange todt. Blumen und Gras wachsen über ihr und dem Kinde, welches getödtet durch sie sie tödtete, Blumen und Gras sind sehr traurig für mich! Sie war froh und gesund den 30. October 1806, wir waren auf dem Schloß. Sie sah in die Sonne mit den Worten: ‚Ich will Dir einen Jungen gebären, wie die Sonne so feurig! er soll uns so lieb werden wie Arnim, wenn er im Kriege untergeht!' Aber die Sonne ging unter. Hinten im Schloßgarten wurden grade die schönen Linden durch Gatterer abgehauen: ‚Ach, wenn nur die nicht umfällt, die wir aus unsrem Fenster sehen!' Sie eilte hin, sie bat, aber der Baum war schon unterwurzelt. Die Stricke zogen, er schlug vor ihren Füßen nieder. Da faßten wir uns in den Arm und gingen sehr erschüttert und sehr liebend, aber traurig nach Haus. Zu Haus war wunderlicher Besuch: die alte Lassaulx aus Coblenz, die Du kennst, und Görres mit seiner Frau, derselbe, der mir einmal so wüthend ins Auge geschlagen. Er war auf demselben Schiff bis nach Heidelberg gefahren, auf welchem wir einst mit Sophien gefahren. Er war gekommen, Philosophie in Heidelberg zu lesen. Er bat mich herzlich wegen jener Geschichte um Verzeihung, wir liebten uns schnell, Sophie und seine Frau freuten sich herzlich auf einander. Sophie fühlte Wehen, mit unendlicher Freude und Seelenruhe rief sie mich hinaus. Ich trug die neue Wiege mit ihr in ihre Stube; da dachte ich, daß es die dritte neue Wiege war und weinte. Aber Sophie war wie eine Heilige froh. Sie neckte mich, und wir rüsteten zusammen die Wiege und das Geräthe, ihre Stube hatten wir selbst noch dekorirt. Ich holte noch Dein Bild und eine Madonna, die hängte ich hinein, es war Abends acht Uhr. ‚Nimm die Hulda und gehe mit Görres auf das Schiff, damit sie nicht jammert, wenn ich schreie; es wird bald vorüber sein!' Die Mutter Lassaulx blieb, ich ging aufs Schiff. Ich wartete, ich erzählte Görres, wie wir lagen auf jener Reise: wie Du unten lagst, wo Sophie lag, wo ich. Wie ich auf jenem Schiff damals in der Nacht sehr traurig war, wie ich Sophien weckte und ihr sagte: ‚Sieh, was unser Arnim so hübsch und grad da auf dem Boden liegt! ach, wenn er todt wäre, Sophie, wenn Du und er todt wären!' Damals schliefst Du, und meine Thränen fielen auf Dein Antlitz, ich habe es Dir nie gesagt. Da ging Sophie hinaus aufs Verdeck, ich war eingeschlafen in großer Trauer. Da ich erwachte, war sie nicht da. Ich griff nach einer grünseidenen Decke, die sie bei sich hatte, die war leer, sie ist auch unter ihr gestorben. Ich drückte die Decke ans Herz mit dunkelm Schmerz und ging aufs Verdeck. Da stand sie, der Rhein rauschte, die Sterne spielten. ‚Liebe Sophie, warum bist Du allein heraus?' Sie war still. ‚O antworte mir, ich bin entsetzlich traurig, ich liebe Dich entsetzlich!' — ‚Clemens, Du bist ein Dämon! Du bist wunderlich, Du bist ein Geist, kein Mensch!' — Da sprang ich auf und küßte sie heftig und war unaussprechlich glücklich. Diese Dinge erzählte ich dem ernsten, lächelnden Mann; er ist ein göttlicher Mensch, dieser Görres. Ueber seiner Brust und seiner Stirn schlagen alle Wünschel-

ruthen und schwebt kein Irrlicht mehr. Auf dem Verdeck pochte ich noch mit Tiecks Stock und rief: ‚Görres, hier wars!‘ und dann lief ich ans Land. Da ich nach Haus kam, hörte ich Sophie jammern: ‚Lieber Clemens, rufe mir den Arzt! ach Gott, ach Gott, stärke mich!‘ Ich rief den Doctor Mai. Um zwölf Uhr kam die Mutter Lassaulx und sagte: ‚Das Kind ist da, man sucht es zu beleben, es ist ein Mädchen.‘ Und ich sprach: ‚Lebt mein Weib? ich habe keine Freude an Kindern, sie sterben!‘ — ‚Ihr Weib ist sehr schwach!‘ — Da hörte ich Sophien schwer, schwer athmen; sie sagte: ‚Lebt mein Kind?‘ und starb, und die Erde starb, alles starb! und ich schrie ‚Arnim! Arnim!‘ und rang die Hände nach Deinem Bild. Und Schwarz und Zimmer und Fries trugen mich zu Görres auf das Schiff, und Görres drückte mich fest, fest ans Herz, und ich schrie immer: ‚Sophie, das Herz ist zerbrochen!‘ — Den andren Tag brachte mich Görres bis Darmstadt. Ich bat, man möge mir Bettinen oder einen Bruder entgegen schicken. Aber man schickte mir den Doctor Schlosser, den Bruder von dem Göttinger — ein guter Kerl, aber ein Mensch, gegen den ich doch Mitleid empfände, wenn ich auch im Ersaufen begriffen wäre. Daß er mich empfing, war mir schrecklich und gesund; ich sah wieder, daß die Welt eine solche sei, und daß sich Freud und Leid nicht gebühre. Er guckte mich so ausnehmend erstaunt unterwegs an, wie eine alte Forelle Göthens Fischer, der hinabsinkt — und so war ich zu Haus. Bettine trauerte mit mir, aber sie konnte meine Verzweiflung nicht ertragen. Ich ging (den 20. November) zurück und saß ein halb Jahr noch auf meiner Stube auf demselben Stuhl und weinte. Hulda nahm die Rudolphi in Pension. Eine Magd sorgte für mich mit unendlicher Milde und Güte, sie hat mir mit Görres das Leben erhalten. Wenn ich mein Brod in Thränen aß, wenn ich die kummervollen Nächte weinend auf meinem Bette saß, wenn ich euch erkannte, ihr himmlischen Mächte — da hörte ich das Gotterfüllte Mädchen in ihrer Kammer laut, vor ihrem Bette knieend, beten zu Gott für mein Weib und mich und Hulda. Tausendmal rief sie aus: ‚O Herr, nimm mich von der Welt, thue Deinen Zorn an mir erkühlen, und tröste meinen armen Herrn!‘ Sie schmückte mir Dein Bild mit Blumen, weil sie wußte, daß Sophie das gethan; sie entwickelte ein heiliges, inneres Leben. Also habe ich gelebt mit gesenkten Augen, nicht getrauend die Stelle zu verlassen, ringsum alle geliebten Gegenstände wie erinnernde Gespenster, in unaussprechlichem Jammer! Ohne Gesellen, ohne Geschwister mußte ich allein alles, was an unzähligen Briefschaften und Manuscripten und an tausend Flitter und Geräth aus freudigem und schweren Leben der Geliebten übrig war, ordnen. Dann mußte ich alles verkaufen und ein Inventarium schreiben. Huldas Vater schrieb ich zweimal, daß ich sie an Kindesstatt annehmen wollte, er antwortete nicht;[1] sie ist noch bei der Rudolphi. Ich entschloß mich, alle Bücher zu packen und was ich

[1]) Mereau erkannte bald darauf die Adoption an (Zimmer S. 179).

von Sophien bewahrt, und nach Frankfurt zu gehen; ich that es wegen Bettinen. Aber da ich ankam (im April), war sie mit Jordis, dem Mann der Lulu, nach Cassel, wo dieser sich niedergelassen. Ich wollte zu ihr nach Hessen, aber Georg ging plötzlich nach Amsterdam, und ich ging mit und habe im Frühling Holland sehr lieb gewonnen, in vierzehn Tagen. In der italienischen Oper sah ich die Grassini, blos als Zuschauerin. Sie hatte bei einem Sturz mit der Kutsche in den Canal die Stimme verloren. Ich sah sie lange an Deinetwegen, sie war blaß, aber sie ist schön! Indessen reiste Bettine Carriere in Geschäften mit Jordis durch Berlin und Weimar. Dort war sie bei Göthe (23. April) drei Stunden, und er steckte ihr einen Ring an den Finger und gedachte unsrer Mutter. Jetzt aber kömmt Bettine hierher in einigen Tagen. Auch weiß ich, daß Du lebst und mich noch liebst. — Aber ich höre im Moment (17. Juli) jemand auf der Treppe, ich ergreife Deinen Brief, sie tritt herein, wir reichen uns Deine Briefe, sie hat auch einen — ich mußte sehr weinen, sie wieder zu sehen: am Finger die schöne Antike von Göthen, ein Weib, das sich verschleiert. Ich habe sie unendlich lieb, aber über meinem Haupt steht das Leben wie ein unendliches Labyrinth von Gewittern erbaut. Bettine ist ruhig wie ein Engel; sie ist geistreicher als je ein Mensch vielleicht gewesen, unergründlich genial, unschuldig. Ihr Gesang ist viel, viel mehr geworden. Sie ist nicht mehr gespannt, sie ist ein Genius, der die Flügel öffnet und senkt. O Arnim, wir reden stündlich von Dir, und Du bist uns lieber als alle Menschen, denn Du bist ein Spiegel der Durchsichtigkeit. Ach, wir wissen jeden goldnen Zug um Deine Lippe. In diesem Krieg waren wir stets bange um Dich nur, Arnim! Es liebt Dich niemand so wie wir. Wir wollen auch noch einmal stets zusammen sein — aber wie, wie? Es ist unser fester Entschluß, Du mußt mit nach Rom, mit ins Grab, mit in den Himmel. O mein Arnim, wenn kann ich Dich sehen? wirst Du lange noch in Königsberg sein? Zimmer hat mir gestern geschrieben, daß er heurathet, die Tochter eines Predigers Bender von Rohrbach. Ich habe eine der schönsten Seelen in ihm kennen gelernt; er sehnt sich sehr nach dem zweiten Band des Wunderhorns, ich habe Lieder in die Tausende. Görres hat ein herrliches Buch über die Volksbücher geschrieben; ich habe ihn hineingeschossen und freue mich, ein Mittel zu so Schönem gewesen zu sein; es ist bei Zimmer gedruckt. Göthens Gespräche mit Bettinen sind ein Schatz für uns Freunde, er war wie ein Kind; er gestand ihr, daß er mürrisch und kalt oft sei, daß er sie ewig um sich wünsche, daß er dann nie alt geworden, daß er nie einen Jüngling so schnell geliebt wie Dich, daß sie um ihn bleiben möge. Er hat ihr erlaubt, sein Leben nach den Aussagen seiner Mutter zu schreiben. Er wolle ihr noch viel dazu sagen, das solle seine Biographie werden, einfältig wie die Heimonskinder. Sie war mit ihm, wie der Genius mit dem Dichter in Hans Sachs spricht. Sie hat ihn gezankt, gestärkt, gebessert und verjüngt in drei Stunden, und alles ist so in ihm, wie wir es uns gedacht. Von der Biographie, das verschweige! es giebt ein göttlich Buch!

Ich wünsche sehr, Dich zu sehen, und doch ist mir es augenblicklich bang bis Königsberg zu gehen. Mein Gemüth ist durch unsäglichen Jammer so erdrückt, daß der geringste traurige Anblick, ein Kranker, ein Gefangener, eine Brandstätte, mich ganz zerreißen. Drum that mir das glatte Holland so wohl. Auch bin ich jetzt etwas zur Sparsamkeit gezwungen wegen der Pension für Hulda, die ein Engel wird. Ach wenn Du kommst, mußt Du Sophie ein Denkmal setzen helfen. Sie schläft vor dem Mannheimer Thor, wo das blühende Amphitheater sich gegen die Ebene ergießt. Es muß hoch sein und über die grünen Bäume schlank ragen. Auch mußt Du ihre Papiere ordnen, sie liebte Dich sehr.[1] — Soeben geht Bettine mit ihrem Schreibebuch zum erstenmal zur alten Göthe, sich erzählen zu lassen und aufzuschreiben. Gestern hat die Alte ihr gesagt: ‚Main Sohn hat Ufträg vom Kaunig nach Wiehn kriegt, un sie sahge, er werd außem Karlsbad hihngehn, aber ich weeß besser, er kann nit wohl hihngehn, ich hab em ja Schpahwasser nach Waimar geschickt, un wie kann er dann nach Wiehn, wann das Schpahwasser in Waimar iß!‘ — dieses ist die letzte Nachricht in der Biographie. Savigny ist noch in Wien, seine Adresse ist bei Brentano Cimaroli. Um den Ring, den Göthe Bettinen gab, haben ihn früher seine besten Freunde gebeten, und er hat ihn versagt. Ihr wunderbares Gespräch mit ihm ist mir ein rührender Beweis, von welcher göttlichen Wirkung auf Erden dies erleuchtete Kind sein würde, wenn sie nicht so viele Worte an die Gemeinheit ausspräche. Zwar scheint die Sonne auch in alle Gärten und ödes Gestein und wirkt, aber die Sonne lebt auch länger! Der göttliche schnelle Mensch, der so über die Erde geschleudert wird, o könnte er eine herrliche Linie nur beschreiben im Fluge und müßte die Flügel nicht abstreifen, russige Mauern zu kehren! Lebe wohl, Du Getreuer, Herrlicher, Unschuldiger, Wahrer, Liebender! vergiß Sophien nicht! Dein Clemens Brentano.“

Arnim erwiderte: „Armer Clemens! Wie mich Deine ersten sichtbaren Worte durchdrungen haben! Dieselben Züge — nur die Sonne scheint nicht mehr durch die Wolke, und die Wolke scheint schwarz! Es war gestern ein heißer Tag, ich lief zu einer lieben Quelle; sie liegt von der Gemeinde sorgsam mit einem Damm umschlagen in der Tiefe, wo unter Erlen ein verschmachtetes Flüßchen seine einzelnen Wasserspiegel unter vielen Steinen und vielem Grün gegen die Hitze bewahrt. Ich mischte eine Handvoll Sand mit meinen Thränen und machte ein heilig Thränenopfern unsern Lieben. Wäre es doch schon heut, daß ich die Leere überwunden hätte, die zwischen hier und Dir liegt. Ich habe sonderbar gelebt, das Härteste mußte sich auf einen Moment häufen: die Ueberzeugung, daß ich nicht geliebt wurde, der Untergang meines Landes, die Schrecknisse eines Krieges, woran ich keinen Theil mehr nahm, die Sieger unter uns zu sehen. Endlich mußte ich sogar einem Deiner Landsleute,

[1]) Sophie ruht auf dem Friedhof der St. Annenkirche, ein Denkmal ist ihr nicht gesetzt worden (Schindel 1, 58).

dem Herrn Clarus aus Frankfurt, gegen einen französischen Lieutenant sekundiren. Ich war der einzige, der es thun wollte, weil ich sah, daß er ganz verlassen war, so entsetzlich widrig mir übrigens solche Geschichten geworden, seit ich Bredow zerhauen sah; es hätte mich sogar ein paar Monat auf die Festung bringen können. Ich betete und war guten Muths und besonnen. Nach den ersten Schüssen, die keinen verwundet, wurde die Sache durch die beiderseitigen Secundanten beigelegt. Mündlich einmal mehr, denn die Geschichte hatte viel Sonderbares, und das alte Bastion, worin sie sich schossen — wir waren ganz allein — sah aus wie ein weites Grab. An Bettinen habe ich einen Vorschlag hingeworfen, mehr konnte ich nicht, denn meine Reisezeit ist aus mehreren Ursachen unbestimmt. Reichardt ist nicht wohl und erwartet noch Nachrichten, und zu ihm und mit ihm wollte ich zuerst, und wollte Euch beiden vorschlagen, dahin nach Halle zu reisen. Außer mancher Erinnerung würdest Du ein Singechor hören, das Luise diesen Sommer gebildet, und das neue Königreich Westphalen sehen, das Napoleon gebildet; Göthe wäre auch in einer Tagereise erreichbar. Görres' Volksbücher sind hier noch nicht angekommen, aber wohl Büschings und Hagens Sammlung von Volksliedern, die uns doch wenigstens ein fünf neue Beiträge — doch müssen sie erst ausgebildet werden — verschafft hat, so ekelhaft sie mir sonst ist wegen des falschen kritischen Geistes, der wie ein Tod die Lebenden umklammert und Schönheit und Häßlichkeit mit gleichem Grimm an sich reißt. Und welche dumme Kritik im Ganzen! Daß die letzte Stimme nichts verändert hat, versichern sie jedesmal. Aber wieviel älter und anders das Lied vorhanden, darauf ist nirgends Rücksicht. Die Melodien findet Reichardt meist durchaus von der schlechtesten Gattung, meist sogar falsch aufgeschrieben. Das Buch wird indessen im Ganzen unserm Zwecke förderlich sein. Die Niobe von Lacrimas-Schütz wird Dir vielleicht wenn auch nicht gefallen, doch Dich erschrecken durch eine Kühnheit, die ich bei Weibern, die viel Kinder geboren haben, oft wahrgenommen; sie halten sich für Weltschöpfer. Das Stück ist in seiner Manier so ruhig gehalten, wie ich seit Göthes Iphigenie nichts kenne. Die Stücke Calirrhoe ꝛc. — ein gewisser Siegfried soll der Verfasser sein — sind gänzlich leere griechische Form. Fichte ist von hier über Memel nach Kopenhagen gegangen. Er war hier kräftiger als je, seine hospitirenden Studenten schmiß er eigenhändig zur Thür hinaus. Dafür schmissen sie durch ein Versehen seinem Gegner Pörschke die Fenster ein, während sie die seinen zu treffen meinten. Das geschah, während die Franzosen sechs Meilen von hier standen. Merkel ist in Riga und schweigt, seitdem Rußland Frieden gemacht hat. Sein Freimüthiger war dort ganz politisch geworden. Dieses unglückliche Blatt gehörte ordentlich dazu, mir die Russische Parthei recht ekelhaft zu machen. Der General Rüchel war hier Zeitungsschreiber geworden, lächerlicher giebt es keinen, seine Zeitung ist indessen durch die Umstände eine Seltenheit geworden, ich habe nie eine solche verkehrte Kunst gesehen."

Noch manches Trostwort gedachte Arnim dem Freunde zu sagen, da empfing er durch Bettina die verblüffende Nachricht von Clemens' Wiederverheirathung mit Auguste Busmann. Auguste hatte ihren Vater früh verloren; die Mutter, eine Schwester Moritz Bethmanns, war mit dem Comte de Flavigny wiedervermählt; Bethmann selbst vertrat Vaterstelle an dem verwaisten Kinde. Clemens sah Auguste, kaum dem Kindesalter entwachsen, in Frankfurt, ihre reiche Begabung und Gewandtheit entzückte ihn. Am 22. Juli, dem Tage, wo Napoleon von Tilsit zurückeilend Frankfurt berührte (Belli 6, 145), entwich er mit ihr nach Cassel. Das Starre und Ungebändigte ihres Charakters trat allmählich schroffer hervor. Fast wider seinen Willen wurde Clemens am 20. August 1807 mit ihr getraut, seinen Wohnsitz nahm er in Cassel. Cassel als Hauptstadt des neugebildeten Königreichs Westphalen gewann eine Bedeutung, die es früher nie gehabt hatte. Jetzt, nach dem Abschluß des Friedens, durfte Clemens hoffen, Arnim endlich wiederzusehen.

Arnims Abreise von Königsberg verzögerte sich, da die Genesung Reichardts nur langsam vorschritt, bis in das Ende des Septembers. Den 3. October weilten beide bei Ludwig Tieck in Sandow, nicht weit von Crossen. Einige Tage später langten sie in Giebichenstein an, was Arnim am 8. October Clemens nach Cassel meldete. „Herzbruder! schrieb er dann am 19. October, ich schreibe Dir heute wieder nur ein paar Worte, weil mich allerlei Nothwendiges beschäftigt. Zunächst eine Artigkeit von meiner schönen Hausgenossin M. Wolf, deren Bräutigam Körte so viel aus seiner genauen Freundschaft mit Dir erzählt hat, daß sie aus innerm Antriebe meine Composition, die Louise aufgeschrieben, für Dich sauber abgeschrieben hat. Zweitens meine Versicherung, bald in Deiner Nähe zu sein; Geldmangel hält mich hier noch einige Tage fest, Du könntest daher immer noch schreiben, ob ich Dich sicher in Cassel treffe. Drittens meine Meinung, daß Görres' Buch bei manchem Trefflichen, was darin gesagt ist, mir doch seinem größeren Theile nach überflüssig, leichtsinnig und miserabel ästhetisch geschwätzig scheint: überflüssig, weil ich nicht recht weiß, für wen es geschrieben, ich meine das Literarische darin, was doch den größten Theil ausmacht; leichtsinnig, weil es unvollständig aus einer Sammlung alle beurtheilt, aus flüchtigem einmaligen Durchlaufen über alle urtheilt, mit einem Worte der ganze leere, kritische, neuzeitige Uebermuth, der immer Talentlosigkeit und Mangel an Erfindung verräth. Wenn in Deinen alten Büchern nicht mehr wäre, als was er von allen beurtheilt, excerpirt, reflectirt, so möchte alle der Teufel holen. Lieber hätte er die besten, wie es sonst unser Plan war, nach ganzer Kraft und bester Quelle wiederabdrucken sollen für das Volk; die Ansicht hingegen gedrängt, ohne sich dabei ein Ansehen zu geben, lieber die Sachen recht genau ansehend, nachher ins Publikum schicken sollen. Du brauchst ihm hiervon nichts zu sagen; denn was geschehen ist, kann nicht geändert werden. Du solltest ihm aber doch gelegentlich zeigen, daß noch außer dieser Recension der Volksbücher diese Bücher selbst noch

immer übrig bleiben, und daß diese immer jene erst gut machen müssen. Viertens muß ich Dir sagen, daß ich in mir zu einiger Ruhe komme allhier, insofern ich mich mehr auslasse und ausgelassen bin. Fünftens habe ich Dir vielerlei zu erzählen, wozu ich wahrscheinlich auch nicht kommen werde, wenn ich bei Dir bin, aber jetzt noch weniger. Sechstens Deiner Frau mein herzlicher Gruß, ich hoffe sie bald zu sehen, und will mir daher nicht selbst vorgreifen in anmuthigen Redensarten. Mehr kann ich ihr doch unbekannter Weise nicht sagen. Der Himmel gebe Euch einen vollen, reichen Sinn in dem leeren Kassel."

In Clemens' Eheleben war nur zu bald die Wendung eingetreten, die die Seinigen mit Bangen vorausgesehen hatten. Er sprach sich zu Arnim unverhohlen über die wunderlichen Vorgänge aus. „(19. October 1807:) O mein lieber Bruder! Es ist so frischer, heller Sonnenschein vor mir auf dem Königsplatz! Könnte ich doch auf der Stelle zu Dir hinrollen! Dein Brief vom 8ten ist heut erst hier. Daß ich bis jetzt nicht geschrieben, daran ist blos tiefer Verdruß und Scham über meine Lage schuld. Es ist des Teufels zu werden! Ohne es selbst zu wollen, wider den Willen der ganzen Bethmännischen Familie, die mich noch verflucht, ohne daß ich es verdiene, nachdem ich das Mädchen fünfmal gesehen, die mit einem Adjutant des Königs von Holland sich ein Jahr vorher ebenso gewaltsam versprochen, daß sie die Bewilligung der Eltern durch einen Fußfall vor der Königin auf dem Riedhof bewürkte, in der ganzen Stadt bekannt als dessen Braut, äußerlich ganz still, sanft und sinnig, ja tiefsinnig erscheinend, entsetzlich verständig sprechend, entschlossen wie ein Mann, jungfräulich schüchtern wie eine Nonne — wirft sich mir Auguste Busmann mit erschrecklicher Gewalt, nach einigen poetischen Galanterien, die ich ihr von allen ihren Umständen unumterrichtet gemacht hatte, an den Hals. Geängstet von ihren so öffentlichen Schritten zur Erlangung ihres vorigen Bräutigams ist sie wie eine Person, die in den Tod geht. Ich stehe neben ihr im Taxischen Hof auf der Treppe, da Napoleon und die andern Fürsten auf und ablaufen, in einer Nische mit Claudine und Bettine wie eine Bildsäulengruppe vor den Augen aller Frankfurter. Ihr Betragen ist so toll zärtlich und Aufsehen erregend, daß alles auf uns sieht; ich stehe wie am Pranger. Mit unaussprechlicher Angst und trauriger Empfindung war mir es nur eine dunkle Empfindung, daß die Arme, die mich öffentlich umschlangen, mir wirklich ein Halseisen werden könnten. Hier kömmt sie endlich ganz außer sich; sie sagt mir, daß sie versprochen sei, daß die Königin darein verwickelt sei; mit Mühe halte ich sie zurück, daß sie nicht dem Bonaparte gar zu Füßen fällt und meine arme Person in die Weltgeschichte hineinflicht. Alles ringsum flieht mich mit schrecklicher Trauer, ich bin meiner nicht mehr mächtig, die ganze Stadt redet von mir, und ich liebe eigentlich nicht, sondern ehre nur den Muth und entsetzlichen Charakter des Mädchens, der sich mit solcher Gewalt liebend zeigt. Und wie ich immer nur das Herrlichste glaube, scheint mir blos Liebe und herrlicher Enthusiasmus in einem durchaus scheuen,

züchtigen Mädchen, was Fanatismus in einer eigensinnigen, von Jugend auf intriguanten, heimlichen, romanhaften Dame war. Ohne zu lieben, falle ich in eine Art von Fieber, das mich wie eine feurige Wolke umgiebt. Tief traurig besuche ich alle Winkelchen, wo sie mich bei der höchsten Wachsamkeit der Ihrigen mit der künstlichsten Hehlerei zu sehen weiß. Während sie aus Liebe zu vergehen droht, erfüllt mich Verachtung gegen solche Dinge. Ich gehe ruhig Nachts 1 Uhr zu Moritz auf den Riedhof, erzähle ihm im Bett die ganze Sache und begehre seinen Rath. Er ist freundlich, versichert mich, nichts gegen uns in der Sache zu thun, spricht weitläufig über die Intriguen und den Charakter dieses seltsamen Geschöpfs; ich verspreche ihm, zu Dir zu reisen und der Zeit die Bewährung dieses Verhältnisses zu überlassen. Ich bin von seiner Freundlichkeit recht gerührt, er erzählt mir seinen ganzen Lebenslauf, und wir scheiden uns augenscheinlich viel näher. Nun dachte ich zu Dir zu reisen, ach Gott, immer auf dem Weg zu Dir packt mich das Schicksal! Aber Moritz war nur freundlich, mich auszulocken. Auguste dringt nun trotz aller Hindernisse mit Gewalt auf mich ein, sie macht mir Vorwürfe. Sie spricht, man sei auf dem Punkt, sie ins Kloster zu sperren. Man stößt ihr die größten Schändlichkeiten gegen mich ins Gesicht, und nachdem ich mich stets gewehrt und immer den Weg der Ausdauer vorgeschlagen, läßt sie mich plötzlich durch eine Magd bescheiden, Abends um 10 Uhr bei Tisch auf den Paradeplatz an ihr Haus zu kommen. Ich gehe hin, wie ich stehe und gehe, und siehe! das siebzehnjährige Mädchen mit dem Bündelchen unter dem Arm, lauft mit mir, dem es ganz ordinair dabei zu Muthe wird, dem Thor hinaus. Christian, der bei mir war, bestellt eine Postchaise, die uns einholt. So fliehen wir nach Cassel zu Jordis, den ich mit Lulu zu Frankfurt am Tische hatte sitzen lassen. Nach vielen Drohungen und leeren Impertinenzen, nachdem die ganze dummstolze Familie mich, der sie so oft durch seine Verachtung geneckt, nun alles hatte empfinden lassen, geschimpft und gehudelt, ein Lump und Vagabund genannt, durch die Aengstlichkeit meiner Brüder, mit denen Bethmanns brechen wollen, auch von den Meinigen verschmäht, zugleich täglich mehr und mit bitterm Kummer entdeckend, daß ich ein ganz anders Geschöpf entführt hatte oder vielmehr von ihm war entführt worden, als welches mich einigermaßen interessirte, und alle die starken Handlungen, die ich dem Heldenmuth und der liebenden Gewalt zuschrieb, aus ungewöhnlichem gewöhnlichen Starrsinn entsprungen sehend, im Wesen ohne alle ideale Natur, verwöhnt, plump, heftig mit Entschlossenheit, ohne Reiz des Leibes und der Seele neben mir — so war ich zwar noch unkopulirt, doch honoris causa dafür erklärt, innerlich aber schon getrennt. Endlich ward ich unter der größten Verfluchung der Familie, mit ihren Consensen versehen und förmlich in Frankfurt aufgerufen und in Fritzlar, sieben Stunden von hier, im Beisein von Jordis und Lulu, wie die Familie begehrte, von einem katholischen Priester, nachdem ich ihm gebeichtet und communizirt, getraut. Die ganze Handlung war so läppisch,

so elend, die Kirche schien über mir einzustürzen, und eine innere Trauer vernichtete mich, daß ich ohne Würde, ohne Rührung drei Sakramente empfing, Gott verzeihe mir meine Schuld. Nun bin ich verheurathet. Die Familie Bethmann dringt in mich, einen Stand zu ergreifen, sie will mich rekommandiren, aber ich kann nicht und will nicht! Das wäre noch die letzte Höhe! So halte ich es doch in meiner Bibliothek aus und denke an Sophie und Dich und weine, liebe und lese. Jetzt bin ich es gewohnt, wir reden oft sechs, sieben Tage kein Wort zusammen, und ich bin ganz lustig. Oft ist ein paar Stunden recht gut Wetter; aber dann ist mirs nicht wohl, denn gleich ist der Teufel wieder los, welches mir am allerliebsten ist: ich lasse ihn tanzen und denke der Meinigen. Christian war sechs Wochen mit hier bei uns; vor wenigen Tagen ist er nach Straßburg, wo er jetzt studiren will. Er hat mein ganz Unglück mit mir getragen und mir viel genützt. Bettine und Meline kommen in wenigen Tagen hier an. Jordis, welcher Hofbanquier wird und ein ganz guter Kerl ist, führt ein lustig Leben. Alle Freitag ist Ball, wo man nebst der Familie Brentano einige Franzosen sieht und ganz fidel sein kann. Ich habe bei all meinem Kreuz doch noch die gegründete Hoffnung, diese Widerbellerin zu zähmen. Es ist äußerst nothwendig, daß Du mit mir zusammen und zwar hierher kömmst, um den ewig aufgeschobenen zweiten Theil des Wunderhorns zu rangiren. Ich hoffe, daß Du Deinen Liederkasten bei Dir hast, ich habe einen ganzen Karren voll. Wir können es hier außerordentlich gut und besser noch als damals in Heidelberg. Denn ich habe hier zwei sehr liebe, liebe altteutsche vertraute Freunde, Grimm genannt, welche ich früher für die alte Poesie interessirt hatte, und die ich nun nach zwei Jahre langem, fleißigen, sehr konsequenten Studium so gelehrt und so reich an Notizen, Erfahrungen und den vielseitigsten Ansichten der ganzen romantischen Poesie wiedergefunden habe, daß ich bei ihrer Bescheidenheit über den Schatz, den sie besitzen, erschrocken bin. Sie wissen bei weitem mehr als Tieck von allen den Sachen, und ihre Frömmigkeit ist rührend, mit welcher sie sich alle die gedruckten alten Gedichte, die sie aus Armuth nicht kaufen konnten, so auch das Heldenbuch und viele Manuscripte äußerst zierlich abgeschrieben haben. Ihr jüngerer Bruder (Ferdinand), der sehr schön schreibt, wird uns die Lieder abschreiben. Sie selbst werden uns alles, was sie besitzen, noch mittheilen, und das ist viel! Du wirst diese trefflichen Menschen, welche ruhig arbeiten, um einst eine tüchtige teutsche poetische Geschichte zu schreiben, sehr lieb gewinnen. (22. October:) Soeben ist Bettine und Meline hier angekommen, sie bleiben einige Wochen hier. Auch Savigny wird, wie man sagt, in wenigen Wochen auf eine kleine Zeit hierher kommen. Ich aber reise morgen mit der fahrenden Post allein zu Dir nach Halle, um Dich wieder zu sehen."

Nach der Büste photographiert v. Alma Lessing

Photogravure u. Druck v. J. Felsing Berlin

Clemens Brentano

Vierzehntes Capitel.

Wunderhorn und Trösteinsamkeit, Cassel und Heidelberg 1808.

Nach zweijähriger Trennung sahen sich Arnim und Brentano im October 1807 zu Giebichenstein wieder. Sie verweilten dort vierzehn Tage. Von Reichardt begleitet, der zum Kapellmeister am westphälischen Hofe ausersehen war, reisten sie nach Weimar, wo Savigny und Gemahlin, Bettina und Melina sie erwarteten. Täglich waren sie, vom 8 bis 10. November, bei Goethe. In drei Kutschen fuhren alle nach Cassel zurück, wo Arnim bis in das neue Jahr hinein verblieb und namentlich mit den Brüdern Grimm in folgenreiche Beziehungen trat.

Es war Friede in deutschen Landen, aber ein Friede, von dessen Unsegen nur ein neuer Krieg befreien konnte. Diesen in der Stille vorzubereiten, wirkten alle vaterländisch gesinnten Männer zusammen. Arnim und Brentano, die die Kraft vergangener Tage zu neuer, herrlicherer Bewährung erwecken wollten, nahmen ihre Arbeit an des Knaben Wunderhorn von Frischem auf. Aus Hessencassel, im November 1807, erließen sie in den gelesensten Journalen eine Voranzeige ihres Werkes, indem sie die Liebhaber alter deutscher Lieder um Beiträge ersuchten. Das Manuscript des zweiten und dritten Theiles wurde in Cassel arrangirt. Zur Leitung des Druckes ging Arnim im Januar 1808 nach Heidelberg hinüber.

Clemens begleitete ihn bis Marburg, wo Christian studirte. Aus Frankfurt schrieb Arnim am 12. Januar 1808 nach Cassel: „Lieber Clemens! Ich bin in dem Kreise unsrer Freunde sehr glücklich und auch fleißig; so oft es mich auch stört, daß Du mich nicht mehr mit gutem Zuspruch aus dem Nebenzimmer störst. Savigny hat mir ein schönes geistiges Liederbuch, Marcarium epithalamium (Wunderhorn 3, 188), gegeben, worin er ein herrliches heiliges Familienbild aufgefunden. Aus Schilling habe ich ein schönes Kriegslied (2, 137), mehreres aus der Narration von Wallfahrten genommen, zwei herrliche Geschichten (2, 319); ein Stück aus der Klagred des Gottes Bacchus, daß der Wein edel geworden, ich setz es zu dem adlichen Fräulein (2, 40). Sonst, wirst Du finden, ist

nichts für uns in dem Mozlerschen Packete, das ich in Gegenwart von Savigny aus Freundschaftsvollmacht eröffnet habe. Das Durchsehen und Ordnen macht mir mehr Kopfbrechen als das Erzeugen. Ich habe niemand etwas vorgelesen als Bettinen und Savigny. Bettine läßt Dich bitten, aus dem Wahrheitsliede (Kinderlieder S. 18) Deinen Zusatz von den Wundern wegzulassen; die vielen vorausgehenden Wunder vernichten die Stärke der Augenwirkung des kleinen Jesukindes. Wirst Du selbst der Meinung, so schick mir das alte Wahrheitslied, um einige der letzten Wortfügungen herzustellen. Ich denke jetzt in zwei Tagen fort, vielleicht begleitet mich Mohr. Vielleicht gebe ich meine opera omnia in Heidelberg als eine Zeitung heraus, und was im vorigen Jahre von mir unter dem Titel des Preußen angekündigt war, das kommt jetzt unter meinem eigenen Namen heraus; Du mußt auch Beiträge senden. Mein Geld ist noch nicht angekommen, zwar schreibt mein Bruder von naher Ankunft dieses Regenten, ich bin indessen wie das verhungernde Kind (2, 10)! Hoho! ich habe ja zweimal bei Bethmann gegessen, da braucht man nicht zu verhungern, und schlug es zum drittenmal ab, weil es mich zu sehr langweilte und ich doch in Deinen Angelegenheiten nichts zu bessern vermochte, ich sprach vergebens mit Moritz und mit der Frau von Flavigny. Die drei Weiberchen, die uns bei dem Alten in Marburg zugleich gefielen, habe ich an Bettinen geschenkt, so bleiben sie Dir so nahe wie mir. Laß Dir von Grimm die beiden Meistersänger-Codices geben, ich mach sie Dir zum Geschenk. Bettine war in den letzten Tagen nicht ganz wohl, es hat sich aber alles in einen Schnupfen ausgesöhnt."

Clemens war drei Tage länger in Marburg geblieben und dann über Allendorf, wo er die befreundete Familie des Pfarrers Mannel besuchte, nach Cassel zurückgegangen. „Zu Hause, berichtete er Arnim, fand ich Reichardt in einer leergewordenen Stube des Generals einquartirt; auch fand ich Laroche und Alberti aus Berlin bei Jordis, deren Geschäft es ist, dem König von Westphalen die Schönebecker und Haller Saline ganz abzupachten. Reichardts Glück ist mir sehr lieb, lieb für die Familie; Alberti hat ihm tüchtig gepredigt, sich stille zu halten. Der König hat ihn empfangen, durch Camus präsentirt, welcher ihm früher in der Antichambre — was Reichardt leider bereits zu vielen Leuten erzählt — gesagt: ‚Monsieur, nous n'avons rien, qui soit digne de vous, que la bonne volonté.' Der König hat ihm gesagt, daß er selbst seine Talente nicht kenne, daß er aber von der Königin viel Gutes von ihm gehört habe; er wünsche, er möge ihr einige treffliche Instrumente, die sie von Paris erhalten habe, spielen — Gott gebe ihm eine sanfte Hand und hüte ihn vor aller Begeisterung! — und ihr in ihren études behülflich zu sein — also wieder auf dem Punkt wie in Berlin, wenn ihn nur seine dortigen Erfahrungen hüten, zu viel von der Königin zu erzählen. Bei allem dem ist mir bei dieser sehr öffentlichen Stelle, welche gewiß die Pariser Aufmerksamkeit auf ihn lenkt, nicht allzuwohl für ihn. Denn es ist mir bis jetzt kein Mensch vorgekommen, der nicht

seine Geschichten weiß. Auch kommt Talma nächstens von Paris hierher, das französische Theater zu organisiren. Alles das wird ihn sehr ins Licht stellen. Um so mehr wäre es zu wünschen, daß seine Familie recht bald hierher käme, welche ihm in der öffentlichen Achtung sehr nützlich sein kann, und in welcher er auch einen unschädlichen Entladungspunkt für seinen Anekdotenfluß hat. Auch Alberti wünscht dies, Alberti gefällt mir sehr wohl. Es ist närrisch, aber ich kann für Reichardt keine rechte Liebe bekommen; ich glaube, daß er aus Eitelkeit oft sehr blind ist. Sehr, sehr wünschte ich Dich und andre treffliche Menschen hierher um ihn, die ihn solidiren, damit er dieses sein neues Glück nicht wieder verscherzt. Man muß den Menschen kennen wie Du und ich, und so gut sein wie Du, um ihn recht zu lieben. Die gänzliche Incurabilität seines Musikantendurchfalls habe ich neulich nach Tisch erfahren. Er unterhielt sich mit mir über Dein Bild und über den Kapuziner, der in meiner Stube hängt, und kam in dem entzücktesten Lobe Deiner Person immer weiter, weiter, bis er am Ende sagte, daß er immer fürchte, Dich einstens wie jenen Kapuziner zu erblicken; daß er sehr für Deinen Verstand fürchte; daß er bereits glaube, daß Du etwas verrückt seist. Deine Poesie beweise es schon, es sei nicht ganz just mit Dir, den dritten Theil davon verstehe keine Seele. Du kannst Dir denken, wie mich das frappirte. Thut aber all nichts: Deine Ansicht von ihm steht Deinem Herzen herrlich und ist wahr; auch habe ich nie gesehen, mein Theurer, daß Du irgend einen Menschen verkannt hättest. Ich habe jetzt allerlei schnelle Träume und Wünsche, die mit Reichardts Anstellung zusammenhängen; nämlich daß Du hierher zögst, daß Reichardts Familie bald auch käme, daß Du Deine Theaterliebe in lebendige Ausübung brächtest, daß wir Tieck mobil machten. Alberti versichert mich, er glaube, es lasse sich mit der Frau bald einrichten; die könne dort bleiben. Wir könnten ein angenehmes Haus beziehen und Tieck hineinnehmen und ihn mit dem gehörigen Jugendsporn zu mancherlei Arbeiten antreiben. Meine Bibliothek vermehrt würde die Centralbibliothek deutscher Poesie, Deine Kupferstiche gäben uns nach und nach ein hübsches Cabinet, einen guten Zeichner wollten wir auch anschaffen. Hammerstein soll sich hauptsächlich für Reichardt verwendet haben. Die Demission, welche Müller neulich gegeben, und welche durch Bonaparte nicht angenommen worden, soll keineswegs durch Müllers Willen, sondern durch den König veranlaßt worden sein, dadurch ist Bonapartes Antwort erklärlicher. Müller, der immer persönlich mit dem König zu thun hat, soll diesem a posteriori ganz zuwider und ekelhaft sein, und der König hat einen Abscheu vor ihm. Ueberhaupt setzt sich täglich mehr aus einander, wie schlecht und ungleich der ganze Staatswagen bespannt ist. Ich habe hier noch manches Schöne für das Wunderhorn nachgelesen und werde es nächstens mit dem Titel und den Kinderliedern an Zimmer einsenden, sobald ich Dich dort weiß. Docen hat Grimm geschrieben, daß es ihn bitter von Seckendorf verdrieße, daß er alle Lieder, welche er ihm unbekannt mit unserm Aufent-

halt zur Uebersendung an uns geschickt habe, für sich behalten und in seinen Almanach gesetzt habe (Wunderhorn 2, 274 u. f.); diese Niedrigkeit sieht dem Hannepampel recht ähnlich. Verzeihe mir, Lieber, wenn ich durch mein Geschick und meine Aengstlichkeit und meine Liebe und meinen Charakter und meine Laster manchen schönen Moment verdorben; ich liebe Dich dafür so recht aus ganzer Seele, denke an mich und verlaß mich nicht. Ich bin erschrocken über meine Ausgaben für das unglückliche vorige Jahr; recht froh bin ich, daß ich wieder mit dem Wunderhorn etwas verdiene, und nun will ich auch einige alte Geschichten herausgeben. Mit dem Goldfaden fange ich gleich an. Dein rechter treuer Bruder Clemens Brentano."

Brentanos Ausgaben mochten wohl die Einkünfte seines Vermögens überstiegen haben. Nicht unbedeutend war auch die Summe, die er für die Erziehung Hulda Mereaus bei Caroline Rudolphi in Heidelberg aufwandte. Zuschuß aus literarischer Arbeit war ihm also erwünscht, die Bearbeitung des Goldfadens nicht schwer zu leisten. Der Goldfaden ist eine treuherzig erzählte Geschichte Jörg Wickrams aus dem sechzehnten Jahrhundert. Der arme Erich lebt zufrieden mit seinem Weibe Felizitas in Portugal, die Heerden seiner dörflichen Gemeinde hütend. Ein mächtiger Leu gesellt sich zu ihnen. Man staunt das Wunder an. Ein reicher Kaufmann aus der Stadt erbietet sich, das Kind, das Felizitas gebäre, als sein eignes anzunehmen. Der kleine Leufried, in der Stadt erzogen, entweicht in die Fremde. Ihn ergreift die Liebe zu eines Grafen Tochter; einen Goldfaden, den sie ihm geschenkt, bewahrt er treulich in einer Wunde seiner Brust. Er besteht in der Folge Gefahren und Abentheuer, bis er endlich des Grafen Tochter zur Gemahlin erhält. Das Buch erschien im folgenden Jahre bei Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Arnim war im Januar 1808 in Heidelberg angelangt. Die Gesellschaft, in die er nun wieder eintrat, hatte sich gegen früher in Folge persönlicher und wissenschaftlicher Gegensätze von Grund aus verändert. Damals, 1805, herrschte ein allgemeines Aufblühen des geistigen Lebens dort; jetzt standen einander sich zwei befehdende, ihr geistiges Wachsthum hemmende Partheien gegenüber. Auf der einen Seite schlossen sich Creuzer, Daub, Görres und andre Freunde zusammen, die sich mit dem Jahre 1808 ein eigenes Organ in den Heidelberger Jahrbüchern schufen; auf der andern Seite grollte der alte Voß und sein über das Morgenblatt gebietender Anhang. Brentano hatte sich zur ersten Gruppe gehalten und die Gegner durch manchen bösen Ausfall gereizt; namentlich fühlte sich Voß durch den von Brentano und Görres während der Monate März bis Mai 1807 gemeinsam verfaßten „Uhrmacher Bogs" verletzt. Als nun die Voranzeige des Wunderhorns aus Hessen-Cassel erschien, verhöhnte Voß im Morgenblatt vom 12. Januar die Herausgeber als die zwei Butzemänner, die mit der kleinen Kilikeia und der großen Kumkum im Reiche herumgingen, indem er das Kriegslied gegen Karl V. aus dem

Wunderhorn (1, 97) parodirte. Arnim, der an diesen Verstimmungen persönlich am wenigsten betheiligt war, trat eine üble Hinterlassenschaft Brentanos an, aus der ihm Aerger genug erwachsen ist.

Bei Arnims Eintreffen lagen zwei Liedersendungen für das Wunderhorn bereit, von Nehrlich und der Frau von Pattberg, wie er an Clemens schrieb. „(25. Januar 1808:) Ich nahm ein Lied von der Pattberg, ein Prager Jesuslied (2, 187); von Nehrlich habe ich zwei genommen (2, 218) und behalte noch den Rest, weil für die Kinderlieder noch manches darin ist. Du erhältst einen Brief von der Hulda, die jetzt recht gesund aussieht, aber nicht sehr gewachsen ist. Die Rudolphi war sehr wunderlich unzusammenhängend, leicht zu widerlegen, als sie mir auseinander setzte, warum sie dem Kinde Deine Heirath verschwiegen. Sie hat viel Liebe und Güte gegen die Hulda, sie ist da unter vielen ganz guten Mädchen, das ist ihre beste Erziehung; sie hat wenig Aehnlichkeit mit ihrer Mutter. Was soll ich Deinen Schmerz anregen mit einer Erzählung, wie ich hier angekommen spät Abends niemand in der Stadt fand, vor unsre Hütte vorbeiging und sie fast verkannt hätte, und zum Thor hinaus wie da alles beschneit war und nichts zu erkennen, kein Flämmlein. Ich fand die Krapfries allein zu Hause, gar lieb und freundlich, viel frischer und wohler, als ich sie verlassen. Den Abend war ich mit Zimmer in einem gelehrten Abendschmause, lernte junge Docenten kennen und mußte viel erzählen. Seit der Zeit lauf ich von einem zum andern in der Stadt herum. Der alte Voß hat sich den streitigen Thurm recht schön eingerichtet. Seinen grimmen Zorn gegen Dich äußert er nicht. Die Leute behaupten, er müsse bald überschnappen. Ein Spaß wäre, wenn er in seinem Thurm so stolz würde, daß er endlich aufs Dach kletterte und finge an klassisch zu krähen. Es ließ sich ganz gut mit ihm schwatzen, auch mit seinem Sohne, der noch immer an den Lippen leidet, also mit dem Flötenspielen ist es nichts. Den Abend war ich bei Görres. Du kennst sein Haus besser als ich, seine schönen Kinder, die Frau, die der einen Finkenstein gleicht. Es ward mir recht wohl da. Zimmer nöthigte mich, indem er das Manuscript hinbrachte, zum Vorlesen aus dem Wunderhorn, dessen Druck aus Mangel an Papier erst mit dem Anfange Februars beginnt. Schick mir nur bald Titel, Kinderlieder ꝛc. Ich vermisse in der Sammlung zwei Lieder, das Frankfurter (2, 336) und das andre, von dem Räuber, der vor seinen vier Knechten vorbeimarschirt (Grimms Sagen[3] 2, 113). Du scheinst sie herausgenommen zu haben, weil sie Dir nicht gefallen. Es liegt mir an beiden Liedern nichts, aber daran liegt mir viel, Dich zu überzeugen, daß eigentlich die größere Zahl der Leser fortschreitend, nicht rückschreitend in ihrer Sprache ist, wenn es gleich eine Zahl giebt, denen das künstliche Altmachen, was mir in einigen Deiner Bearbeitungen nicht gefiel, weil das Neue doch wieder an vielen Stellen um so greller hervorsieht, Bedürfniß und Forderung ist, wodurch wir denn zweierlei Geschmäcke befriedigen. Manches habe ich gegen die Metrik in andern Liedern zu

sagen, die freilich, im Dialekte verschluckt, zu einer Melodie gesungen, nicht auffällt, aber nun, in Schriftsprache gelesen, sich zuweilen ganz in Prosa auflöst. Aber ich sehe hier kein Mittel zum Abhelfen als künftige glückliche Augenblicke, die das herausschaffen bei der zweiten Ausgabe der Welt. — Zimmer hat den Titel und Deinen Brief (Zimmer S. 182) bekommen, er freut sich darüber. Ein Kupferstecher Weise, dessen Geschicklichkeit ich durch mehrere Arbeiten kennen gelernt habe, wird ihn radieren und stechen; die Landschaft in Tuschmanier zu arbeiten ging nicht an, weil die zu wenig Abdrücke aushält; er wohnt bei Zimmer, ich habe also die Arbeit täglich unter Augen. Görres hat zu Engelmanns Druckerei einen Schriftproben-Text gemacht, worin der Epilogus nach der Ueberschrift toll wird, in Fragmentenart, nur mehr zu einzelnen Mythen zusammengezogen. Voß hat das zu sehen bekommen und alles auf sich bezogen; kommt meine Zeitung „Lügen" heraus, so wird es ganz auf ihn gedeutet, ich habe es schon Görres vordemonstrirt. Voß nennt die Schriftproben eine verfehlte Nachahmung von Jean Paul, das finde ich nicht. Aber ich finde, es stammt aus derselben Richtung, warum auch Jean Pauls meiste Arbeiten verfehlt sind. Es fehlt darin an dem poetischen Ernste, ohne welchen auch der schönste Muthwille zum Erfrieren langweilig wird. Diesen Mangel an eigentlichem großen Sinne kann kein Witz ersetzen; denn dieser begreift nie, warum es andern keinen Spaß macht. Görres hatte indessen eine Entschuldigung in der Politik, die eigentlich am besten und in recht schön gefaltenem Schleier sich darstellt; er durfte wirklich manches nicht sagen als gerade so. Daß Reichardt angestellt ist, war mir seinetwegen höchst erfreulich. Jetzt esse ich an Zimmers Tische und leihe Geld und wohne drei Treppen hoch in einem kleinen Stübchen, grüße alle Freunde und Freundinnen herzlich, Dich aber vor allen. Achim Arnim. (Nachschrift:) Fast hätte ich vergessen, Dir über meinen vermeinten Wahnsinn zu schreiben. Das ist ein Compliment von Reichardt, aber kein Tadel. Er hält das für genial, den Wahnsinn zu ehren; er meint mich damit recht poetisch zu bezeichnen. Denn wenn Du weiter frägst, wird er noch sehr viele dazu rechnen, so daß ich sicher der Ehre wegen schamroth werden könnte. Bring ihn nur einmal auf den Prinzen Louis und Jean Paul ꝛc. Die Anzeige gegen den Reinbeck (Rheinisches Bundesblatt Nr. 98) ist von Görres, und sie reut jetzt den meisten außer ihm und Daub. Es sind darüber Briefe von den meisten andern Universitäten angekommen. Der Grund von jener Anzeige sind schändliche Aeußerungen (im Morgenblatt Nr. 277 ff.) über die Rudolphi und Deine verstorbene Frau gewesen."

Clemens erwiderte: „Mein lieber Bruder! Ich hätte Dir die Lieder schon längst geschickt, wenn ich fertig wäre, aber ich finde täglich einiges und manches Treffliche in meiner Nachlese. Zu dem Wunderhorn selbst sende ich Dir noch einige dreißig theils neue, theils vergessene Lieder. Zugleich nimmt mir Reichardt, der eben kein bequemer Hausgenosse ist, viele Zeit. Alberti und Laroche sitzen bis jetzt noch unthätig bei

Jordis; denn Bülow, mit dem sie eigentlich zu verhandeln haben, ist gestern erst mit seiner Frau zurückgekommen. Ich habe beide sehr lieb, Laroche ist ein ganz herrlicher Mensch. Er sah bei mir die Rungischen Bilder zuerst; sein Entzücken, seine Beschreibung, seine kindische tiefe Erklärung waren mir rührend. Durch Alberti kenne ich Reichardts Geschichte und Gemüth ganz. Wenn ich nur auf der Welt wüßte, wo ich bleiben sollte! Alle meine geliebteren Freunde haben keinen bleibenden Aufenthalt. Schreibe mir doch bestimmt, ob Görres in Heidelberg bleibt, ob Du vielleicht Lust hast, lang dort zu bleiben. Wenn es auch nur ein Jahr wäre, so zöge ich wieder hin. Wenngleich Reichardts Familie auch herkömmt, so werde ich doch nie einen gründlichen Freund hier haben. Auch verbreitet das Regierungswesen hier manchen Ekel. Es wird hier nach und nach so theuer, daß kaum mehr zu wohnen ist. Reichardt ist beständig an Hof, besorgt der Königin die Masken, componirt Tänze für sie, spielt sie mir vor, mir gefallen sie nicht; er ist glücklich, wie sehr sie ihr gefallen hätten; er exerzirt der königlichen Familie die Tänze ein, sie tanzt so gut als möglich darnach. Den andern Tag erzählt Lepel bei Jordis, seine Tänze hätten durchaus mißfallen. Ueberhaupt hat er das Unglück, oft von seiner Liebenswürdigkeit und seinem succès in einer Gesellschaft versichert zu sein, wo er gerade das Gegentheil gethan. Deine Betrübniß über den Dietz von Schwinburg und die Belagerung von Frankfurt wirst Du beim Empfang gehoben finden. Ich hatte beides nicht zurückhalten wollen, ich hatte es früher zurückgelegt, um meine Kritik nach und nach daran zu gewöhnen. Ich tadle nie eine Aenderung, sie müßte denn so sein, daß sie ihrer Art nach mir das Buch selbst beleidigend machen könnte, solltest Du je eine Kleinigkeit geschrieben haben können, die mir drückend wäre. Ich bin ja herzlich bereit, lasse alles weg, was Dir unter den von mir gemachten Aenderungen unrecht scheint; lasse alle die Lieder weg, die ich aus dem Meisterton in den Liederton gesetzt. Sonst habe ich nichts geändert. Du glaubst nicht, wie schwer ich Dir einigemal sagte, dies oder jenes scheine mir nicht recht. Ja, ich schwöre Dir bei Gott, daß nichts auf der Erde je meiner Zunge schwerer geworden, so liebe ich Deinen poetischen Wahnsinn, und so liebe ich, daß er nur dichte und schaffe, aber er ist zu göttlich, um zu restauriren. Der Dietz ist mir lieb, aber bei weitem nicht so lieb, wie er von Dir gedichtet zu werden verdient, wie Du ihn dichten kannst. Ich finde in Deiner Verbindung eines lyrischen Jesuitischen Bußliedes aus dem 16. Jahrhundert mit dieser grell geschehenen Handlung des 12. Jahrhundert ganz Dein Talent zu combiniren, aus nichts zu schaffen. Aber das Factum hat sehr gelitten. Es ist die schöne, freie Willenskraft des Ritters, die einen kleinen Theil des Liedes ausmacht, durch die süße Zerknirschtheit des Bußliedes nur zu einem Appendix desselben und überdies aus Willenskraft zu einem Mirakel geworden. Auch ist es aus keiner Zeit mehr; wieviel schöner gehörte es ganz neu Deiner Kunst an! Verzeih der Kritik; liebte ich Dich nicht, sagte ich es nicht.

Ich bin dran, einen Titel oder mehrere zu den Kinderliedern zusammenzustümpern. Wegen meinem Ziehen nach Heidelberg schreibe mir sogleich, weil ich sonst hier miethen muß. Auguste grüßt sehr, sie liebt Dich herzlich."

Durch Reichardt kam Clemens in nahe Berührung mit dem Theater in Cassel. „Mein lieber Bruder, schrieb er Arnim, ich wollte, Du wärst heute mit mir in der Orchesterprobe gewesen, wie Reichardt die Kerls in Gang bringt! Zuerst spielten sie seine Ouvertüre zu dem begonnenen ‚blauen Ungeheuer', die mir sehr gefallen. Er tanzte die Kerls ordentlich in den Zug, es war ganz herzergreifend, wie er in Leidenschaft kam und alles zog. Es ist jetzt ein braver Tenorist und Schauspieler Golmick mit seiner Frau angekommen. Auf der Königin Geburtstag (21. Februar) wird Lieb und Treue, oder vielleicht Jeri und Bäteli gegeben; zugleich wird das jetzt zu innern Einrichtungen — Ofen gesetzt, blau tapezirt, besäult — geschlossene Theater damit eröffnet. Lafleche hat einen neuen Vorhang malen lassen, in der Mitte eine Leier, links die Namen der zwölf größten deutschen Schauspieldichter, rechts der zwölf größten Opern-Musiker. Ich habe die Dichter, Reichardt die Musiker zusammengestümpert. Er hat sich auch drauf gesetzt, und ich den A. W. Schlegel. Deine Idee, man thue nur fürs französische Theater, ist falsch. Reichardt engagirt eine ganze deutsche Oper, und da das deutsche Theater bleibt, so kann es eben so leicht gut als schlecht werden. Denn die Leute sind enorm bezahlt gegen Weimar, und es kömmt nur darauf an, daß ein Kerl dahinter macht. Reichardt selbst hat entsetzlich zu thun, und Du wärst da von großem Nutzen. Er hat am Königsplatz die Ecke gegen dem Rothenburger Palais den zweiten Stock gemiethet, zieht Ostern hin, wo auch seine Familie eintrifft. Steltzer, sein Schwiegersohn, war hier, er kömmt nach Halle als Procureur beim Criminal. Alberti und Laroche sind noch hier, sie haben mit Bülow nicht einig werden können und erwarten eine Estafette; Bülow ist Tresorier geworden. Reichardt und alles, was zum plaisir gehört, haben ihre Zahlung gekriegt; übrigens ist kein Mensch, arm oder reich, bezahlt worden, selbst die Truppen nicht. Mit nächstem Postwagen erhältst Du den ganzen Rest des Manuscripts vom Wunderhorn und die Kinderlieder, zu denen ich einen Titel komponirt, der allen Leuten gefällt. Zwei Kinder machen Musik bei einer Kapelle, in der die heilige Familie — Du kennst die alte Abbildung von einer Gemme, auf der Maria selbst gewickelt ist; unter der Kapelle ist ein Wasserfall und rings dichter Wald voll Thieren und Vögeln, die zuhören. Wenn es Dir nicht unangenehm ist, so drucke die Lieder, wie ich sie geordnet; ich habe ihnen allen kindische Ueberschriften gemacht, wodurch sie sich erklären, meist Fragen. Das komische Lied von Adams Erschaffung (2, 399) und die Romanze (2, 200)

Drei Mörder kamen in Frau Wirthin ihr Haus
Und gaben sich für drei Grafen aus

lasse noch nicht setzen, denn ich sende sie Dir in bessern und kompleten Lesearten, die ich von Friederike Mannel erhalten. Hast Du den Tiroler Sammler (3, 129)? und kannst Du Dir den zweiten Band von den Briefen auf einer Reise durch Salzburg nicht verschaffen, in dem das Lied von dem eingemauerten Kaiser ist? Der zweite Theil ist in Passau (1805) erschienen, die Reise ist von Graf Spaner in Wetzlar."

Noch immer keine Antwort aus Heidelberg. „Lieber Bruder, mahnte Clemens, sehr wundert mich, daß Du mir noch keine Zeile auf meinen Brief von Reichardts Ernennung zum Theater- und Musikdirector geschrieben. Es macht mich ein wenig traurig, denn ich habe doch nun nichts Theures als Dich. Deinen Frankfurter Brief habe ich und danke Dir für Red und Antwort. Daß Du so entsetzlich zu korrigiren hast, daran zweifle ich nicht, laß Dir doch von Görres helfen. Reichardt giebt der Königin Unterricht, hat schon ein Hofkonzert gegeben, engagirt Comödianten. Lepel ist Chef der Garde, hat jetzt 30 000 Livres. Von Reichardt seinem Wesen mache ich mir keine, gar keine Hoffnungen. Er hat besonders etwas in seinem Wesen, was mir traurig ist, gar kein Urtheil über Menschen, und doch sehr absprechend. Von Tieck redet er jetzt auf eine wahrhaft miserable Art, er nennt ihn einen Schmierer, einen Hoffahrtspinsel. Ueberhaupt hat er auch nicht den mindesten Sinn außer sich hinaus. Er glaubt sich angenehm zu machen und macht sich überall durch zu große Anmutherei fatal. Bei Jordis ist er ganz verhaßt. Oft und meist erzählt er, wie ihn dieser und jener so freundlich und vertraut behandelte, während eben derselbe einem ins andre Ohr sagt, wie fatal er ihm sei. Er hat es jetzt in seiner Hand, dem Tieck wenigstens 600 Thaler zu schaffen, wenn er ihn unter dem Titel als Theaterdichter hierher bringen wollte, er brauchte ihn ja gar nicht dichten zu lassen; aber lieber engagirt er einen Violinspieler um 600 Thaler. Wenn Du hier wärst und redetest ihm zu, daß er Tieck ans Brod und so aus der Noth aus Ziebingen und zu uns helfe! Du hast keine Idee, wie es mich schmerzt, daß dieser Mann so gegen Tieck raisonnirt, während er zugleich gesteht, er habe beinah nichts von ihm gelesen. Sonst ist er manchmal ganz leidlich, seine Musik aber erscheint mir täglich langweiliger und fader — von Beethoven sagte er auch gestern, er sei verrückt. Reichardt wünscht, daß Du ihm vom Mannheimer Theater von Sängern und Sängerinnen und Schauspielern einen kleinen Etat beschreiben ließest, bitte Dir das durch Batt aus oder Wedekind. Ich schicke Dir das Original des Wahrheitslieds mit nächstem Postwagen nebst mehreren andern, worunter ein ganz himmlisch schönes Lied ist, das ich aus den drei Liedern, worunter die böse Königin, abgeschrieben: es ist das schönste Lied im Wunderhorn nach meiner Empfindung; denn so war mirs, als ich Sophien in Jena liebte (2, 191?). Die Pattberg hat noch einiges geschickt, worunter nichts ordentliches als ein vollkommnes Exemplar der komischen Adams-Erschaffung (2, 399). Du erhältst sie

all mit dem nächsten Postwagen. Die Kinderlieder wären mit dem Vogel-ABC anzufangen, es ist recht hübsch. Müller ist jetzt blos Staatsrath und Directeur de l'Instruction publique. Schreibe mir auch von Görres und Hulda. Hier bei Hof und Regierung alles — o du mein Gott! Ein 27jähriger, der noch vor einem Jahr Unterlieutenant war, ist nun Staatsrath, die Juden erhalten alle Arbeiten. Lasse nun das Wahrheitslied abdrucken, wie es ist, ohne abgetheilte Verse, sonst merkt man die Lücken, und es braucht gar nichts verändert zu werden. Das Belagerungslied von Frankfurt habe ich aus Deiner Recension dem Original, welches mir als vaterländisch sehr theuer ist, etwas näher gestellt; besonders hattest Du Dich in dem achten Vers geirrt, wo die Rede von einem schreienden Landsknecht ist. Du hast diesen als Landsknecht verändert, er ist aber eine Kanone, wie aus dem achten Vers des zweiten Liedes hervorleuchtet. Du wirst darum nicht böse sein, Lieber, es ist ja eine Kleinigkeit. Es wäre sehr schön gewesen, wenn über die Sage vom Oldenburger Horn vorn ebenso ein Gedicht gewesen wäre wie das erste Lied vom ersten Band; vielleicht mache ich noch eins. Wenn es Dir dann gefällt, kann man es wie Vorrede hinsetzen; gefällt es Dir nur ein wenig nicht, so läßt Du es weg. Denn Deine Liebe, Du lieber Mensch, ist mir mehr als meine Poesie. Wir wollen überhaupt keine Façon mehr machen mit einander. Auguste läßt sich wieder besser an. Die Pistor hat ein Mädchen, Pistor hats aus Bosheit drei Tage lang nicht angesehn.[1] Grüße die Meinigen."

Am 6. Februar 1808 antwortete Arnim: „Drei Briefe von Dir, mein lieber Evangelist, drei Pulsschläge mit einem zu beantworten ist gegen die Gewohnheit meines Herzens. So werde ich denn diesen Brief in drei Abtheilungen bringen. In der ersten wird gehandelt von der Freundschaft, die Du im ersten Brief mit der Poesie in einen Collisionsfall gebracht hast. Du sagst, meine Freundschaft ist Dir lieber als Deine Poesie. Dafür dank ich recht sehr. Aber warum den einen guten Kerl wegdrängen, um den andern aufzunehmen? während die beide recht gern in einem Zimmer zusammenschlafen und einander die Zeit vertreiben, weiter haben sie doch nichts mit einander gemeinschaftlich. Deine Poesie würde mir gerade so lieb sein wie jetzt, ob wir uns kennten oder nicht; ebenso wie ich Deinem Urtheile über meine Poesie nicht im mindesten mehr traue, weil Du mein Freund bist, als jedem andren Urtheile, das von Fremden kömmt. Das heißt: ich gebe in dieser Hinsicht auf andrer Urtheil gar nichts. Wenn sie mich verstehen, so machts mir Freude. Wenn sie es nicht thun, ists mir leid, kann aber darum doch nicht anders als nach meiner Vollmacht handeln. Nicht aus Freundschaft habe ich je nachgegeben, wenn ich an meinen Bearbeitungen umgearbeitet habe, sondern weil es ein gemeinschaftliches Unternehmen war, wobei Dein Urtheil so viel galt wie das meine. Es giebt keine Poesie, die man nicht ebenso

[1]) Betty Pistor, geboren am 14. Januar 1808, die spätere Frau Rudorff.

wie die Maler ihre Gruppen nach der Beleuchtung des Orts verändern könnte, ohne in die Bedeutung des ganzen Bildes einzugreifen. Was Du über Restauration sagst, ist im Allgemeinen recht schön: es könnte wohl so sein, aber es ist nicht. Bei vielen antiken Statuen ist es bis jetzt noch zweifelhaft, was Restauration ist, und das in einer ganz untergegangenen Kunst. Von dem berühmtesten Gemälde Raphaels — die Transfiguration — ist es zweifelhaft, wieviel er daran gemacht hat. Von dem berühmtesten epischen Gedichte, der Iliade, ist es zweifelhaft, was jeder einzelne daran gemacht; bis zu Wolf konnte man sogar die Stücke nicht unterscheiden. Bei Shakespeare ist kaum zu erkennen, wieviel aus den älteren Stücken genommen ist, ebenso beim Plato, bei Schelling, bis wir die älteren Stücke kennen. Ja es ist der Reiz dieser sich fügenden Ausbildungen mit ihren grellsten Gegensätzen von Jahrhunderten, der so in einem Einzelnen ein Merkzeichen für Jahrhunderte aufstellt. Und darin liegt es, daß unser Wunderhorn etwas ward, was bis dahin noch nicht vorhanden. Die Menschen, die bis dahin hundert alte Lieder blos als Merkwürdigkeit, als Sinnbilder einer andern Zeit hatten vorüberstreichen lassen, sahen sie auf einmal mit ihren eignen Worten verbunden. Der lebende Beweis davon ist Göthes Recension von Anfang bis zu Ende. Die grellsten Verkettungen von Altem und Neuen sind ihm die liebsten; denn nur in diesen bewährt sich ihm recht die Lebenskraft des Alten. Willst Du alle befriedigen, so befriedigst Du keinen; denn das Alle ist das Unbestimmte. Aber zwingen kannst Du alle, wenn Du mit den meisten verbunden bist. Du siehst, daß ich hierin so unverändert innerlich einig geblieben bin seit der ersten Arbeit am Wunderhorn, daß es also wohl meine Natur sein muß, und Du als Studiosus mußt es mir wohl ansehen, wie ich ‚genaturet was'. Um die guten Leute, die Büchergelehrten, Antiquarier, habe ich mich nie bekümmert; am meisten hatte ich das werdende Geschlecht der jungen Kinder vor Augen, wie Hans Pfriem, und warf ihm Apfel und Mandelkern zu. Alles das soll nicht zur Vertheidigung meines Frankfurter Liedes und meines Dietz von Schwinburg gesagt sein, sowenig ich Deine antirestaurirenden Bilder gegen Deine Bearbeitung des Wahrheitsliedes richten will; wenn ich Dir gleich erzählen könnte, daß in dem Frankfurter Liede der Irrthum absichtlich war, weil schon im Magdeburger die Personificirung der Kanonen als bellende Hündlein vorkommt und mir das Bild von solchem anlaufenden Landsknechte gefiel. Wenn Du ferner die Handlung des Dietz von Schwinburg für so ganz und gar zwölfhundertmäßig ansiehest, so wirds Dich verwundern, daß in der Revolution ein Kerl, während er sich unter die Guillotine legte, ein Messer verschluckte, das er sich heimlich beigesteckt, nachdem er es seinen Kameraden erzählt, um das Guillotine-Eisen stumpf zu machen, was ihm auch gelang: er war geköpft, aber ein Stück aus dem Eisen gebrochen! Gelt, das schmeckt doch etwas nach 1199½? Doch wiederhole ich Dir, daß mir an beiden nicht viel liegt, daß es mir ganz recht ist, das Frankfurter unverändert alt aufzunehmen, daß ich den Dietz

gar nicht aufnehmen will, wenn mir nicht noch eine Dir wohlgefällige Bearbeitung gelingt. Eine Erläuterung aus der englischen Literaturgeschichte möchte ich hinzufügen, wenn mir nicht mehrere Namen vergessen wären; nirgends ist die Nachahmung der alten Romanzen weiter getrieben. Es ist einer — ich habe drin gelesen, der hat seine Arbeiten wohl zwanzig Jahre für alt auch bei den gelehrtesten Kennern ausgegeben. Aber unter allem diesem nachgemachten Alterthume ist nie etwas erschienen, was den Geist der Zeit so lebendig berührt hat wie Macpherson mit seiner Neumachung der alten Gedichte. Das geht so weit, daß man jetzt kaum die alten sehr merkwürdigen Fragmente lesen mag, die jetzt unverändert erscheinen. So stehe ich Dir dafür, daß jedermann Deinen Schlußgesang vom Schneider (1, 418), so modern-witzig er sein mag, immerdar lieber lesen wird, wenn auch von der Hagen das alte Lied von den drei Beginnen mit aller Orthographie in Stein stechen ließe, ebenso die Einfügungen in dem Wettstreite zwischen Wein und Wasser (2, 37), so leicht sie auch der Christian erkannte. Haben wir gefehlt, so sind wir es doch beide, Du magst Dich vor Deiner antiquarischen Autorität noch so sehr weiß brennen. Zweiter Brief: Also Du hast ernstlich Lust hierher zu kommen? Görres wird selbst über seine Angelegenheiten an Dich schreiben. Was mir Deine Rückkehr hieher allein zu erschweren scheint, ist wohl, daß Du mit den meisten Leuten versetzt bist. Schwarz glaubt, Du hast ihm den Grimm entführen wollen, Voß das Haus, Schreiber die Ehre, Thümchen das Bild, Creuzer die Günderode ꝛc. Schwarz beklagt sich, daß Du alle Bekannte als Karikatur gezeichnet. Ich weiß nicht, in wiefern Du darauf Rücksicht nehmen willst in Deiner Bestimmung. Ich glaube, Du brauchst vielleicht gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, weil Du für die Leute nie etwas andres als Umgänglichkeit gefühlt hast, und das würde sich auch bald herstellen. Görres und mein Aufenthalt sind wohl noch zu unbestimmt, um deswegen herzuziehen, ungeachtet ich die ganze Ortslage Dir viel angemessener finde als Cassel. Zimmer ist sehr beschäftigt mit seinem Handel und seiner jungen Frau, der Philosoph Fries gleichfalls und dabei sehr kränklich. Die ganze Universität scheint selbst etwas zweifelhaft zu stehen, weil die Finanzmänner die Ausgaben dafür allzustark finden. Ob ich den Sommer in Cassel zubringen kann, scheint mir ebenso zweifelhaft wie die Schicksale meines Vaterlandes. Ich bin für den Sommer auch nach Trages, Schlangenbad und Winkel eingeladen. Mach es wie Horstigs, die haben sich für 2000 Gulden das schöne Schloß Miltenberg gekauft und danken Dir für die Nachricht davon. Du siehst, ich kann Dir nicht rathen, insbesondre, da ich nicht weiß, ob durch Reichardts Familie nicht vielleicht mehr ruhiger Genuß in Dein tägliches Leben kommt. Dritter Brief: Viel Grüße an Grimms. Was machen die Romanzen aus dem Dänischen? Hat er an Tieck über die literarische Nachfrage geschrieben? Wie kannst Du Dir Reichardts Einfluß so übertrieben groß vorstellen, daß er Tieck mit einem ansehnlichen Gehalte anstellen könnte; und wenn

er das nicht erhält, lebt er unabhängiger in Ziebingen. Musiker hört der König; was soll ihm aber ein deutscher Theaterdichter, von dem bis jetzt noch kein Stück aufgeführt worden, der sich auch zur gewöhnlichen Uebersetzerpraxis nicht brauchen lassen würde! Errichtet der König eine Akademie, da ist eher von ihm die Rede, da kann er durch brauchbare Empfehlung hineingehoben werden; ob es Tieck annähme, ist noch zweifelhaft. Vielleicht könnte ihm dabei nutzen, wenn Du ihm einen Sommeraufenthalt in Deiner Nähe anböteſt; er wollte so nach Wiesbaden in diesem Jahre. Was Du von Reichardt schreibst, halte ich meist für sehr wahr, ich habe das alles an ihm gesehn. Aber zeige mir einen, der sich durch so mannigfaltige Lagen wie er durchgearbeitet und außerdem ein eignes Leben in Kunst und Wissenschaft hat, und der nicht mehr Schwächen der Art besitzt! Weiß denn ein Matrose, wenn er einem die Hand fast zerbricht statt zu drücken, daß der andre keine so grobe Hände hat? Da liegt die harte Haut zwischen, die ihn eben verhindert, zu fühlen und gedrückt zu werden. Verhindre nur, daß die andern in Cassel diese Arten von falschem Beliebtmachen nicht auch merken. Du mußt denken, daß bei einem Hofe der Ruf alles macht; wer darin gesichert ist, der kann ohne Schaden alle Fehler machen. — Der Druck geht langsam, ich kann noch nicht den zweiten Bogen bekommen. Grüß Auguste herzlich, Gott gebe Euch seinen Frieden, Amen!"

Am 12. Februar sprach sich Arnim über den Rhythmus der Volkslieder aus. Der Rhythmus hänge genau mit dem Dialekte zusammen, im Süden wie im Norden. Durch Silbenverschlucken solle nur metrische Falschheit gut gemacht werden, was immerdar nicht Vorzug, sondern Fehler sei; wer es vermeiden könne, thue es gern. Bei Liedern, die nicht gesungen, sondern vorgelesen würden, wirke ein Versehen gegen das Metrum viel unangenehmer: „Das war der Grund meines Bemühens, z. B. im Bairischen Hiesel (2, 158) den Rhythmus aufzuheben mit der Aufhebung des Dialektes. Da er Dir aber lieb war, so war es mir ganz recht, mit großer Bemühung ihn in den Rhythmus zurückzubringen, ungeachtet jetzt nach der zweimaligen Ueberarbeitung von uns beiden noch manche fatale Stelle drin ist, die man erst wissen muß, um zu wissen, wie sie gelesen werden soll. Es freut mich, daß Ihr Euch ausgleicht, Du und Reichardt. Du wirst seine eigentliche Genialität und Produktion bald erkennen, die von seiner angenommenen ebenso verschieden ist, wie seine Welthöflichkeit von seiner unglaublichen, gutmüthigen Dienstwilligkeit gegen alle Leute. Görres' Schriftproben kommen jetzt unter dem Titel ‚Schriftproben von Peter Hammer in Cöln' bei Zimmer heraus. Ich trieb ihn, sie in Verlag zu nehmen, weil die Leute den Engelmann kopfscheu gemacht hatten, da kam er selbst auf den Titel. Eben erhalte ich von Voß den Seckendorfschen Almanach, wo ein vier schöne Stücke drin sind. Noch fand sich hier ein Beitrag unbekannter Hand aus der Chronik der Hohenstaufen, woraus ich ein einfach ernstes, etwas steifes Lied auf Conradin von Schwaben genommen, das jetzt vielleicht gute Wirkung

macht (2, 145). Ich finde den alten Voß ganz verträglich, ich sage ihm rund meine Meinung, er nimmts gar nicht übel."

In Heidelberg kamen auch Arnims langgehegte journalistische Pläne zur Ausführung. Die Badische Wochenschrift hatte mit dem Juli 1807 zu erscheinen aufgehört, der Verleger Zimmer war daher der Gründung einer neuen Zeitung geneigt. Arnim selbst besaß einen Reichthum an Arbeiten aller Art. Auf die Unterstützung Brentanos, Görres' und anderer Freunde konnte er zählen. So erließ er, noch im Januar 1808, eine lustige Ankündigung der „Zeitung für Einsiedler", die auf Befehl der großen Langeweile vieler sonst unnütz beschäftigter Leute vom 1. April ab wöchentlich zweimal erscheinen würde. Die Zeitung bestand mit Unterbrechung ein halbes Jahr; unter dem Titel „Tröst Einsamkeit" erschien sie dann in Buchform.

Die Ankündigung sandte Arnim den 18. Februar an Brentano: „Lieber Clemens, Freund und Bruder! Aus der Einlage wirst Du schon ersehen haben — denn man liest immer so etwas voraus, daß ich nun wirklich Zeitungsschreiber bin. Ich habe dabei gar sehr auf Dich gerechnet. Du siehst, daß Dein Plan einer Zeitung alter Art dadurch auch ausgeführt werden kann. Denn so wie im Allgemeinen alles in unsrer Zeit nur in Anspielungen erdichtet erscheint, lauter Begebenheiten, die nie geschehen, Gelegenheitsgedichte ohne Gelegenheiten, so würde dieser Beitrag aus alten deutschen Büchern in Herrlichkeit und innerm Leben wirklicher Geschichte gar herrlich zwischenprangen. Gieb mir eins oder das andre Deiner Lieder, sei fleißig, lieber Bruder. Ich dachte, daß die Zeit der Ruhe wieder in Deutschland verrinnen könnte, und daß man nachher vergebens die Poesie ausspielte, ohne einen Stich zu machen. Schick mir, wenn es Dir gemüthlich, eine kritische Anzeige von Schelmuffkys Reise um die Welt mit interessanten Bruchstücken. Du kannst zulügen, daß die Balken brechen, Du kannst nach Gefallen Deinen Namen unterzeichnen oder Deinen alten poetischen Maria. Ferner verlange ich ein paar schöne, kurze, altdeutsche Einsiedlerhistorien, dazu ein paar lustige aus dem Niederösterreichischen von Adel, das Buch möcht ich haben. Mach eine Ankündigung vom Goldfaden. Schreib insbesondere recht wunderliche Anekdoten, die aber der mimischen Begleitung entbehren können. Ich hoffe, Du bist in diesem Augenblick schon Feuer und Flamme und auf dem Wege, mit allen Deinen Büchern schnurstracks hieher zu laufen. Such nach recht schönen alten Prosastücken, aber nicht zu langen, schick bald! An Grimm schreibe ich gleichzeitig. Der Druck des Wunderhorns geht alles unsäglichen Antreibens von mir und von Zimmer ungeachtet langsam. Ueber einzelne Druckfehler sei nicht ungehalten, ich habe mit unsäglicher Sorgfalt zweimal korrigirt, es hilft aber nicht gegen die gebrechliche Menschennatur. Freue Dich aber über die Ordnung, die ich gemacht habe. Das Vorspiel wunderbar, dazwischen die Trüglichkeit der Literatur, menschliche Verbindung zu Glück und Unglück, das Kriegsunglück tritt hervor, es endet sich in einen literarischen Krieg, Wettstreit

von Prosa und Poesie, Wasser und Wein, Adel und Pöbel, nackter Naturstand des Schäferlebens bis zum Ueberdruß ꝛc. Mein Mittagstisch bei Zimmer ist sehr lustig, lauter unbefangene Leute, die keinen Deut um alles Leiden der Welt geben, wenn sie es nicht ändern können. Uns macht alles Spaß, was nur erzählt wird. Es ist uns zu Muthe, als machten wir die erste Gesellschaft in der ganzen Welt aus. Zimmers Frau ist gar ein artig Weibchen, will immer von ihrem Mann geküßt sein, der scheint das recht gern zu thun. Mir würde das doch auf die Länge sehr unangenehm sein, eben weil es im Anfang so reizend ist. Ich habe bemerkt, daß unter allen Nationen die deutschen Frauen allein ihre Männer mit Liebkosungen quälen. Engländerinnen, Französinnen, Italienerinnen thun es viel mehr mit vorgegebener Sprödigkeit, Ernst, Würde, scheinbarer Kälte. Die Deutschen, welche überhaupt nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen, brauchen das Zierlichste, um damit in müßiger Stunde Ball zu spielen, so fällts oft an die Erde und zerbricht. Das alles gilt nicht von Zimmer, der ganz ernst und anständig mit seiner Frau lebt, die sehr häuslich thätig ist. Es fiel mir nur bei dem vielen Küssen vor andern Leuten ein, das ich nicht leiden kann. Doch kommt ihr zur Entschuldigung, daß sie ihn den ganzen Tag fast nicht sieht, weil er außerordentlich beschäftigt ist. Bei Görres bin ich Abends meist, wir leben recht wohl zusammen. Er studiert viel, besonders zur Geschichte der Philosophie, und trägt sie mit innerm Leben vor, da scheint auch seine eigenthümliche Poesie zu sein. Die übrige Welt schaut er gar zu gern blos von der ekelhaften Seite an, nicht mit Durchdringung zu ihrem Innern, wo das doch wieder so nothwendig wird wie der Magen in dem schönsten Weibe. Die Wissenschaft hat das Eigene, sie packt so ausschließend. Es ist schon sehr viel, daß er dessen ungeachtet nicht ungerecht ist gegen Dichter, wenn er gleich an vielem und am Zartesten gerade nur die Anschauungen zu haben scheint. Daher sein schneller Uebergang von den Volksbüchern, mit denen er sich erst bekannt machte, zu ihrer Literatur, zu Conjecturen über ihre Entstehung. Es war ihm nicht mehr die Sache genug, sondern ihr Verhältniß zur ganzen Bildung des Volkes, d. i. zur Wissenschaft. Seine Kinder haben dieser Wissenschaftlichkeit unbemerkt entgegengearbeitet, und wie die um seine Folianten herumspringen, so hat er alles Zarte und Innere zu diesen hingewendet. Daher seine liebreiche Beurtheilung des Kinderbuchs, seine eignen Kindermythen (Taschenbuch für das Jahr 1806, Frankfurt bei Wilmans, S. 223); dagegen wie durchaus ungerecht ist er z. B. gegen das Thal Josaphat. Das alles nimmt ihm in meinen Augen keinen Strich von meiner Achtung gegen seine Studien, noch weniger von der gegen ihn. Es ist eigentlich ein Wunderwerk, sich so durch das Revolutionswesen durchgearbeitet zu haben und bei so vieler Genialität gar keine Sonderbarkeiten nach deutscher Manier an sich zu dulden. Seine Bekanntschaft giebt meinem Aufenthalt einen dauernden Werth. In seiner Physiologie, die ich jetzt lese, begegne ich mich oft mit ihm gleichen Weges. Von

Docen ist es Prahlerei, daß Seckendorf alles von ihm hat, es sind zwei Stücke. Ich habe eine lächerliche Censurschwierigkeit über die Anzeige gehabt, davon ein andermal. Dein und Deiner Frau Achim Arnim.

Der Sendung lagen Görres' „Schriftproben von Peter Hammer" bei, ein Heftchen, dessen wunderlicher, anspielungsreicher Inhalt für uns heute fast unverständlich geworden ist. Clemens war natürlich in alle Intimitäten eingeweiht. „Das sind entsetzlich schöne Sachen, schrieb er Arnim zurück, es hat mich beinah kränker gemacht, als ich bin. Des Epilogus Tollheit ist, als in sich beschränkter, sehr wohl thätig und recht schön auf das andre Unwesen, und man möchte daraus beweisen, daß die Tollheit als Naturform auch eine Kunstform hat, und daß es leicht möglich ist, daß viele Leute eigentlich nur solide und vernünftig und verständlich werden, wenn sie toll werden. Der Epilogus ist das klärste und schönste von Görres, was ich kenne, wie er drinne so fein auf den alten Voß anspielt und auf mich und auf den Schelling und wieder auf den Epilogus — na es ist einstig! Vieles ist unendlich vortrefflich in den Schriftproben, aber Dein Urtheil ist trefflich über sie, Görres aber ist trefflicher als beide, mich freut gar sehr, daß Du ihn liebst. Er ist ein tieftreuer, wahrer, herrlicher Mensch, und wenn ich an seine starre Gestalt denke und an die Augen und an das liebe Herz, so ist mir, als könnte ich in ihm die Seele wie eine Uhr in einem wunderlichen, einfachen Gehäuse recht ansehen. Ich habe sein Herz gar lieb, er kann einen gar lieb umarmen, sag ihm das und drücke ihn in meinem Namen recht an Deines. Heute erhielt ich die drei Aushängebogen des lieben Wunderhorns. Du hast es recht trefflich kontrastirt. Die bösesten Druckfehler finden sich p. 32, Z. 5 ff.

Was hat mich ein schöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab ꝛc.

immer ‚hat' statt ‚hatt', wodurch es für die Unkundigen ganz allen Sinn verliert.[1] Dann p. 23, Z. 3

Was kommen denn dort für Ruf?

‚Ruf' für ‚ruff', das zusammengezogene herauf. Die Lettern des ersten Bandes finde ich schöner. Du erhältst eine Nachlese von etlichen vierzig Liedern, die ich noch fand; gelt, das hohe Lied (3, 154), gelt das Badwännelein (2, 277)! Sende mir fortlaufend immer die Bogen, das ist mir eine Erquickung in dem Elend, das mich erwürgt. Recht betrübt hat mich Deine lustige Beschreibung von Zimmers Tischgesellschaft und Eurem Leben gemacht — und mir, mir geht es so hundsföttisch! Was ich vermag, will ich für die Einsiedler thun. Hiebei lege ich einen Abdruck von Fausts Portrait, das Louis Grimm nach Sichem so radirt hat. Willst Du es als Beilage zu dem Einsiedler, so kannst Du ferner den Eulen-

[1] Das Wort „batten" bedeutet etwa „nützen".

spiegel, den Wagner und noch irgend einen, etwa den Knipperdolling erhalten; es soll nichts kosten als die Platte. Zu dem Knipperdolling könntest Du einige historische Anekdoten oder ein Fragment Deines Dramas geben. Zum Faust kann man auch eine kurze Biographie mit Spaß auf den Bickeburger D. Faust Schwerenoth ja wohl geben ꝛc. Ich fürchte, daß die zu witzige Ankündigung der Abnahme schaden kann. Sei ja auf der Hut in den ersten Stücken, nichts zu witziges oder überblühendes, Görresisches aufzunehmen, um die Leute nicht zu irren. Du mußt den Angelhaken einschwätzen und im Leibe krumm machen, bedenke das weise — schlurbs war er drinne! Zeigst Du aber gleich dem Philister die ganze Bescheerunge, die blanke Schote, so flieht er vor dem Mutsch beiß mirn! Das Blatt könnte herrlich werden; dazu aber gehörte, daß ich und meine Bücher und alle unsre Kupfer und Bettine dabei wären, die mußt Du bitten. Sie schreibt Dir Briefe einer Einsiedlerin hinein — und Du kannst antworten in dem Blatt. Grimm will Dir besonders helfen, sie wollen unter der Firma Gebrüder Vatermörder von Gelnhausen arbeiten. Morgen ist wieder Posttag, dann fahre ich fort, guten Abend! (Am folgenden Tage:) Wenn wir alte Lieder der Zeit näher rücken, müssen wir es ganz gleichmäßig, sonst fallen sie um wie Mauern, die aus der senkrechten Linie kommen. Der gothische Stil umfaßt auch eine Welt; aber die Schlösser sind anders als die Kirchen, und in keiner Raubburg darf eine prächtige Kirchenorgel stehen, noch weniger eine Raubburg mit einer Orgel ausgebessert werden. Denn wenn es gleich heißt, der Wind pfeift in beiden, so wird doch durch dieses vermischte Pfeifen das Ganze aus der Wahrheit in die Zauberei gerückt, und diese hat keinen Stil als den unendlichen. Im Dietz finde ich nach Deiner Behandlung das letzte ebenso hervorgegangen, wie in Deiner Bearbeitung des Hans Sachs Tod (3, 233). Es ist aber in jedem Kunstalter eine überschwengliche Zeit, ein Blüthenalter der Empfindung, und in diesem steht mein geliebter Bruder mitten inne, ein ganzer Bienen-Himmel, und so herrlich gelingt ihm auch alle Herstellung solcher Naturberauschter Poesie. Will er aber ein steinernes Ritterbild, ein altes Schloß, einen Grabstein aus eiserner, armer, einfältiger Zeit, der zusammengestürzt, wieder aufrichten, so wäre er im Stand, ein Fenster quer auf einem Tulpenbeete zuzumauern oder dem Ritter einen Nachtviolenstock hinters Ohr zu stecken als Schreibfeder, da ich nicht einmal grünes, nein dürres Epheu dazu zu nehmen wage. Und wenn er angorische Ziegen über den Kirchhof treibt oder Seidenhäschen, wäre mir eine Eidechse, höchstens ein Iltis oder Huhn lieber. Ich versichere Dich, es liebt und liest Dich kein Mensch mit solcher Ehrfurcht, als ich, Bettine und Sophie es that; alle andern haben sich nicht die Mühe gegeben, Deine Kunst zu verstehen. Am lächerlichsten sind mir aber die Componisten, die Deine Lieder componiren und nicht mögen. Das sind solche Componisten, welche auf notirte Lieder schreiben: Mignons Sehnsucht von Göthe und Reichardt, und das macht mir Ekel. Was aber am meisten gegen die Gültigkeit Deines Zustandes, in dem Du

reſtaurirſt, ſpricht, iſt, daß er Dir nicht gleich iſt: kurzum Du dichteſt. Und wenn Du in Zug kömmſt, kannſt Du nicht glauben, wie angſt und bang mir wurde. Denn in einem poetiſchen Fieber von 1808 nahmſt Du hinter einander alle saecula vor und gabſt ihnen oft wider Willen und ohne Noth von Deiner Hippokrene. Aber das iſt alles leeres Geſchwätz und iſt nicht des kleinſten Liedes werth, das Du in jenem Athem dichteſt. Könnteſt Du nur die Welt ſo anhauchen, ſo wäre goldne Zeit, die hat keine Vorzeit und keine Vorurtheile von Kritik. Aber in einer Zeit, welche Kritik ausübt, iſt Kritik nothwendig. — Alleweil ſagte mir die Magd, daß hinter dem Muſeum viele alte Bilder, wie ich ſie hätte, ſtänden. Ich laufe hin, da liegen alle die Fürſten und Verwandte des heſſiſchen Hauſes zertrümmert. Die Handwerker ſtoßen Stücken aus den langen Holztafeln, es ſind viele herrliche Bilder darunter, man ſchleift ſie auf den Speicher. Der König hat ſie aus dem alten Fürſtenſaal heraus-ſchmeißen laſſen. Es ſcheint nicht, als wolle er die vorigen Dynaſtien würdigen. Die goldnen Tapeten hat er heruntergeriſſen, und die ſchönen Bilder der Landgrafen in stucco ſind in Stücken mit Aexten umgearbeitet worden. Die Bibliothek ſollte zutapezirt und Oefen hineingeſetzt werden, um Ball zu halten, o weyele weh! Hiebei das Wahrheitslied. Grimm grüßt Dich. Dein Clemens."

Noch ehe Clemens' Brief ankam, ſandte Arnim am 24. Februar vier weitere Bogen des Wunderhorns ab: „Ich habe lange nichts von Dir gehört, lieber Bruder. Drei Briefe von mir haſt Du noch nicht beantwortet und doch bat ich Dich dringend, die Abſendung vom Reſt des Wunderhorns zu beſchleunigen. Biſt Du ſo vergnügt oder ſo mißvergnügt? Auch auf meine Zeitungsnachrichten ſagſt Du kein Wort! Gieb mir doch die Nachricht von dem Räuber, der die Todtenköpfe immer als Roſenkranz ſchüttelte und dabei ſang. Es iſt mir ſehr rührend geweſen, als ich den Kaſten mit Kupferſtichen und Büchern öffnete, in dem Apollonius einen Zettel von Dir mit der Nachricht Deiner Rückkehr von Wallthürn zu leſen. Mein Dank dafür, ich zeigte ihn auch Görres. Geſtern war Frau von Krüdener hier; ich fuhr mit ihr nach Neckargemünd herunter und nach Rohrbach. Sie geht nach Karlsruh, eigentlich weiß ich nicht warum, ich glaube, ſie hält den alten Großherzog für einen Heiligen. Ich leſe Kaſtners Chemie, Görres' Phyſiologie, Wilkens Kreuzzüge. Beaumont und Fletſchers Theater, von Kannegießer überſetzt (Berlin 1808), wird Dir viel Vergnügen machen; merkwürdig iſt die Darſtellung der Weiber bei ihm und Shakeſpeare. So viel Verſchiedenheit die Männer haben, die Weiber ſind ihm alle entweder geil, trotzig, höhniſch, zotenwitzig und ſuperklug, oder gut und ſchwach ohne alle andre Characteriſirung; das verglichen mit Göthe! Ich bin gewiß, daß Franz Horn darüber ſchon lange geſchrieben; ich bin aber nicht neugierig, es zu leſen. Ich wünſche Dir Heil in aller Eil."

Die Sendung enthielt auch eine Einlage für Reichardt, die Clemens ihm in dem Augenblick aushändigte, als er mit einigen Komödianten und

Musikanten in den Wagen stieg, um dem Hofe nach Wabern zu folgen. „Dort bleibt man, schrieb Clemens, vier Tage, um auf einem alten Schloß-Theater, in dem nur eine Dekoration, eine Küche steht, eigenhändig Komödien aufzuführen. Die Königin, die Polen ꝛc. spielen mit; die Königin spielt la prude von Moliere, die Langeweile ist groß bei Hof. Mir geht es wie immer schlecht. Ich lasse alles gehn, zu Haus sitze ich immer auf meiner Stube, neben mir steht ein kleiner Kanarienvogel von Grimms, der zahm ist. Wenn ich sein klein Herzchen pochen sehe, ist mir, als sehe ich und verstände ich alle Geheimnisse des Lebens. Er hat einen kleinen Busch und gebogenen Schnabel, und ich meine oft, Du wärst es, mein Lieber. Manchmal laß ich mir auch einen Blutfinken auf einige Tage zu Besuch bringen, der wenn man ihm zuredet, sich mit Complimenten aufbläst und sehr melancholisch den alten Dessauer Marsch pfeift. Vorgestern ist Laroche und Alberti zurück nach Berlin, nachdem sie endlich mit Bülow den Salzcontract abgeschlossen. Alberti klagt sehr über Bülow. Dieser scheint überhaupt durch Nachgiebigkeit sich auf seiner Stelle erhalten zu wollen, da er einen Deutschen nach dem andern zurücktreten sieht. Müller thut gar nichts mehr, Dohm geht als Gesandter nach Dresden. Von dem Reichardtschen Blauen Ungeheuer habe ich nur die Ouvertüre gehört, er hat nur zwei Akte geschrieben, er schreibt es selbst aus dem Gozzischen Stücke (il mostro turchino) heraus und zwar sehr schlecht. Die läppische Smeraldina hat er in eine zärtliche feine Zofe, den brutalen Truffaldino in einen ordinären Theater-Bouffon verwandelt. Er hat mir immer einen Akt um den andern zum Korrigiren gegeben, aber ich hüte mich eine Silbe zu ändern. Er ist zwar im leichten Artigen, was die Liederspiele beweisen, nicht ohne Talent, im Romantischen aber ohne alles. Ueberhaupt fühle ich, daß schon aus seiner Ansicht der Poesie hervorgeht, daß seine Musik den neuen romantischen Schritt der Kunst nicht macht noch machen wird. Er hat ihn nur in einigen Melodien berührt, die er stets wiederholen wird, während Mozart, Paer, Winter ihn, wenn zwar zu schlechten Mustern, doch ohne es zu wissen, gethan haben. Das teutsche Theater ist noch sehr schlecht, das französische macht mir mit einzelnen Talenten und wirklich manchen allerliebsten kleinen Stücken und durch die Gehaltenheit aus Manier viel Freude. Ich wollte, ich könnte französisch, ich würde eine Menge Stücke schreiben. Ich finde, daß alle kleine göthischen Stücke durchaus französisch sind. Falk ist vorgestern mit Herrn von Spiegel und andern Edelleuten als ihr Agent hier angekommen. Vorgestern hat er bei Reichardt und gestern bei mir in der ersten Minute so entsetzlich viel vom ersten Schritt in die Stube an geschwätzt und gespien, daß mir dergleichen noch nie vorgekommen. Ich machte es wie Du und dankte ihm herzlich für seine viele Belehrung. Er deduzirte und reduzirte alles als ein wahrer Traumprinzipist. Uebrigens ist er ein gut Kerl, und ich glaube ein Jude. Er läßt Dich grüßen und liebt Dich, der Tebelholemer, sehr. Von dem Titel zu den Kinderliedern habe ich mit Louis Grimms Hülfe die Zeichnung vollendet, er arbeitet

jetzt die Platte. Die Idee ist folgende. In vielen Gegenden verkünden die Kinder den Sommer mit einer Bretzel an einer Stange. Die Bretzel aber ist nach der Meinung einiger Schulantiquaren ein Backwerk, welches den Kindern am Gregoriusfest als Belohnung gegeben ward, als ‚kleiner Preis', pretiolum, daher Bretzel. Ihre Gestalt aber hat sie, weil in dieser alle Buchstaben des Abc liegen. Daher habe ich den Titel mit dem Bretzelabc geschrieben. Die zwei Oblonga werden mit zwei Liedern bedruckt, und zwar mit der kleinsten Schrift und in unabgesetzten Reimen, damit sie zwei gleiche schwarze Massen, Columnen ausmachen. Links wird das Speesche Lied sein von den Vögelein, die Gott loben sollen; rechts ein anderes, worin die Bretzelgeschichte. Die Geschichte von dem Räuber, der mit den Köpfen seiner erschlagenen Söhne rasselt, las ich in einem Büchlein über Todtentänze, Dresden, das Professor Schreiber hat, angebunden an mehrere sächsische Miscellanea. Dort steht aber nur der Vers (vgl. Trösteinsamkeit, Beilage Sp. 14; an das geehrte Publikum Sp. XI)

Danzet mine löwen Söne,
Dieses rath euch Pape Döne —

die Geschichte selbst ist keine andre, als die der Daneels Höhle in Otmars Volkssagen (S. 277). Mit der Platte sende ich alle Volkslieder und dann wende ich mich zu den Einsiedlern. Die Professoren, welche sich schämen dem Morgenblatt abgesagt zu haben, müßten sehr früh aufstehn, um ihm je absagen zu können, Daub und Creuzer sind darum von Gott gesegnet. Ich habe jetzt das verruchte Blatt gelesen. Eigentlich müßte es der Großherzog verbieten und dem Reinbeck das Land verbieten. Das gegen Rudolphi ist schändlich und Du, arme Sophie! — Waldthürn, das war ihre letzte Wallfahrt. Grüß Gott! Dein Clemens."

Arnim dankte den 27. Februar für die Platte, die er mit allernächster Post zu übersenden bat; Zimmer wolle sie auch honorieren: „Ferner schicke ich Dir ein holländisch Bild, wenn das Grimm radieren könnte — er muß von der Höhle oben etwa zwei Finger breit weglassen und die Unterschriften, so wär es herrlich, nur müßte unter dem Froschhunde, der die Zeitung dem lachenden Frosche vorliest, ein Lesekabinetstisch vorgestellt und etwas von Zeitung für Einsiedler aufs Blatt geschrieben werden. Dein Nachtrag von Liedern verdient Lob; nur schade, daß Du so gewaltig damit zögerst; die historischen Lieder sind nun meist abgedruckt, so wird das Frankfurter ganz vereinzelt. Die Kinderlieder könnten vielleicht gleichzeitig gedruckt werden. Das Badewännchen hast Du anders als Seckendorf (Almanach 1808 S. 29) und besser im Ganzen, aber verstümmelt im Anfange, ich werde sie beide abdrucken lassen, es sind sehr merkwürdige Varianten (2, 274. 277). Das hohe Lied ist in seiner Weitschweifigkeit gar herzlich, ich glaube viel von Dir darin umgearbeitet (3, 154). Bei der Weltconstruction (2, 399) habe ich doch einige Strophen aus dem Alten ändern müssen, die viel spaßhafter mit

der Zeit geworden. Die Mörder sind viel besser als in unsrer ersten Handschrift (2, 200). Der Streit zwischen Leib und Seel und dem Liebhaber, der es mit beiden zu thun hatte, ist gar artig (3, 13); zuletzt kommt es einem aber vor, als wär der Streit ein bloßes Magenknurren gewesen, von seinem Appetit veranlaßt; das schadet nichts. Vergiß auch nicht das holländische Matrosenlied, das Du übersetzt hattest; warum hast Du das zurückbehalten? Giebts kein Lied unter den holländischen aus der Zeit ihrer Befreiung, etwa auf Oranien, Egmont? Es fehlt mir so etwas zum Gegenstück des Tells. Die Reise in Salzburg ist endlich angekommen, aber der Kaiser mit dem Bart ganz modern im schlechtsten nachbürgernden Style. Mit Prof. Schreiber bin ich in gutem Vernehmen, ich habe mehreres von ihm eingetauscht, unter andern die Stigmatisirung des Heiligen Franziskus, den Du so lieb gewonnen."

Nach Arnims holländischem Bilde ist das der Einsiedlerzeitung vom 25. Juni zu Brentanos Geschichte des ersten Bärnhäuters beigegebene Kupfer gearbeitet. Clemens kam sogleich auf den Gedanken einer Karikatur. Auf einem Foliobogen entwarf er oder Ludwig Grimm eine Skizze, wie ein Einsiedler von Zeitungsgespenstern bestürmt wird: „Die Taube bringt Deine Zeitung, der steife sächsische Phöbus dazu, und Prometheus, den die Schnecken fressen. Das Morgenblatt ist sehr natürlich, die aus der Erde sehenden Hände sind eine Verschwörung gegen das Morgenblatt." Auf das Flammenschwert des Phöbus setzte Clemens die Worte: „Wenn Adam malt und Eva kleistert, dann wettert Phöbus hochbegeistert" — und über den angeschmiedeten Prometheus: „Wir kreuchen und schleichen auf glänzenden Bäuchen"; der weiblichen Figur in der Mitte, „der schönen Reinbeckerin", gab er „einen Spieß Epigrammetsvögel oder Pumpelmeisen" in den Arm. Es war also die Karikatur zum Theil eine auffrischende Wiederholung der bereits im Uhrmacher Bogs ausgespielten Satire. Die Skizze ist nachträglich im Hinblick auf die heftiger werdende Fehde zwischen der Einsiedlerzeitung und dem Morgenblatte ein wenig abgeändert worden.

„Was soll aber, fragte Clemens auf der Rückseite des Skizzenblattes, eigentlich Dein Blatt werden? soll es ein Ganzes sein oder ein Durcheinander wie andre Blätter? Ich weiß noch gar nichts davon und soll mitarbeiten! Eine Idee aber, die mir ganz himmlisch erscheint, theile ich Dir hiebei mit, oben als Vignette der Zeitung einen tanzenden Einsiedel auf dem Weltball mit dem Jupiterskopf und das Motto

Da droben auf dem Hügel ꝛc.

Es wär so ein herrlich Lied dazu zu dichten wie Göthens Prometheus. Mein Tanzender muß davor, mir hat lange so nichts gefallen. Schreibe doch an Göthe, versprich ihm Geheimniß, bitte ihn, sich mit dem ganzen Reste jugendlichen Muthwills auszugießen in der Gesellschaft nicht affektirender, ihn liebender Jungen. Wenn Bettine ihn bäte, schrieb er gewiß anonym mit. Auch Tieck, den Einsiedler, lade ein. Grimm wird sehr

schöne dänische Romanzen schicken, nebst vielem aus seinen und meinen Schätzen. Ich werde Dir aus dem Simplicissimus Stellen und besonders die Geschichte des ersten Bärnhäuters nebst seiner Abbildung senden. Hast Du im Morgenblatt gelesen das Epigramm auf uns als zwei Butzenmänner di dum, wie dumm (oben S. 228)! In jedem Fall hackt Dich das Morgenblatt, drum nur munter die Karikatur zum Vorgruß. Alberti in Berlin bestellt hiermit durch mich ein Exemplar; auch Geisler in Gotha, den lade gleich zum Mitarbeiter ein, das wird ihn glücklich machen. Judenanekdoten mußt Du eine Menge hinein machen. Auch dem Herzog von Gotha muß man ein Exemplar schicken. Bei dem Rest des Wunderhorns liegt eine Reihe Tanzverschen, die zu verliebt sind für die Kinderlieder; mische sie ins Wunderhorn ein als einzelne Tanzreime (3, 119). Der Krieg mit dem Winter ist von mir aus Hans Sachs zurecht gemacht (2, 65). Ich freue mich, daß das Frankfurter Kriegslied durch Verspätung etwas einsamer zu stehen kommt. Grüße Hulda, Görres und Zimmer, antworte wegen der Karikatur etwas special." Noch bat Clemens um Wiedererstattung der drei ersten Bogen des Wunderhorns, die Falk, der seit gestern wieder fort sei, weggenommen habe, um sie nach Weimar an Goethe zu schicken.

In Clemens' Hause nahmen die ehelichen Unerquicklichkeiten einen immer schlimmeren Charakter an. Man würde Auguste Brentano, deren wunderliche Extravaganzen offen am Tage liegen, dennoch Unrecht thun, wollte man die nicht ohne poetischen Humor geformten Schilderungen Clemens' als nackte Wahrheit nehmen. Auch er wird nicht mit seinen Sonderbarkeiten zurückgehalten haben. Jedenfalls aber waren die Verhältnisse nach mancherlei Schwankungen so unerträglich geworden, daß die Angehörigen einschreiten mußten. Jacob Grimm ließ sich bereit finden, im Interesse der ihm befreundeten Familien um die Mitte des März nach Frankfurt zu reisen.

An Arnim schrieb Clemens (15. März 1808): „Mein lieber Bruder! Ich sehne mich sehr nach einem vollen Brief von Dir. In meinem großen Elend ist das neuste, daß die zu Zeiten ganz verrückte Auguste vor drei Tagen mit einem Federmesser und einer Scheere aus Langeweile sich zwei Stiche gegeben hat, die ein kolossaler Floh auch hätte vollziehen können. Die Scene war komplett, Lulu und Claudine saßen zwei Tage an ihrem Bett. Gleich nach der Vollziehung ihrer schrecklichen That habe ich den Jacob Grimm als Kurier nach Frankfurt an Bethmann geschickt und stehe jetzt in Erwartung seiner Rückkehr. Madam hat gar keine Uebligkeiten schon am andern Tage empfunden als ein ganz gewaltiges Singen zur Guitarre. Meine Lust, Cassel zu verlassen, wächst wieder täglich, und wenn ich es nur irgend möglich machen kann, so komme ich auf einige Tage zu Dir. Es ist mir immer, als könnte aus Deiner Zeitung, wenn es recht ernstlich angegriffen und mehr auf das allgemeine als auf das blos Unsere bezogen würde, etwas treffliches werden; vielleicht aber willst Du selbst das Wesen nur ein

paar Monate dauren lassen, dann wäre es etwas anderes. Ich habe die Zingara so gut, als ich vermochte, zu übersetzen gesucht; ich will von Grimm die alte Vorstellung von Christi Geburt, welche schon im Kinderliedertitelkupfer benutzt ist, und noch einige andre alte Vorstellungen hievon auf Sarkophagen, welche in dem nämlichen Buche Sannazaro del Parto della Vergine stehen, auf einem Blatt im Umrisse stechen lassen, und einige litterärische Notizen, die der Herausgeber des Buchs dazu gesetzt, dazu ausziehen, wenn Dir das ansteht. Am besten sollst Du in den ersten Blättern einen klaren und ernsten Aufsatz folgen lassen, recht herzlich und warm, über die Mißhandlung, unter welcher das Vortreffliche und Geniale unsrer Litteratur und Kunst immer nur langsam hervorbringen kann, und durch welche das göttliche Kind in seiner Unschuld oft wie Hunde verschlagen wird und muthlos stirbt. Hiebei wäre anzuführen, wie alles junge und muthige von seiner platten Zeit, über die es hinausstrebt, stets mißhandelt wird, wie alle die Zeitungen bis jetzt darnach gestrebt, wie selbst versteinerte Geister — Voß — tödtlich wirken möchten, die fruchtlosen Bemühungen gegen Lessing, gegen Göthe, gegen Tieck, gegen Schlegel, die Gottschedianer, Nikolianer u. s. w. recht ruhig und würdig gegen die Unterdrücker, wie die Zeit endlich armselig nach muß, wie die gutmeinenden Kindermörder endlich selbst zu Kreuz kriechen, und wie sie sich bezeichnen mit dem Kreuze, um neue zu erschlagen. Wie traurig ist die Anzeige im Morgenblatt gegen die Einsiedler! Ich wünschte eben deswegen diese ernste Anzeige, welche alle trefflichen für Deine Zeitung gewinnen müßte. Meine vorgeschlagene Einsiedler-Karikatur könnte recht schön daneben stehn, Muthwill und Ernst. Die Anzeige im Morgenblatt soll mir noch mehr Stoff in die Karikatur liefern, Lichtenberg dreht sich im Grab herum und zeigt seinen Buckel, auf den Befehl des Kunstpfeifers Cotala — Du kennst das närrische Büchelchen, das ich habe — welcher als Fama in die Trompete raunt; das stelle ich vor, indem er einen Hauch, ein griechisches Aspirationszeichen, in die Trompete thut, und welches unten als Alraun herauskömmt, oder vielmehr wie die Alraunen-Wurzeln in der Weihnachtsmitternacht von einem schwarzen Hunde am Schwanz herausgezogen werden. Wie elend ist Voß mit seinem Sonett an Göthe (Morgenblatt Nr. 58)! Grimm radirt jetzt das Bild des ersten Bärnhäuters für die Einsiedler; die Novelle schicke ich Dir, wenn Du sie willst. Auch Tieck mußt Du ernstlich dazu einladen (Holtei 1, 13) und die jungen Riepenhausen in Rom; sie würden gewiß, wie auch Friedrich Tieck, Euch Zeichnungen schicken von manchem. Wie wärs, wenn Du von den Durchzeichnungen, die Bettine Dir gab, eins oder das andre zum Nachstiche sendetest? Ich bin versichert, daß Göthe Dich unterstützt, wenn Du ihn bittest. Das ist ja eben sein Unglück, daß er keine ordentlichen Leute hatte, mit denen er jugendlich bleiben konnte; drum ist er ja etwas steifstellig worden, und wie geschlagen wären alsdann die lausigen Widerbeller! Ich sende Dir hiebei noch einige Lieder, die mir Carl Bertuch von Weimar geschickt,

sein Vater hat sie vor Zeiten selbst mündlich aufgenommen (2, 417), das zweite ist mir auch aus früher Jugend wieder erinnerlich. Auch ein Tübinger Justinus Kerner hat mir allerlei übers Wunderhorn geschrieben und erzählt, daß er auch Kölle und Nehrlich Reutlinger Volkslieder gesendet. Beiliegendes Blatt ist von ihm, zwei Räthsel und zwei schwäbische Scherzlieder, welche letztere beide ich sehr schön finde."

Clemens' Brief findet sich zum Theil in der Einsiedlerzeitung wieder. Die Zingara und die alten Vorstellungen von Christi Geburt stehen auf Spalte 68. Eine Antwort auf des „lieben Freundes" Wunsch nach einem „ernsten Aufsatz" gab Arnim bereits in der 3. Nummer seiner Zeitung (Sp. 21), Clemens' Worte anführend. Die „traurige Anzeige" des Morgenblattes, vom 7. März, gegen Arnims Ankündigung war, obwohl anonym, von Johann Heinrich Voß verfaßt; es hieß darin: „Eine Gesellschaft (von zwey Personen, wie Fama raunt) ist Willens, eine wunderliche Zeitung für Einsiedler herauszugeben. Sie beginnt (sehr ominös!) mit dem 1. April. Von dem (nicht Kern- sondern) Gernwitze, der in der Ankündigung übersprudelt, nur ein Pröbchen" — und nun folgen ein paar Sätze aus Arnims Ankündigung — „Sind Liskov und Lichtenberg wieder auferstanden? Kein Mirakel, wenn beyde sich wenigstens in ihrem Grab umwälzen." Tags darauf, am 8. März, ließ Arnim in einem öffentlichen Blatte eine „Widerlegung" erscheinen, die in ihrem Schlusse auf Clemens' Mittheilungen (oben S. 241. 246) beruhte: „Unterschriebene unglückliche, vereinsamte Familie rettet sich aus den neidischen Miscellenverfolgungen eines geehrten Morgenblattes (1808 Seite 228) und tritt vor den Richterstuhl eines geehrten Publikums. Ein trauriger Vater mit sieben harmlosen Jungen, die einzigen Herausgeber der Zeitung für Einsiedler, erklärt ihre Mutter, die berüchtigte verlaufene Fama, welche sie groß zu säugen vergessen und dem Morgenblatte die eingeklammerte Nachricht zugeraunt hat, als wäre die Gesellschaft Herausgeber wie ein Januskopf aus zwei Personen zusammen geleimt, hierdurch öffentlich für eine Lügnerin. Richtiger scheint es, was dort angefragt wird, daß Liskow, Gernwitz und Lichtenberg sich in ihrem Grabe umwälzen (sehr ominös) und zu keinem Mirakel, sondern zu einem Pröbchen, welches sie dem Morgenblatte nächstens ausstellen wollen. Zu unserer Satisfaction können wir bei dieser Gelegenheit anzeigen, daß außerdem zwei noch lebende berühmte Männer aus dem goldenen Zeitalter, die beiden Gebrüder Vatermörder, sich als Mitarbeiter und zwei gewöhnliche Menschen als Subscribenten gemeldet haben. Die Gesellschaft Herausgeber."

Von Jacob Grimms Ankunft in Frankfurt und einer möglichen Scheidung der Ehe hatte Arnim durch Bettina Nachricht erhalten. „Es ist mir traurig, schrieb Arnim an Clemens, daß ich von dem allen nicht mehr weiß, was Dich viele Tage, Wochen so ganz erfüllt und bewegt hat. Rathen mochte ich Dir nie so etwas, ich finde es gegen das göttliche Recht. Doch war es meine stille Ueberzeugung, daß

Ihr beide nur durch beiderseitige innere Ueberzeugung aus der Verwirrung herauskämt, daß Ihr Euch für immer trennen müßtet. Es giebt Dinge, die sich nicht vergeben; darum sei nicht traurig, wenn Dir auch jetzt ein Gefühl der Einsamkeit alte Sehnsucht weckt. Ich wollt, ich wär bei Dir. Nun wundert es mich nicht, daß Du die Liederarbeit so verzögert hast, noch wart ich sehnlich auf den Rest, ungeachtet der Druck aus Noth der Druckerei ausgesetzt worden. Ich schick Dir die fertigen Bogen. Deine Zeichnung zu den Kinderliedern ist eine gar hübsche religiöse Idylle, und Grimm hat es geschickt ausgeführt. Ich tadle nicht gern, was mir lieb ist, sonst wünschte ich dem einen Knaben statt der griechischen Doppelflöte lieber eine einheimische Kinderflöte. Die Kapelle hätte ich etwas deutlicher hervortreten lassen wie auf dem alten Kupfer und den einen Hirsch trinken, der etwa verwundet sein könnte mit einem Pfeile. Das Blatt hat mir viel Kopfbrechens mit Zimmer gemacht, wo wir es stechen ließen; hier in der Gegend war niemand. Bei der Unmöglichkeit, in der Zeit bis zur Herausgabe es ganz auszuführen, fiel ich darauf, es in Umrissen mit den Hauptschatten von Weise radiren und stechen zu lassen. Ich bin gewiß, es wird Dir gefallen. Der Knabe mit der Pretzel ist etwas blos. Schick Einsiedlererzählungen! Dabei fallen mir wieder ein paar Lieder ein, die Du aus der Sammlung weggegriffen, das vom heiligen Meinrad (3, 170) und den Streit zwischen blau und grün. Beide Lieder waren mir recht lieb, das erste unverbesserlich. Du hast mir doch eigentlich bei dem Herausnehmen großes Unrecht gethan. Ich schließe in Eile. Dein A. Arnim."

Gleich darauf lief ein Schreiben Savignys ein aus Frankfurt den 15. März. Arnim möge schnell nach Frankfurt kommen. In Clemens' Eheangelegenheiten müsse etwas geschehen. Selbst die Familie Bethmann wolle Auguste nicht wieder haben. Arnim sei der tauglichste, auf Auguste einzuwirken. Jacob Grimm warte die Entscheidung in Frankfurt ab.

Die Familienberathung in Frankfurt hielt die Lösung der Ehe für nöthig. Aber da brachten Lulu Jordis und Claudine Piautaz andre Neuigkeiten von Cassel: Reue der jungen Frau, Unterwerfung unter Clemens' Willen selbst in dem Falle, daß sie von ihm nicht mehr geliebt würde. Aehnlich lauteten Briefe von Auguste an Bethmann und Savigny. Die Ehescheidung mußte danach aufgegeben werden, doch schien es allen räthlich, die Gatten auf einige Zeit zu trennen: Auguste sollte zu der Familie Piautaz nach Göttingen gehen. Doch Claudine, von Bethmann auf die Verantwortlichkeit hingewiesen, erklärte sich gegen diesen Versuch, „und so hatte ich mich also, schrieb Arnim den 18. März an Clemens, umsonst aus der dringenden Geschäftigkeit in Heidelberg losgerissen; ich kehre also heute nach Heidelberg zurück und muß Dir suchen brieflich meine Gedanken über das Weitere zu entwickeln. Daß Du Cassel verläßt, ist durchaus nicht rathsam. Deine Frau bliebe verlassen und ohne zutrauliche Bekanntschaft. Auch würdest Du von einem Kreise gerissen, der Dich vielleicht zu allerlei Entwickelung reizen kann, ich

meine das Schauspielwesen. Und wohin auch? besonders da der Sommer vor der Thür, der allerlei Ausflüchte möglich macht, bei denen Deine Frau Dir nirgend störend sein kann, nach Trages ꝛc. Besser, ja recht sehr zu rathen wäre ein veränderter Aufenthalt Deiner Frau, wir schlagen zwei gute Dir werthe Orte vor, wo sie von Leuten umgeben ist, die Dich allem Störenden zum Trotz lieben und ehren: zu Geisler nach Gotha oder zur alten Lassaulx nach Coblenz. Geisler ist mir wegen des ruhig geselligen Verkehrs der liebste. Wenn er verhindert wäre, so meinen alle, die Lassaulx müßte schon wegen früherer Verbindlichkeiten gegen Dein Haus diese kleine Bemühung übernehmen. Betreib diese Angelegenheit fest und schnell, es sei, daß Du den Vorschlag annimmst oder verwirfst, entschließ Dich gleich; der Entschluß, eins oder das andre zu ertragen, wird Dich beruhigen. Gott bessre uns alle!"

Am 22. März schrieb Arnim wieder: „Wie gehts Dir, Clemens? So frage ich oft halblaut und sprach gestern mit Görres den ganzen Abend darüber. Ich erwarte Deinen nächsten Brief mit Ungeduld. Was ich Dir aus Frankfurt in der Eile geschrieben, sagt Dir meine ganze Meinung über die Angelegenheit. Das Wunderhorn scheint recht gut zu werden, es ist geätzt und wird nun gestochen, auch der Titel zu den Kinderliedern ist angefangen. Ueber den Anfang meines Einsiedlers sage ich Dir nichts, Dich soll aber allerlei überraschen. Schick mir doch alles, was du mir angeboten, stoß auch Grimm an; ich fürchte mich jetzt schon vor dem großen Vorrath an Materialien. In Frankfurt habe ich einige närrische Bücher gekauft. Voß leugnet das Schneiderwappen ganz ab. Ich bin jetzt beschäftigt, die letzten Kinderlieder aus den Nehrlichschen Papieren zu lösen; Professor Veesenmeyer bittet sehr um die Rückgabe der seinen. Die Kinderlieder hast Du wohlgeordnet; der Schluß ist nur ein wenig matt gegen den Anfang, das ist aber die Schuld des Materials. Schick mir die Uebersetzung der Zingara und schreib dabei, ob ich Deinen Namen nennen soll oder darf als Uebersetzer. Ich wollte meine Elegie Genua (oben S. 63) dabeifügen, worin dieses Liedes erwähnt wird. Schreib doch, was Zimmer dem Grimm zu zahlen hat. Dringe ihm keine Bücher auf, die er nicht mag, während er vielleicht Geld braucht. Man könnte einen Menschen mit lauter Galanteriegeschenken Hungers sterben lassen, und es ist doch künftig diese Arbeit sein Pflug. Unsre Censurstreitigkeiten werden immer lächerlicher; weil im Morgenblatte grob gestanden, ist Zimmer heute verhört und zu Protokoll genommen worden, und das alles, um 30 Kreutzer Strafe einzunehmen. Du weißt immer noch nicht, was ich mit meiner Zeitung will? Ist es Dir denn nicht klar, wenn ich Dich um Lieder, um etwas aus dem armen Heinrich, um das Beste aus Deinen Liedersammlungen bat? Ich wollte das Beste, was ich erlangen kann, statt des Schlechten der andern Blätter, in Umlauf bringen. Das Unbedeutende, was etwa eingemischt werden soll, ist nur um mancherlei Leser zu befriedigen, besonders die Käufer. An Göthe und an den Herzog von Gotha soll geschrieben werden, sobald die ersten Stücke heraus sind,

an denen jetzt gesetzt wird. Ein Kupfer begleitet das erste Stück, das Dir gefallen muß." [1]

Tage und Wochen vergingen, ohne daß Clemens antwortete. Nur einen Beitrag, den Malespini, sandte er mit wenigen Zeilen für die Einsiedlerzeitung (Stück 6). Endlich am 8. April schrieb er: „Mein lieber Bruder! Gestern ging die Platte des Bärnhäuters nebst der gründlichen Geschichte desselben, von mir nach den Quellen bearbeitet und von Schelmufski zur Bekanntmachung gesendet per Postwagen, wie auch die herrliche Geschichte des Gaston de Foix, die Dich gewiß entzücken wird, an Dich ab (Stück 10). Zu dem Ende des Bärnhäuters radirt Grimm jetzt Dein gesendetes Einsiedlerblatt, welches unverändert eine Scene meines Bärnhäuters ist. Ich glaube, der Bärnhäuter wird jedermann Spaß machen, und die Satire drin ist gar keine Satire und deutet doch mit Fingern drauf, ich habe mich unter vielem häuslichen Elend damit erlustigt. Er würde, einzeln gedruckt, beinahe ein Volksbüchlein werden können. Beiliegend erhältst Du zwei schöne Anekdoten von Dante (Stück 17) und die Zingara mit einem Kupferabdruck und dessen Erklärung. Die Platte selbst geht morgen ab nebst einer Parthie herrlicher dänischer Romanzen von Wilhelm Carl Grimm (Stück 11 ff.) zugleich mit einer wunderschönen Scene aus Orbella und Frontalbo (Stück 11), einem meiner kleinen Romane des 17. Jahrhunderts, die ich für Dich von Grimms abschreiben ließ. Die Verse, die die Orbella singt, sind sehr schlecht. Ich wünsche, daß Du ebenso viel andre schöne dieser Art und Zeit statt ihrer hinsetzst; sie liegen sehr in Deinem Talent, so wie etwa die in der Folge von Liebesklagen (Wunderhorn 3, 3). Auch erhältst Du meinen Brief einer Apfelhüterin, der eine hübsche Antwort im Blatt möglich macht mit der Unterschrift Herzbruder, welches immer meine Unterschrift bei scherzhaften Aufsätzen sein soll.[2] Gestern erhielt ich die drei ersten Blätter Deiner Zeitung. Dank für die herzliche Erwähnung meines Briefs an Dich; Deine edle, delikate Liebe zu mir, die freundlichen Blicke, die Du aus allem Getümmel in alles Getümmel zu mir wirfst, sie sind mir die Sonnenblicke in eine melancholische Landschaft. Du hast die Lieder des freien Dichtergartens, in Nr. 1 und 2) bedeutsam schön verbunden, doch verwirrt das gewiß manchen Leser. Schade, daß der dritte Vers des kranken Königs nicht so klar gedichtet ist als die göttlichen andern. Im ‚Lieben und geliebt zu werden' glaube ich einige böse Druckfehler, zeige sie an. Mit dem ‚König Rother' (von Tieck, in Nr. 3 ff.) bin ich gar nicht zufrieden. Er ist ganz von jenen, die in Prosa müßten aufgelöst werden. Dergleichen schlechte, fatale Knüttelei schadet der guten Sache, auch die gewiß strengen Gebrüder Vatermörder sind dieser Meinung. Auguste geht den 18. dieses

[1]) Das Kupfer stellt ein altdeutsches Paar aus den Hochzeittänzern Hans Leonhard Schäufeleins dar.

[2]) Die Benennung „Herzbruder" nach dem Simplicissimus.

mit mir nach Allendorf zu dem Pfarrer Mannel, wo sie mir den Sommer zu bleiben versprochen, und ich bin zu Ende dieses Monats bei Dir in Heidelberg. Ich bitte Dich von meiner Ankunft niemand etwas zu sagen; es soll mir Freude machen, vom Himmel zu fallen. Louis Grimm wird täglich fleißiger und arbeitet reiner. Wir können ihn den Sommer, blos um die Erhaltung und Reisekosten, in Heidelberg haben, wo ihn die Brüder gern hingehen ließen, weil er vielleicht bei Weise mancherlei profitiren könnte und ein wenig in die Welt käme, da sie ihn jetzt noch nicht auf einer Akademie zu unterhalten im Stande sind. Er könnte stets fürs Einsiedlerblatt arbeiten."

Arnim fand den Malespini prächtig, doch war er wegen der Ueberschrift verlegen. Er vermuthete zwar Arnim richtig italienischen Ursprung — es ist eine der ducento novelle del signor Celio Malespini, Venedig 1609 — „aber, schrieb er den 10. April an Clemens, da ich Deinen Willen nicht weiß, setze ich blos darüber ‚Nacherzählt von C. B.', was ebenso gut Carl Bertuch heißen kann. Du erhältst hier Stück 4 und 5 und wirst mir nicht übel deuten, daß ich ein Lied, das Du zum Theil auf mich gemacht, mir und Dir zum dauernden Andenken habe abdrucken lassen (oben S. 100)

Durch den Wald mit raschen Tritten
Trage ich die Laute hin ꝛc.

es ist sicher eins Deiner schönsten Lieder. Nun ich es vor mir sehe nach so langer Zeit, freut es mich, daß wir einander über unsre Freundschaft nie was vorgelogen, daß wir uns einander mehr Zutrauen, Zusammenwirken geschenkt haben, als wir uns versprochen und in der häufigen freundschaftlichen Halblüge vorgespiegelt haben. Sei uns das Bewährung jeder Zukunft! Meine Einsamkeit macht mich zu allerlei Unternehmung rüstig. So habe ich (im VI. Intelligenzblatt der Heidelberger Jahrbücher) eine alte deutsche Bühne angekündigt, mit einer Auswahl aus Andreas Gryphius eröffnet. Ferner habe ich Jacobis Rede und Rottmanners Kritik derselben für die Heidelberger Jahrbücher recensirt. (11. April:) Ein traurig Ereigniß zerstreut mich. Vor zwei Tagen erhielt ich die traurige Nachricht, daß meine Großmutter einen leisen Anfall von Schlag gehabt, der zwar für den Augenblick ohne Gefahr, ja sogar meist kurirt war, aber in ihrem Alter Rückfälle befürchten läßt. Mich quält es unendlich, entfernt zu sein. Sie hat viel für mich gethan, wenn sie mich auch oft nach meiner Art zu sehen sehr quälte. Das fünfte Stück, was ich Dir schicke, ist blos mit der Bürste abgeklatscht, nicht eigentlich gedruckt; es ist für Grimms, denen ich Görres' Untersuchungen (über den gehörnten Siegfried und die Nibelungen) bekannt machen wollte. Tausend Dank für alles Gesandte. Da hast mir mit dem Tadel der dritten Strophe als unklar einen Vormittag gekostet. Ich konnte nicht errathen, was Dir so schien. Endlich änderte ich die Worte auf beigeschriebene (uns nicht erhaltene) Art; sag mir, ob es Dir nun klar ist. Görres fand die

Aenderung überflüssig, mir ist auch das Alte lieber. Ich lasse häufig aus einer Art Hast und Trägheit Zwischenglieder aus, es mußte das Heimliche eines solchen Aufruhrs dargestellt werden, was noch nie geschehen. Bald mehr."

Die von Arnim blos angedeutete Möglichkeit einer nahen Heimreise wirkte auf Clemens niederschlagend. „Lieber Bruder, schrieb er am 19. April, mitten unter Kisten und Kasten, in zwei Tagen die Abreise beschlossen, Augusten auf eine Zeit, die ewig werden möge, bald los, drückte ich unter guten Thränen die Papiere Sophiens in eine Kiste, entschlossen sie mit Dir in Heidelberg zu einer gewählten Herausgabe zu durchlesen, zwei Kisten mit Büchern sind als eine Schatzkammer der Einsiedler mühsam ausgewählt und gepackt, das übrige bei Grimm mit allen Bildern außer Deinem geliebten Bilde aufgestellt — so in scheuer Hoffnung lieber Tage erhalte ich Deinen Brief und lese ihn heimlich, mir das Mahl nicht zu stören. Da steht aber aller Kummer drin — Arnim, wenn Du fortläufst, so ist mir viel verloren, nach dem traurigsten Leben ein Sommer an Deiner Seite in allerlei lebendigem Treiben! Auch möchte ich so vieles verabreden, mir eine schreckliche Zukunft zu verhüten; in acht Tagen bin ich gewiß in Heidelberg. Für den Abdruck meines Liedes herzlichen Dank! Ich finde den Einsiedler noch immer für den Beginn der Wallfahrt etwas zu schwer und ungefüge; nicht als wünschte ich ihn leichter an sich, sondern ich wünschte ihm seine Last besser und gleichmäßiger aufgepackt. Görres' Aufsatz über die Nibelungen wäre viel besser nicht da: er ist als Dithyrambe zu knolligt und als gelehrte Untersuchung ganz ohne allen Werth. Er fängt mit dem 12. Jahrhundert an, und hier in Kassel liegt ein Fragment eines Romans vom 8. Jahrhundert (das Hildebrandslied) auf der Bibliothek, worin schon des Gedichts Erwähnung geschieht. Hat er denn die Romanzen aus dem Dänischen nicht gelesen, daß er die Noten aus dem Saxo Grammaticus über solche Lieder übersetzt? Das unter uns; die Note von Dir zu dem Aufsatz (eine künftige Untersuchung Grimms betreffend) ist mir sehr lieb. Etwas sehr fatal ist mir Jacob Grimm durch seinen Geiz; er ist kaum zu bewegen, irgend etwas herzugeben für den Einsiedler von allem, was ich ihm doch durch meine Bücher verschafft. Lebe wohl, auf Wiedersehn, Dein Clemens."

Einige von Arnim fast gleichzeitig, am 20. April, abgeschickte Zeilen trafen Clemens noch in Cassel. Zum Frontalbo habe er die Verse gleich nach bester Deutung hineingedichtet. Die Aepfelhüterin werde er in ein sehr buntes Quodlibet über Poesie einreihen: „Der Duc de Foix und die Zingara rücken bald ein, ebenso Frontalbo. Nur den Bärnhäuter mußt Du noch einmal durchsehen, wenn Du herkommst, Görres war auch der Meinung. Ich glaube, Du wirst bei mir wohnen können; zwar wohne ich nur immer monateweis, aber ich glaube nicht, daß mir so bald gekündigt wird. Einer meiner besuchtesten Bekannten ist hier Creuzer. Wir gehen häufig in die Welt mit einander. Du hast doch

in den Heidelberger Jahrbüchern (als ersten Aufsatz) seine herrliche Einleitung über Mythologie gelesen? Ich habe ihn zu bereden gesucht, eine Mythologie zu schreiben, er scheint sich aber dazu noch nicht zu genügen. Ich habe (ebenda) Rostorfs Dichtergarten recensirt, so rein gutmüthig, wie ich mich keines Moments in meinem Leben bewußt bin. Empfiehl mich Augusten."

Clemens geleitete seine Frau nach Allendorf und langte in der letzten Aprilwoche über Frankfurt in Heidelberg an. Es war ein wunderschöner Frühling. Brentano fühlte sich durch Arnims Freundschaft wie neu geboren. In Horstigs früherer Wohnung fanden sie ein für sie passendes gemeinschaftliches Quartier: „ein herrliches kleines Haus am Schloßberge, mitten im Grünen, über uns Apfelblüthe, unter uns die lustige Bürgerschaft beim Biere." Da war Kegelbahn und Vogelgesang, Nachts singende Waschweiber und fernes Neckarrauschen, und der schöne Himmel verschlang die beiden „Herzbrüder" in fröhlicher Trägheit. Görres stand ihrem Bunde am nächsten. Zimmer, Creuzer, Wilken, Boeckh und andre hielten sich zu ihnen. Der junge Ludwig Grimm folgte im Mai der Einladung nach Heidelberg. Eine Leben sprühende Geselligkeit herrschte unter den frohen, genialen Menschen. Auf die Einsiedlerzeitung fiel ein ewig junger Abglanz dieser Lust und Frische.

Es braucht hier nicht von der äußeren Geschichte der Zeitung, die bis Ende Juli regelmäßig erschien, von der wachsenden Fehde mit Voß und dessen Anhang die Rede zu sein: dies ist bekannt genug. Zu Ende des Mai ging Arnim nach Winkel bei Rüdesheim, wo auf ihrem Weingute Franz Brentano mit den Seinen und Bettina den Frühling verlebten. Am 21. Juni kehrte Arnim nach Heidelberg zurück. Ausgangs Juli traf er mit Bettina in Schlangenbad zusammen. Einen vollen Monat blieb er fort, besuchte den Rhein und Coblenz und konnte Görres gute Nachrichten von seinen Angehörigen nach Heidelberg zurückbringen.

Clemens besorgte in Arnims Abwesenheit die laufenden Geschäfte, der Einsiedlerzeitung prägte er seine bestimmende Thätigkeit auf. Doch ihn beschlich bald wieder Langeweile und Sehnsucht nach seiner Frau, die er tiefer liebte, als er sich und anderen gestand. In der Ferne schien ihm ihre reiche Begabung glänzender, ihr nicht allein verschuldetes Unglück mitleidswerther. Sein Gedicht „Die Einsiedlerin", in der Zeitung vom 31. Mai, gab diesem Gefühle poetischen Ausdruck. Auguste hatte an seinen Arbeiten immer Theil genommen, den Malespini gemeinschaftlich mit ihm übersetzt und bearbeitet. In ihrem Briefwechsel trat jetzt naturgemäß das, worin beide sich einig wußten, stärker hervor. „Es freut mich, schrieb Auguste den 21. Juni, daß Du in den Einsiedler alle die Aufsätze nahmst, welche Du mir diktirt, und die mich an so glückliche Tage erinnern, auch das Gedicht ‚Die Einsiedlerin'. Ist das Seelied:

Es schien der Mond gar helle,
Die Sterne blinken klar —

von Dir?[1] Wenn Du mir eine Freude machen willst, Lieber, so laß noch diesen Monat einrücken der ‚Liebe Tod und Leben' und ‚Verzweiflung in der Liebe an der Liebe', das Lied von der Sklavin Alma — und worum ich Dich nicht bitten mag, weil es sehr einfältig wäre, aber wenn Du dazu gestimmt bist, thue es doch ja: schreibe an den Romanzen! Ich lese außerordentlich wenig und viel das Nehmliche, im Godwi, Ponce, Tiecks Phantasien, Schleiermachers Monologen, und kenne alle Lieder im Wunderhorn." Aus Clemens' Verhältniß zu Auguste erwuchs noch das Gedicht „Auf einen grünen Zweig", in der Zeitung vom 22. Juni. Die übrigen Wünsche seiner Frau zu erfüllen, blieb ihm nicht mehr Zeit und Gelegenheit. Denn sobald Arnim aus Winkel eintraf, machte sich Clemens schleunigst auf den Weg nach Allendorf. Zwei Tage dauerte nur die Freude des Wiedersehns. Es gab die schlimmsten Scenen. Clemens reiste ab, die nächste Zeit hielt er sich in Cassel, Trages, Frankfurt auf.

Niemand von Clemens' Angehörigen wußte, wo er geblieben war. Am 15. August schrieb Arnim an ihn aus Schlangenbad, aufs Gerathewohl nach Cassel unter Grimms Adresse: „Lieber Clemens! Kaum bin ich mitten in Preußen so lange ohne Nachricht von Dir gewesen. Entweder Dir gehts sehr wohl oder sehr schlecht. Mich hinderte erst ein kaltes Fieber am Briefschreiben, nachher die täglich wiederkehrende Erwartung, Dich ankommen zu sehen, und jetzt Baden, Lust und Bewegung, die mich hier gar abwechselnd vom Morgen zum Abend herumtreiben. Auf Louis Grimms Geheiß, der mir sagte, daß Du es gewünscht, habe ich die ankommenden Briefe erbrochen; ich sehe in allen nichts eilendes. Den Wunsch der Schubart nach einem Exemplar der Zeitung habe ich erfüllt. Wagners Projekt (in den „Reisen aus der Fremde in die Heimath") ist als ein neues Vereinigungszeichen deutscher Nation recht merkwürdig, Dir wird es aber wohl nicht viel mehr als Spaß kosten. Der dritte Theil des Wunderhorns ist bis zu den Kinderliedern fertig, ich habe zwei Register gemacht, eins nach den Anfängen, das andre nach Inhaltsrubriken. Sonnabend (den 23. August) endet sich das Freudenleben hier. Ob die Zeitung fortgeht, erfahre ich bei meiner Rückkehr. Ich bin mit Creuzer hergekommen, der aber wieder fort ist. Die Glocke schlägt, wir müssen scheiden. Auf gut Wiedersehn. Dein Achim Arnim."

Das Wiedersehen fand bald in Frankfurt Statt. Savigny war nach Landshut in Bayern berufen worden. Clemens entschloß sich mitzugehen. Seine Frau wußte vorläufig nichts davon, noch am 27. schrieb sie an Clemens: „Am 21ten, da es ein Jahr war, daß wir uns verheiratheten, fuhren mir alle Erinnerungen wie Messer ins Herz. Eine Beschäftigung war mir die Tage her angenehm, die Uebersetzung der zwei altschottischen Romanzen, die ich Dir hier bei Deinen Geburtstaggeschenken mitschicke. Es ist gar ungeschickt, aber ich weiß, daß Du darin nachsichtig bist, und in der schlechten Uebersetzung wirst Du doch die rührende Schönheit der

[1]) Es ist von Bettinen gedichtet.

beiden Lieder sehen. Die Lieder sind noch einfältiger und noch reicher an herzlichen Zügen als unsre alten Lieder: z. B. daß das Lied Moriz singt und seine Schönheit geschildert wird, wie der Baron schon ausgeritten ist, um ihn zu tödten. Ich finde auch so hübsch und hab es noch nirgend gelesen, wie der Bote vom Pferde springt und läuft, wenn er auf frisches Gras kommt. Edom von Gordon ist mein Lieblingslied; mich dünkt, man sehe die ganze Geschichte. Die herrliche Frau ist in allem geschildert, so lieb und groß! Es thut mir gar leid, daß Du mit Deinen Geschwistern und Arnim die Rheinreise nicht machen konntest. Nun leb wohl und sei fröhlicher den Herbst am schönen Rhein, als ich hier sein kann in dem trüben, kalten Land!"

Arnim ging wieder nach Heidelberg zurück. Von der Einsiedlerzeitung erschienen noch, nach fast einmonatlicher Unterbrechung, zwei Nummern, vom 27. und 30. August. Diese sowohl wie die Sonettenbeilage und endlich das Abschiedsblatt an das geehrte Publikum sind, bis auf Görres' gepfefferte dramatische Idylle „Des Dichters Krönung", von Arnim allein verfaßt. In Heidelberg erhielt Arnim Clemens' Meldung vom 28. August: „Lieber Bruder! Gestern Abend bin ich auf dem Trages angekommen, und morgen früh reise ich zu Augusten, um in der Eile diese mobil zu machen und den 8ten von hier mit Savigny zugleich nach Landshut zu reisen, welches mir von dem größten Vortheil ist, denn so bring ich mein Hauskreuz leichter fort. Flavigny hat Augusten den Vorschlag gemacht, in Frankfurt sein Quartier einzunehmen, ich will es aber keineswegs. In der Angst, Du möchtest nicht da sein, habe ich an Louis Grimm einen sehr detaillirten Brief geschrieben, wie ich meine Sachen gepackt haben muß. Hilf ihm doch mit Rath, aber zögre nicht, Du thust mir eine große Liebe mit. In ohngefähr acht Tagen bin ich wieder mit Augusten auf dem Trages, Savigny denkt den 10ten abzureisen, seh ich Dich noch? Lebe wohl, lieber Bruder, und habe mich lieb, und lasse Dich sehen bei uns, ehe wir gehen. Ich fahre von hier aus weg, Savigny von Frankfurt, in Aschaffenburg vereinen wir uns. Grüße Görres, Savigny hätte ihn so gern in Landshut. Hat er mir etwas dahin zu bestellen, so soll er mir hierher schreiben."

Auch Bettina reiste nach Landshut mit. Um noch einige Tage ihr nahe zu sein, kam Arnim im September nach Frankfurt herüber, er begleitete sie bis Aschaffenburg. Ueber Würzburg, Nürnberg gelangten die Reisenden am 21. September 1808 nach Regensburg, wo sie einige Tage rasteten. In Landshut blieb Savigny allein zurück, während seine Familie, Bettina, Clemens und Auguste vorläufig in München Wohnung nahmen.

Bettina schrieb von der Reise fleißig an Arnim. Dieser rüstete sich nun auch zur Abfahrt von Heidelberg. Sorge verursachte ihm die Zukunft Ludwig Grimms, den er seines Fleißes und kindlichen Gemüthes wegen herzlich lieb gewonnen hatte. In seinem Interesse wandte sich

Arnim den 1. October 1808 an Clemens: „Lieber Bruder! Ich hoffe sehnlich auf Briefe von Dir, nicht meinetwegen allein, auch wegen Grimm. Durch die Görres weiß ich — denn vor mir hat er eine wunderliche, mir unbegreifliche Scheu, daß er mit Frohreich sehr bedenkliche Gespräche führt, was aus ihm werden sollte, wenn ich fortginge. Dafür will ich nun schon sorgen. Bei dem Jacob habe ich angefragt, ob er wohl soviel Vermögen hat, um ein paar Jahre in Rom zu leben. In diesen entscheidenden Jahren seiner Bildung wär es das Beste, besonders wenn man ihn zu dem Tyroler Koch bringen könnte; ich meine, daß zu so etwas in München Verbindung und Reisegesellschaft wäre z. B. mit dem Bayrischen Couriere. Mit seinen Arbeiten ist er fast fertig, ich habe die Kupfer zum Leufried an ihre Stellen gebracht, womit Zimmer nicht fertig werden konnte; der Druck hat angefangen. Eggert, der treue Sachse, hat einen Schreibfehler im Manuscripte entdeckt, den Du und Deine Frau und ich übersehen hatten. Er fand nämlich, daß Du die Frau des Kaufmanns im Kindbett sterben ließest, während sie im nächsten Capitel sehr munter fortlebt. Im Original stand auch nur, daß sie ein schweres Wochenbett gehabt und ihr von den Aerzten prophezeit worden, sie werde kein Kind mehr bekommen, ein Umstand, den ich nicht weggelassen hätte, weil er das Betragen des Kaufmanns bestimmter motivirt. Indessen erkühnte ich mich keiner andern Aenderung, als daß ich das ‚gestorben' ausstrich. Ein paarmal waren Namen verwechselt. Willst Du Dein Exemplar des Wunderhorns, was daran an Bogen und Titeln fehlt, ergänzen, so schreib es an Zimmer. Ich weiß nicht, wie lange ich noch hier weilen darf. Unser Land scheint geräumt zu werden vom Feinde, es kommt ein Landtag zusammen, und außer dem eignen nöthigt mich das allgemeine Interesse dahin. Mache doch Zeichnungen zum Schelmufsky, ich denke ernstlich an die Herausgabe; Grimm soll auch noch dazu zeichnen, und alle Zeichnungen sollen ganz klein auf ein paar Tafeln kommen, wie man Napoleons Lebensbeschreibung hat. Auf Christian als Wiederentdecker müßte ein besondres Denkmal dabei errichtet werden, ihm und uns nur verständlich. Giebts denn nichts an alten Komödien in der Landshuter Bibliothek? Görres hat noch immer keine Nachricht, ob dort wohl ein Collegium für ihn zustande kommt; da ist er genöthigt, morgen nach Coblenz zu wandern, gestern feierten wir den Valetschmaus. Daß alles so aufhört, thut einem doch leid. So hat es mich vor ein paar Tagen sehr gerührt, als der neue Jahrbüchercorrector Pörsche, ein Weimaraner, der mehrere Deiner Bekannten auch gekannt hatte, von Deinem Aufenthalt in Altenburg mir erzählte, von Deiner Frau. Es ist nun alles vorbei, und doch that es mir leid, daß ich damals nicht in Deiner Nähe gewesen, statt mich in der öden Fremde umherzutreiben. Es geht einem oft ein entsetzlicher Talg auf über alles Versäumte."

Fünfzehntes Capitel.

Berlin und Landshut 1809.

Die Gruppe der Heidelberger Freunde löste sich mit dem Ablauf des Jahres 1808 auf. Arnim ging im November nach Berlin zurück. Görres zog der ungewissen Universitätscarriere die Sicherheit seiner früheren Stellung in Coblenz vor. Clemens kostete in Baiern das ganze Ungemach einer übereilt geschlossenen Ehe durch. Reichardt, dem es nicht gelungen war, am westphälischen Hofe festen Fuß zu fassen, reiste von Cassel ab, zunächst nach Wien, während seine Familie zu Beginn des folgenden Jahres nach Giebichenstein zurückkehrte. Ihrer Einladung folgte im Frühjahr 1809 Wilhelm Grimm nach Halle, um gegen ein Brustübel dort Heilung zu suchen. Ein neuer Krieg mit Frankreich weckte und vernichtete zu frühe Hoffnungen auf Befreiung des Vaterlandes. Ehe Arnim und Brentano sich wiedersahen, war ihnen eine unruhige, wechselvolle Trennungszeit beschieden.

Arnim hatte zuletzt aus Heidelberg am 1. October 1808 in wehmüthiger Stimmung geschrieben. „Du bist etwas melancholisch, erwiderte Clemens aus München am 10. October, ich möchte verzweifeln über mein verfluchtes Weib, die mir einen Jammerkübel nach dem andern übergießt. Wohin ich flüchten soll, weiß ich nicht. Ich glaube nicht, daß ich lange in diesem Lande existiren werde. Ich will fortlaufen, Gott weiß, wohin. Alle Menschen um mich nehmen mein Elend so leicht, das bringt mich gar um. Ich lebe nur, um mich zu ekeln. Schreiben mag ich nicht mehr, denn was soll ich schreiben? immer, immer das elende, schändliche Weib! Ich habe heute an Jacob Grimm wegen Louis geschrieben, er soll hier bei Heß Kupferstechen lernen. Zimmer mag ihn noch die vierzehn Tage bei sich halten, bis ihm Jacob schreibt, daß er hierher oder nach Haus soll. Heß hat meine Mittheilung über ihn sehr liebevoll aufgenommen, und mit 300 fl. kann er vollkommen leben und viel lernen. Savigny will ihm 100 geben, ich und Bettine etwa auch ein 60, und so wird er seine Brüder wenig kosten. Von dem Einsiedler weiß man hier wenig. Bei Jacobi bin ich oft Abends gewesen, er hat mich wieder besucht, er ist

sehr lieb und sanft. Seine Aehnlichkeit mit Schwarz in Heidelberg in der höchsten Potenz in alle seinem Treiben ist wahr. Deine Kritik (oben S. 252) soll ihn sehr und tief gekränkt haben. Von Ast und Rottmanner und dergleichen weiß man hier und selbst in Landshut schier nichts. Wenn Görres nicht nach Landshut kommt, ist blos seine Frau schuld, die ihn nicht los läßt auf ein Halbjahr, das wäre das einzige Mittel. Die Dürerschen Randzeichnungen (in Strirners Steindruck) sind leider mit dem Original nicht zu vergleichen. Das ist ein göttliches Werk, und ein Mensch, der dies hätte im Besitz und es recht liebte, wäre darum schon herrlich. Ritter ist durch seine Wirthschaft — er hat 1800 fl. und große Versuche frei — so herunter, daß er Jacobi und jeden andern täglich mit Bettelbriefen um 2 fl., ja um 24 xr verfolgt, er soll 10000 fl. Schulden haben, ich weiß es von Sömmering und Jacobi selbst, seine Unverschämtheit soll dabei empörend sein. Sehr ärgerlich ist mir, daß Görres mir Bücher mit nach Coblenz genommen hat; die Bücher, die ich in Heidelberg hatte, sind mein bestes und schier mein Trost. Gott weiß, ob ich sie je wieder erhalte, er ist in solchen Dingen sehr nachlässig. Daß ich Dir noch nicht schrieb, ist mit schuld, weil ich mir immer denke, daß alles, was ich Dir mittheilen könnte, Du von Bettinen viel besser, jünger und lieber erhalten wirst, da sie Dir so vertraut ist und so viel schreibt. Recht rührend ist mir die Neigung, ja der innre Zwang, der in ihr ist, sich mit berühmten Männern vertraut zu machen. Sie ist täglich bei Jacobi, und ihre Hände ruhen oft unbewußt freundlich beim Gespräch in einander. Die große Liebe und Freundlichkeit, womit mich Dein Großonkel, der Graf Görz, und die Gräfin und Deine Tante behandelt, weil ich Dein Freund bin, hat mich unendlich erfreut, um so mehr, da Görz der erste vornehme Mann ist, bei dem es mir sehr wohl geworden, und ich habe gefühlt, daß Du dort wirklich mich als Deinen Freund erkannt, weil man mir als solchem so gütig war. Görz versicherte mich auch, der Brief von Stein in der Zeitung sei echt, er wisse es gewiß. Auf der (Münchener) Gallerie, die immer offen ist, haben wir viel Freude. Wallenberg, der Orientale, hat sich heut recht mit Bettinen herumgebissen, und einige bucklichte Maler haben dazu applaudirt. Dieser Klickicker ist eigentlich ein recht guter Kerl. Morgen ist Sitzung in der Akademie, und wir werden oben auf der Gallerie zusehen. Bettine hat dem Jacobi gesagt, sie wolle ihm auf den Kopf spucken, und das ist zum Unglück bekannt in der Stadt geworden, nun wird es nicht gehen. Gestern Abends las Jacobs bei Jacobi seine morgen (12. October) zu haltende Rede[1] zur Probe, ob sie nicht zu lang oder zu kurz sei, vor; die Uhr lag auf dem Tisch. Ich kam nicht am Anfang, sie enthielt eine Parallele der griechischen und unsrer Bildung, und da hieß es unter andern: wenn irgendwo ein Athen entstehen könnte, so sei es hier jetzt in München; da hatte Jacobi nichts

[1]) Ueber einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten (Vermischte Schriften 3, 375).

gegen. Aber als es hieß, die demokratische Verfassung sei der griechischen Bildung sehr vortheilhaft gewesen, da ward Jacobs gebeten, das wegzulassen; das gefiel mir bei aller Anmuth schlecht. Wo und wann willst Du den Schelmufski abdrucken lassen? Du wirst doch nichts verändern? Ist Deine Vorrede, Dein neuer Titel des Einsiedels fertig? Fr. Tieck soll in Rom sich übel befinden. Chr. Schlosser ist hin, er hat Jacobi gar nicht gefallen, aber einige Copisten der Gallerie tief begeistert. Von Rumohr rumort es noch hier, aber er selbst ist noch nicht zurück. L. Tieck wurde mit S. Bernhardi, Knorring, Stranski von Wien kommend täglich erwartet. Ich habe in Deinem Brief mit Schauder Deine Blicke auf Untergegangenes bemerkt. Soll ich ewig zudecken, was mir das Liebste war, weil es todt ist? Ach, lieber Bruder, ich habe oft gern versäumt selbst zu genießen, um Dir alles zusammenzutragen, was mir theuer geworden; verzeih, daß ich jetzt nur an Armuth reich bin. Könnte ich Dich aber meiner Träume theilhaftig machen: ich sehe Sophien schier alle zwei oder drei Nächte sehr liebvoll, schön und heilig, ach so wie in der ersten Liebe! Theurer Bruder, vergiß mich nicht. Dein Clemens Brentano!"

Am 16. October war der Brief noch nicht in Arnims Händen. Da er durch Bettinen von den Verhandlungen mit Heß erfahren hatte, drängte er Clemens nochmals zu schneller Entscheidung. Ludwig Grimm müsse bei Heß nicht blos Kupferstechen, sondern auch Malen lernen. Denn blos als ernährende Arbeit betrachtet, sei das Malen wichtig; es gehöre aber auch jetzt nothwendig zu einem Kupferstecher, der sich auszeichnen wolle: „Sein Bruder Wilhelm hat eine Recension von Hagens Nibelungen und eine Abhandlung zur Geschichte deutscher Poesie an Creuzer geschickt; die letzte kommt in die ‚Studien', ich habe beides noch nicht gelesen. Das Herbsten ist hier im Durchschnitt sehr traurig gewesen. Die Wagen mit Most kamen wie Leichenwagen an, es waren Hunderte in Rohrbach beisammen, und niemand sang, das Volk ist sehr abgestumpft. Wir haben fast beständig Regen, und die Blätter verlieren schnell ihre letzten Farben, weil der Winter schnell anrückt. Schreib mir doch recht bald, wie Dir Vorrede und Schluß der Einsiedler gefallen."

Endlich kam Clemens' Brief, Arnim antwortete aus Heidelberg, 22. October: „Dein Brief, lieber Clemens, war mir ein langerwarteter Besuch, der aber wegen schlechten Wetters so lange ausbleibt, daß man ihn fast aufgegeben und angefangen hat, in allerlei Büchern zu blättern. Herzlichen Dank, daß Du mir die Sorge wegen Grimm entnommen. Er malt jetzt die Hulda für Dich. Aus einigen Skizzen schließe ich, daß er die meiste Neigung zur Miniatur haben möchte, es ist auch das Rührendste. Dein gutes Vernehmen mit Jacobi freut mich; der Mann irrt sich, wenn er in mir die Absicht, ihn zu kränken, sucht und sich dadurch kränken läßt. Bettinens Händedrücken mit ihm, wovon Du schreibst, muß wohl nicht sehr zärtlich sein, wenn sie ihm in seiner ersten und ernsten Beschäftigung auf den Kopf spucken will. Ich weiß nicht, warum mir das letztere so im Kopf herumspukt; aber ich bitte Dich, erzähle mir solche Geschichten nicht oder

in der ganzen Ausführlichkeit ihres Daseins. Ich weiß recht gut, daß nichts weiter Uebles dahinter steckt, als ein bischen Geniefabrik, auch nimmt sich so etwas geschrieben ekelhafter aus als gesagt. Ueber den Schelmuski ist noch nicht entschieden; Zimmer ist allzu verthan in einem Geschäfte, das eigentlich über seine Kräfte geht. Auch vom Gryphius ist noch nichts gedruckt, woran auch die ungewisse Dauer meines Hierseins schuld ist. Es weht an allen Wänden feucht in mein Zimmer hinein, morgens lieg ich wie im Nebel. Davon hatte ich einen Husten bekommen, den ich für die Schwindsucht hielt, ist aber wieder weggegangen, und meine Natur gewöhnt sich auch hieran. Diese Einbildung kam eigentlich von des de Wette alter Behauptung, daß ich danach aussähe, und weil ich seit vielen Jahren keinen Husten hatte. Jetzt ist mir wohl, und ich denke zum Landtag noch ordentlich schreien zu können. Zwei Recensionen für die Heidelberger Jahrbücher sind indessen angefertigt, von Ernst Wagners sämmtlichen Werken und von Jungs Geisterkunde, die ein herrliches tiefsinniges und dabei so menschliches Buch ist wie eine griechische Mythologie." [1]

Sobald die Wohnungen in Landshut eingerichtet waren, ging Clemens mit seiner Frau dahin zurück. Die jungen Studenten, deren Kraftpatriotismus in der Einsiedlerzeitung vom 23. Juli die kalte Brut der andern, d. h. der norddeutschen, Zone auf den röthlichen Sand des bairischen Bodens herausgefordert hatten, die Brüder Ringseis, Löw, Aman, Loe, sahen Clemens' Ankunft mit Enthusiasmus entgegen. Doch nur Nepomuk Ringseis vermochte sich seine dauernde Neigung und Freundschaft zu erwerben. Im übrigen war ihm Landshut fatal und wurde ihm durch den unausgesetzten Hader mit seiner Frau täglich mehr verleidet.

Ende October schrieb Clemens an Arnim: „Lieber Bruder! Grimms wegen wirst Du beruhiget sein. Es ist Heß' Meinung selbst, daß er immer auch malen soll. Die herrlichen Bilder dort und in Schleisheim, an welchen er so ungestört wie irgend immerfort studiren und kopiren kann, und außerdem das Zeichnen nach der Natur und Antike unter Langer, besonders aber die Güte und große Freundlichkeit von Heß, der gewiß einer der trefflichsten Zeichner der Welt ist — und zugleich genießt er dann und wann die Ermunterung Savignys und die meine, was einem so hülflosen Jüngling gewiß nützlich sein muß. Für Görres ist hier wenig oder keine Hoffnung. In München ist Schelling, der der Madam Montgelas den Fuchsschwanz streicht, aus Ruhmneid bestimmt sein Gegner, Jacobi ist ebenso durch seine Schwester Lene, eine alte kanaillöse Kaffeschwester, Köppens Freundin, gegen ihn, und von einem neuen Philosophen hier zu sprechen hieße die 3000 fl. theure Unbrauchbarkeit Köppens eingestehen. Im Ganzen geht es nur durch persönliches Er-

[1]) Die Anzeige von Jungs Geisterkunde erschien erst 1817 in Gubitz' Gesellschafter.

scheinen und Gewinnung der obersten Quellen. Aretin ist übrigens in sammt und sonderlicher Ungnade, und mit allem möglichen Recht. Herzuwünschen wäre Görres, denn die Universität hier ist eine wahre Jesuiter Knabenschule, es ist ein Jammer. Tieck ist mit der Bernhardi in München von Wien angekommen, wo er den Savigny entzückt hat; auch Jacobi möchte ihn vor Liebe fressen. Seine wunderbare Aehnlichkeit mit Winkelmann, Dich nicht für einen Dichter zu halten, hat er übrigens noch nicht abgelegt, wir alle haben uns darüber entsetzt. Ich kann es nicht begreifen, wie Menschen sich so borniren können, daß sie nur sich und den Novalis für Poeten halten. Charakteristisch an Baiern sind die ganz lächerlich dummen Kirchthürme und die abscheulichen Oefen, welche sich alle nicht heitzen. Boisseree ist jetzt in München, und Wallenberg ist weg, er hat mich hier besucht, er ist eigentlich ein recht guter Kerl, wenn er gleich ein wenig lügen mag. Hier habe ich nun Ast und Röschlaub kennen gelernt. Letzterer ist ein gar verträglicher guter Kerl, und ersterer ist so sehr ein armer, stolzer Aff, daß er, ein Sachse, der den Flaumkuchen mit sammt dem Popüre zu fräßen hat, sich Schellings scharfschwäbischen Dialekt angewöhnt hat und nun gar nicht mehr weiß, wo er zu Haus ist. Von unsern todtschlägerischen Sandmännern und Eisringern weiß man hier kaum etwas. Görres hätte schon deswegen für jetzt hier kaum leben können, weil von den sechshundert hiesigen Studenten höchstens hundert Honorar zahlen, so daß nicht nur die größte Armuth, sondern auch gar keine Bemühung unter den Lehrern ist. Nun kömmt dies nicht etwa von der Pauverte der Studenten, sondern es ist Usus, daß alle Stipendiaten nicht zahlen, und hier giebt es solche unter den reichsten Leuten. Savigny wird sich alle Mühe geben, diese Mängel nach und nach zu mildern. Sage doch Grimm, daß er mir Hulda noch zeichnet, nur nicht zu klein, lieber in Lebensgröße oder Halblebensgröße, er kann ihr ein Kränzchen oder Sträußchen von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht oder nur von jeder Blume eine anbringen, nur soll er sich darum nicht verspäten. Lebe wohl, mein Lieber, und bedaure die armen Spaniolen mit mir, denn jetzt wird es gegen sie los gehen."

Am 4. November antwortete Arnim aus Heidelberg: „Lieber Bruder! Eilende Worte, blinde Passagiere, wer mit euch wandelte, mit euch führe! Ich habe gestern Deinen Brief erhalten, vielen Dank. Ich muß flüchtig sein, sonst fährt mir der Grimm fort, der erst spät Abends den Abgang der Post erfahren. Seinetwegen muß ich Dich erinnern, ihn doch ja in Oel sich auch versuchen zu lassen. Er hat so in seinem Wesen das Sanfte und Breite und Dicke der Oelfarbe; es klingt sonderbar, aber wenn Du dem Oelmalen zusiehst, so wirst Du mich verstehen. Sag ihm übrigens nichts darüber, weder etwas Lobendes noch Tadelndes über sein ganzes Wesen, Talent, Ungeschick. Denn so trüglich solche Urtheile meist sind — ein frommes Herz kann viel: so gefährlich können sie den Leuten werden. Es gehört zu dem leeren Hochmuth unsrer Zeit, daß wenn einer nur irgend etwas ist, er alle Leute zu durchschauen und zu beurtheilen meint.

Du wirst finden, daß das Bild der Hulda, das Du empfängst, den Fehler hat, den die meisten weniger geübten Porträtmaler bei Kindern machen. Die Züge sind zu stark, weil sie das innere Leben noch nicht recht durchscheinen zu lassen wissen; sonst ist es in der Ausarbeitung recht brav. In der letzten Zeit suchte ich ihn zum Skizziren nach eigner Wahl aufzumuntern, ich schenkte ihm ein Skizzenbuch, ich weiß nicht, ob er viel gethan hat. Ich war die letzten Tage in Mannheim, wo die Hendel spielte und sich stellte. Es war recht lustig, ich kam in den ganzen Komödiantenrudel und in die gesammte kritische Wirthschaft. Recht wunderlich war es, als ich zurückkam und erhielt Deinen Brief und fand noch immer den alten Jenenser Tieckioschlegel in der Beurtheilung meines Wesens. Was die Leute sich für Sorgen machen, was andre sind und werden könnten! Ich habe gar keine Idee, wie man eigentlich zu einem Gespräche kommen kann, ob ein andrer ein Dichter ist. Der Teufel weiß, ob Göthe, Tieck u. a. m. Dichter sind, aber einzelne ihrer Werke haben mir etwas gezeigt, was ich im Leben nie zum Stande kommen sah und zum Schuß. Wenn ich andern Menschen auch einmal etwas der Art geliefert, so wird es mir lieb sein, und wäre es auch nur gering gewesen gegen die Arbeiten jener. Ich fühle, daß ich einiges der Art in meiner Seele getragen; aber mannigfaltiges Unglück, Zerstreuung, Leichtsinn haben mich vielleicht entheiligt, vielleicht wird es hin und wieder durchscheinen, es wird nicht untergehen im ewig liebevollen Herzen, das durch alle Welt schlägt. Hat Dir das Glück wohlwollend die Arme gereicht und ist Dir auch vieles entrissen, Du hast es doch mit einigem Leben genossen, thu das Deine. Wenn ich wünschen möchte ein größerer Dichter als Du zu sein, so wäre es, daß ich nicht der geringere erscheinen möchte in unsrer Freundschaft und der Eigennützige. Grüß Tieck herzlich, ich bin recht gern mit ihm und will mich hüten, ihm etwas von mir vorzulesen. Ich habe Geld von Hause, werde aber zurückerwartet. Lebe recht wohl. Achim Arnim."

Mit diesem Arnims Wesen herrlich wiederstrahlenden Briefe reiste Ludwig Grimm nach Baiern. Auch für Arnim nahte der Abschiedstag. Am 14. November schrieb er Clemens seinen letzten Brief aus Heidelberg; voran einige geschäftliche Dinge, darauf fuhr er fort: „Du hast Dir an Wallenberg keinen guten Vertrauten erwählt. Denn alles, was Du ihm gesagt, erzählte er an der Wirthstafel mir ganz laut wieder. Du erkaufst damit zu theuer diese geringe augenblickliche Erleichterung von dem, was Dich drückt. Schreib mir lieber in solchen bösen Stunden, sein es Rosen, sein es Wunden, sei's von Armen, sei's von Schlangen, daß umschlungen und gefangen, daß Du tobest oder schmeichelst oder jubelnd wild verzweifelst — alles schreib in einem Briefe, wenn ich wache, wenn ich schliefe, muß ich doch das eine wissen, daß Du mir nicht ganz entrissen. Fordre nur nicht hundert Thaler, die ich Dir noch schuldig blieben, sag es nur dem jungen Maler, sieh der malt sie nach Belieben, aber ich müßt hier im Kerker bleiben fern vom Vaterlande, und ich bin ein guter Märker, Schulden

sind mir keine Schande. Doch sobald ich bin zu Hause, soll es gleich in Wechseln kommen zu des Bruders Handlungshause, übel hast Dus nicht genommen, und mir wars zum Leben nöthig, und ich bin dafür erbötig, Dir in gleicher Noth zu dienen, doch behüt Dich Gott dafür! Schaffe Dir die Insel Felsenburg an, es giebt vielleicht kein unterhaltenderes Buch, besonders den ersten Theil, so romantisch und nationell und religiös lutherisch, wie irgend unser beliebter Persiles und Sigismunda sein konnte; ich habe einige Tage drin geträumt. Vieles daraus dient sonderbar zur Erläuterung des Schelmufski, zu dem ich noch manches gefunden, so daß, wenn ich ihn noch jemals herausgeben sollte, ich ihn mit Anmerkungen aus allerlei Reisebeschreibungen erläutern würde, alten und neuen, wie Reinbeck, Kotzebue. In Berlin kann alles ungeändert durch die Censur gehen, keiner weiß, wo es herkommt. Die närrische kleine Revolution in Karlsruh könnte einen eigenen Roman geben, die Staatsmänner stecken da alle wie im gelübberten Meere (Görres 8, 40). Hier hackt alles auf einander. Bei Wilkens war ich in der letzten Zeit öfter, sie waren freundlich gegen mich. Ich hörte da Musik, auch die Wambold lernte ich da kennen, ein recht artig Weibsen. Hast Du schon die Ankündigung des Wochenblatts ‚Erhebungen' aus Lübeck gesehen? Der Herausgeber bittet mich, talentvolle Männer für ihn zu werben. Nach der Ankündigung würde es sehr ernsthaft, vielleicht könnte Savigny manchen Nikoschetschuß von da aus nach Bayern thun, es soll sich besonders mit innerer Staatsbildung beschäftigen. Ich hoffe, daß Grimm glücklich bei Euch angekommen ist. Nun bin ich aber herzlich müde und will noch einmal an diesen Felsen sanft ruhen. Wie thöricht macht die Gewohnheit den Einsamen! Ich sehe und sitze auf meinen Kasten und Koffern herum, als ob ich darein wurzeln möchte. Aller Ingrimm ist vorüber, und jetzt möchte ich hier bleiben. Herzlich der Deine, Achim Arnim."

Clemens erwiderte aus Landshut: „Lieber Bruder! Heute erhielt ich Deinen Abschiedsbrief aus Heidelberg. So ist dann die Poesie dort auch abgezogen; es ist doch schade um das herrliche Land, daß es auch diesseits des Abendroths liegt und diesseits der schönen blauen Berge, hinter welchen aller Trost, alles verheißenes, gelobtes Land liegt. Grimm sitzt seit fünf Tagen auf meiner Stube und hat Deine Nas schon dutzendmal gerückt und gedreht. Weil er sie aber gar nicht herauskriegen kann, flucht er und nennt sie pestalozzisch. Ich lasse ihn nämlich Dein liebes Bild kopiren, um Bettine, wenn sie von München kömmt, damit zu überraschen. Wenn ich die Insel Felsenburg nur irgendwo erwischen kann, ich freue mich sehr darauf. Wir sind hier in ziemlicher Angst, einen gewissen Professor Buttmann von Berlin hierher zu kriegen. Er hat schon den Ruf und war soeben hier, doch hat er sich noch nicht erklärt. Wenn Du etwas dazu vermagst, so thu es doch, ihn in Berlin zu halten; wenn es Gott lenkt und er bleibt dort, so hat Creuzer das Wort schon. Neulich sagte Savigny zu mir: ‚Wenn man eine Universität in Berlin

anlegt, soll ich machen, daß ich dahin komme?' Ei, wie redete ich ihm zu! thue Du es auch, dann wären wir an einem ordentlichen Orte beisammen. Hier ist die Universität nichts als eine Gesellschaft katholischer Pfarrer. Sie kommen Abends alle zusammen bei einem guten Mann und modernen Mystiker, dem Religionsschriftsteller Sailer, und spielen Schach, oft zu zehend. Wenn man sie einzeln fragt, warum sie Schach spielten immer und ewig und nie mit einander diskutirten, so sagt jeder einzelne, dieser und jener wüßte gar nichts zu sprechen, und was man spreche, werde allen wieder bekannt, und so spielte man lieber Schach. Sonst findet man auch wohl Köppen, Ast und Salat Lhombre spielen. Von Salat, dem Philosophen, folgende Anekdote, die wahr ist. Er reiste nämlich mit einer Parthie Exemplare seiner Schrift über Vernunft und Verstand auf dem Land herum, und da er bei einem Pfarrer übernachtet hatte, fragte er diesen, ob er seine Schrift über Vernunft und Verstand gelesen. Dieser sagte: nein, sie sei ihm zu theuer, er wolle warten, bis er sie einmal in einer Auktion erhalte. Salat fuhr weiter und auf der nächsten Station gab er dem Postillon sein Buch als Trinkgeld. Da es dieser nicht wollte, sagte er ihm, er solle es nur seinem Herrn Pfarrer mitnehmen, der es ihm gut bezahlen würde; so kam der Pfarrer wohlfeil dazu. Die hiesigen todhungrigen Menschenfresser haben mich Gott sei Dank nach dreimaligen Besuchen nicht wieder gestört, nachdem ich dem prahlenden, lügenden Aman etwas ernsthaft zum Gegentheil gerathen habe. Dieser Aman war vor einem Jahr als arm und talentvoll der Akademie als Adjunkt vorgeschlagen, er sollte auch zur fernern Ausbildung seiner physikalischen Laufbahn 600 fl. jährlich haben im Ausland zu studiren. Da er aber plötzlich sehr dumme Streiche machte und zwischen Jacobi und Schelling Klätschereien erregte, wiesen ihm beide sehr unsanft die Thüre, und dennoch verwendete sich der gütige Jacobi, daß man ihn auf zwei Jahre in Werners Berginstitut nach Freiberg thun sollte. Aman fand dies unter seiner Würde und fluchte dem nordischen Hund, der ihn, das südliche Schaf, in ein Seminar stecken wolle. Da er sich sehr impertinent betrug, verlor er alles und hat nun dafür jene Gesellschaft erzeugt, die mit ihm in ein Horn bläst, ohne es zu wissen. Daß er blos aus Rache gegen Jacobi geschrieben und zwar wegen dem Seminar, sagte er mir selbst. Hieraus nun datirt sich alle die Wuth gegen Norden. Aman sagte mir, Du solltest nur nicht denken, als werde Jacobi Dir auf Deine Kritik seiner Schriften nicht antworten. Dein Lied (den Rundgesang gegen Unterdrücker des Werdenden in der Literatur) hättest Du den ihrigen im Einsiedler nicht beifügen sollen; Du hast ihnen die Köpfe ganz mit verdreht, und von Ununterrichteten mit Deiner Recension (von Rottmanners Schrift) combinirt, erscheinst Du in dem Licht, als wärst Du grade einer der ihrigen. Sie geben übrigens jetzt eine Wochenschrift — Jugendblätter — vom ersten Jänner an heraus, sie nennen es eine Fortsetzung der Einsiedlerzeitung privatim; hiebei die hoffärtige Ankündigung. Deine Vorrede zu den Einsiedlern ist voll ge-

diegener Goldstellen, die Erklärung des Publikums ist trefflich witzig, und nur weniges im Ganzen klingt nicht so rein und klar und verliert sich mehr nach Dir hinein als zu den Leuten heraus; das ist Schade. Sehr rührend sind mir (in Nr. 36 f.) viele Stellen des letzten Gemisches, welche an allerlei Reden zwischen uns anstreichen. Aber ich muß doch wieder klagen, wie Du durch Dein Verknüpfen manches ganz herrliche verknüppelst. So hast Du an den Pfalzgraf Stücke aus andern Gedichten geknüpft, die ihn ganz verderben. Arnim, lieber Arnim, wenn Du nur ein wenig streng arbeiten wolltest und nicht so an einander binden, Deine ganze Nation würde Dich ihren Dichter nennen, und Du könntest auf sie wirken und ihr alles zumuthen. Es ist fast unbegreiflich, wie Du einzelne Gedichte, z. B. den Lehrbrief, der so göttlich klar und tief ist, und wieder andere, die wie zerrissene Blumenguirlanden aussehen, ohne es zu sollen, zugleich lieben kannst. Ich werde nie in meiner festen Ueberzeugung irre werden, daß vielleicht kein Deutscher so von Poesie durchdrungen ist als Du, aber Du läßt sie zu sehr als Wildfleisch wachsen und wärst im Stand, einen Scheiterhaufen von grünen Zweigen und antiken und lebendigen Menschen durch einander zu bauen und oben drauf Dich mit einer satirisch-episch-lyrischen Anrede ans Publikum im feierlichsten Ernste als Herkules zu verbrennen. Nun also, Lieber, kann ich wieder nach Bärwalde fliehen, wenn es mir zu elend ergeht. Bettine und Gundel sind noch in München, weil Savigny noch gar keine Meubel hat.

Grüße alle, die mich lieben
Und noch übrig sind geblieben.
Und wenn Du zum Landtag schreitest,
Daß Du ja die Zugluft meidest!
Trete nicht zu nah zur Thüre,
Denn da stehn die Musketiere;
Trete nicht zu nah zum Ofen,
Denn da sitzen viele Zofen;
Trete nicht zu nah ans Fenster,
Denn da stehen Hirngespenster;
Trete auch nicht in die Mitte,
Denn da giebt es Stöß und Tritte.
Vorne mußt Du auch nicht stehen
Bei den Dicken, die stark blähen,
Und deswegen auch nicht hinten,
Denn da schmeckt man alle Sünden!

Vor allem aber vergiß uns nicht, und denke, daß Du mir in Göttingen so heimlich lieb warst, und am Rhein so heilig lieb, und daß heilig Du mir bliebst. (München, 1. December 1808:) Tieck und die Bernhardi sind noch hier, Knorring noch nicht, und beide haben mich gestern schier umgebracht mit unsäglicher Kritik, höchst zermalmt durch das Rauschen dieser papiernen wohlgefälteten Wäsche. Nach allen Seiten zerriß ich in schmerzlichem Unmuth die Vorhänge, welche gute und böse Spinnen über

schöne Träume, die sich nun selbst träumen müssen, über aufgeschlagne Kinderblicke, die festgefroren sind, über glaubende, hoffende, liebende Augen mir gesponnen hatten. Ich war so traurig, so traurig! und ergoß meinen bittern Unmuth über Tieck gegen Bettinen. Sie, die nach allen Seiten jauchzet und gleich einer Schallsonne alle Stimmen der Echo in ihr Herz aufnimmt, suchte mir weitläufig Tieck zu entschuldigen und zu beschuldigen. Aber dieses Entwirren von tausenderlei guten und bösen Fäden anzusehen zerriß meine Seele so gänzlich, daß ich gegen sie recht derb und heftig ward. Denn ich konnte nicht denken, daß Winkelried die vielen Lanzen der Adlichen aus einander hätte beugen sollen und durchschlupfen und die Herren so lange embrassiren und liebkosen, bis die Schwyzer ihm ungehindert nachgekommen wären, um dasselbe zu thun. Ich hatte alle die Spitzen der vermaledeitesten Kritik zusammengefaßt in Tiecks Reden in meiner Brust empfangen und hatte niemand, der mir nachfolgte und dreinschlug. Als ich nach Hause kam, mußte ich recht herzlich weinen. Ich fühlte so recht, wie ich Dich liebe. Ich fühlte die ganze Geschichte unsrer Freundschaft, wenige bescheidene Händedrücke in Göttingen, Deinen Brief aus München. Du goldnes Herz, wie Du hüpftest und schlugst beim Wiedersehen! wie Du klangst und sangst am Rhein! Wie Du Abschied nahmst auf der fliegenden Brücke, da wendete sich mein Geschick und sah in böse Spiegel, der schönste in der Brust war zerschlagen! Dann hast Du in Paris die Stube gemessen, wo mein Bett stehen sollte, und ich fand das Weib wieder, das mich ausgetrunken und an mir gestorben ist. O lieber Bruder, nachher war nichts gutes mehr und nichts konnte schlechter werden. Aber Du hast ein frommes Herz, Du mißhandelst die Tafel nicht, auf der die Hoffnung in Wolkenbildern vorüberzog, und ziehst mit liebenden Händen ihre entflohenen Züge treu in den kühlen Thau, mit dem die Nacht sie bedeckt hat; auch mag Nacht und Tag über mir die Flagge schwingen und senken, denn Du liebst mich noch! Ueber das alles dichte mir ein Lied, das ich verstehen und singen kann, mein Lieber, ich brauche so etwas, um mich wieder zu finden und mich mir wieder selbst zu heiligen, denn ich fühle mich oft unendlich arm. Wenn ich sonst so traurig war über den Irrthum und die naseweise Weisheit, die alle Herzen bricht, so konnte ich die festen Füße Sophiens umarmen, die so rüstig über die gebährende und begrabende Erde hinwandelten. Mit einem Lächeln, mit einem Ernst siegelte sie meine trauerschwankenden Gedanken. Ich sah sie, sie war bei mir, ich hatte sie in den Händen. Mein Leben war wahr, denn ich hatte es wohl gefühlt, daß ich nicht ohne sie leben konnte, und ich konnte den Schmerz ertragen, viele Sonnen untergehn zu sehen. Denn sie mußte mir alles sein: ich hatte sie erlebt und erliebet! In unendlichem Schmerz vereinsamt wendete ich mich damals an Bettinen, aber sie konnte mein Leid nicht begreifen und floh mich gleich einer Meduse. Da ward mir Görres wohl heilig, dieses liebe, wilde Sonnenfeuer der treuen Phantasie, aber mein Schmerz war ein Phönix und verbrannte nicht in ihm, er ward jung. Jetzt bist Du allein, Du ohne Selbstsucht, liebe getreue Zeit, Du gehst

über mir, wie der Tag und die Jahrzeiten, Du geliebter Bruder. Ich sehne mich nicht nach Tagen und Nächten und nicht nach Frühlingen, sie bleiben mir nie aus, so lang ich lebe oder mein Andenken — und so bist Du, mein Lieber, das bist Du!"

Mitte November hatte Arnim den Neckar verlassen, um im alten Geleise über Cassel in die Heimath zu reisen. Zwischen Frankfurt und Gießen gingen die Pferde mit dem Wagen durch, nur entschlossene Verachtung der Gefahr bewahrte Arnim vor größerem Unglück. In Cassel aber mußte er längere Zeit zu seiner Wiederherstellung bleiben. Hier las er Vossens Angriffe auf das Wunderhorn, im Morgenblatt Nr. 283. 284, durch die er muthwilliger Verfälschung und Unterschiebung eigenen Machwerks beschuldigt wurde. Arnims Antwort erfolgte aus „Cassel den 8. December 1808" im Intelligenzblatt der Jenaischen Literatur-Zeitung (1809, Sp. 179), indem er sich auf seine öffentliche Anzeige des ersten Bandes in demselben Blatte (1805, Sp. 891) berief, wonach die Lieder des Wunderhorns „gesammelt, geordnet und ergänzt" seien. Den 8. December schrieb er an Clemens: „Meinen Unglückssprung aus dem Wagen wird Dir Savigny erzählt haben; da die Verletzung am Knie war, auch durch den Weg in der Kälte einige Entzündung sie umgeben hatte, mußte ich hier beinahe vierzehn Tage daran heilen. Der Aerger über Vossens Schimpfreden gegen mich machten mich mobil nach Göttingen, um aus dem Jenaer Intelligenzblatt mich zu rechtfertigen, meine Rechtfertigung kommt eben dahin, vielleicht noch anderswo. Ich glaube nicht, daß Du es nöthig hast als Mitherausgeber des Wunderhorns Dich besonders zu vertheidigen; ich war bestimmt gezeichnet, auch stehe ich in solcher Fehde am liebsten allein. Indessen will ich Dir Dein Recht damit nicht vorenthalten, meine Vertheidigung schick ich Dir in Abschrift. In Göttingen, wo ich viel freundliche Aufnahme, besonders bei Blumenbach fand, der mir den Schildberger, eine prächtige alte Reisebeschreibung lieh, erhielt ich ein merkwürdiges Buch von Wickram, ‚der irr reitend Bilger,' und mancherlei artige Komödien. Die Insel Felsenburg ist von einem gewissen Schnabel, der Kammerdiener des Grafen von Stolberg-Wernigerode war, und enthält viel Specielles von diesem Hofe, der damals schon sehr religiös war. Ein sehr merkwürdiges Buch soll sein: Begebenheiten eines Göttingischen Studenten auf dem alten Schlosse Plesse, drei Bände, aber sehr selten, such danach. Bei Grimms wohne ich sehr angenehm, wir theilen einander unsre Habseligkeiten mit, ich habe mancherlei, auch Manuscripte, in Frankfurt gekauft. Du kennst sie, es sind die bravsten Leute auf der Welt, und von dem heimlichen Grimm, den Du im ältsten vermuthet, ist keine Spur. Im Gegentheil er ist zu sanft, sonst brächte er den jüngsten Bruder zu einem Handwerker und die Schwester in eine strenge Pension. Sie nimmt sich der Wirthschaft gar wenig an, was doch zu ihrem Vermögen nicht paßt. Reichardt wird vielleicht bald nach Landshut kommen, er ist nach Wien, um italienische Musiker zu untersuchen, und wird Euch mancherlei erzählen können. Ich reise bald weiter.

aus Berlin mehr. Göthe hat mir sehr freundlich geschrieben. Ewig Dein Achim Arnim."

Der Heimweg führte Arnim über Weimar, wo er vom 19—24. December durch Goethes Freundlichkeit beglückt wurde. Zum Neujahrsfeste 1809 traf er in Berlin ein. Fast zwei Monate hatte er nichts von Clemens gehört, nun erreichten ihn endlich die von Ort zu Ort nachgeschickten Briefe. Arnim antwortete den 15. Januar 1809: „Lieber Clemens! Du scheinst zufriedner, um so willkommner war mir Dein Brief. Ueber mir steht Dein Kopf, daneben die zerbrochene Jagemann, und ich selbst komm mir in meinem gelehrten Reitstalle wie das Judenpferd vor, das eine Mähne wie einen Trauerflor, ein paar Beine wie Paukenschlägel hat und alle Wege weiß, weil es sieben Jahre im Postwagen lief. Ich sammle mir Deine Schriften und habe Lust sie für die Heidelberger zu recensieren; mir macht der Gedanke Vergnügen, und es weht mich daraus recht warm an, rings aber ist tiefer Schnee. Laß Dir von Savigny erzählen, wie gut und reichlich mir Göthe alle Mühe vergolten, die ich mit der Zeitung gehabt. Ueber Voß ist er einverstanden, doch bitte ich Dich herzlich, bring mich mit allem dem nicht ins Gerede der Leute und ziehe mich nicht damit auf, denn es machte mich ein paar Tage sehr glücklich, und daß ich es nur mit vertrauten Freunden besitze, giebt ja dem Herrlichsten einzig Reiz. Darum ist die schämigste Frau die reizende, und so ist mir dies kleine Geheimniß so unendlich mehr colorirt als aller tausendfacher Schimpf, den ich erfahren. Den Pfalzgraf wünschte ich dem Badischen Hofe angemessener zu machen, und da war das Reizendste, daß bei aller der Staatsverwirrung die Hochberg den Alten immer zu trösten weiß, und findest Du das angeflickt, mir war es mehr Ganzes als alles übrige; auch haben doch mehrere diese Berührung ohne weitere Erklärung gleich verstanden. Der einzige Vorwurf würde also darin liegen, daß ich die Romanze nicht in zweie abgetheilt habe, und ist das wirklich ein Vorwurf? Uebrigens gebe ich Dir ganz Recht, wenn Du mich des unordentlichen Arbeitens anklagst. Ich kenne diesen Fehler recht gut, ich bin aber zu viel herumgetrieben, ohne durch irgend eines je vollkommen gefesselt zu sein. Es ist wohl leicht, sich dahin zu bringen bei einem Tische vor Papieren zu sitzen, aber die Gedanken sind frei und gehen bald tausend Wege, die auf dem Papiere nicht verzeichnet sind, und der Mensch, der da in seinem Eifer die Wiesen gemähet hat, statt die Blumen auszupflücken, drückt Dornen und Stechpalmen mit an sein Herz, und die Blumen des liebsten Andenkens von dem Boden getrennt, aus dem sie ihr Glück sogen, sind bald nur Heu, das der Pegasus wohl fressen mag, das ihm aber bald den Magen auftreibt und satt macht. Auf eines Menschen Haupt hat nur eine kleine Krone Seligkeit Platz und schwer muß sie nicht sein. Buttmann hat abgesagt. An den Jugendblättern will ich mitarbeiten."

Den 4. Februar 1809 sandte Arnim die mit Voß gewechselten Streitartikel und einige Zeilen dazu; er wandere häufig eine halbe Meile

heraus vors Schlesische Thor zu Redtels Meierei; jetzt werde an einem Bande Novellen von ihm gedruckt. Den 2. März 1809 schrieb Arnim wieder: „Lieber Clemens! Wäre ich nicht in solchem Wirbel unangenehmer Verhältnisse, Mühe, Noth, vergebner Hoffnung, ich würde noch trauriger sein, daß Du mir so lange nichts geschrieben. Ich lese Dich zuweilen in den Zeitungen und freue mich, daß Du noch lebst. Du hast mir geschwiegen auf meine beiden Vossischen Streitschriften, die ich Dir zugesendet. Ich habe herzlichen Ekel an der Sache, ich konnte es nicht vermeiden, sehr ernste Leute haben gebilligt, was ich gethan. Sage mir Dein Urtheil, sowie ich Dir das meine über Deine letzte Ankündigung (in dem Heidelberger und Jenaer Intelligenzblatt 1809, Nr. 19) nicht verhehlen kann. Eine Geschichte des Volkslieds aus unserm Wunderhorn zu entwickeln, scheint mir ebenso wunderlich als die Mineralogie aus einem steinernen Gebäude zu studieren. Es würde immer eine große Planlosigkeit verrathen, wenn wir so etwas beabsichtigt hätten, daß wir gerade viele der wichtigsten Lieder für die Geschichte des Volksliedes ganz oder wenigstens in ihren Haupttheilen ausgeschlossen. Eine Nachlese in dieser Hinsicht würde doch wenigstens auch drei Bände betragen, und ohne diese würden auch die tiefsinnigsten Resultate, die gründlichsten Historien leeres Geschwätz sein. Wie unbedeutend wenig man aber im Ganzen zur Geschichte der Volkslieder noch wissen kann, davon ist mir Grimms Sammlung der beste Beweis, die wahrlich mit großer Ausdauer und Geschicklichkeit dazu sammeln. Willst Du es blos als einen Angelhaken brauchen, um allerlei lustige Fische daran zu fangen, so soll es mir recht wohl gefallen, und ich will mitessen für drei. Nur wo es Geschichte gilt, habe ich eine so wunderliche Strenge und Heiglichkeit. Auguste Schwink ist mit dem Kriegsrath Wißmann, jetzigen Präsidenten der Regierung, verlobt. Er ist verwachsen und noch ein zehn Jahr älter als ich, sonst eine gute Seele. Tieck kennt ihn, ich wünsche allen Segen, mir ist alles gleich. Vielleicht wird er in einen schönen Prinzen verwandelt. Ich wohnte ein paar Monat in seinem Quartiere, vielleicht hat er meine Seufzer eingeathmet, sie waren gar zu lebendig, als daß sie so ganz untergehen sollten. Mögen sie ihm besser als mir gedeihen! Damals machte er sich gar nichts aus dem Mädchen, und sie sich noch weniger aus ihm. Gott macht die Liebe, und der Teufel die Heirathen! Redtel hat einen Sohn."

Clemens gab auch jetzt kein Lebenszeichen von sich, Arnim war empört über dies „versteckte Nichtschreiben". Da schilderte ihm Bettina die Verwirrung, in der Clemens sich befand. Ein Zusammenleben mit seiner Frau war zur Unmöglichkeit geworden. Im März sandte man Auguste nach Allendorf zurück, die Scheidung wurde eingeleitet und schließlich mit vielen Schwierigkeiten durchgesetzt. Auguste schloß späterhin eine neue Ehe. Sie endigte freiwillig ihr freudenarmes Dasein.

Arnim sandte Clemens nun am 1. April 1809 seinen milden Zuspruch: „Tröste Dich, lieg ich doch auch nicht auf Rosen, sondern in

einem Serviettenpresser von ordinairen, langweiligen Verhältnissen. Mach ich mir nicht selbst Spaß, so hab ich keinen. Meine Novellen, hoffe ich, sollen auch Dir nicht ganz mißfallen. Es war mein Carneval, mich in allerlei solche Historienmasken zu werfen, darum nannte ich sie meinen Wintergarten. Hagen und Büsching, beide sehr freundlicher und braver Gesinnung, sind dem Görres mit dem Unternehmen zuvorgekommen, die älteren prosaischen Romane, wie sie im Buch der Liebe enthalten sind, herauszugeben; der erste Band wird Tristan, Fierabras und Pontus enthalten. Es ist sehr zierlich gedruckt, sie ändern fast nichts als Wortstellung. Das erste Heft ihres Museums scheint mir gar schmerzlich literarisch, das Meiste ist von Docen. Mag auch alles vortrefflich sein, ich habe kein Verlangen danach, ich sehe den alten Kohl mit Meister- und Minnesängern wieder umgerührt."

Endlich schüttete Clemens dem Freunde sein Herz aus: „Mein sehr theurer, geliebter Arnim! Ich habe Dir auf viele liebevolle und freundliche Briefe nicht geschrieben. Ich habe mich geschämt, in einer so elenden, niederträchtigen Lage, als mit meinem teuflischen Weibe, meiner lieben und edlen Freunde zu gedenken. Da nun meine Dame blos für die Langeweile plötzlich Gift eingenommen haben wollte, zu sterben vorgab und so in meiner, Savignys, Gundels und der Aerzte Gegenwart einen ganzen Tag zubrachte, sich aber sehr wohl befand, reiste ich den andern Tag nach München, mich bei Bettinen zu erholen. Kaum war ich zwei Tage dort, als mir Savigny einen Freund, den Poeten Löw, extrapost schickte, der morgens mich um 7 Uhr aus dem Schlaf rief: ‚Auf! machen Sie sich fort, Ihre Frau ist heute Nacht hierher gereist, und vor einer Stunde gekommen. Sie hat in Landshut verkündigt, daß sie sich im Wirthshaus in Ihrer Gegenwart vergiften wollte.' Ich zog mich schnell an, raffte nur meine Papiere zusammen, eilte zu Bettinen und darauf mit dem Boten extra nach Landshut zurück. Auf den Straßen mußte ich zweimal meiner Dame ausweichen, die aus einer Apotheke in die andere lief. In Landshut blieb ich incognito die Nacht, logirte bei Löw im Gebärhaus. Savigny und ein andrer trefflicher Freund mittelten mir eine heimliche Zuflucht im Gebirg, zwei Stunden von Landshut, sehr einsam und abgelegen bei einem Exbenedictiner aus, der auf einem adlichen Gschlößl, das so groß wie eine Laterne ist, wohnt und von allen Holzarten Bücher macht, worin wie in kleinen Kasten das Blatt, die Insekten ꝛc. sind. Hier sitze ich bereits seit sechs Wochen und helfe ihm, Savigny und Gundel haben mich schon besucht. Auguste hat übrigens, da sie meine Abreise in München vernahm, sich das Amusement des Scandals doch nicht versagt und mit blindem Vergiften öffentlich im Wirthshaus eine Scene gratis gemacht und dabei nicht allein sämmtliche Gäste, sondern auch die Aerzte der Stadt, den Beichtvater der Königin, den sie citirt, Sömmering und andre einen Tag lang an der Nase herumgeführt und ihr Unglück zum Stadtgewäsche gemacht. Da sich aber kein gehöriger Effect eingestellt, der Rest in der Bouteille für höchst unschädlich von dem

collegium medicum befunden worden, ihr auch von geheimer Polizei insinuirt worden, seine Majestät seien besonders ungalant gegen die suicides, hat sie sich im höchsten Wohlsein wieder nach drei Tagen nach Landshut verfügt, allwo sie jetzt Anstalten zur Abreise machen soll, wahrscheinlich wieder nach Allendorf. Gott gebe, daß die Dame bald von Landshut abgeht, damit ich wieder von dem einsamen Gschlößl herunter kann. Ich lebe hier unter dem Namen Benone, welches ein Mann des Schmerzens heißen soll, wie mir mein Taufpathe gesagt."

So weit war um Mitte März der Brief geschrieben. Clemens — oder Benone im Stile der Romanzen vom Rosenkranz — durfte nach der Abreise Augustens zu den Seinigen zurückkehren. Da zog der österreichisch-französische Krieg heran, der zum ersten Male ein allgemeindeutsches Gefühl wachrief. Von den Ereignissen, deren Zeuge Clemens in Landshut wurde, berichtete er weiter: „Hier liegt ein Hiatus von unsäglichem vielen Menschenelend. Jetzt da die Franzosen schon in Linz sind, welche beim Anfang dieses Briefes noch vor Saragossa standen, finde ich erst Zeit, Dir weiter zu schreiben. Ich fahre daher nachholend fort, wo ich den Faden in der Holzbibliothek, welche seit der Zeit geplündert worden ist, verließ. Ich erhielt, nachdem ich vier Wochen geeinsiedelt, endlich von Savigny die erfreuliche Nachricht, daß die Gift-Marzibille abgereist und Christian von Bukowan angekommen sei,[1] und lief nun mit einer so freudigen Empfindung über Berg und Thal nach Landshut, als ich seit undenklicher Zeit nicht gehabt habe. Es ist wahr und traurig, das Mißtrauen in mich und mein Geschick ist meist so groß, daß ich oft über das Interesse, welches Du an mir nimmst, erschrecke; und ich bin überdem versichert, daß außer Dir, Grimms und etwa Luise Reichardt niemand eigentlich mehr eine Güte für mich hat, die mir im mindesten Freude macht. Auguste war also mit einem ihr als Adjutant aufgedrungenen hinkenden Orgelmacher nach Allendorf zurückgereist, wo sie der guten Pfarrfamilie die Haut voll gelogen. Herr Bethmann ist, wie ich höre, jetzt selbst dahin, mit dem Pfarrer zu contrahiren, und wird sich von neuem die Nase drehen lassen. Ich fand hier im Hause alles verwüstet und durcheinander geschmissen. Uebrigens freute mich Christian ungemein, er ist ein so gründlicher, strenger und durchtriebener Geschäftsmann geworden und ein ganz kniffiger Advokat, Oekonom und höchst origineller, fester Landesherr; er reiste nach Frankfurt. Schon freute ich mich, ihn bald wieder zu sehen und mit ihm nach Bukowan zu gehen, als der Krieg ausbrach. Die östreichischen Ulanen ritten in Landshut ein und sprachen mit den Baiern über die abgebrochenen Brücken, den Morgen drauf (16. April) war Erzherzog Karl hier auf dem Schloß. Die Straßen gedrängt voll Truppen, sangen böhmische und slavonische Schlachtgesänge,

[1]) Die Geschwister Brentano besaßen in Böhmen, mit gleichen Summen betheiligt, die im Prachiner Kreise belegene Herrschaft Bukowan, die Christian seit dem Jahre 1808 verwaltete.

im jenseitigen Theil der Stadt waren die Häuser und Gärten mit bairischen Tirailleurs gefüllt. Savigny, Gundel und ich gingen in den Schloßgarten, wo man die abgebrochenen Brücken und das jenseitige Schlachtfeld übersieht. Plötzlich ging der Donner der Kanonen und das Tirailleursgeflacker unter uns an. Wir sahen jeden Schuß, und das Pfeifen der Kugeln und der Schlachtgesang war schreckhaft. Die Gundel und Savigny eilten nach Haus. Ich blieb und sah die ganze Brückenherstellung unter dem Feuer. Die Baiern waren etwa 8000 Mann, die Oestreicher diesseits, die Hauptarmee, 140000. Von 10 Uhr Morgens bis 3—4 Uhr Abends dauerte die Wiederherstellung der zwei Brückenjoche. Nun drangen die Ulanen und Scharfschützen hinüber, aber die Baiern vertheidigten und zogen sich mit soviel Kunst zurück, daß es wirklich zu bewundern war, und trotz der vielen östreichischen Kavallerie brachte man keine Gefangenen ein. In den Vorstädten brannten einige Häuser. Das ganze grausenhafte Gefecht, der Brand, das ungeheure Kanoniren auf grüner Wiese bei Sonnenschein, nahm sich von oben herab gegen den hohen Himmel äußerst kleinlich aus, wie mir überhaupt alle Soldaten im freien Feld einen äußerst kleinlichen Eindruck machen. Die folgenden zwei Tage strömten die Oestreicher in continuo durch die Stadt, ganz herrliche Reiter, ein stetes Halloh vor dem Erzherzog Karl, voll Muth und Ernst. Endlich verließ dieser die Stadt und Stadion als Intendant général kam an, mit ihm Friedrich Schlegel, mit einem Säbel und den ganzen Bart voll Bratensauce vom Tische des Grafen Zichy. Er kam zu uns, ich kannte ihn während vier Minuten nicht. Er sollte Armee-Schriftsteller werden und hatte den Titel Hofsecretair. Uebrigens habe ich nie geglaubt, daß Jemand im Hauptquartier so gar keine Idee, auch von dem, was vor seinen Augen vorging, haben könnte. Er sprach vom Krieg, wie Wilhelminchen mit den Beinchen in der Höh, und war sehr bös, ja er fand es ganz unbegreiflich, daß sich die Baiern so trefflich schlügen. Da die Geschäfte in den ersten Tagen unendlich waren, hatte man gar keine für ihn, und er machte den Plan zu einem Journal im Rücken der Armee. Aber seinen Plan selbst anzuhören, blieb keine Zeit. Lustige Offiziere wehrten sich und läugneten, wie sie nicht nach ihrer Capitulation gezwungen seien, dergleichen zu lesen. Kurz, Du hast keine Idee, wie er sich so gar nicht zum ganzen schickte. Es war mir immer, als hätte er gleich Mönchen nie Hosen getragen und müsse die Beine zum erstenmal öffentlich bewegen. An demselben Tage zog die Wiener Landwehr ein, äußerst zweckmäßig uniformirt, leicht und lustig mit herrlicher Musik, die ersten drei Bataillons unter Steigentesch als Obrist, der den ältesten aller Studenten, Dambmann, von sechzig Jahren zum Secretair hatte, die Offiziere, die geistreichste, beste Gesellschaft von Wien, die O'Donell, jungen Stadion, Graf Rzewuski, Graf Waldstein und — der Tebelholemer — mon frère Du lebest — Schelmufski Bartholdi Salamonski als Leutnant. Den morgenden Tag aber kamen viele Blessirten, gegen Abend viele Wagen, und mehr und immer mehr, ein unendlicher, angst-

voller, wilder, müder, eilender Strom, alle Straßen stockten von Wagen. Ein herrlich Husarenregiment in der Stadt saß ruhig auf und ritt recognosciren, und der Obrist versicherte: Blinder Lärm! Aber die Retirade ging in die Nacht immer dichter, unzählige Wagen blieben jenseits und in der Stadt, man schnitt die Pferde ab und ließ sie stehen, darunter die dreißig Pontons, die Bürger begannen schon alles Tragbare für sich in die Häuser als Beute zu schleppen, die ganze Nacht war ein Meer des mannichfaltigsten Geschreis und Gerassels. Mitten durch den Fluchtjammer sahen wir den folgenden Morgen die obgenannte Wiener Landwehrbataillons mit klingendem Spiel, aber sehr niedergeschlagen retiriren, gegen 10 Uhr steckte man die Brücken an, die Baiern drangen unter Kanonenfeuer herein, wir waren in großer Angst. Zwei Stunden dauerte der Widerstand. Kaum waren die Baiern in der Stadt, als die Einwohner, was von der zurückgelassenen Bagage beweglich war, zu beuten begannen. Alle Ketten, Eisenwerk, Wagengeschirre, Waffen, Banknoten — alles schleppte man nach Haus. In wenig Stunden stand Napoleon an demselben Fenster, an dem zwei Tage vorher der Erzherzog gestanden, und von den unendlich ermüdeten, schier vorbeilaufenden Truppen erschallte ein stetes müdes, mit Schweiß, Staub und lallender Siegstrunkenheit verhülltes Vive l'empereur! Während dem unsäglichen Getümmel, in dem die Truppen — theils nach Regensburg dem Erzherzog Karl nach, theils dessen besonders geschlagenem linken Flügel, der sich hierüber retirirt hatte, nach — in der Stadt sich kreuzten, währte das Ausbeuten der östreichischen Bagagewagen in und vor der Stadt ununterbrochen fort. Indem ich kaum verwundert über die plötzliche Veränderung der Dinge und nur das wunderliche Gemisch, das nicht recht zusammenging, von den schwäbischen, bairischen und französischen Gesichtern und Stimmen ebenso anstaunend als das vorgestrige der Böhmen, Ungarn, Slavonier und Oestreicher — dastand, stellte sich ein Student, der in diesen öffentlichen Tagen mehrmals auf der Straße neben mir gestanden und den ich nicht kenne, neben mich und sagte mit einer Miene, die nur der Maler Weise nachmachen konnte: „O ich bin äußerst zufrieden mit dem Evénement, ich habe ein paar Säbel mit den Port d'épée aus einem Wagen erbeutet, die wenigstens vier Carolin werth sind!" Da drehte ich mich um und zog ab; dergleichen Gesinnung, so dünn und armselig, ist sehr häufig. Andre freuen sich über die Siege ihrer Landsleute, wenige tragen historisches Leid, und wenige Mitleid mit dem Kriegselend, die Welt ist sehr abgejackert. Da die einsprengende Kavallerie jedem, den sie in der Stadt fing, den Chacot oder das Casquet mit dem Säbel gleich vom Kopfe herunterschlug, lagen dergleichen sehr viele in den Straßen, so auch Säbel und Flinten, mit welchen sich die Gassenjungen bald armirten und den Franzosen zum Gespött wurden. Wunderlich sah es aus, als ich einen solchen Knaben zwischen zwei vor Napoleons Wohnung vorübereilenden Compagnien durchlaufen sah und ihm der Offizier lachend die Mütze vom Kopfe stieß. Durch das stete

Beutemachen der Bürger aus den in großer Menge vor den Thoren zurückgelassenen Wagen, die meistens Kartätschen und Patronen enthielten, lag Pulver in allen Straßen und Feldern zerstreut, und vor wenigen Tagen saßen noch Bauern an der Isar, streuten das Pulver in den Fluß und steckten die Kugeln ein. Das weite Feld war durch die vielen erbeuteten und zerstreuten Hafersäcke mit unzähligen Papieren bedeckt, und in diesen letzten Tagen, da es stiller geworden, habe ich ohngefähr 200 Epistolas militares zusammengelesen, meist Liebesbriefe, Schuldbriefe und Briefe guter, besorgter Eltern. Viel Gutmüthiges, Menschliches, viel Verkehrtes, Lustiges, nichts Ernstes, Würdiges, das aus der bedrängten Zeit hervorging. Interessant sind die Briefe einer Ungarin, die ihren Mann betrügt und eine Menge Briefe an einen Stabstrompeter schreibt, in den alles verliebt scheint. Sonst mehr Frommes, als bei vielleicht irgend andern Truppen. Heute sind die Portugiesen hier eingerückt, sie sind meist recht gut, bescheiden und mäßig, übrigens außer vielen äußerst edlen Gesichtern sehr viele wie Bartholdi und Christian, sie sind Capuzinerbraun und roth-französisch gekleidet. Ich habe diesmal sehr viele Kanonen der französischen reitenden Artillerie mit Maulthieren bespannt gesehen. Du glaubst nicht, wie unsre Lage hier unruhig und angstvoll war. In Zeit von sechs Tagen passirten mit zweimaliger Bombardirung zwei Armeen, jede von wenigstens 150000 Mann, hier durch. Zugleich beständige, untröstliche, prickelnde Angst und bis zu Convulsionen gehende Furcht und Hoffnung von Gundel, und große Betrübniß Savignys über diese und über die stete Einquartirung, dann die traurige Nachricht von Regensburg, die bald vergrößert, bald verkleinert wurde! Es ward förmlich Bresche geschossen und mit Leitern erstiegen (23. April). Die Stadt brannte um das Peterthor ab, etwa zweihundert Häuser, und wurde von den Stürmenden geplündert. Von dem schönen Graf Sternbergischen Gartenhaus steht nichts mehr. Stadt am Hof brannte bis auf etwa sechzig Häuser ab, etwa zweihundert blessirte Oestreicher verbrannten mit. Jetzt ist es ziemlich ruhig hier, nur die angefüllten Spitäler machen die Stadt traurig. Bei der Wiener Landwehr befand sich auch als Offizier der Hannepampel des Weimarschen Ostertaschenbuchs, und kein Corps wollte ihn haben, so ennyiant war er, so daß er von einer Compagnie zur andern avancirte und am Ende gewiß zum Generalissimus der Langeweile wäre erklärt worden, wenn er seinen Abschied hätte nehmen wollen.[1] Stoll ist in Wien zurückgeblieben und zwar in Pfirsichblüthhosen, die leicht bei jetziger Conjunctur abschießen könnten. Gestern haben wir bestimmt von Regensburg gehört, daß Gott sei Dank die Görzschen nichts erlitten haben. Unter die wunderbaren Ereignisse dieser Tage gehört noch ein schweres Gewitter zugleich mit dem Bombardement über Regensburg; ein einzelner, ganz isolirter Donnerschlag mit einem vier Minuten langen, schrecklichen Sturm, den ich hier selbst bei heiterm Himmel ge-

[1]) Seckendorf fand, schwer verwundet, am 6. Mai 1809 seinen Tod.

hört, als die Ulanen einritten; es hatte für viele etwas ungemein Schreckliches. Das Auffallendste aber war doch die Wasserhose, deren Beschreibung Du in beiliegender Copie des Briefes eines ungemein trefflichen, herrlichen Mannes voll wahrer Gottesfurcht, eines Oekonomen, an unsern Freund Sailer lesen magst. Noch fällt mir ein, daß Bartholdi mir versichert hat, wie der Musikus (Reichardt), der so vielen Antheil an Deiner einstmaligen Verrücktheit nimmt, sich in Wien abermals so zudringlich, frech und mit so zweideutigem Geschwätz habe vernehmen lassen, daß die Polizei ihn keinen Augenblick aus den Augen gelassen habe. Es ist doch ein Jammer, wie der leichtsinnige Mann überall schlechte Ehre einlegt und seine treffliche Familie dadurch noch einmal recht unglücklich machen kann. — Und nun wende ich mich von diesem Schauplatze des Greuels. Hoffentlich hat der große Krieg den kleinen Vossischen geendet. Ich hatte die Anzeige von einer Geschichte der Volkslieder nicht so streng genommen, ich wollte ohngefähr das thun, was Görres in der Recension des Wunderhorns (in den Heidelberger Jahrbüchern) gesagt, nur etwas historischer und leserlicher sagen. Durch diese Recension aber muß ich das Ganze jetzt gern aufgeben, da er das beste gesagt hat. Daß ich auch einige Zeilen gegen Voß geschrieben, die ich aber nicht abgedruckt gesehen, es aber doch sein sollen (Jenaer Intelligenzblatt 1809, Nr. 18), wird Dich nicht befremden, da es sonst geheißen hätte, als gebe ich Dich gefangen. Auf Deinen Wintergarten freue ich mich ungemein. Alles, was Du hervorbringst, ist mir stets schuldlos, großherzig, kindlich, tiefsinnig und ewig-jung erschienen. Wie herrlich hat mich Deine Recension des Wagner entzückt! Wenn ich Dich nicht kennte und ich suchte diesen Recensenten auf aus Liebe zu ihm und fände einen Mann wie Dich, wie glücklich müßte ich sein! Viel mehr Freude als die Insel Felsenburg hat mir eine Parodie derselben gemacht, die einzelne äußerst geniale Stellen hat, es ist der Maldivische Robinson, aus derselben Zeit. Eine sehr lächerliche Nachahmung der Felsenburg ist die Insel Marianenburg, aber der Maldivische Robinson ist wirklich voll herrlichem Spaß. Der Bassa von Bonneval hat mich auch sehr unterhalten auf meiner Holzsiedelei, alles war mir lieb, bis da die verfluchte Schlitzkroatin so tapfer auf die Teutschen einhieb. Hast Du (in den Heidelberger Jahrbüchern) Wilhelm Grimms Recension der Nibelungen gelesen? Die erste Hälfte ist schwach, die zweite besser, etwas hart, aber meiner Empfindung nach wahr. Daß Hagen und Büsching die alten Geschichten nach der Ordnung des sogenannten Buchs der Liebe herausgeben, ist mir leid, denn sie werden manches schlechte, wie z. B. den langweiligen Erziehungsroman Pontus abdrucken und dadurch das Interesse verderben. Für Görres thut es mir besonders leid. Auch gehen die herrlichen Geschichten unter dem allgemeinen Namen wieder verloren, wie es schon einmal geschehen ist, und wäre es durchaus besser gewesen, wenn sie einzeln in wechselnder Auswahl erschienen wären. Wenn Zimmer nur beim Wunderhorn nicht Schaden erlebt! Göthe, fürchte ich, sagt uns kein Wort zu gut. Wie

mich die Menschen doch so gar nicht kennen, habe ich aus der gütigen Einladung Creuzers ersehen, die Divina comoedia unter anderm für die Jahrbücher zu recensiren; ich wüßte auch kein Wort drüber zu sagen, Jean Paul könnte es trefflich.[1] Was wird endlich aus Reichardts werden, die wieder zu Halle sind? Wilhelm Grimm ist bei ihnen? Louise hat mir sehr freundlich geschrieben, sie wünscht die Bettine zu Frankfurt, um ihr eine Idee und Plan zum Fortkommen ihrer Eltern mitzutheilen! der cher père ist aber zum Unglück ganz außer der Zeit. Heute hat man mir einen Polack mit Bedienten und drei Pferd ins Quartier gelegt. Da ich doch selbst bei Savigny auf einer kleinen Stube wohne, mußte ich den Patron ins Wirtshaus thun, was mir zum erstenmal in vita mea passirt und mich sehr ärgert. Ich bin hier voll Unwill und Kriegsekel wie überall, und ginge gern auf eine Insel mit Freunden, Gott wo soll man hin, schreibe bald Deinem Benone."

Den 25. Mai hatte Arnim endlich wieder „etwas Ausführliches" von seinem alten Clemens in Händen. „Ich hoffe nun öfter, schrieb er zurück, mich der Lebendigkeit Deiner Feder zu erfreuen, mit der Du mir und manchen, denen ich es vorgelesen, die Kriegszüge durch Landshut dargestellt hast. Sehr wahr ists, daß Dir die menschlichen Kriegsmassen gegen das freie Feld und den heitern Himmel klein vorkommen. Ich habe dasselbe Gefühl gehabt bei dem Anblicke der aufmarschirten russischen Armee: es war wie einige Abzugsgräben auf einem großen Wiesenbruche. In diesem Kleinlichen eben lag mir ein großer Trost und eine große Zuversicht; da so viel nicht im Kriege ist, so kann nicht alles untergehn, wenn es auch darunter leidet. Als die Nachricht von dem Unglücke des Erzherzog Karl hierherkam, ergriff ein unwiderstehliches Mitleid die meisten Menschen. Schill, der schon lange der Ruhe überdrüssig war, führte (28. April) Abends sein Regiment zum Thor hinaus, ritt in die Mitte, sprach, daß er seinem Volke, seinem geliebten deutschen Vaterland einen freien Dienst leisten wolle; er zöge gegen den Feind, wer ihm im Leben und Tod folgen wolle, der könne ihm nachreiten. Bei diesen Worten wendete er sein Pferd und jagte fort, das ganze Regiment ihm nach. Erst am Morgen erfuhren wir etwas davon. Nun wurde das Nachgehen so allgemein, daß sich jeder fürchtete, er werde den nächsten Morgen in der Stadt ganz allein aufwachen und dem französischen Gesandten die ganze Contribution zahlen müssen. Es mußten Gardejäger die Thore besetzen mit dem Befehle, die nachlaufenden Soldaten zu erschießen. Dessen ungeachtet gingen in der folgenden Nacht ein anderthalb hundert fort, die nachsetzende Husaren zurückschlugen. Schill zog sich über Wittenberg und Dessau, wo ihn alle Weiber aus

[1]) Ueber die aus dem „kleinen Vossischen Kriege" hervorgegangene, seltene Streitschrift „Comoedia divina mit drey Vorreden von Peter Hammer, Jean Paul und dem Herausgeber" berichtet Fr. Pfaff in seiner Ausgabe der Einsiedlerzeitung (S. LXII).

der ganzen Stadt zu sehen trachteten und ihm im Schlosse aufwarteten. In Köthen nahm er der Kötergarde die Gewehre, ließ in Halle die Adler aufrichten, auf des alten Schulenburgs Gute fand er einen Rock mit den Orden aller Nationen, der wurde als Schandrock mitgenommen. Bei Dodendorf (nahe Magdeburg) fand er ein westphälisches Regiment mit drei Kanonen und etwa dreißig Reitern in Schlachtordnung. Das wurde zusammengehauen, doch verlor er ein paar brave Offiziere. Die Magdeburger Franzosen waren ans Thor gegangen, den gefangenen Schill zu sehen, da kommen einzelne Verlaufene und wollen gar nicht sagen, wann er ankäme. Endlich kommt ein Wagen langsam, alles springt heran, und sie finden den tödtlich verwundeten Oberst Gautier, der ihnen den Verlauf erzählt. Nach diesem Gefechte hatte Schill Zulauf aller Art. Er kleidete, bewaffnete, erhob einen Husaren, der sich besonders ausgezeichnet, zum Herzog von Dodendorf mit täglichen Einkünften von einem Quart Wein. Bei dem zunehmenden Unglücke Oesterreichs, ohne Hoffnung von England unterstützt zu werden, fragte ihn damals ein Offizier, was er eigentlich gedenke, er sei doch bald verloren. Schill sah ihn ernst an und antwortete nichts weiter. Das haben gerade Diezelsky und Kettenburg, zwei bei Dodendorf gebliebene Offiziere, auch gefragt den Tag vor Dodendorf, und den andern waren sie todt. Dasselbe Schicksal hatte auch wirklich der Offizier in einem sehr glänzenden Gefechte, welches die holländische Division Gratien auflöste. Die Festung Dömitz wurde mit einer Ohrfeige genommen. Schill ließ die Kähne mit Soldaten, die unter Segeltuch wie Güter versteckt waren, bei dieser artigen kleinen Festung, die in der Elbe liegt, anlegen und Zoll berichtigen. Einer sprang heraus und auf die Brückenschildwache zu, fragte, wer der Commandant der Festung wäre. Die nannte ihn, worauf ihn jener mit einer Ohrfeige, daß ihm das Gewehr aus der Hand fiel, versicherte, es wäre Schill, die andern zogen nach. Nachdem ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, nennen sich ein paar Dutzend seines Corps, das auf 1200 gewachsen, Schill. Von Rostock bis Goslar erstreckt sich jetzt seine Wirksamkeit, und wenn er auch jetzt bei den Umständen im südlichen Deutschlande auf keinen allgemeinen Anhang rechnen kann, so sammelt sich doch um ihn alle das lustige Völkchen, das lieber auf eigne Rechnung sterben will als auf französische, und es ist immer merkwürdig, daß Schill die Reiter und Räuber hat, und Schiller sie voraus modellirt. Eine Proclamation, die er hat ausgehen lassen, spricht ganz wie Schiller von den Sturmglocken; sonst das Zeichen des Feuers, sollen sie jetzt die Flammen der Vaterlandsliebe anfachen, die friedliche Sense solle zum Mordschwert werden, und das demüthige Ackerpferd die stolzen Feinde darniedertreten. Was mich aber erfreut, ist, daß alle Menschen versichern, sie hätten so etwas gar nicht in ihm gesucht, und kein Mensch hat es gewußt, und ist Brutus umgekommen als der letzte Römer, so wird er auch nicht schlechter sterben als letzter Preuße. — Eben erhalten wir gute Neuigkeiten von Schill. Er ist außer aller Gefahr an der Mecklenburgischen Küste und kann die

Landung der Engländer abwarten oder sich nach Bornholm, das von den Engländern schon eingenommen ist, wenn ein allzu bedeutendes Chor gegen ihn kommt, einschiffen. Eine neue Division Holländer, welche die Reste der von ihm zerstreuten aufgenommen, hat er einige Tage mit etwa dreißig Mann, die er in Dömitz als Besatzung zurückgelassen, aufgehalten. Sie haben das kleine Ding in Brand geschossen, und nachdem alles in Asche, hat sich die kleine Garnison noch Nachts herausgezogen. Als sie schon leer war, wagte sich keiner hinein, weil die durch den Brand frei gewordenen Tollen — es ist dort das Toll- und Zuchthaus für ganz Mecklenburg, ein unmenschlich kriegerisches Lärmen auf den Wällen trieben. Außer den Engländern kommen ihm etwa achttausend Mann unter dem Herzog von Braunschweig durch Sachsen zu Hülfe.[1] — Von Wilhelm Grimm hab ich aus Halle mehrmals Nachricht gehabt, er hatte Hoffnungen zu seiner allmäligen Genesung durch Reil gewonnen. Er wird der erste Badegast in Halle, wo Bäder und Schauspielhaus am Flusse zwischen Halle und Giebichenstein angelegt werden; die Bewegung wird bei ihm das meiste wirken. Doch fürchte ich, daß ihm dieser Sommer die ruhige Ergebenheit in den beschränkten, einförmigen Kreis seines Täglichen in Cassel nehmen wird. Er müßte einmal Versuche machen, in kleinen Zimmern Vorlesungen über Literatur zu halten; ich habe ihn oft so anhaltend sprechen hören, freilich nur an guten Tagen. Ich versuchte mich kürzlich auf unserm Kreistage in der Ukermark, da war aber alles von Gewohnheit und Trägheit so verschwägert, daß ich nicht leicht wieder hinziehe. Sie rühmten sich unter einander, dazwischen hatten so einige alte Leute ein angeerbtes Recht, ewig fort zu klönen, was gar nicht zur Sache gehörte, daß eigentlich für die Sache keine Zeit blieb. Nachdem wir sehr schlecht berathschlagt, fraßen wir um so besser: sapienti sat! Ferner widmete ich mich seit einiger Zeit dem Kegelspiel, Pistor hat im Garten eine Bahn schlagen lassen. Bartholdi ist mit seinen Bataillonen nach Wien gelangt, sie hatten geringen Verlust. Alles ist dort zur Gegenwehr entschlossen, wir haben Nachrichten bis zum 22sten. Die schönen Vorstädte werden wahrscheinlich bald ganz vernichtet sein; es ist gut, so bleibt doch dem Elend künftiger Zeiten keine Anmahnung an vergangene Größe und Glanz. Die Beschreibung der bairischen Wasserhose hast Du vergessen in den Brief einzulegen; vergiß sie aber nicht, ich denke sie mir ganz wunderbar. Furchtbarer ist mir die stete Heiterkeit des Himmels nach diesen Ereignissen — wie nach Jena. Kein Gott hüllt die geliebteren Menschen in Nebel ein, daß die Kugeln sie verfehlen, sondern was sie selbst übernommen, das sollen sie auch selbst führen. Furchtbarer als der Krieg ist die Gleichgültigkeit gegen den Untergang des Einzelnen; kaum daß die Leute eine Hand ausstrecken nach einem Ertrinkenden oder ihn wieder erwärmen mögen mit ihrer Wärme oder

[1]) Schills Waffenthaten bis zu seinem Fall in Stralsund feierte Arnim in einem Gedichte, das in die Werke (23, 318) aufgenommen ist.

wiederbeleben mit ihrem Hauche! Reichardt wird in Halle erwartet, ich weiß nicht eigentlich, was er da will; in Wien scheint er verdient zu haben. Auch ist bei Breitkopf und Härtel seine Melodiensammlung zu Göthe in drei Heften vollständig erschienen, die sich doch eigentlich vor allen ähnlichen Sammlungen wunderbar auszeichnet. Sie ist unsrer Königin mit sehr schmeichelhaften Ausdrücken gewidmet."

Arnim wohnte damals in Berlin bei Pistor. Die Wände seiner Zimmer schmückten schöne alte Kupfer und stattliche Bücherschätze. Diese bilden, trotz der durch einen Brand erlittenen Verluste, noch heute den Hauptstock der werthvollen Familienbibliothek in Wiepersdorf. Es sind seltene Drucke, Chroniken, Reisebeschreibungen; Literaturwerke des Mittelalters, des 16. und 17. Jahrhunderts, sowie Schriften der Arnim umgebenden Zeitgenossen. Fast sämmtliche Bücher sind in leichte, schmucklose Pappdeckel gebunden, vorn ist ein Blättchen eingeklebt mit den gedruckten Worten:

Ludwig Achim von Arnim
Tempora tempore tempera.
Mauerstraße 34.

Niemals ist in Arnims Büchern eine Stelle angestrichen, eine Bemerkung zugesetzt oder ein Zettelchen eingelegt. Auch diejenigen Bücher, die er viel benutzt hat, scheinen wie unberührt. Das Einzelwissen, die Notiz, war für seine Gedankenarbeit kein Erforderniß.

In Pistors Hause vollendete Arnim 1809 seinen „Wintergarten", mit dem er sich zum ersten Male unmittelbar an ein preußisch-berlinisches Publikum wandte. Eine übellaunige Wintergesellschaft beschließt die lange Weile der Abende mit Geschichten aus „andern" Zeiten und Ländern zu kürzen. Von den Begebenheiten der eignen Zeit darf „nichts Bestimmtes" geredet werden. Angenehm verfließen im Gespräch die Winterabende. Zuletzt, am neunten, öffnen sich die Thüren des Unterhaltungszimmers, Wärme und Blumenduft strömen ein, man blickt in die Pracht eines Wintergartens; daher hat das Werk seinen Namen.

Der eigentliche Inhalt ist ein fein verflochtener Kranz von Historien, Novellen, Romanzen. Die meisten Geschichten sind alten Büchern nacherzählt; unter den eigenen Dichtungen Arnims steht die Geschichte der Mistris Lee, die sich von den Brüdern Laudon und Lockhard entführen läßt, oben an. In dem ganzen Buche spricht sich eine milde, hoffnungssichere Gesinnung aus. Kein zerstörendes Raisonnement, nur schlichte, treuherzige Darstellung der Dinge und Begebenheiten. Das Beispiel früherer Jahrhunderte stellt Arnim zu einem Vorbild für die Gegenwart auf, daß es zum Guten hin wende und warne vor dem Uebeln, daß es Herzen und Gedanken in den Dienst des Allmächtigen richte. „Nicht bestimmt", aber wohlverständlich hat Arnim im Wintergarten die allgemeinen Bedürfnisse seiner Gegenwart gezeichnet.

Auch Arnims persönliche Verhältnisse haben eingewirkt. Die Anfänge des Wintergartens reichen in die letzte Heidelberger Zeit zurück, vieles davon war unter den Augen der Frankfurter Freunde entstanden. Darum ist das Buch auch Bettinen, der „Ungenannten" gewidmet, und die poetische „Zueignung" verklärt den Abschied von ihr in Aschaffenburg. Der Schluß klingt aus in einen Freundeszuruf an Clemens, in eine Erinnerung an die erste Rheinfahrt, die ihnen noch in den letzten Briefen aus Heidelberg und Baiern wie ein Symbol ihrer Freundschaft geleuchtet hatte. Der des Enthusiasmus fähige „Singemeister" (6, 18), der Jakob Böhmen „herrlich wahnsinnig" nennt, in dessen Sprache dieser Ausdruck aber ein Lob bedeutet, ist der Kapellmeister Reichardt; es kehren an der Stelle die Gedanken wieder, die Arnim und Clemens vor Jahresfrist (oben S. 227) über ihn gewechselt hatten. Andre persönliche Beziehungen sind bereits oben S. 107 zur Sprache gekommen.

Arnim sandte einige Exemplare an die Freunde nach Landshut: „Du erhältst, lieber Clemens, meinen Wintergarten mitten im Kriegsungewitter. Laß ihn Dir darum nicht gleichgültiger sein, überschlag auch darum nichts, weil Du Namen aus bekannten Büchern siehst. Ich glaube gerade darin die eigenthümlichste Kraft bewährt zu haben, ohne den Erzählungen von ihrer ersten Ausbildung zu nehmen, ihnen neue Organisation und Beziehung zu geben. Du magst in dieser Hinsicht besonders den Philander von Sittewald (5, 145) vergleichen. Schelmufsky (6, 78) mußte durch seine Anständigkeit nothwendig verlieren; ich habe das durch Einheit der Geschichte, in der ich die Wahrheit mit dem Bruder Grafen deutlicher durchscheinen lasse, zu ersetzen gesucht; ich hoffe, daß dieses Stück die Neugierde der Menschheit auf das Original elektrisirt. Die Correctur haben zwei Schwägerinnen von Reimer nachbesorgt; was drin gefehlt, ist nicht meine Schuld, wohl aber ist es ihr Verdienst, daß es richtiger als mein Einsiedler ausgefallen. Daß ich am Schlusse zu Dir einige Worte gesprochen, überraschte mich selbst so unwillkürlich, daß ich es stehen ließ; die Zueignung ist an Bettine. Es ist beides gleich gut gemeint, ich wollte aber ihren Namen nicht beifügen, um nicht falsch gedeutet zu werden; wo bloße Neugierde frägt, nimm die Zueignung auf Dich. Ich wohne jetzt in Pistors Hause, dessen Du Dich an den kleinen Kartoffeln noch erinnern mußt, die Dir die Frau auf den Teller gelegt. Ich habe aber nur auf drei Monat gemiethet, ungewiß über Euch. Platz fändest Du hier bei mir, ich habe ein Zimmer mehr als ich brauche, d. h. zwei. Der Garten hinter dem Hause steht uns frei zur Bearbeitung, er hat eine schöne, schattige Lindenlaube in der Mitte und einen kühlen Gartensaal. Seitdem sich Pistor ganz auf Verfertigen von physikalischen Instrumenten gelegt, hat er den Garten gänzlich liegen lassen, an dem er vorher so leidenschaftlich hing, daß er ihn in ein großes Mistbeet verwandelt unter Glas und Rahmen setzte. Du könntest bei mir die Zinsen von Deinen hundert Thalern abwohnen, die ich Dir, der Teufel hol mich, noch nicht erstatten konnte. Du hast keinen Begriff von der erstaunlichen

Geldverwirrung in unserm Lande, wozu nicht wenig die Erwartung von dem ausbrechenden Kriege beiträgt, weswegen die Regierung alle schuldigen Zahlungen zurückhält. Die Komödie selbst steckt so tief in Schulden, daß Iffland alle seine Kuriere zum König um Unterstützung gesendet hat, ich habe sie in der ganzen Zeit nur dreimal besucht. Bei einer Lebensgeschichte von Aloysius von Orelly (Zürich 1797), der aus der italiänischen Schweiz nach Frankfurt wanderte, fiel mir ein, Du müßtest einmal die Geschichte Deiner Familie untersuchen. Da Ihr sehr zahlreich in Italien gewesen seid, so ist vielleicht manches Merkwürdige noch vorhanden."

Erst den 12. Juli erhielt Brentano Arnims Geschenk, doch hatte er den Wintergarten schon vierzehn Tage früher gekauft und gelesen. „Ich habe, schrieb er 12. Juli aus Landshut, viel Vergnügen in der traurigen Zeit an ihm gehabt. Die Dedication habe ich gleich erkannt, die ganze Einrahmung der Erzählungen finde ich ungemein reizend und herrlich. Nur erschrickt man einigemal, indem man die scharf gezeichneten Personen plötzlich ein wenig gespensterisch werden sieht. Ich glaube, ein andrer Leser als ich muß eine ganz herrliche Empfindung über die schönen Geschichten haben, die er noch nicht kennt; ich habe vielmehr ganz den Genuß Deiner lieben Gegenwart gehabt. Der Liebesbrief des alten Winters (6, 122) erinnert mich an die Briefe von Fichtes Vater an Sophien, die ich Dir gelesen, und hat mir deswegen etwas ungemein rührendes. Du glaubst aber nicht, wie mir zu Muthe war, als ich Deine freundliche Begrüßung am Schluß gelesen! Ich las im Bett, da putzte ich das Licht aus, weinte und dankte Dir laut und zärtlich. Du weißt nicht, wie mir jetzt so anders ist als damals am Rhein! Ich habe Dir wieder lange nicht geschrieben; die Ursache ist, weil ich immer Briefe von Dir an Bettine laufen sehe, und wenn ich gleich nichts davon lese, so ist mir doch, als korrespondirte ich heftig mit Dir. Vor einigen Tagen habe ich Bettinen geschrieben, sie solle mit mir nach Weimar und Berlin reisen. Ihre Antwort scheint mir doch sehr lax und ins Weite gestellt. Morgen will ich wieder zu ihr nach München, um noch einmal anzupochen. Wenn ich aber keine recht gewisse Hoffnung erhalte, so komme ich gleich allein nach Berlin. Lebe wohl, Dein Clemens."

Um diese Zeit hatte Arnim auf seinem, jetzt der Familie nicht mehr gehörigen, Gute Friedenfelde bei Prenzlau Geschäfte abzuwickeln. „Dieses Friedenfelde, schrieb er Clemens von dort, hättest Du doch sehen sollen, etwas Curiöseres ist noch selten in den Fabulis Romanensibus beschrieben: so miserabel vornehm wie eine abgetragene rothe Sammethose. Das Schloß ganz türkisch mit vielen der wunderbarsten Thürme in der Form, wie aus Spielkarten gewöhnlich verfertigt werden. Darauf stand Sonne und Mond; der Mond ist aber kürzlich untergegangen, sowie zwei Thürme eingestürzt sind mit den Zimmerdecken." Den 14. Juli war Arnim wieder in Berlin; bald lief auch der Brief ein, der ihm Clemens' Ankunft in Aussicht stellte.

Brentano rüstete sich ernstlich zur Reise nach Berlin. Er hatte von Luise Reichardt aus Halle einen „sehr rührenden und ungemein liebreichen" Brief erhalten, wie freudig sie sein würde, wenn er sie in ihrer niedrigen Stube zu Giebichenstein besuchte, und (28. Juli Clemens an Arnim:) „Wenn mir jemand von Herzen so etwas schreibt, muß ich alles im Stiche lassen und laufen. Bettine will nicht mehr nach Weimar. Nun habe ich hier alles eingepackt, und morgen gehe ich wieder nach München, von dort nach Nürnberg, von wo aus ich weiter gegen Dich steuren will. Vielleicht holst Du mich in Halle ab und ich bleibe bei Dir, bis Du in besserer Zeit mit nach Landshut und Rom kannst. In der Mistris Lee wollen alle Menschen die Auguste, im Laudon und dem Bruder mich und Christian erkennen! Wenn die Geschichte ganz von Dir ist, so ist sie das Trefflichste, was Du je geschrieben, ich bin erstaunt über die Haltung. Savigny ist sehr, sehr erfreut über das ganze Buch, nur damit, daß Du den Schelmufsky angetastet, das statuiren wir nicht. Wir haben neulich an dem Dr. Löw, dem Dichter, der unter den jungen Leuten hier ein rechter Engel war und sich in den letzten Monaten zum Hausfreund Savignys gemacht hatte, einen schmerzlichen Todesfall gehabt. Er starb am Spitalfieber, das er zum Lohn seines treuen, menschenfreundlichen Fleißes gewonnen. Er war einer der frommsten und sanftesten Menschen, recht wie ein Lamm. Sein Tod war in der Phantasie einer Schlacht, schrecklich! er kämpfte mit dem ganzen Leibe — und sank plötzlich wie ein Held in die Küssen. Erwarte mich und schreibe mir nach Halle."

Am 4. August kam Clemens in Halle an. „Mein lieber Bruder, meldete er Arnim, seit fünf Tagen bin ich in Halle und habe die Freude, meinen lieben Wilhelm Grimm gesunder, gelehrter und vortrefflicher denn je zu sehen und zu genießen. Ich habe einen großen Lusten, Dich in Berlin selbst zu sehen, selig fühle ich mich, aus dem verschraubten Baiervolk weg zu sein. Bettine wäre unendlich gerne mit zu Dir und Göthe. Sie wünscht noch, wir möchten sie abholen und zu Göthe begleiten, wo sie doch nicht lange zu bleiben begehrt. Die Idee, ihrer Musik wegen einige Monate bei Luisen zu sein, war ihr auch sehr erwünscht. Sie liebt Dich doch unaussprechlich, wir thun es freilich alle, auch Göthe thut es, er hat mirs in Jena, wo ich ihn traf, gesagt. Aber sie ist doch ein Weib und ein großes Weib und ein liebes Kind. Ich habe auf der Reise einen Freund gewonnen, der mir ungemein achtungswerth und lieb ist. Es ist der Philosoph Schubert in Nürnberg, vielleicht der reinste, schuldloseste Mensch, der lebt. Göthe sprach sehr theilnehmend und vortheilhaft vom Wintergarten, den alle Menschen lieben; sehr erfreut hat es mich, daß sein Urtheil darüber fast wörtlich mit dem Savignys zusammenstimmt. Oken in Jena grüßt von Herzen. Von Raumer dem Jüngeren sprechen alle Menschen mit so ungemeiner Achtung, Schubert erwartet von keinem lebendigen Menschen mehr für die Wissenschaft; ich wünschte ihm, wenn diese Erwartungen gerecht sind, daß er sich noch nicht in den Ehestand einließe. Die Riete mag sein, wie sie will, so ist sie doch kein Weib für

dergleichen Mann. Louis Grimm radirt jetzt Bettinen. Bald seh ich Dich, Lieber. Dein Clemens."

Aber Woche auf Woche verging, Clemens kam nicht. Es gefiel ihm so wohl in Halle und Giebichenstein, daß er die Weiterreise immer von neuem verschob. In Wilhelm Grimms Brief an Jacob (S. 146 ff.) ist mancher Zug aus seinem Umgang mit Clemens aufbewahrt. Sie belustigten sich beide mit dem Abconterfeien ihnen nahe stehender Persönlichkeiten. Aus Einzelbildern componirten sie dann ein „großes Familienepos", eine Bleistiftzeichnung, die sich im Grimmschen Nachlaß vorgefunden hat. In der Mitte sieht man Goethe, der auf einer Trompete den Ton angiebt; rings um ihn bilden Reichardts, Lafontaine, Arnim, Bettina, Clemens, Wilhelm Grimm und andere das Orchester. Endlich, am 5. September, fragte Arnim aus Berlin: „Herzbruder, bist Du krank oder verliebt? Ich erwarte Dich ganze Tage zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß; was vorbeizieht, ich seh es an, ob Du es bist. Das Verlieben laß halt sein, es geräth sehr selten! La Roche ist wieder hier, Bettine frägt (brieflich) nach Neuigkeiten von Dir, ich frage nach Dir. Und übrigens vergiß unterwegs nicht, den Grimm in Wörlitz herumzuführen, wenn Du auch nicht Lust haben solltest. Wenn Raumer angekommen, bring ihn doch mit. Grüß alle herzlich. Dein Achim Arnim."

Am 8. September meldete sich auch Clemens wieder, voll Laune, Uebermuth und Schelmufski-Ton: „Vor allem: blaue Heidelbeeren, schwarze Tinte, Bube rieche gut, Mädcher stinke! Vorigen Sonntag habe ich bereits abreisens vorgegeben, diesen Mittwoch wieder, nächsten Sonntag aber reise ich bestimmt ab und zwar mit Grimm, und so kannst Du uns, wenn der Postwagen ankömmt, selbst auspacken, daß nichts wieder an mir zerbricht, was ich hier mit vieler Bomolie und Mastix-Wasser zusammengelöthet. Außer meinem zweideutigen Knie, welches auf einem todtkranken Finger kniete, hält uns ein großes Familienepos, das wir gemeinschaftlich unter dem Pinsel haben, hier gefesselt. Wir bringen unsre schönen Sommertage meistens vor der Staffelei zu und finden einen rühmlichen Ersatz für den Verlust der erhabenen Natur in den Zaubereien unsrer Meisterhand. Wir hoffen Dir die schwachen Züge des besten Willens, der Tebelholemer, vorzulegen und Dir ein schönes Lächeln des Beifalls abzulocken; dieses soll uns der schönste Lohn sein. Grüße mir die reizende Kramfrowe[1] — so nennt man, der Tebelholemer, die Kindelbetterinnen in Amsterdam, selbst die Notre Dâme heißt dort St. Kramfrowe; es freut mich, daß Gertraudenstag und die fröhlichen Klapperstorchsgaben bereits vorüber sind. Ich bitte Dich, wie gefällt Dir die Recension in der eleganten Zeitung (8. August 1809) von Deinem Jardin d'hiver? sie ist von mir und Göthe! Die Nüancen ins Ironische sind mir am besten gelungen und ihm das reine Deutsch! Von Schuberts Ansichten der Natur von der Nachtseite hat ein Franzos

[1]) Gemeint ist Frau Pistor.

behauptet que c'était un assez bon ouvrage, mais pas classique, car ce n'est qu'une traduction du bonnet de nuit de Mercier. Hier habe ich die vergnügteſten Abende mit Lafontaine in ſeinem Garten genoſſen, ich habe ihn ungemein liebgewonnen, und ich kenne ſchier keinen Mann, bei dem es mir ſo herzlich fidel wird. Lebe wohl. Den 8ten, alſo Freitag, iſt mein Geburtstag, Du kannſt daher meiner Büſte gratulieren."

Als Clemens' verrenktes Bein wieder heil war, machte er ſich mit Wilhelm Grimm auf die Reiſe. Am 18. September 1809 wurden ſie in Berlin von Arnim liebreich und gütig empfangen.

Sechzehntes Capitel.

Bis zu den Freiheitskriegen.

Seit dem September 1809 waren Achim von Arnim und Clemens Brentano wieder in Berlin vereinigt. Zwei Jahre des engsten Zusammenlebens folgten für die Freunde. Bei Pistor in der Mauerstraße bewohnten sie zwei Wand an Wand gelegene Zimmer. Ein Briefwechsel existiert für diese Jahre natürlich nicht. Die Lücke jetzt schon nach andern Materialien auszufüllen, liegt nicht im Plane dieses Bandes; in den späteren Theilen werden Briefe an Goethe, Bettina und die Brüder Grimm Ersatz schaffen. Nur das Nöthigste sei hier zur Fortleitung der Begebenheiten vorweg bemerkt.

Von Goethes Wahlverwandtschaften, die 1809 erschienen, wurde Arnim auf das tiefste ergriffen. In kurzer Frist schrieb er die „Armuth, Schuld und Buße der Gräfin Dolores". Kurz darauf vollendete er, 1810, das dramatische Spiel „Halle und Jerusalem", das ursprünglich nur eine zeitgemäße Erneuung von Andreas Gryphius' Cardenio und Celinde werden sollte, aber sich ihm unter der Arbeit zu einer Darstellung eigener Studentenerlebnisse erweiterte. Das Selbstbiographische tritt schärfer darin auf als früher. Selbstbiographien außerordentlicher Männer waren damals die Lieblingslectüre Arnims und Brentanos.

Eine Selbstbiographie im allerhöchsten Sinne sind Brentanos Romanzen vom Rosenkranz, die langsam wachsend nie zur letzten Reife gediehen. Auf einen ihm gleichsam blutsverwandten Boden verlegte Clemens seine Dichtung. In Oberitalien, zu Bologna, leben, mit ihrer Herkunft unbekannt, drei Brüder: der Rechtsgelehrte Jacopone, der Blumengärtner Pietro, der Student Meliore; Rosalaeta hatte sie dem Klostermaler Kosme geboren. Einer neuen Verbindung Kosmes aber mit der Nonne Rosatristis sind drei Töchter entsprossen: Rosarosa, Rosadore (oder Biondetta) und Rosablanka. Ein wunderbares Gefühl der Liebe führt die Brüder und Schwestern ahnungslos zusammen, Rosarosa wird sogar die Gattin Jacopones. Aber die Gnade Gottes bewahrt die fromme Rosarosa vor dem Gräßlichsten: als reine Braut des Himmels

geht sie, freudig für die Schuld der Eltern büßend, in das ewige Leben ein, ihrem Leichenzuge trägt Rosablanka einen Kranz von rothen, gelben, weißen Rosen nach. Aehnlich sollte wohl die Verklärung der übrigen Geschwister sich vollziehen, im endlich sieggekrönten Kampfe gegen die im Arzt Apone dargestellten bösen Mächte. Aussichten in diesen Lauf der Dichtung sind vorhanden; aber ehe Biondettens Schicksal sich erfüllt, brechen die Romanzen ab. Was wir aus Clemens' Nachlaß gedruckt besitzen, fügt sich nicht zu einheitlichem Aufbau und wird dem inneren Maß der Dichtung nicht gerecht. Und doch sind diese Romanzen vom Rosenkranz das Höchste, was Clemens' Phantasie geschaffen hat. Aus der Fülle seiner süßen und bittern Erfahrungen schuf er, von allem Einzelnen sich lösend, eine neue Welt mit eignem Himmel, Erde, Leben, Tod. Der menschlichen Erhebung in das Ewige wird hier ein Weg gewiesen. Nicht Wissen führt dahin: nur kindlich-frommer Christenglaube! Brentanos Dichtung ist das Ringen, Unterliegen und Siegen seines eignen Herzens; sie ist, wie dies Herz, erfüllt von glühender, katholisch-südlicher Frömmigkeit.

Brentano glaubte 1810 in Berlin dem Abschluß der Romanzen nahe zu sein. Er wandte sich an den Maler Otto Runge, daß dieser seinem Werke den Schmuck gleichtief empfundener Gebilde leihe. Doch rief der Tod den Künstler ab. Wie Clemens hatte auch Arnim zu den Bewunderern seines Talentes gezählt, eine briefliche Annäherung zwischen beiden Männern war erfolgt. Arnim dichtete

Auf den Tod des Malers Runge
im Herbste 1810.

Die Tage werden kurz, die Nächte lang,
Die kranke Erd' erträgt nicht mehr die Luft,
Da flammt der Baum im Herbst, sich unbewußt
Mit rothem Blatt — uns ward vom Wunder bang!

Weil dunkle Zeit mit diesem Glanze rang,
So kreist der Saft in sich, wird sich bewußt,
Sein neues Licht verengt ihm Herz und Brust,
Er schaut's im Strom, der ihn dann bald verschlang.

Er schaut, wie durch der Blätter Farbenthor
Der Regenstrom des Herbstes siegend zieht
Und seufzet mit in seinem Todeschor:

„Wer sich erkannt, der hat hier ausgeblüht,
Lebt einst in Früchten, die er jetzt verlor;
Einst lebt die Kunst, die euch mein Tod errieth."

Brentano aber sagte dem Freunde, den er gleichfalls nie von Angesicht gesehen hatte, in den Berliner Abendblättern vom 19. December 1810 ergreifende Worte zum Gedächtniß.

Die Berliner Abendblätter waren das Organ einer Vereinigung, die sich aus dem höheren Beamtenthum, dem grundbesitzenden Adel und den Offizieren der Garnison zusammensetzte. Vierzehntägig fand ein gemeinsames Essen Statt. Die Acten dieser „deutschen Tischgesellschaft" sind zu einem Theil erhalten, Juden und „Philister" waren ausgeschlossen. Als eine scharfe Satire gegen Juden und Philister schrieb Brentano 1811 seine Abhandlung über den „Philister vor, in und nach der Geschichte". Er wie Arnim sprachen in eigenen Cantaten den patriotischen Schmerz der Freunde über den Tod der Königin Luise aus (19. Juli 1810). Beide arbeiteten seit dem October 1810 an den Berliner Abendblättern mit, die von ihrem Freunde Heinrich von Kleist herausgegeben wurden. Als ein vaterländisches Ereigniß ersten Ranges begrüßten sie die Gründung der Universität Berlin. Im Abendblatt vom 15. October erschien Arnims Lied „Der Studenten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin". Clemens hatte die bei der Eröffnungsfeier gesungene Festcantate gedichtet. Unter den neuberufenen Lehrern der Universität befand sich Savigny.

Arnim und Clemens hatten ihn im Juni 1810 aus Bukowan in Böhmen abgeholt, wohin er mit den Seinigen von Landshut über Wien gereist war. Savignys Familie und Bettina folgten später nach. Vor Schluß des Jahres 1810 verlobten sich Arnim und Bettina, im neuen Frühling vermählten sie sich; ihre erste Wohnung war im Vossischen Hause am Wilhelmsplatz. Clemens sah jetzt seine Lage gänzlich verändert. Ein Verkehr auf dem Fuße unbehinderten Junggesellenthums war weder mit Savigny noch mit Arnim fortzuführen. Im Familieninteresse schien es aber geboten, daß Clemens auf längere Zeit nach Bukowan sich begäbe, wo Christian mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen hatte. Im Frühling 1811 ging Clemens nach Böhmen ab.

Im August traten Arnim und Bettina ihre erste Reise in die Frankfurtische Heimath an. Unterwegs besuchten sie Reichardts in Giebichenstein, zu Weimar feierten sie Goethes Geburtstag mit. Von hier schrieb Arnim am 14. September 1811 einen Besuch in Bukowan ab. Die Rücksicht auf Bettinen erlaube ihm eine längere Abwesenheit nicht. „Bei Reichardt wohnten wir vier Tage recht glücklich. Bettine gefiel allen, und ihr gefielen die Mutter und die drei Töchter. Es waren schöne Tage, und wir benutzten sie. Ich besuchte das Theater, wo der 24ste Februar von Werner gespielt wurde, eine Art Centaur, im Anfang herrlich mystisch, der schauerlichste Tragödieneingang, das Ende eine gemeine Creatur, die alles niederstampft. Auch eine Pistolengesellschaft habe ich besucht, von Steltzer, der immer vorbeischießt, gestiftet. Steffens ist viel umgänglicher als sonst, er begrüßt Dich und denkt Deiner gern. Lafontaine war in Venedig, sonst hätte ich ihn besucht. Hier in Weimar fand ich alles in Festen. Riemer hatte uns eine allerliebste Wohnung am Park gemiethet. Göthes, des Herzogs, Wielands Geburtstag folgten auf

einander, es war Vogelschießen, ich ließ mich bei Hofe vorstellen, Bettine wollte nicht. Von Göthes Leben erscheinen Michaeli zwei Bände; nach allem, was ich davon höre, in vieler Hinsicht sehr zurückhaltend, aber doch sehr merkwürdig. Auf ihn scheint dies Beschreiben seines Lebens dahin gewirkt zu haben, sein Leben aufzugeben, wenigstens sagt er es. Auch nimmt er bei aller Freundlichkeit den wenigsten Antheil an allem Neuen in der Welt und wehrt sich vielmehr dagegen. Die Frau macht ihm wohl manchen Kummer und entfremdet ihn von den Menschen. Der arme Wieland ist kurz nach seinem Geburtstage mit seiner Familie den Berg bei Tiefurt herabgestürzt und hat sich das Schlüsselbein, die Tochter Louise, die sehr gut und artig ist, das Becken gebrochen; sie ist in Gefahr, er erholt sich. Er hat viel Muth und Heiterkeit in seinem Leiden, und ich spreche ihn sehr gern. Ich umarme Dich und Christian, bald gehts zur Weinlese."

Im goldnen Kopf zu Frankfurt sah es jetzt anders aus wie früher. Die ehemalige Geschwisterrepublik hatte sich in einen Verband für sich stehender Einzelfamilien aufgelöst. Die Handlung leitete Georg Brentano allein. Franz lebte mit seiner Gattin in Wien, wo ein Zweiggeschäft begründet war. Franz sah mit väterlicher Befriedigung das Glück seiner Geschwister. „Arnim hat mir, schrieb er am 1. Februar 1812 an Clemens, aus Frankfurt geschrieben; es freuet mich innig, daß er Bettinen glücklich macht, auch sie soll sich zu einer trefflichen Hausfrau gebildet haben. Wohl hast Du Trost im Gefühl, daß sie und Gundel durch Deine Veranlassung brave Männer haben; auch ich freue mich dessen innig, denn das Glück meiner Geschwister war stets mein höchstes und liebstes Anliegen. Auch Meline hat an Guaita einen recht braven, gescheuten Mann und ist sehr glücklich."

In Frankfurt hatte man, als Arnim eintraf, die Nachricht, daß Clemens in Prag bis Weihnachten zu bleiben gedenke. Arnim bestärkte ihn (26. October 1811) in diesem Vorsatz: „Sei gutes Muths; ich dächte, in Prag müßten auch Leute studiren, die einem gefallen können. Wie segne ich jetzt meinen Entschluß, nicht nach Bukowan gereist zu sein! Meine Ungeduld in Geschäften hätte mehr verdorben, als mein bester Wille hätte bessern können. Als wir hier vor ein paar Tagen in Johannisberg waren, den George mit einem Herrn zusammen für 32000 fl. höchst vortheilhaft in diesem Jahre gepachtet, fand sich Frau von Chezy mit ihren beiden Jungen ein, herbstete in den Weinbergen und füllte selbst ihren Strohhut mit Trauben, deklamirte von Rosen und Myrthen und fing plötzlich im Keller dermaßen zu keltern an, in geringer Entfernung von der Gesellschaft, daß ich zu Verdeckung das Lied sang

Ich hört ein Brünnlein rauschen
In einem Keller tief
Und die Gesellen lauschen,
Wer mich so lieblich rief ꝛc.

Bei den Versen fällt mir ein, daß ich mir die Gedichte des Muskauer Schefers habe geben lassen, aber wirklich noch nicht viel darin gefunden; hätte er nie den Göthe lobpreisen gehört, so wäre es ihm besser gewesen; eine ehrliche Natur wie die seine ist besser monoton als nachahmend anzuhören. Crisalin hat einen Band Gedichte herausgegeben, der mich auch durch manche Nachmacherei erschreckt hat; recht artig sind seine Uebersetzungen des Horaz, so leicht hat er den schwerfälligen Alten in Reime gebracht, und man lacht im Herzen, wie die alten Schulrektoren halbe Tage an einer Strophe eines Liedes gemanscht haben, die sie in einem Taschenbuch für romantische Poesie in ihrer Muttersprache verachten würden. Denk Dir, die Schubart will noch immer ein Taschenbuch herausgeben; ich glaube, sie muß noch ein altes als Makulaturvorrath im Kopfe liegen haben und schlägt darin ihre Briefe ein, wie Mohr und Zimmer in der Badischen Wochenschrift. In ein paar Tagen geh ich nach Heidelberg, wo Frau von Helvig einen Hof um sich versammelt, Bertram noch immer Bilder zeigt, Creuzer und Voß sich anknurren. Görres hat mich in Koblenz wieder ganz in Ordnung und aufs Reine gebracht, wie es dort (in Heidelberg) steht, was sehr lächerlich ist. Wenn Du wo fort bist, kriegen die Leute einen Haß gegen Dich, weil ihnen erst einfällt, was Du ihnen gesagt. So soll es Dir bei den Leuten in Heidelberg gehen. Als ich zu ihm kam, meinte ich, er sei wenigstens wie ein zweiter Savigny meublirt, solch ein großes Haus mit breiter Thüre bewohnt er. Dagegen aber trat er mir höchst seltsam entgegen. Frau und Kinder hatten die Ruhr, ein Dutzend Vögel nebenbei im Zimmer, es lag die grüne Decke mit den Bleikugeln übern Tisch, im Schreibschrank lagen die Manuscripte übereinander, die Kinder schrien. Aber wie schön waren die beiden jüngsten geworden! Der Bube, ungeachtet er eben erst genesen, lebendig und dabei griechisch zugeschnitten, als wär es ein Abguß; das kleinste Mädchen wie ein lachender Engel von Albani; die älteste, wenn gleich noch immer stammernd und etwas kurios, ungemein zuthulich und schmeichelnd. Kurz, ich kannte alles wieder und wir waren beisammen, als hätten wir nie Abschied von einander genommen. Er ging mit mir alles Bekannte in unserm Kreise durch, erzählte viel von Creuzer, unter andern, wie den ein gewürfeltes Deckbett beinahe um allen Credit bei den Holländern gebracht hätte. Seine eignen Arbeiten gehen immer mehr ins Große, er gedenkt einen erzählenden Auszug aus dem großen persischen Gedichte des Ferdusi zu liefern. Außerdem hat er eine große Recension von Jean Paul gemacht und bald ein Werk über das Historische und Mythische der christlichen Religion beendigt, das nach meiner innern Hoffnung die Juden vernichtet, die Allgemeinheit der Welterlösung beweist und den Zusammenhang mit allen Hauptlehren aller Welttheile. Wie wird sich de Wette und seine Consorten mit ihrer elenden Judenansicht schämen! Dabei treibt er fleißig Physiologie, bereitet sich zu einem Werke über die Nichtigkeit der Arzeneiwissenschaft, badet sich alle Tage im Rhein, kurz ist und bleibt ein brav Kerl, der zu gut ist, um angestellt oder

gelobt zu werden. Lassaulx war gesund, seine Frau sah ich nicht, sie war krank nicht ohne Gefahr. Ihr Uebel ist ein langwieriger, auszehrender Husten, den das Tanzen ihr zuerst angethan hat. Die Mutter Lassaulx läßt grüßen, sowie alle andern, Deine Büste steht gegen die Fliegen bronzirt unterm Spiegel bei Görres. Ich wohnte ein paar schöne Tage in seiner Nähe. Der Komet leuchtete mir hell, wenn ich Nachts, weil die Brücke nicht mehr abging, auf einem Nachen über den schwarzen Rhein nach Thal Ehrenbreitstein fuhr, wo ich aus Mangel an Pässen mein Nachtlager eingerichtet hatte. Wir wären dort recht froh beisammen gewesen; wie wir uns damals trennten im Anfange unsrer Bekanntschaft, ist mir oft erinnerlich. Durch Deine Briefe an Bettine, die ich durchlaufen und geordnet habe, bin ich in frühere Zeit sehr angenehm zurück versetzt worden. Du glaubst nicht, wieviel consequenter, ja wie tief vernünftig diese oft sind gegen die Uebereilungen in Deinem Umgange mit ihr, ja wie sie jede Abirrung, zu der Du sie besonders im Verhältniß zu andern Leuten hineingerissen, auszugleichen und zu verbessern suchen. Wo Du zuweilen in Christians Art verfällst, ihr etwas mitzutheilen, wozu ihr eigentlich die Prämissen fehlen, da bist Du hingerissen, jener aber ganz hochtrabend kalt. Dein Rath im Lesen und Arbeiten ist meist gut, während jener fast nichts Taugliches ihr anzurathen weiß. Wenn man Dir in den Briefen etwas vorwerfen kann, so ists, daß Du ihr nicht öfter Bücher anrühmst, die ihr förderlich gewesen wären, und endlich, daß Du sowie Christian zuletzt den Savigny fast gewaltsam in ihre Bildung hineinreißet, der sich in seiner Unbekanntschaft mit Mädchen erst gewaltig dagegen sträubt, dann aber in der Angst, was ihm zuerst in die Hände fällt, ihr zum Unterricht empfiehlt, unter andern Vossens mythologische Briefe, an denen wahrhaftig ein Philologe von Profession zu knaupeln hat. Für Deine Briefe an Bettine bis zu Deiner ersten Verheirathung habe ich Dich oft in Gedanken geküßt. Deine Liebe zu ihr hat ihre Liebe erzogen, und so genieße auch ich von Deiner Saat. Nachher wird der Briefwechsel ängstlich. Mißverständnisse von beiden Seiten. Man fühlt, daß Sophie, die mit ihrer Sanftheit alles hätte vermitteln können, von Deiner Familie nicht recht aufgenommen und verstanden worden. Du trittst mit ihr aus dem näheren Verkehr mit den Deinen heraus und greifst dann doch wieder aus Gewohnheit zum alten Verkehr. Da findest Du manches verändert, Du meinst Bettinen weniger zärtlich, sie aber ist nur unabhängiger in ihrem Kreise geworden und mag ihrerseits wohl zuweilen in einen ungeziemenden Lehrton gefallen sein. Da verehrst Du sie bald abentheuerlich, bald schiltst Du sie unverdient aus. Der Tod Deiner Frau scheint den engeren Verkehr, die Vertraulichkeit mit Bettinen wieder herzustellen. Da tritt Frankfurt und die Eitelkeit der Welt und die Lüge der Kunst unter dem Namen Auguste zwischen Euch, und es hört aller Verkehr zwischen Euch auf. — So bin ich denn zu der Auguste durchgedrungen, von der ich Dir Nachricht geben wollte. Sie ist noch in Cassel, man giebt ihr Liebschaften mit allerlei Offizieren schuld. Zur

Lulu ist sie einmal in einem schlechten Anzuge gekommen, daß der Bediente sie kaum eingelassen, hat sich ganz demüthig angelassen, hat gesagt, sie wolle jetzt alle ihre Extravaganzen aufgeben, es komme nichts dabei heraus. Die Lulu frägt, wo sie gewesen sei. Da erzählt sie, daß sie von einer Hetzjagd komme, und begeistert sich in dem Vergnügen, einen Hasen todt zu hetzen. Da keiner von allen Deinen Verwandten etwas Bestimmtes von Deiner Ehescheidung wußte, ging ich zu Euler, und der sagte mir, daß das geistliche Gericht in Aschaffenburg gegen seine Erwartung die Ehescheidung nicht wegen der Desertion vollendet habe — er fand es sonderbar, mir schien es natürlich, da sie sicher erfahren, daß dies nur Maske gewesen — und einen defensor matrimonii angestellt hätte, der jetzt die Klagschrift Eulers untersucht. Er meinte aber, daß die Scheidung nicht fehlen könne. Der Bethmann war sehr artig gegen mich und meine Frau; seine Frau ist (am 8. October) von einem Knaben glücklich entbunden. Die Schweine-, Kälber-, Hammel- und Ochsenmetzger seines Hauses ꝛc. haben am Tage seiner Taufe ein Fest im Sandhofe gegeben, der mit 15 000 Lampen erleuchtet 10 000 Menschen herbeigezogen, die ihm ein vivat gebracht. Es sind ihm die Schlüssel des Sandhofs überreicht, Reden, Gedichte, atlassene Kissen, weißgekleidete Mädchen. Was aber außerordentlich, waren die gedruckten Toasts, worin er der erste und edelste Frankfurter genannt wurde. Es wäre noch viel zu erzählen, doch lebe inzwischen wohl und behalte lieb Deinen Achim Arnim."

Arnim wieder am 24. November 1811: „Lieber Clemens! Ich schreibe Dir zum drittenmal, ohne von Dir ein Wort vernommen zu haben. Ich habe eine Reise nach Heidelberg und von da, um Schwinks zu vermeiden, die unterdessen mit meiner Frau gute Freundschaft gestiftet haben, nach Straßburg gemacht. Ich habe viel Herrliches gesehen, manchen braven Menschen gesehen, manches Lächerliche erlebt, wovon hier nicht zu reden. Vor allem muß ich Dich von Hulda unterhalten, der ich mit zwei Kattunkleidern, die ich ihr schenkte, eine unerwartete Freude machte, und doch vergaß sie sie anzusehen, in der größeren Freude, etwas von Dir zu hören. Ich fand sie gar schön verändert, sie ist sehr gewachsen in den drei Jahren und gut gewachsen. Sie ist gesunder, hübscher, ihr Augenübel hat sie fast verloren. Sie spricht recht ordentlich und sehr bescheiden, liebt Clavierspiel, ist mit ihrem Verhältniß zufrieden und gedeiht überhaupt. Als ich fortreiste, besuchte ich sie wieder. Sie brachte mir verschiedene Packete stillschweigend, ich sah sie durch, es war der einliegende Brief an Dich und eine Rolle Zeichnungen, die ich Dir mitbringe nach Berlin. Ein Packet war ohne Ueberschrift; ich fragte, an wen es wäre? Sie wies auf mich, es war ein artig gesticktes Brieftäschchen. Ich sagte ihr, daß ich das Schönste und Liebste, was ich hätte, hineinlegen wolle. Es war recht artig von ihr und that mir wohl, wir wollen ihr zum Weihnachten allerlei senden. Hast Du Göthes Leben, ersten Band? Ein herrliches Bild von Frankfurt, wenig von ihm und den Seinen. Grüß Christian! Gedenke mein bei Büchern und Kunst-

sachen! Ich möchte ein schönes elfenbeinernes Crucifix für Bettinen haben; such es doch in Prag zu kaufen. Von Epp laß ich mir eine herrliche Christine aus Boisserée's Sammlung kopieren. Den Dürer giebt der alte Herr (Goethe) nicht heraus."

Endlich antwortete Clemens, Prag den 10. December 1811: „Mein theurer und geliebter Freund und Bruder! Heute erhalte ich Deinen dritten Brief. Ich will Dir nicht länger vorbehalten, was ich an vieler Liebe zu Dir bis dato zurückgehalten, und Du kriegst das ganze Ziegenmolken, wie es sich verfangen. Die liebvolle, schöne Erkenntniß meiner aus der Lektüre meiner Briefe an Bettinen, der ganze schöne Hitzanflug der Erinnerung unsres Jugendbundes hat mich erquickt und gerührt in Deinem zweiten Brief. Dergleichen kannst nur Du, und weiß nur unsereiner recht zu verstehen. Ich habe einen innigen einzigen Wunsch jetzt auf der Welt, von dessen Erfüllung ich allein einige Rettung für meine ganze Person auf Erden erwarte. Es ist der, wieder mit Dir zusammen zu wohnen und Dein Tischgenosse zu werden. Du bist nicht eitel genug, um recht deutlich begreifen zu können, was ich innerlich verloren, als Du von mir wegzogst. Ueberlege doch mit Bettinen, ob es Euch so schädlich sein würde, mich armen Ausschößling in Eurer poetischen Nähe wieder zu erwärmen und gegen Gemeinheit zu isoliren. Du glaubst nicht, wie es mich in meinem Leben nach und nach erbittert und abgestumpft hat, bei fremden: Grimm, Rudolphi, Mannel, Savigny, Dir, Görres, Reichardts, Pistors, Schinkels immer mehr wirkliche, d. h. thätige Liebe als bei den meinigen zu erleben, und ich erinnere Dich nochmals an die Minute in Giebichenstein, wo ich Dein Rechtfertigungs-Memorial an die Schwink abgeschrieben und Dir unter Thränen sagte: ‚Du wirst einstens mit Bettinen freudig durch die Welt fliegen, und ich, der Dir gern die Stiefel putzte, werde das Nachsehen haben.' Wozu hast Du denn das göttliche Gedächtniß des Herzens und alle die schönen Liebeserinnerungen, wie z. B. die an unsre Rheinfahrt, lieber Bruder? Thue etwas für mich, hast Du doch so lange den Frohreich gehabt, nehme Dich doch auch des Schmerzenreichs an. Wahrhaftig ich zittere vor Berlin, wenn ich — — — — Was Du mir von Hulda geschrieben, hat mich innigst gerührt; auf dies Mädchen setze ich die Hoffnung meines Alters. Wenn ich nur mehr für sie thun könnte! Deine Güte gegen sie lohne Dir Gott, und ich will es Euch wieder mit Kunstsachen ersetzen. Von Christian kann ich Dir nichts sagen, als daß ich ihn sehr unglücklich fühle. Die Krone aller Fatalitäten, die seinem Aufenthalt hier sogar die persönliche Sicherheit raubt, hat ihn vor drei Wochen hier im Erzherzog Carl auf die schuldloseste Weise getroffen. Er geht Abends 10 Uhr über die Brücke. Ein berauschter Subalternoffizier fällt von dem Tritt in den Weg, eine Kutsche im Trab ist auf dem Punct, ihn zu überfahren, er wirft sich mit Geschrei und Lebensgefahr dem Wagen entgegen und rettet dem Menschen das Leben. Voll Freude über seine That kömmt er im Gasthof an, wo oben am Tische eine

Clique hiesiger Braver in Civilkleidern punscht, darunter einige Grafen und Marientheresienkreuze und auch ein paar Dutzbrüder von Christian. Er erzählt einigen bürgerlichen Freunden, die weiter unten sitzen, seine That und bedient sich nur einmal des Ausdrucks ‚ein junger Subaltern, er glaube nach der Uniform ein Fähnrich, der wahrscheinlich ein Gläschen über den Durst getrunken.' In dem Augenblick springt ein Theresienritter, Major von Mengen, auf und schreit ihm entgegen: ‚Woher wissen Sie, daß es ein Fähnrich war? Sie reden sehr dumm! packen Sie sich den Augenblick zur Thür hinaus!' Christian entschuldigt sich höflich, sie drängen ihn zur Thüre, er will nach seinem Mantel, in dem er seine Gelder hat, sie schlagen ihm mit Stöcken auf den Kopf, sie rufen die Wache herein, die wegen Anwesenheit des Erzherzogs Anton im Hause war, und der Corporal drängt ihn hinaus. Was soll er thun? soll er sich mit einem halben Dutzend Raufer schlagen? soll er alle seine Pflichten gegen uns unterbrechen, sterben oder das Land in jedem Falle meiden müssen? Er klagt beim Generalkommando, alle andern Anwesenden zeugen eidlich für seine Unschuld. Die Offiziere sollen exemplarisch gestraft und ihm das Urtheil communicirt werden. Aber sie sind die geachtetsten Offiziere bei der Armee, das Militär ist erbittert gegen ihn, und die Folgen sind nicht abzusehen. Wenn ich ihn nur zur Abreise bringen könnte! — Ich habe soeben einen sehr dummen Streich gemacht, und jetzt in dieser Minute läuft mir der Angstschweiß die Stirne herunter. Mitten in der Beantwortung Deines Briefes lese ich Deine Aufforderung, beim Ankauf von Kunstsachen auf Dich zu denken und für Bettinen ein Elfenbein-Crucifix zu kaufen. Ich laufe zu dem alten Organisten, bei dem ich die Kunst- und Raritäten-Sammlung gesehen hatte, und in einer lächerlichen Ungeduld kaufe ich den ganzen Babel zusammen für ohngefähr 200 Thaler. Jetzt da ich das Zeug auf dem Hals habe, bin ich in einer Todesangst über meine Dummheit. Es zittert mir Arm und Bein vor der Accise und dem Einpacken. Ich bin aus der bloßen Luft, das Zeug vor Dir auszupacken, in die Kunstfalle gegangen, und wenn Du, theurer Bruder, mir nicht dabei unter die Arme greifst, so bin ich auf gewaltiges Fasten reduzirt, um das Geld wieder zu ersparen. Ich bin ein ganz wahnwitziger Mensch in manchen Sachen, und wenn jemand auf der Welt einen Vormund bedarf, so bin ich es, und ach, wer war mir so sehr ein solcher Vormund als Sophie! Damals hatte ich viele schöne Sachen und eine Haushaltung und Freunde und alles, und jetzt habe ich einen Rumpelkasten voll Sachen und bin im übrigen ein Lump. Lieber bester Bruder, nimm Dich mit Deiner Frau meiner ein wenig an. Ich will mich Eurem Willen ganz unterziehen, ich will Euch nicht stören, ich will Euch Freude machen auf alle Weise; alles was Euch Unrecht scheint, will ich vermeiden. Ich will fleißig sein und Euch meine Arbeiten wie ein Pensum mittheilen. Nur laßt mich bei Euch leben, damit ich mich wieder sammle und auf die Bahn des Rechten komme. Jetzt genug hiervon. Das Theater hier ist recht gut, besser wie das Berliner. Der

Director Liebich, ein Kerl so in der Art wie Lafontaine, ist sehr reich und gastfrei und ehrlich und gut; ich glaube, man könnte ihn zu viel Gutem bewegen. Ueber Kleists Tod (21. November) hat er beinahe geweint. Eine Berlinerin, die in Stettin, Leipzig und Dresden gespielt, nach der Bethmann die beste Schauspielerin, die ich in Deutschland gesehen, entzückt hier alle Welt. Alles was Sitte und Urtheil hat, verehrt sie und liebt sie. Sie ist seit Jahren die treue Geliebte des Nostitz, der beim Prinz Louis war. Ich habe ihn kennen gelernt, er ist ein braver Kerl und recht naiv und ernst. Sie heißt Brede, gleicht der Steffens sehr und hat in ihrem Benehmen gegen die Welt viel von Sophien. Auch ich war drei Wochen ernsthaft in sie verliebt und habe ihr viel Lieder und Briefe geschrieben (Werke 8, 175. 2, 182), auch eine ganze Nacht unter ihrem Fenster den Kometen angeschaut. Sie hat alles bescheiden und mit Grazie und vertraulich aufgenommen; ich aber habe die Passion zierlich abgebrochen, weil zu viele Leute in sie verliebt sind und sie allen gleich artig ist. Uebrigens werde ich sie immer sehr hoch halten, sie ist eine der anmuthigsten Holdseligkeiten in der Welt." Der Brief enthielt außerdem eine Fluth selbstquälerischer Anklagen, Entschuldigungen, sehnsüchtiger Wünsche, mit Arnim wieder vereinigt zu sein, und schloß: „Ich habe einen Ekel an mir selbst. Nur die Liebe vortrefflicher Menschen kann mir wieder Vertrauen geben. Aber allein darf ich nicht mehr leben, es muß mich einer ganz in die Cur nehmen, ich muß in ein ideales Hospital. Grüße und küsse Bettinen, Gott segne ihre Hoffnung, ich habe Euch immer lieber gehabt als alle Menschen, schreibe gleich Deinem seelenkranken Cl. Brentano."

Dieses Schreiben Brentanos wie eine Anzahl andrer Briefe weisen mehr oder weniger große Lücken auf, die durch vorsichtiges Ausschneiden einzelner Blätter oder Blättertheile, seltener durch Worttilgung herbeigeführt worden sind. War oben S. 122 die Schilderung des jüdischen Salons der Madame Levi weggeschnitten worden, so ist in den aus und nach Prag geschriebenen Briefen alles vernichtet, was über Brentanos damaliges Verhältniß zu Varnhagen und dessen Berliner Kreisen Aufschluß geben könnte. Diese That hat Varnhagen selbst begangen, dem Bettina die Papiere ihres Gemahls und Bruders auf Treu und Glauben ausgehändigt hatte. Bettina war unfähig, einen solchen Vertrauensbruch für möglich zu halten. Varnhagen konnte nun um so beruhigter seine Rache an Arnim, Bettina und Clemens üben, indem er jene nachgelassenen „biographischen Portraits" verfertigte, die eine scheinheilige Entstellung der Wahrheit sind. Es wird einmal das Verhalten Varnhagens zu besprechen sein. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die Prager Briefe Varnhagens an Rahel Levin (2, 170 ff.) eine Gehässigkeit gegen Brentano überall verrathen. Varnhagen kam nach vielen Jahren die Gelegenheit erwünscht, die Zeugnisse gegen sich und diejenigen, zu denen er gehörte, aus der Welt zu schaffen. Dabei mußte auch natürlich eine Reihe anderer Mittheilungen zu Grunde gehen.

Clemens' Brief aus Prag war am 28. December 1810 in Frankfurt eingetroffen, sofort erwiederte Arnim: „Lieber Clemens, endlich ein Brief von Dir! und zwar einer, dem es an allerlei materiellen Stempeln anzusehen, daß er mitten im Reinigen der Kunstsammlung geschrieben, gleichsam den antiken, höchst schätzbaren Rost trägt, während die innere Verzweifelung in allerlei Gruppen hindurchsieht. Die Rale Levin schwebt mit einer Fackel hohnlächelnd über dem ganzen Kram, die Offiziere aus dem Erzherzog Karl schlagen mit Stöcken drein, eine Schauspielerin gießt aus Koketterie Wasser in einen Ritterhumpen, und eine andre stößt mit ihren verzweifelnden Armen, daß Du abreisen willst, einem Leidener Lukas mitten ein Loch. Mensch, was soll mit Deinen ewigen Liebeleien aus Dir werden! Nun ernsthaft. Den Kauf der Kunstsammlung mag ich wohl ein wenig übereilt nennen, da er Dir so bald reut, aber Schaden wirst Du wahrscheinlich nicht dabei haben. Ich und Savigny und Pistor und Wittich und andre Bekannte in Berlin nehmen Dir sicher soviel von den Kleinigkeiten ab, daß Dir der Rest wohlfeil zu stehen kommt und Du Dir das bewahrst, was Dir am liebsten in der Sammlung ist. Also deswegen sei getrost. Ich dachte auch gleich, wie ich Deinen Brief las, von der Verzweifelung wird wohl bei Ankunft meines Trostschreibens keine Spur mehr sein. Wie aber die schweren Dinge fortbringen? Ich rathe Dir, da Du so viele andre Kasten noch in Böhmen bewahrst, Dir einen Fuhrmannswagen mit ein Paar Pferden zu kaufen, die ganze Musik fortzufahren, Christian mit aufzusetzen und in Dresden und Leipzig bis Berlin Ausstellungen zu machen, wobei Du deklamiren, Christian über die Fortschritte der Schmiedekunst Vorlesungen halten kann. Ich käme Euch mit einem Schattenspiele entgegen, das ich bei Guaita gespielt habe, und welches den schönen Titel führt: das Loch. Nun aber wieder im Ernst gesprochen, Du kannst Dir den Transport wahrscheinlich am wohlfeilsten verschaffen, wenn Du die schweren Kasten zu Schiffe nach Berlin transportiren läßt und nur die kleinen Sachen, die Bilder, Elfenbeine ꝛc., die Du gleich zu Geld machen willst, mit Dir nach Berlin führst. Wo sie nun aufstellen in Berlin? Du meinst, bei mir. Wo hast Du Deine Einbildungskraft? Ich denke mit Schrecken der mancherlei Bücher, die ich von hier mitnehme, mancher neuen Bilder — ich verzweifle! Und Du meinst, Du wolltest noch dazu einziehen? und das Kind im April und die Wartefrau? Lieber Clemens, wenn mir nicht Voß ein paar Zimmer in seinem Hause einräumen kann, so muß ich selbst ausziehen. Ja, Lieber, etwas opfert der Mensch allerdings auf beim Heirathen, aber es geschieht auch nichts Großes und Schönes ohne Opfer. Manche Umgangsberührung, in die Du noch mit rechter Lustigkeit eingehst, ist mir verschlossen. Aber vor allem ist ein gewisses nomadisches Zusammenleben, was im Junggesellenstand mich erfreute, unmöglich. Darum gräme Dich nicht, wenn wir jetzt nicht zusammenziehen. Vielleicht läßt es sich künftig einrichten, wo ich dennoch fürchte, Du möchtest bald einen Ueberdruß an der Art Lebenseinförmigkeit empfinden, die mein

Glück ausmacht. Denk nur daran, daß die ganze Klasse von Leuten, die Dich bei Ingenheim entzückte, in meine Wirthschaft gar nicht mehr passen, und daß ich immer mehr Neigung in mir spüre, meiner eignen Einsamkeit thätig froh zu werden und den geselligen Welteffect zu meiden. Wähle Dir eine Wohnung in der Nähe, wenn Du gar nicht bei Pistors ausdauern magst und ein gewisser Trübsinn Dir an jenem Hinterzimmer haftet. Ich wollte Dir aber wohl zusichern, daß Du schwerlich so freundliche Wirthe, die in ihrer ganzen Lebensgewohnheit so viel Bequemes haben, wie Pistors finden wirst, deren Haus so angenehm nahe Savignys und uns liegt. Was sprichst Du von Heraustreiben aus unsrer Nähe? Du bist uns willkommen, so oft Du uns besuchst. Wenn wir Dich in der letzten Zeit weniger sahen, so kam das von Zufälligkeiten, die zum Theil aufhören. Daß Du ein paarmal meine Frau Deiner Laune aufgeopfert, das war eine Art Fühllosigkeit, die wir Dir gern überhört haben; sie kam nicht von Deinem Genius, sondern von Deinem Dämon, der Dich damals besetzt hielt: der ist ausgetrieben. Du wirst meine Frau auch da, wo sie Dir nicht ganz recht ist, achten und schonen, wirst uns die Urtheile der Leute über uns, aus denen wir nimmermehr besser geworden und oft vom Rechten abgelenkt sind, verschweigen, und ich sehe nicht ein, was in der Welt das vieljährige zwischen uns bestandene Bündniß stören könnte. Vergiß doch gar nicht, daß vom Schlafen unter einem Dache, vom steten Zusammen-Frühstücken, -Mittagessen die vertrauliche Annehmlichkeit des Lebens Dir nie abgehangen, daß diese Einförmigkeit, der Du Dich nur ungern unterwirfst, Dir eine Haupttrübsal bei Sophien war, daß wir selten so vergnüglich einander berührten, als da uns die pyramidale Lichterstraße in Cassel von einander trennte, und daß wir in Berlin nimmermehr mit einander frühstückten und selten mit einander zugleich zum Essen gingen, als wir Zimmer an Zimmer wohnten. Wenn Du dem armen Kleist vorwirfst, seine poetische Decke sei ihm zu kurz gewesen, so ist Dir Deine vielmehr zu lang, oder Du hast sie in der Eile verschoben und über die Augen geworfen. Du machst Dir Bedingungen des Glücks, die Dir niemals wesentlich waren, und vergißt, daß Dich gerade diese Freiheit von täglichem Lebenszwange immerdar gereizt hat. Sei versichert, wenn ich ein Zimmer irgendwo frei hätte, daß ich es Dir gern einräumte, daß ich Dich immer als meinen vertraulichsten Freund gern sehen werde, daß aber von dem allen weder die Zufriedenheit, noch die Reinheit das Lebens abhängig ist, sondern von etwas, was kein Mensch dem andern sein kann. Meine Frau umarmt Dich herzlich und bittet Dich im voraus beim Kinde zu Gevatter. Prost Neujahr. Dein Achim Arnim."

Im Januar 1812 schieden Arnim und Bettina von Frankfurt. Die Berliner Gesellschaft, in die sie wieder eintraten, vergnügte sich in rauschenden Festlichkeiten. Arnim aber entzog sich der herrschenden Maskenlust, um alle unnöthigen Ausgaben zu meiden. Schon erfolgten die großen Einmärsche der von Napoleon gegen Rußland dirigirten Truppen. Wie Arnim

am 12. April 1812 an Lulu Jordis schrieb, wurde viel Rühmens von einem Tanze schöner Kinder, die eine Feengeschichte aufgeführt hatten, in demselben Augenblicke gemacht, als der „große Zauberer" schon die Kinder aller Länder zur großen Opferquadrille anrücken ließ: „da schwieg alles, und eine gute Mutter wünschte ihm an, daß er so oft niederkommen müßte, als viele Menschen in dem Kriege erschlagen würden." Es war ein tiefer Schmerz für den Patrioten Arnim, daß preußische Truppen auf Napoleons Seite mit gegen Rußland marschieren mußten.

An Clemens schrieb Arnim aus Berlin: „Lieber Clemens! Heute, den 5. März, hat sich endlich durch öffentliche Bekanntmachung die Allianz mit Frankreich kund gemacht. Es gab ein paar Stunden, wo sich der König an die Spitze seines Heeres stellen wollte, um ihnen entgegenzugehen, da kamen gnädige Botschaften von Napoleon, viele Offiziere haben den Abschied genommen — so weit Politik! Seit dem 4. Februar bin ich hier. Unsre Reise war, ungeachtet des tiefen Schnees, sehr glücklich. In Cassel einige Tage mit Grimms sehr vergnügt bei Büchern und Manuscripten. Beide sind scharfsinniger und gelehrter geworden. Ihre Sammlungen haben Riesenschritte gemacht und wachsen bald in ein Dutzend tüchtiger Werke zusammen. Die Auguste habe ich nicht gesehen, sie ist Kinderspott geworden, möge Gnadegott dazu kommen. Sie hatte kurz vorher ihre Bibliothek verauktioniren lassen; die Grimms hattens gleich entdeckt an der Vollständigkeit unsrer beiderseitigen Werke und manches erstanden. Um Dich über Deine Scheidungsangelegenheit ganz ins Klare zu setzen, lege ich den Brief des Advokaten ein. Ich weiß nicht, woher das falsche Gerücht hier erschollen, daß Du in Wien bist; es kam aber aus dem Knoblauch (Rahel an Varnhagen 2, 116), das hätte mich mißtrauisch machen sollen. Dennoch hats mich am Schreiben gehindert, bis der ehrliche Ries uns beiläufig eines bessern belehrte. Jetzt erzählt der Knoblauch, Du schreibst einen Roman. Das erfuhr ich gerade heute, wo mir ein Roman völlig zu Ende gelaufen, der mir ein paar Jahre meines Lebens und vielleicht mehr gekostet hat, d. h. ihn zu erleben, nicht zu beschreiben, denn dazu möchte ich wohl nicht kommen. Heute ist die Wißmann, sonst Schwink, von hier abgereist, und denke Dir, ich habe nichts andres dabei gefühlt als eine gewisse Vorsorge, daß sie keinen Schnupfen bekommen möchte, und daß ihr Mann nicht möchte die boshaften Klatschereien erfahren haben, die über die arme Frau wegen einiger fürstlicher Artigkeiten ergangen sind. Ich scheide von ihr mit der Ueberzeugung, daß sie unschuldig war wie ein Gott und von meinem Jammer und meinen Entzückungen keine Ahnung hatte. Nichts ist mir jetzt lächerlicher als meine Furcht vor ihrem Wiedersehen. Mit großer Rührung habe ich in Deinem Wittwensitze die Tischreden gefunden und sie der deutschen Gesellschaft überantwortet, in der ich ein paarmal recht delikat und vergnügt gegessen habe, wo aber außer dem Meinigen gar nichts zur allgemeinen Unterhaltung beigetragen wurde. Der Stiftungstag soll sehr feierlich gewesen sein, die Trompeter und Pauker haben

vierzehn Thaler gekostet, und nach dem Prinz Ferdinand hat man Friedrichs Schimmel leben lassen. Stägemann hat tapfere Verse mit einer geringen Legirung alter Mythologie verfertigt." Neuigkeiten und Judengeschichten. „Die herrlichsten Bilder in neuen, von mir erfundenen Rahmen schmücken Bettinens Zimmer, unter andern der Dürer, den wir dem Göthe abgeholt haben, und eine Elisabeth, die ich nach dem schönsten Bilde von Boisserée mit Variation von Epp habe kopiren lassen. Meine Frau sieht recht prachtvoll aus, sie grüßt Dich, sowie Pistor, der seit drei Monaten an einer künstlichen Schreibfeder arbeitet, um Deinen Brief zu beantworten. Es grüßen Hinz und Kunz, nebst Cajus und Sempronius. Schinkel hat herrliche Zeichnungen aus Salzburg und Tirol ausgeführt, er hat eine zweite Tochter. Schreib mir, wann Du kommst und vergiß nicht Deinen Achim Arnim."

Clemens antwortete: „Mein lieber, theurer Bruder! Ich fange mit dem Ende Deines Briefes an ‚Vergiß nicht Deinen Bruder Achim Arnim', und sage, Du hättest mich nöthiger ermahnt: ‚Vergiß Dich nicht selbst und sterbe nicht!' So wahr mir Gott helfe, ich habe noch keinen halben Tag hier zugebracht, ohne an Dich zu gedenken. Ich habe den ganzen Winter auf meiner Stube hier in Prag gesessen und bin keinen andren Schritt gegangen, als Mittags zu Tisch und Abends um 7 Uhr zu Nostitz, Major bei Schwarzenberg Ulanen, dem Adjutanten von Prinz Louis, den Du kennst. Er liegt krank an alten Resten des Gensdarmenlebens, seine Kameraden trinken Abends Thee bei ihm, ich sitze still in der Ecke und höre seinen Erzählungen zu. Er erzählt trefflich und ist voll Geist, Unbefangenheit, noblem Wesen, und hat aus dem wilden Leben eine Unschuld und Naivetät mitgebracht, die mich ihn sehr lieben und schätzen macht. Sonst ist das Wesen hier ein Haufen der mannichfaltigsten Niederträchtigkeit. Nirgends Liebe zum Vaterland, noch zu der Wissenschaft, noch zu der Kunst. Hunger unter den Armen, die höchste Sittenlosigkeit unter den Reichen. Keine Gesinnung für Geschichte, keine politische Ansicht. Soldaten, die sich brav geschlagen und die nicht wissen warum, und jetzt mannichfaltig ihre Rache an wehrlosen Bürgern nehmen. Das gräßlichste ist die Justiz, mit öffentlicher Bestechung gelangst Du zu allem; ich habe nie geglaubt, daß so ein Staat bestehen könnte. Längst hätte ich Dich gebeten, mir einige Thaler zur Rückreise zu borgen, wenn ich nur wüßte, wovon ich in Berlin leben sollte. Nun sitze ich schon neun Monate hier, und auch nicht eine einzige minutenlange gute Aussicht für meine Lage. Ich bin in der größten Begierde, nach Berlin zurückzukehren. Eine innige Verachtung habe ich gegen Müller und Schlegel, die ihr Vaterland, dem sie alle ihre Bildung verdanken, verließen in der Zeit einer edlen Noth, um an den Trüffeln Wiens zu fressen, das selbst sie nicht achtet und sie wie reiche Herren als Mohren, Heiducken, Affen, Zwerge und Papageien hält. Hast Du Schlegels Museum, die zwei ersten Hefte, gelesen? Ich finde sie trocken und arm. Im Februarheft die merkwürdige Hochpreisung des Sigurd durch Schlegel.

Im dritten Heft die lächerliche Kritik Steigenteschs über die deutsche Litteratur, wo er (S. 218) mit den Knaben, die Fuhrmanns- und Ammenlieder als Ideale der Poesie verkünden, auf das Wunderhorn stichelt. Sonst erscheint ein Journal in Wien, Archiv für Geographie, Geschichte, Staats- und Kriegskunst von Hormayr, worin allerliebste Sachen, alte Chroniken 2c. stehen, zum Beispiel im November 1811 Nr. 135—138 die lustige Chronik von Erzherzog Albrechts Tod. Diese Geschichte hättest Du vielleicht sehr schön in Deinen Kronenwächtern brauchen können, um die damaligen Aerzte zu schildern. Es ist mir in neuerer Zeit das reizendste Journal, und ich wünschte, die Grimms, Du und Niebuhr und andre — — — —"

Arnim theilte Clemens am 16. April 1812 mit, daß Savigny ihm Geld schicken werde; bei ihm selbst sei Ebbe: „Meine nicht, daß Du Berlin wiederfindest, wie Du es verlassen. Der Druck von Abgaben, Einquartierungen, Theurung 2c. wächst mit jedem Monat. Nur in einer raschen Entscheidung des Krieges liegt eine erträgliche Hoffnung. Ich glaube, es wäre gut, daß Du nach so langem Warten die bestimmte Einrichtung der Bukowaner Verhältnisse noch abwarten möchtest. Hier hast Du vorläufig nichts als Einquartierung aller Orten — auch Pistor wohnt deswegen in meinem blauen Zimmer, Kindergeschrei und Stickhusten bei Savignys, das erstere in wenig Tagen auch bei mir zu erleben. Du bist dort in einem Zug von Fleiß im Anfangen und Vollenden gekommen, was Dir bisher noch nirgend so glücken wollte, und die Schönheit des Landes wird Dich mannigfaltig erfrischen, während wir hier in dem tiefen Sande nur Franzosentritte statt des Grüns sahen. Du siehst, ich spreche hier gegen meinen eignen Vortheil. Aber das Gefühl, Dich vor ähnlichen ökonomischen Verwirrungen zu hüten, worunter ich so lange gelitten und in meiner ganzen Thätigkeit gestört und gekränkt wurde, veranlaßt mich zu dem Rathe, der Dich noch so lange in Prag festhalten möchte, bis die Ungelegenheit mit dem Gute und Christians künftiges Verhältniß zu demselben beendigt ist. Hast Du literarischen Erwerb hier im Augenmerk oder die Bühne, so ists etwas andres. Doch ist auf Iffland weniger als auf irgend einen andern Theaterdirector zu rechnen, und mit Buchhändlern steht es so, daß sie am liebsten mit der Hoffnungsmünze zahlen, welche sie einnehmen. Den Band Erzählungen, der eben von mir erschienen, habe ich dem Reimer in der Art überlassen, daß ich vom Verkauf einer gewissen Zahl Exemplare ein Gewisses habe, also für jetzt noch nichts, ebenso mit meiner altdeutschen Bühne. Ich habe für die Urania eine wunderliche Geschichte halb in Prosa, halb in Versen geschrieben, die Savigny gut gefallen; ich fürchte aber, sie trifft zu spät ein. Außerdem noch mancherlei, auch Dramatisches, was erst noch reifen soll; ich will mich in nichts mehr übereilen. Es thut mir leid, daß Du mir kein Wort von meiner Recension über A. W. Schlegels Gedichte gesagt, die im selben Hefte (der Heidelberger Jahrbücher) mit Görres stehen; ich glaubte doch einiges Wahre darin

ausgesprochen zu haben. Bleibst Du noch in Prag, so schick ich Dir meinen Band Erzählungen. Du hast doch Vossens Recension von Wolfs Wolken gelesen, die ‚ferzen' für richtiger gesagt erklärt als ‚von unten dunsten', ja über dieses letztere sich des Ekels nicht enthalten kann. Hier noch eine Anekdote. Ein Franzose steht in Beskow im letzten Kriege Schildwach, sein Regiment muß in der Nacht rasch weiter, er wird vergessen. Ein Bürger erklärt ihm am Morgen, nachdem der arme Kerl sich fast die Beine abgestanden, daß sein Regiment längst sich die Beine abgelaufen. Der Soldat in Verzweifelung geht zum Bürger, schnapst, verliebt sich in dessen Tochter, macht sich als Tuchweber bekannt, webt und heirathet. So dauerts fünf Jahre, da kommt die Nemesis — das Regiment. Der arme Kerl hat noch viel französische Legerete, er würde gewiß nicht verheimlicht bleiben. Deswegen zieht er seine alte Uniform an, stellt sich wieder auf seinen Posten, und als das Regiment ankommt, schimpft er es grimmig aus, daß sie ihn nicht abgelöst haben; er sei auf seinem Posten fast verschimmelt. Das Kriegsrecht sprach ihn von aller Strafe frei. Noch habe ich ein paar Judenanekdoten, doch ich muß schließen. Viel Grüße von meiner Frau. Savigny schreibt wohl selbst. Dein Achim Arnim."

Die Erzählungen oder Novellen, welche von Arnim 1812 erschienen, waren größten Theils am Main und Rhein entstanden. Manche Erinnerung hatte Arnim in ihnen festgehalten. Der große Komet des Jahres 1811 leuchtete auch über seinem Familienglücke, in dem Schlußgedicht sprach er Bettinens freudige Hoffnung aus. Bei Winkel am Rhein ehrte er die Stätte, wo die Günderode in schuldlosem Wahne fiel, und vom Tempel des Niederwaldes schaute er an Bettinens Seite die Berge und Thäler wieder, wo er im Drange der Jugend mit Clemens geschwärmt. Heimwärts reisend las er Grimms in Cassel aus den Novellen vor, ihnen zur Freude flocht er Jacobs Golem-Geschichte und das Märchen von den Sternthalern ein; diesen Freunden, „die achten, was ein freies Herz gedichtet", eignete er den Band der Novellen zu. Da entfaltet sich in der ersten, verhüllt vom Dunkel wunderbarer Sage, das wehmüthig-trotzige, leidend-ungebändigte Zigeunerleben in Mitten einer derbgesunden flandrischen Bürgerschaft. Historische Wahrheit mischt sich willig mit der poetischen. Isabella, ihres Stammes edelste Blüthe, wird die erste Jugendliebe des dereinst zur Herrschaft der Welt berufenen Erzherzogs Karl. Schuldlos und treu befunden in ihrem Kreise, sühnt sie den alten Fluch ihres Volkes: ein Sohn und Erbe wird ihr geboren, für den sie ihr zerstreutes Volk in die ägyptische Heimath zurückführt. Ebenso räthselhaft ist in der zweiten Novelle Maria Melück Blainville, die Hausprophetin aus Arabien, geschildert, von der schon oben S. 63 die Rede war; doch während Isabellens Geschick „gleich dem Kometen" sich erhebt, sinkt Melücks Stern hinab in Tod und Trauer. Zu einem Bilde preußischen Culturlebens gestaltet sich die dritte Erzählung von „den drei liebreichen Schwestern und dem glücklichen Färber." Als

ein armer Färbergeſell flüchtet Golno aus Stettin nach Amſterdam, wo er zu Anſehen und Wohlſtand gelangt. Zurückgekehrt, legt er in Berlin und Potsdam glücklich gedeihende Fabriken an. Drei Schweſtern, deren eine, mit Zuſtimmung der übrigen, ſeine Gattin wird, walten liebreich in dem Hauſe, das ſelbſt König Friedrich Wilhelm I. beſucht. Arnims Urgroßvater Daum (oben S. 3) hat viele Züge zu dem Färber Golno geliehen. Die vierte Novelle endlich behandelt die Geſchichte eines Jünglings, den Geheimniß der Geburt und Haß der Menſchen in der Fremde irren läßt, den aber treue Mutterliebe zu finden und zu retten weiß. Eine leichte Umrahmung verbindet ſämmtliche Novellen zu einem Ganzen.

Im Mai 1812 wurde dem Arnim'ſchen Ehepaare ein Söhnchen, Johannes Freimund, geboren. Mutter und Kind ſchwebten in der äußerſten Gefahr. Bettina hat ſich ſpäter in einem rührenden Geburtstagsbriefe an Freimund jener Stunde erinnert, als ihr Gemahl in tiefem Schmerze um ihr Leben bangte, ſie aber allein auf die Erhaltung ihres Kindes bedacht war. Arnims kurze Anzeige an Clemens, vom 5. Mai 1812, ſchloß mit den Worten: „Was ich gelitten, gebetet, und daß ich mich nach all der Noth des Kindes erſt nur wenig erfreuen konnte, das weiß Gott und wirds mir nicht anrechnen."

Von Clemens' umfangreichem, bald nach dem Johannistag (24. Juni) abgeſandten Antwortsſchreiben iſt wieder das Meiſte fortgeſchnitten. Was übrig iſt, behandelt Bukowaner Wirthſchaftsverhältniſſe; am Schluſſe heißt es: „Um Deine Erzählungen bitte ich Dich nochmals. Neulich fiel mir in Prag Kleiſts Pentheſilea in die Hände. Es iſt doch in allen Arbeiten dieſes unglücklichen, talentvollen Menſchen eine ganz merkwürdige ſcharfe Rundung, eine ſo ängſtliche Vollendung und wieder Armuth, und es wird mir immer äußerſt peinlich und doch macht es mir Freude, etwas von ihm zu leſen. Lieber Herr Bruder, Du haſt mich in einem früheren Brief zu Gevatter geladen, im ſpäteren nichts davon erwähnt. Ich laſſe mir dieſe Freude ungern nehmen; iſt es noch nicht zu ſpät, ſo bitte den braven Schinkel in meinem Namen bei der Handlung gegenwärtig zu ſein. Grüße mir überhaupt dieſe edlen, ſehr geliebten Menſchen viel tauſendmal. Ebenſo empfiehl mich Piſtors herzlich und ſehe manchmal nach meiner Stube und meinen Büchern, die ich ſchmerzlich hier vermiſſe. Lebe herzlich wohl, Gott ſegne Dir Weib und Kind. Du wirſt gewiß noch recht glücklich auf der Welt, denn wer verdient es ſo ſehr als Du! Dein aufrichtiger Bruder Clemens Brentano."

Im Sommer 1812 beſuchte Arnim mit den Seinigen Teplitz, wo er am 24. Juli ankam. Wenige Tage ſpäter meldete er nach Prag: „Lieber Clemens. Nicht Will-kommen in Böhmen, ſondern ich bin kommen in Böhmen, das alte Böhmergold aufzuſuchen; wo, wie, wann, das will ich noch dem Himmel heimſtellen, der mir und den Meinen eine gute Badekur mit gutem Wetter bereitet. Du gehſt nach dem Karlsbade, ſagte mir Leitenberger, ſo rutſch ich eines heitern Tages

zu Dir in einer Fuhrmannskalesche hinüber. Mein Bruder ist auch dort, ich wäre auch gern hingereist, aber die Gundel war auf Töplitz gerichtet, und jetzt langweilt sie sich hier. Es ist ein Gefalle, den ich Savigny that, sie hieher zu bringen; denn weder meine Kasse noch meine Beschäftigungen eigneten sich dazu. Göthe heißt jetzt im Moniteur der Sänger des Continentalsystems wegen der Karlsbader Verse und seine Frau die Frau Abstinentalräthin. Die Kaiserin (von Frankreich) liest Adam Müllers Elemente der Staatskunst. Kettenburg schreibt ein Trauerspiel von den Nibelungen. Der alte Prinz de Ligne macht Dramen. Oekonomische Abhandlungen, Badeliste, Leibibliothek — aus dem allen mache Dir ein Bild, schmeiß Berge, heiße Quellen, Sonnenschein, Morgenthau, sehr delikate Kirschen, schlechten Wein, alles zu theuren Preisen, dazu — so hast Du Töplitz. Savigny kommt ungefähr in drei Wochen, er will mit der Gundel nach Schlesien. Vielleicht geh ich zu Fuß dahin, zum Laufen habe ich Lust und bin schon ziemlich weit hier umhergestrichen; faul bin ich übrigens wie die Sünde. Es ist mir doch lieber von den ewig beweglichen hellen Badewellen gestört zu sein als von dem höllischen Tintenfluß der Geschäfte in Berlin, auf welchem jedes freudige Bild sich schwarz spiegelt. Ich küß Dich, es grüßt Dich Frau und Kind. Achim Arnim."

Clemens hatte die Anwesenheit der Seinigen in Teplitz schon früher durch Hermann Leitenberger erfahren. Er beschloß nun gleichfalls dahin zu gehen. „(28. Juli 1812:) Ich habe vier Wochen recht elend an der Gicht krank gelegen, in der rechten Hand habe ich das vollkommne Chirargra, und dies ist nach einiger Besserung der erste mühsame Versuch zu schreiben." Die fast unkenntlichen Schriftzüge des Originals verrathen, wie schwer es Clemens wurde, die Feder zu führen. Am 7. August traf er in Teplitz ein.

Clemens hatte in Böhmen emsig gearbeitet. Nicht nur, daß er in Prag an der Tagesschriftstellerei sich betheiligte: er stellte auch zwei dramatische Gedichte fertig, von denen das eine, „Aloys und Imelde", ihm damals von Varnhagen „auf eine verfluchte Art in der ersten Bearbeitung gestohlen" wurde (Görres 8, 353). Das andre war die Gründung Prags. Dem Dichter blieb zwar der Laut der slavischen Zunge stumm, um so tiefer fühlte er aber dieses Landes Vorwelt seiner eignen Art vertraut. Weniger aus litterarischer Aneignung, als durch poetische Construction schuf er sich seinen Stoff. Libussa, heroisch-elfischer Geburt, wird von dem Böhmenvolk zur Herzogin gewählt. Als Gemahl bestimmt sie sich den edlen Bauern Primislaus. In ihre ahnungsvollen Seelen zieht duldend-siegreich die Lehre Christi ein. Sie sehn im Geiste schon das ganze Böhmenvolk dem Christenthum ergeben und als ihres Ruhmes, ihres Glaubens Schwelle das neue Prag zur mächtigen Königstadt emporblühen.

Clemens brachte seine neuen Arbeiten nach Teplitz mit, und so gerieth er bald in eine außerordentliche Vorlesethätigkeit. Nachdem auch

Christian von Savigny und Arnim aus Bukowan herbeigeholt worden war, bildeten die Geschwister einen Zirkel für sich, der seine eigenen, von der übrigen Badegesellschaft unabhängigen Erlebnisse hatte.

Der Verlust der Dichtung „Aloys und Imelde" wird durch Varnhagens spätere Versuche, sich zu rechtfertigen, lediglich bestätigt. Varnhagen kannte eben den vollständigen Briefwechsel Arnims und Brentanos, auch die für uns vernichteten Theile, und fürchtete mit Grund, daß sein Verhalten auch in anderen „Schreibereien" Brentanos behandelt sei (Biogr. Portraits S. 76). Er hatte aber nicht bemerkt, daß die Anklage gegen ihn bereits in den 1814 verfaßten Einleitungsworten zur Gründung Prags erhoben worden war. Denn, wie es in der „Allegorie" dort heißt, wird der Dichter an die Ufer der Moldau verschlagen, dichtet seine Unfälle, kömmt um sein Lied" —

Einsiedlerisch der Gott den Dichter stellte,
Geheimniß sei Empfangen und Gebären,
Doch, daß es die Betrachtung überwelte,
Drang falsch ein Zeitgespenst in meine Sphären
Mit Modefeuer und mit Modekälte,
Und leicht berücket ließ ich es gewähren,
Bis ich entsetzt, getäuschet und verlachet,
Um Lied und Liedesmuth beraubt, erwachet.

Brentanos eigne Unfälle, die ihn in der Gewalt der Circe, d. i. seiner Gattin Auguste, betroffen hatten, waren also der Inhalt des Dramas „Aloys und Imelde". Wenn er auch später sein Manuscript durch Rahels Bemühung wiedererhielt: die ursprüngliche Stimmung, der „Liedesmuth", war unwiederbringlich verloren.

Die Badezeit in Teplitz ging zu Ende. Clemens hatte, wieder nach dem Vorwort zur Gründung Prags, „von der Nymphe der Heilquelle neuen Muth erhalten" —

Wo heiß die Nymphe heilgen Quell ergießt,
Fand ich Gesundheit, Muth und reichre Gabe,
Als ich durch Tücke je verloren habe.

Die Geschwister schieden von einander in der Hoffnung, in Berlin bald wieder vereinigt zu sein. Aber Clemens kam nicht. Am 23. October 1812 schrieb Arnim aus Berlin nach Bukowan: „Lieber Clemens! Ich habe alle Tage erwartet, Dich mit Kunstfracht ankommen zu sehen. Ich setze freilich voraus, daß sich nichts in Deinen Entschlüssen und in Deiner Gesundheit geändert hat, sei es durch den Brand von Moskau oder durch den General October; beides letztere hat nämlich auf die Witterung viel Einwirkung gezeigt, und die Witterung ist wiederum Laune der Gichtkranken. Bring Deine Kunstschätze recht bald, sonst werden wir hier zu reich, als daß Deine Bilder noch etwas gelten könnten. Zwei Ausstellungen stehen jetzt aller unwissenden Beurtheilung offen. Eine bei Sciavonetti, wo der lächerlichste Raphael zu sehen ist, der je durch

ungeschickte Hand restaurirt worden, eine Jungfrau mit einer Hakennase wie Christian. Freidhoffs Bellini ist bei weitem das Beste unter dem Ausgestellten. Die andre Ausstellung in der Akademie hat manches Reizende. Kolbe zeichnet sich aus, sein christliches Bild in der Skizze hat noch sehr gewonnen. Die Meerfahrt kommt erst in diesen Tagen, er hat sie wunderschön beendigt und mir zu Liebe aus dem unbestimmt gelassenen Dichter einen Göthe mit dem Lorbeerkranz gemacht, der den Takt schlägt, was ganz seine Natur ist, und außerdem ist er recht ähnlich, ohne lächerliche Begeisterung, ein wenig lächelnd über den Gesang — kurz es ist eins der anmuthigsten Bilder, und es schwebt mir darüber etwas nicht aus, sondern zu Göthes Leben vor, das ich nächstens einmal, wenn mich Domanialpfandbriefe, Stempelung und Vermögenssteuer weniger kujoniren, hinschmieren will. Schinkel aus jungferlicher Scheu, weil er noch nicht als Maler, sondern immer nur als Architekt aufgetreten, hat seine herrlichen Landschaften nicht ausgestellt, es thut mir recht leid. Es hätten ihn viele und darunter vielleicht auch die rechten kennen und beschäftigen gelernt. Er ist ein ungemeines Talent und ein eigner Fuchs, der sich immer anstellt, als wollte er von den Leuten lernen, und weiß doch alles besser zu machen. Beuth ist ihm in einer Hinsicht recht nützlich, er hemmt etwas seine Malwuth, die ihn oft hindert, die Zeit des Trocknens abzuwarten, und ganze Stellen dadurch verschwärzt. Er hat außer der schönen Waldlandschaft eine von Salzburg und noch ein hübsches Waldabendbild mit Kindern an einem Wasser beendigt, außerdem noch eine prächtige Stadtlandschaft mit herrlichen Thürmen, einem Wasserfall, am Meer. Genelli schmückte die Ausstellung durch eine recht schöne kühle Einfahrt in einen dunklen Wald, der bei dem hellen Himmel fast nachtartig ihn und die Gräfin Brenderlig umfängt, die er spazieren zu fahren beliebt. Das Bild im Ganzen ist herrlich, ungeachtet der Dichtigkeit des Waldes keine Unordnung oder Zweifelhaftigkeit in den Stämmen. Friedrich zeigt sich diesmal mannigfaltiger, doch habe ich noch mehr bei ihm gesehen in Dresden und recht deutlich gefühlt, daß alles Absonderliche an ihm keine Ziererei, sondern in seiner Ausbildung begründet — — — — Welt, die darin fast untergeht, vielleicht wäre es der kürzeste Weg, der Brede einer Abschrift jener Briefe zurückzugeben. Ich wünschte ungemein, daß Du wieder in den Besitz der alten Handschrift kämst. Denn ich fürchte, die neue geht an der Varnhagenschen Geschichte zu Grunde, wie jedes gute Schauspiel, wenn zwischendurch große Kriegsereignisse verkündet werden. Die Juden machen hier köstliche Geschichten. Wäre die deutsche Gesellschaft nicht zu sehr von lustigen Gesellschaftern entblößt, es ließen sich gute Späße ausführen. Derselbe Friedländer, der vor einigen Jahren an Teller schrieb, er wolle Christ werden, wenn man ihm den Glauben an Christus ersparte, will jetzt, nachdem die Juden viele bürgerliche Rechte bekommen, Jude bleiben, aber wiederum einige Procent vom Judenglauben abdingen. Dies hat er in einer gedruckten Abhandlung vorgetragen und sehr gebeten, daß doch Sachverständige recht

bald das neue Judenthum einrichten möchten. Nun hab ich den Plan, als Sachverständiger meine Vorschläge einzureichen, was eigentlich zu einer neuen Synagoge gehöre, was da alles getrieben werden müsse. Insbesondere wünscht der Kerl eine angenehme Cerimonie zur Verherrlichung der Beschneidung. Es ist schade, daß Du nicht hier bist, wir wollten einige Crayon-Zeichnungen machen und sie ausstellen. Jemand erzählte gestern, daß sich schon sechzig Familien zu der neuen Synagoge zusamengefunden haben. Der Runge hat mir nochmals geschrieben wegen der Briefe seines Bruders an Dich. Weißt Du, wo sie hier liegen? kann ich sie finden? Auch wünscht er das Originalmanuscript seines Bruders von den beiden Märchen, das ich Dir einst gegeben habe; kannst Du es ihm verschaffen? Hast Du den Phantasus von Tieck? ist die Einleitung nicht ein schlimmes Beispiel, wie ein Kerl, der einst so herzlich schrieb, in das Wortgeklingel verfallen kann? — — — —"

Mitte und Schluß des Briefes sind wieder verstümmelt; Clemens antwortete aus Bukowan den 28. November 1812: „Theurer Herr Bruder Arnim! Als ich vor etwa vier Wochen hierher nach Prag reiste, fand ich Deinen lieben Brief hier und sage Dir nur soviel, als ich weiß, um Dich und Savigny meines Lebens seit unsrer Trennung wissend zu machen." Wirthschaftsangaben über Bukowan. „Adam Müller hat mir aus Wien auf meine Bitte, die Libussa zu verkaufen, einen beinah submissfreundlichen Brief geschrieben und mir versichert, sie gewiß anzubringen. Ich möge ihm nur das Manuscript zum Vorlesen schicken. Ich bin nun bereits in der vierten Umarbeitung, und das ganze Stück erscheint durchaus gereimt und ungemein verbessert. Ich arbeite von Morgen bis in die Nacht dran, es macht mir Freude, vieles scheint mir gelungen und das Ganze ausgezeichnet. Sobald ich fertig bin und Müller sich über den Kauf erklärt, komme ich nach Berlin. Grüße alle, besonders Schinkel und Pistors. Ich schreibe nächstens mehr."

Arnim antwortete am 16. Januar 1813: „Lieber Clemens! Die Beendigung Deiner Libussa freut mich. Das Werk wird Dir sicherlich öffentliche Anerkenntniß Deines Talents schaffen, besonders wenn Du streng in der Durchsicht gewesen und einen gewissen Ueberschwang von allgemeinen poetischen Worten ausgerottet hast. Dein deklamatorischer Plan läßt sich aus der Ferne nicht eigentlich übersehen. Es thut mir aber im allgemeinen leid, nachdem Du Dich während Deines übrigen Lebens von litterarischer Schreierei frei gehalten hast, Dich in die Mitte der fatalsten Menschenklasse unsrer Zeit, der Deklamatoren, eintreten zu sehen. Wär ein bedeutender Gewinn zu erwarten, so hätte ich nichts dagegen. In unsrer Zeit muß sich jeder etwas um das tägliche Leben gefallen lassen, was ihm sonst nicht nöthig. Die Liebhaberei an Deklamation geht aber auf die Neige. Einer der besten, Seckendorf, der jetzt hier liest, hat ungeachtet aller höheren Verbindungen als naher Verwandter Hardenbergs, ungeachtet er eine vollständige Theorie sich ausspintisirt hat, kaum die Ausgabe seines hiesigen Lebens gewonnen. Eine Hauptschwierigkeit hast Du vielleicht

nicht beachtet. Selbst das unterhaltendste Shakespeare'sche Stück ist von einem in großer Gesellschaft, die sich nicht regen kann, vorgetragen kaum auszuhalten. Die meisten wollen entweder selbst lesen oder mimisch von vielen sich täuschen lassen. Tieck war hier und las bei mir einer Gesellschaft die neue Bearbeitung des Blaubart vor, worin vieles sehr wohl gelungen. Aber die Langeweile nahm einem Lachen und Weinen von Maul und Augen fort. Die Deklamatoren kennen diese Schwierigkeit sehr wohl und helfen sich durch eine grelle Abwechselung von Stücken, die keine Berührung mit einander haben. Ich habe Dir diese Schwierigkeiten nicht verhehlen wollen, ungeachtet ich Dich recht gut kenne, daß Du alles, was Deiner Lieblingsidee widerspricht, für abseits halten wirst. Von Seckendorf noch ein paar Worte. Er hat alle Glieder durchstudiert und gestern erzählte er zur großen Freude der Damen vom begehrenden Mittelfinger, daß er der längste von allen fünfen sei. Auch die Thiere hat er in Hinsicht der Deklamation untersucht, Austern sind die schlechtesten Deklamatoren. Jetzt zeigt er sich im römischen Kostüm, macht Pilatus und Christus, läßt die Damen herausgehen und zeigt sich als Apollo ohne Kleider. Der Wagen der Tante Laroche war neulich ausgeblieben, sie kommt herein, weil sie nichts ahndet, da treten ihr warnende Stimmen entgegen. Bußler hat ein Circular herumgehen lassen, um beim Staatskanzler für die Anstellung des Seckendorf zu flehen; Fichte, die Bethmann, Hirt, der Schmalz und die Schmalz, Schinkel und Veits hatten sich unterzeichnet. Ich lernte ihn kennen, er sagte mir, daß er mich besuchen wolle. Ich antwortete, daß ich ihm etwas vorlesen müsse, das scheint ihn geschreckt zu haben. Wirklich habe ich viel vorzulesen. Ich habe meine ‚Johanna' zu ungeheurer Dicke in gereimten Jamben fertig; da mir aber Reimer gesagt hat, daß Verse keinen sonderlichen Absatz haben, so wird täglich eine gewisse Zahl in Prosa zusammengezogen, aus Drama in Erzählung. Gewiß ists, es hängt sich viel Unnützes in der Reimluft an, es beschreibt sich so manches, die Leutchen singen so vieles, was andern gleichgültig ist. Dagegen bewährt sich mir immer mehr die Erfindung der unbestimmten Jambenzeilen, wie in ‚Halle und Jerusalem' versucht ist, und die ich auch in einer andern dramatischen Arbeit durchgeführt habe, so wie fürs Lustspiel die Prosa mir immer einleuchtender wird. Grimms Kindermärchen wirst Du gesehen haben, verbreite sie, sie sind meinem Freimund gewidmet, der sehr wohl ist. Schinkel, Pistors, Albertis ꝛc. grüßen. Wirds hier zu toll, so geh ich nach Böhmen. Dein Achim Arnim."

Die „Päpstin Johanna", von der ein Theil als dramatische Episode in die „Gräfin Dolores" eingelegt war, wurde als Ganzes erst aus Arnims Nachlaß bekannt. Gottsched hatte in seinem „Nöthigen Vorrath" (oben S. 139) das Spiel von Frau Jutten veröffentlicht und dazu bemerkt (2, 141): „Wer weis, wo noch ein heutiger brittenzender Shakespear drüber kömmt, der nächst der versprochenen Comödie vom D. Faust, auch das Trauerspiel unsers Scherenbergs von Papst Jutten erneuert und umschmelzet, um ein recht erstaunlich rührendes Stück, trotz dem Kaufmanne zu London, oder

Miß Sara Samson, daraus zu machen?" Goethe hatte den Faust gedichtet; Arnim ging daran, das Spiel von Frau Jutten umzuschmelzen. Von den bösen Mächten der Tiefe wird ein Kind geboren, das dem Gotte, der in den Höhen thronet, Feind sei. Von Spiegelglanz, dem Meister unheiliger, höllischer Wissenschaft, wird das Mädchen wie ein Knabe erzogen: am Rhein, in Mainz, zu Rom. Tausend Qualen hat Johanna in der Lehre des Spiegelglanz zu erdulden, der endlich seinen Zweck erreicht. Johanna treibt, in sich selbst verwirrt, zur ungeheuersten Frevelthat der eigenen Vergötterung hin; als Papst Johannes besteigt sie den heiligen Stuhl der katholischen Christenheit. Nun entfernt sie sich von aller Untersuchung, von allen Gedanken bis zur Sinnlosigkeit; das Heilige ist ihr gleichgültig oder verächtlich. Allein, allmählich bricht sich durch den Taumel ihrer Sinne das ewig Gute Bahn. Mit Pfalzgraf Ludwig, dem wiedergefundenen Gespielen ihrer Kindheit am Rhein, flieht sie ins Gebirge und erringt in harter Buße die Wiedergeburt aus der Sünde. Der Segen eines alten Einsiedlers und des neugewählten Papstes giebt Johanna der Welt zurück. Die Liebe des Pfalzgrafen ist der Sonnenschein, der leuchtend und wärmend in ihr neues Leben fällt.

Arnim hat das alte Spiel in seinem Sinne umgestaltet. Die neue Dichtung wird zu einer Huldigung an die überwindende Macht des Christenthums, dem Arnim mit seligem Vertrauen anhing. Erfahrungen seines eigenen Lebens sind reichlich eingemischt. Die Kindheitsgeschichte Johannas belebte er mit den Freuden und Leiden seiner Kinderzeit; in der Schilderung hochmüthigen Gelehrtendünkels streifte er die Kleinlichkeiten des Heidelberger Professorenlebens. Zugleich aber schwebte ihm der Gedanke vor, aus christgläubiger Weltanschauung heraus ein großes Bild des Mittelalters überhaupt zu entwerfen. Man empfindet, wie diese Idee mit dem Fortschreiten der Dichtung immer mächtiger wirkt; wie insbesondere die prosaische Umarbeitung an den großen Zug der Darstellung in den „Kronenwächtern" heranzureichen strebt. Arnim würde in der „Päpstin Johanna", hätte er sie vollendet, nach demselben Plane das Mittelalter aufgebaut haben, wie in den „Kronenwächtern" das Zeitalter der Reformation.

Clemens war wieder einmal aus langweiliger Verzweiflung von Bukowan auf ein paar Tage nach Prag „gerutscht". Von dort antwortete er: „Habe nur keine Angst, liebster Arnim, daß ich deklamire; ich muß mich falsch ausgedrückt haben. In der Einsamkeit und ohne Mittheilung meiner mir sehr mühsamen Arbeit gegenüber, die Deinem göttlichen Talent ein Nichts gewesen wäre, faßte ich in einem in Libussa verliebten Moment die Idee, sie in einigen vornehmen Cirkeln gegen Subscription vorlesen und dann auf eigne Kosten drucken zu wollen. Aber alles, was Du sagst, ist wahr und von mir ebensosehr gefühlt, und ich thue es nicht. Was Du mir übrigens hinsichtlich der strengen Durchsicht und der Ausmerzung überschwenglicher allgemeiner poetischer Ausdrücke räthst, bringt mich in nicht geringe Verlegenheit, da ich Dir eines Theils

ganz Recht geben muß, daß dergleichen nichts taugt. Wo aber das Maaß ist, weiß ich nicht, und zu solcher Correctur sind geistreiche Freunde nöthig, die ich nicht hier habe. Ich selbst bin nicht im Stande, diese Arbeit nochmals zu unternehmen, die ich nun dreimal ganz von neuem zu Ende gebracht. Erst das Brouillon, das Du gehört, dann ganz in gerechten Jamben und nun ganz in Reimen. Ich würde toll werden, wenn ich das Alles wieder auflösen sollte, und es muß wohl so bleiben, wenn mir kein andrer hilft, umsomehr, da man doch keinen Dank davon hat. In einer von Bran, dem Hamburger nordischen Miszellisten, hier mit Jammer edirten Zeitschrift Chronos findest Du eine weitläufige Anzeige meines Stücks, Du mußt aber in den ersten zehn Zeilen ‚machten' statt ‚machte' lesen. Grimms Märchen habe ich vor einigen Tagen gekauft. In der Vorrede ist recht schön gesprochen, es sind auch da viele Märchen zusammen, aber das Ganze macht mir weniger Freude, als ich gedacht. Ich finde die Erzählung aus Treue äußerst liederlich und versudelt und in manchen dadurch sehr langweilig, wenngleich die Geschichten sehr kurz sind. Warum die Sachen nicht so gut erzählen, als die Runge'schen erzählt sind? sie sind in ihrer Gattung vollkommen. Will man ein Kinderkleid zeigen, so kann man es mit aller Treue, ohne eines vorzuzeigen, an dem alle Knöpfe heruntergerissen, das mit Dreck beschmiert ist, und wo das Hemd den Hosen heraushängt. Wollten die frommen Herausgeber sich selbst genug thun, so müßten sie bei jeder Geschichte eine psychologische Biographie des Kinds oder des alten Weibs, das die Geschichte so oder so schlecht erzählte, voran setzen. Ich könnte z. B. wohl zwanzig der besten aus diesen Geschichten auch getreu und zwar viel besser oder auf ganz andere Art schlecht erzählen, wie ich sie hier in Böhmen gehört. Die gelehrten Noten sind zu abgebrochen, und es ist in dem Leser zuviel vorausgesetzt, was er weder wissen noch aus diesen Noten lernen kann. Eine Abhandlung über das Märchen überhaupt, eine Physiologie des Märchens wäre, sollte Gelehrsamkeit dabei sein, weit nützlicher gewesen. So wie es jetzt ist, hat die Gelehrsamkeit das Aussehen, als sei sie ein aus dem Nachlaß verstorbener Gelehrter abgedrucktes Sammelsurium. Ich habe bei diesem Buch recht empfunden, wie durchaus richtig wir beim Wunderhorn verfahren, und daß man uns höchstens größeres Talent hätte zumuthen können. Denn dergleichen Treue, wie hier in den Kindermärchen, macht sich sehr lumpicht, und der dort so sehr gepriesene Basile in seinem Pentamerone oder Cunto delli Cunti, der als Muster aufgestellt wird, zeigt sich nichts weniger, als also treu, da er die Märchen nicht allein in einen erzählenden Rahmen gefaßt, sondern sie auch mit allerlei eleganten Reminiscenzen und sogar mit Petrarchischen Versen bespickt. Auf — — —"

Der Schluß ist wieder vernichtet. Der Brief ging damals nicht an Arnim ab. „Er war, lautet eine spätere Aufschrift Brentanos, kurz vor den Berliner Kriegsscenen geschrieben und blieb wegen derselben liegen!" Der Freiheitskrieg brach an.

Siebzehntes Capitel.

Prag, Wien, Berlin 1813—1815.

Die große Zeit der Freiheitskriege kündigte sich endlich im Osten an. Die Ereignisse rückten von dort allmählich näher. Preußen erhob sich. Der König erließ von Breslau aus die ewig glorreichen Kundgebungen an sein Volk.

Neben der preußischen Feldarmee wurde durch Königliche Verordnung die Landwehr und der Landsturm errichtet. Der Landsturm trat am 21. April 1813 in das Leben. Er bedeutete die militärische Organisation aller Männer von fünfzehn bis zu sechzig Jahren, die ohne für den Kriegsdienst unbrauchbar zu sein, aus triftigen Gründen an dem Eintritt in die Armee oder Landwehr behindert waren. Für gewöhnlich auf den Heimathskreis beschränkt, sollte der Landsturm gegen die im Lande stehenden Feinde den Krieg im Kleinen führen, jedoch im Nothfalle der Angliederung an größere Heeresverbände gewärtig sein. Die Aufgabe des Landsturms war bei seiner Gründung ernst gedacht. Scharnhorst wies ihm bei dem Vertheidigungsplane der Hauptstadt eine wichtige Verantwortung zu.

In dem Berliner Ausschuß zur Errichtung von Landwehr und Landsturm wirkte Savigny, der Rector der Universität. Er trat selbst mit seinen Freunden Schinkel, Pistor, Arnim in den Landsturm ein. Diese Männer waren über zehn Jahr älter als die jüngere Generation, die in das Feld hinauszog; militärische Ausbildung fehlte ihnen; für Offiziersstellen in der activen Armee waren sie nicht geeignet. Bei ihrer angesehenen Lebensstellung konnten sie aber im Landsturm vortheilhaft verwendet werden. Arnim wurde zum Hauptmann und Vice-Chef eines Berliner Landsturmbataillons ernannt.

Die Ausrüstung des Landsturms war mangelhaft. Es fehlte an Waffen, Kleidung — und an Geld. Als eine außerordentliche Beisteuer bestimmte Arnim die Einkünfte eines Buches, das er als „Schaubühne, ersten Band" 1813 zu Berlin erscheinen ließ. Die „Päpstin Johanna" eignete sich zu leichter, unterhaltender Lectüre nicht; nur die Frühlings-

feier entnahm er daraus, die er mit neun dramatischen Arbeiten geringeren Umfangs vereinigte. Es sind dies Bearbeitungen älterer, meist deutscher Stoffe, deren Quellen Arnim in einem Schlußbericht verzeichnete. In der Eingangsposse, Janns erstem Dienst, erhält ein ungeschlachter Bauernbursche eine Frau mit elf Kindern und sein geiziger Vater eine tüchtige Tracht Prügel. Die Sage von dem Schützen Otto bildet in eigenartiger Umformung den Inhalt „des Auerhahns." Landgraf Heinrich herrscht hochbetagt auf seinem Schlosse Marburg. Drei natürliche Söhne, Ottnit, Franz und Albert, hegen ihn, während sein erstgeborner Sohn, den Bastardbrüdern grollend, in der Fremde weilt. Nun stirbt der alte Landgraf, und Heinrich der Eiserne zieht in das ihm lange vorenthaltene Erbe ein. Ottnit hat im Forste einen Auerhahn erlegt, in den der Ahnherr einst verwandelt worden war; das Verderben naht jetzt dem Geschlechte. Der neue Landgraf und seine Söhne Heinrich und Otto der Schütz gehen in unseligem Familienzwist zu Grunde; Otto, nachdem er soeben die Liebe Elisabeths von Cleve errungen und verloren hatte. Die Herrschaft fällt nun Ottnit zu, aus dessen Ehe mit des eisernen Heinrichs Tochter Jutta ein neues, fluchbefreites Geschlecht erblüht. Das lyrisch-dramatische Nachspiel „Die Frühlingsfeier" und ein leichter Schwank „Die Mißverständnisse", aus denen der biedre Freyer als glücklicher Bräutigam einer reichen Kaufmannstochter hervorgeht, leiten zu der lebendig und kräftig gestalteten „Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629" hinüber, die Arnim seiner Gegenwart als Muster vor Augen rückte. Graf Lozan, dem sein erfahrener Wachtmeister Diego zur Seite steht, ist spanischer Commandant von Wesel. Uebermüthig, eitel, galant — verliebt sich Lozan in schön Suschen, die Braut des wackern Peter Mülder. Dieser bereitet heimlich die Vertreibung der Fremden vor; mit Hilfe Staatischer Truppen wird in der Nacht des 18. August die Stadt genommen. Die protestantische Lehre darf nun wieder verkündigt und das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen werden. Peter wird schön Suschens Mann, und die dankbaren Einwohner rufen ihn zum Bürgermeister aus. Von ausgelassener Lustigkeit ist wieder das Schattenspiel „das Loch oder das wiedergefundene Paradies", das „vor zwei Jahren in einer geistreichen Gesellschaft aufgeführt" worden war (Schaubühne S. 307, oben S. 296): ein Ritter baut sich als Thürsteher vor dem Palaste des Kaisers von Rhabarberland ein Wachthaus auf, das er durch ein Loch mit dem Gemach der Kaiserin verbindet; auf diesem Wege entführt er sie und gelangt mit ihr, nachdem der Teufel den Kaiser und alle Menschen in die Regierungsmaschine gelockt hat, zu den Thieren in das wiedergefundene Paradies. In den drei folgenden Spielen wird dargestellt, wie ein Alter, der ein junges Weib freien will, zum Hanrei wird; wie der alte Bauer Hanswurst von seiner jungen Frau und ihrem herzgeliebten Nachbar Wilhelm betrogen wird; wie eine ledige Königskrone schließlich auf „Niemand" übergeht und das Volk „gar nichts" bezahlen soll. Den Schluß des Bandes macht die

ergreifende Geschichte der „Appelmänner" vom Jahre 1576. Der Vater Appelmann, Bürgermeister in Stargardt, ist von selbstaufopfernder Liebe zu seinem Amt beseelt. Er hat einen einzigen Sohn, dessen hochfliegenden Plänen er nicht zu folgen vermag. Engherziger Eifer eines Predigers weiß unbedachte Jugendstreiche des Sohnes dem strengen Vater als Verbrechen darzustellen, die den Tod verdienen. Das Urtheil wird gesprochen, Meister Hämmerling muß den Jüngling mit dem Schwerte richten, der Freiheitskampf der Niederlande gegen Spanien hat einen seiner edelsten Streiter in ihm verloren. Aber durch ein Wunder kehrt der junge Appelmann, der im höheren Sinne den Namen „Vivigenius" führt, in das Leben zurück, er hört seine Waffengefährten jubelnd den Sieg verkünden. Des Friedens Gnade geht allen auf, man ruft dem Fürsten ein Lebehoch:

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürst heut aus der Schlacht;
Wer seines Reiches Unterthan,
Schau heute sein Triumphfest an!
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Hallelujah!

Das waren, mit seliger Zuversicht verkündet, die Hoffnungen und Wünsche, deren Erfüllung Arnim von dem heiligen Kriege, der bevorstand, erwartete.

Den Erlös des Buches wies Arnim, laut vorhandenen Schreibens, seinem Schwager Savigny für den Landsturm zu. Eine im Preußischen Correspondenten bis zum 21. Juni 1813 öfters wiederholte Anzeige der Schaubühne schloß mit den Worten: „Mögen diese kleinen, meist lustigen Stücke etwas zur Erheiterung besorgter Gemüther beitragen; ihr ernster Zweck ist, durch die Einnahme das Anschaffen von Kanonen für das siebente Bataillon des hiesigen Landsturms zu erleichtern, dem sie der Verfasser, auf dessen Kosten sie gedruckt sind, zum Geschenk gemacht hat. Ladenpreis 1 Thlr. Courant."

Indessen nahmen die Dinge einen Verlauf, der Anfangs nicht vorauszusehen war. Durch Königliche Verordnung vom 17. Juli 1813 wurde der Landsturm in den Städten aufgehoben. Arnim empfand die Maßregel als eine Kränkung aller redlichen Stadtbewohner. In einer Vorstellung an den König erklärte er, es habe allen höheren Offizieren, die dem Könige die Aufhebung des Landsturms riethen, durchaus an thätiger Erfahrung gefehlt. Kein einziger habe es der Mühe werth geachtet, sich mit dem Zustande der Compagnien und dem Geiste der Leute bekannt zu machen: „Wir hatten keine andre Berührung mit den Obersten, Brigadiers und dem Divisionsgeneral, als durch geschriebene Parolebefehle, die uns täglich zugestellt wurden. So kam es, daß der letztern Befehle immerdar von der Anschaffung guter Hautboisten sprachen, während wir noch an den wesentlichsten Kriegsübungen und Kriegsbedürfnissen Mangel litten. Von den Staatsbeamten kannten nur wenige

Mitglieder des Ausschusses unsre Verhältnisse. Den Präsidenten des Ausschusses, Herrn Le Cocq, lernten wir nur aus seinen Unterschriften und aus den Hindernissen kennen, die er selbst den von ihm bekannt gemachten Ordnungsgesetzen in den Weg legte. Die andern Staatsmänner waren in der besten Zeit des Landsturms von hier geflüchtet, sie empfingen von denen, die ohne Erlaubniß mitgeflüchtet sich durch dergleichen Erfindungen zu rechtfertigen suchten, den ersten üblen Eindruck. Einzelne Mißverhältnisse, die bei jeder neuen Einrichtung unvermeidlich sind, wurden ihnen sichtbar; an dem Guten nahmen sie nicht Theil, weil sie nicht mitdienten; von den Uebelwollenden will ich nicht reden, denn der Beweis vorsätzlicher Irrthümer ist schwer zu führen, während die Ueberzeugung davon sehr lebhaft sein kann." Die Einwürfe gegen den Landsturm suchte Arnim dann weiter zu entkräften: „Zuerst sorgen manche, der Landsturm könne Revolutionen, wenn auch nicht hervorbringen, doch gefährlicher machen. Revolutionssorgen haben schon viel Herrliches unterdrückt; nie ist eine Revolution unter einer weisen und frommen Regierung von Bedeutung gewesen. Wo Kraft sich entwickelt, ist auch der Mißbrauch möglich im Uebermuthe und in der Unbesonnenheit; zu beidem gehört aber mehr Jugend und Ungebundenheit, als sich bei den Landsturmmännern findet, nachdem alle jüngern Männer, Familienväter und reichern Eigenthümer, nur Krüppel ausgenommen, als Freiwillige in Regimentern oder Landwehr ausgezogen sind. In dem Mangel junger Leute liegt es, daß ungeachtet Napoleons strenger Regierung so selten Empörungen ausbrechen, höchstens unter Conscribirten. Junge Leute von 15 bis 17 Jahren im Landsturm sind aber noch zu kindisch zu Versuchen der Art, ich würde sie ganz vom Landsturm loslösen, wenn es ihnen nicht eine Vorschule künftiger militärischer Bildung wäre."

Das Concept, dem vorstehende Aeußerungen entnommen sind, ist nicht zu Ende geführt; an seiner Statt ging, wie es scheint, folgende Eingabe Arnims an den König ab:

Allergnädigster König!

Ihre Majestät haben die treue Gesinnung aller Unterthanen in der Ausführung der Befehle zum Landsturm öffentlich anerkannt, dennoch suchen Uebelwollende, die früher schon die Bildung des Landsturms erschwerten, Flüchtlinge, die uns in Tagen der Gefahr verließen, und Furchtsame, die in allem Ungewohnten Gefahr ahnden, die große Zahl der Leichtgläubigen, die nur vom Tugendbund träumen, zu bereden, als ob die Sorge wegen Aufruhr diese Entlassung des Landsturms nothwendig gemacht habe. Diese Erfindungen, aus Dummheit und Bosheit zusammengewebt, wird die Zeit mit Lächeln vernichten, der Gegenwart sind sie aber eine drückende Bürde, unzählige redliche Bürger finden sich für die Aufopferung ihrer Zeit und ihres Geldes gelästert, und der gute Wille für andre Unternehmungen des Staats erlischt. Theils zum Troste dieser redlichen Seelen, theils um die kommende Zeit zu ähnlichen An-

ſtrengungen zu bethätigen, lege ich Ihrer Majeſtät einen Plan zu einem Ehrendenkmale auf den Landſturm vor.

Ich wünſche dieſes Denkmal auf einer der vom Landſturm errichteten Schanzen zu ſehen, dieſe würde dann zugleich mit demſelben erhalten; eine der Schanzen am Charlottenburger Wege wäre wohl wegen der größeſten Zahl von Vorbeigehenden vorzuziehen. Das Denkmal ſollte eine Zuſammenſtellung der Waffen des Landſturms unter einer Krone darſtellen, die ſie alle ordnet, braucht, und von ihnen geſchützt wird. Spieße, als Hauptwaffe des Landſturms, könnten zuſammengeſtellt einen ſtumpfen Kegel bilden, auf welchem die Krone ruhte. Der Kegel und die Krone wären von Gußeiſen, ſie ſtänden auf einer Grundlage von alten, unbrauchbar gewordenen eiſernen Kanonen, zur Erinnerung der durch den Landſturm ſchon gebildeten und der, dem Plane nach, der Armee noch nachzuliefernden vier Batterien. Eine Inſchrift müßte in Deutlichkeit und Kürze die Tage dem Gedächtniſſe bewahren, an welchen ſich das franzöſiſche Heer aus Furcht vor dem Landſturme zurückzog, dabei aber Gott allein die Ehre geben, denn bei unſrer damaligen Ungeübtheit, bei dem Mangel an Waffen, unter der Führung alter hinfälliger Offiziere, die der ganzen Sache höchſt abgeneigt waren, ſahen wir einem, wie es uns ſchien, unvermeidlichen Untergange entgegen, weswegen auch die Auswanderung aller Verbote ungeachtet den ſchlechteren Theil des Volkes fortriß. So weit mein Plan, der in Schinkels Hand gegeben, allen zum Wohlgefallen ausgeführt werden würde; vorläufig glaube ich es hinlänglich zur Beruhigung der Redlichen, wenn die Ausführung verſprochen würde, der Friede müßte das dazu erforderliche Geld bringen.

Bei dieſer Gelegenheit glaube ich es meine Schuldigkeit, Ihrer Majeſtät anzuzeigen, daß nach allen eingegangenen Nachrichten auf den Landſturm auf dem Lande wenig mehr zu rechnen iſt, nachdem der Landſturm der Städte aufgehoben worden; nicht etwa, als ob in den Städten der beſte Muth des Landſturms geweſen, ſondern allein darum, weil die Hauptkraft des Landſturms in der Allgemeinheit des Gebots zum Kampfe lag, ſo daß keiner die Gefahr für Eigenthum und Leben meiden konnte, während der Feind eben durch dieſe Allgemeinheit verhindert wurde, an einzelnen Ortſchaften eine beſondere Rache auszuüben. Beſorglich wäre jetzt eher ein Kampf zwiſchen Stadt und Land, wenn eindringende Feinde die Vorräthe des Landes nach den Städten in Sicherheit brächten, und ich theile dieſe meine Sorge Ihrer Majeſtät in derſelben dringenden und doch ehrfurchtsvollen Geſinnung mit, wie die Seele ihre Zweifel, die ſie aus eigner Kraft nicht zu löſen vermag, der höhern Weisheit des Himmels anheimſtellt.

Berlin d. 28. July 1813

Ihrer Königlichen Majeſtät
treueſter Unterthan
Ludwig Achim v. Arnim,
geweſener Hauptmann und Vize-Chef des
10. Berliner Landſturmbataillons.

Es ist heute schwer, sich von den angedeuteten Verstimmungen eine den Dingen nahe kommende Vorstellung zu machen. Jedenfalls hatte Arnims freimüthige Vorstellung die Folge, daß seinem Antrage, nunmehr der Landwehr zugetheilt zu werden, nicht Statt gegeben wurde. Arnim trat somit wieder in das Privatleben zurück. Clemens hatte wohl aus Savignys Mittheilungen an ihn oder an seine Gemahlin, die in Böhmen weilte, Näheres vernommen; auch war durch Scharnhorsts Sendung der Verkehr zwischen Prag und Berlin ein äußerst lebhafter geworden, so daß viele Preußen kamen und gingen. Am 5. Juli 1813 schrieb Clemens aus Prag: „Bester Arnim! Wie ewig, wie immer, habe ich in allen Zeiten der Noth an Dich gedacht. Wie beneidete ich Deine Landsturmscompagnie, wie gern wäre ich drunter gewesen. Schwerer können die Sorgen der Schlacht (von Lützen) nicht auf Euch gelegen haben als auf mir. Wie glücklich ist Dein Vaterland in seinem Herzen! Du kannst triumphiren. Ich sehe Dich noch, wie Du in Ziebingen mit Tieck, der es verschmähte, disputirtest; wen Du liebst, der verdient es! Diesen Brief nimmt ein Zuhörer Savignys, ein ganz vortrefflicher Junge, Lützow, mit, mit dem ich viel hier gelebt; und da er plötzlich mit der Nachricht, daß Scharnhorst täglich seinen Tod erwartet, ins Hauptquartier reist, kann ich nur kurz sein. Gundel ist seit Wochen in Bukowan, heute erhält sie zum ersten Male zwei Briefe von Savigny zugleich. Sie ist gesund und die Kinder auch, nur war sie bei ihrer Anlage zur Sorge in diesen verhängnißvollen Zeiten sehr geängstet. Ich habe, nachdem ich vier Wochen um einen Paß nach Wien supplicirt, ihn endlich erhalten und werde in einigen Tagen hier abreisen. Ingenheim war hier mit Brandenburg, der ein trefflicher Junge ist, acht Tage lang täglich zusammen. Jetzt habe ich soeben den Major Roeder verlassen, der hier ist, dem Scharnhorst Lebewohl zu sagen. Alle Preußen, die mir begegnen, sind unendlich mehr werth als ehedem. Tieck und die verrückten Burgsdorfs und die älteste Finkenstein sind auch hier; ich sehe sie täglich. Tieck ist eigentlich ein sehr guter und armer Schelm, bei einem Glas Wein beichtet er herrlich. Sein wunderbares Gedächtniß gewährt ihm für alte Bekannte einen ganz eignen Reiz, es wird nie ein Mensch eine interessantere Biographie schreiben können, wenn er es will und darf. Er hat hier wieder seine Liebhaberei für das Theater erwachen lassen, ist in allen Proben und Vorstellungen. Sein Urtheil in der Poesie ist ungemein festgerannt und steifstellig. Wenn er gleich mit ungemeiner Liebe von Dir spricht, so versichert er doch, weder Deinen Beruf noch Deine Arbeiten zu verstehen. Deinen Fleiß erkennt er gar nicht an und meint, Du arbeitest leichtsinnig. Das Schlimmste ist, daß er kaum etwas mit Ernst von Dir gelesen haben mag, in den Erzählungen den ‚Färber' nur halb. Corrigire doch darin, Du hast dicht untereinander Jongetje, -ge und -che geschrieben! Du wirst vielleicht wissen, daß die Rahle hier ist, und zwar bei der Schauspielerin Brede. Ich habe sie besucht, um über

Varnhagen[s . . . .][1] Aufschluß zu haben, und habe an ihr ein kluges und eigentlich recht gutmüthiges Wesen gefunden, so daß ihre Vertrautheit mit jenem Verrückten das Schlechteste ist, was mir an ihr zu denken erlaubt bleibt. Sie hat mir versprochen, mir das Meinige zurückzuschaffen, und ich habe von neuem viele Beweise — — — — Nach Wien reise ich morgen mit der Diligence, ich werde eine Stube in dem Hause von Franz erhalten (Erdberggasse 98). Ich habe von der Gundel Briefe an Herberstein, Brevillier und die Pereira, von Ingenheim an Humboldt, von Tieck an Collin und die Pichler, außerdem an viele dort lebende strebende junge Denker, so daß ich nie in eine Stadt so rekommandirt eingezogen bin. Ich will auch von ganzem Herzen dort bestrebt sein, mich rein und geliebt zu erhalten. Das einzige, was mich drückt, ist mein widerliches Verhältniß zu Schlegel, und wenn es möglich, will ich auch dieses versöhnen, um mich alles Bessern erfreuen zu können. Unendlich werth wird mir ein Brief von Dir sein, Du warst auch in Wien und kannst mich auf manches aufmerksam machen. Scharnhorst, der treffliche, ist vorgestern (30. Juni) unter Anführung Chatellers feierlich begraben. Ein hiesiger Superintendent, der nie einen preußischen General als den Churfürst von Hessen gesehen, hat ihm eine ziemlich miserable Rede gehalten. Röder ist gestern abgereist, nachdem ich mit diesem liebenswürdigen kriegerischen Horribilis durch die ganze Stadt getaumelt bin, einen Hut für seine Frau und Stangen für seine Pferde zu kaufen. Sehr hat mich die Sendung Deines Familien-Pitts nach London amusirt, er wird dort alte Caricaturen in Gang bringen. Kann ich irgend in Wien Dir oder Grimm etwas auf der Bibliothek thun, so melde mir, was? Grüße Deine herrliche und tapfere gute Bettine, Deinen Jungen und den verborgenen; auch Pistor und Schinkel und Savigny in ihrer Rüstung viel tausendmal. Dein Clemens."

Arnim erwiederte (3. August 1813): „Lieber Clemens, Deinen letzten Brief hatte ich schon einmal aus München, nur mit anderen Namen, erhalten (oben S. 262). Was Tieck sagt, ist mir weder förderlich noch sonderlich angenehm. Was ich von ihm sage, möchte ihm auch bekommen wie dem Hunde das Gras, darum will ichs lieber nicht sagen. Die arme menschliche Seele sehnt sich nach vielerlei vergebens, vielleicht auch nach der Poesie, vielleicht ists doch nicht umsonst. Ansichten und Urtheile sind das Unbedeutendste; jeder thue, was ihm nothwendig zu seinem Heile. Hättest Du Dich so sehr danach gesehnt, in meiner Compagnie zu dienen, so hättest Du so leicht hierher wie nach Wien kommen können, jetzt ists zu spät. Ich war schon Vize-Bataillons-Chef, als der Landsturm der Städte aufgelöst ward; demnach bin ich nach vieler verlorener Zeit wieder auf die Poesie reducirt. Außer dem ‚Hyperion' sind mir in dieser Zeit keine andern als

[1]) Hier ist im Original eine Varnhagen verurtheilende Bezeichnung, etwa „Gemeinheit" oder „Diebstahl", unleserlich gemacht, vier Zeilen weiter das Briefblatt daumbreit abgeschnitten (oben S. 295).

meine eignen treu geblieben und habe mich meist aus mir selbst erfrischt, eine bessere Recension kann mir selbst der Geheimerath nicht machen. Ein neues Werk, das zum Anschaffen der Landsturmkanonen von Stapel gelaufen, erhältst Du beiliegend. Wenn Du mit den Theaterdirectoren dicke dran bist, so frag sie doch, ob sie nicht die Befreiung von Wesel, den Jann oder die Mißverständnisse aufführen wollen, doch möglich ohne meinen Namen. Denn seit der Landsturm aufgehoben, ists mein Eigenthum. Will ein Buchhändler Exemplare in Commission nehmen, sie stehen bereit, ich verlange nur Bezahlung in Nachdrücken. Schinkel grüßt; er malt wieder recht brav, nachdem der Landsturm ihn frei gelassen, will aber auswandern, ich auch — nach schönen Gegenden — auf Felsen, wo nur der seltne Sturm den Sand des zerstiebten Vaterlandes in die Augen weht. Frau und Kind sind wohl, ich wünsch Deinem Stücke viel Beifall bei den Wienern und Dir eine papierne Krone in den öffentlichen Blättern. Hier weiß man nicht mehr, wie ein Journal aussieht."

Brief und Buch für Clemens war einer Sendung an Friedrich Schlegel beigelegt, dem Arnim gleichfalls ein Exemplar der Schaubühne zuschickte. Brentano hatte sich schnell in das ihm bis dahin fremde Leben Wiens gefunden. Ein paar thatsächliche Angaben über seinen Verkehr mit Schlegel, der Pereira und anderen Personen enthalten seine Briefe an Rahel Levin nach Prag. Die leichtfertige Geselligkeit in Wien beherrschte er bald mit seinem „großartigen Verblüffungstalent". In den litterarischen Clubs ließ er Witz und Laune spielen. Mit Theater und Journalistik knüpfte er Beziehungen an. Von dem „dramaturgischen Beobachter" liegen einzelne Nummern mit Aufsätzen aus seiner Feder vor. Er soll eine Zeitlang Bernhards Theaterzeitung redigirt haben. Nach Heinrich Schmidts Erinnerungen, S. 213, hätte er seine Recensionen in den Tagesblättern gewöhnlich als Theaterdichter und Kritiker aus Langensalza unterschrieben. Für das ernstere Bedürfniß seines Seelenlebens aber wurde ihm der Umgang mit Adam Müller eine Wohlthat.

Ende August 1813 schrieb er wieder: „Lieber Arnim, ich habe vorgestern Deine Schauspiele und Dein Schreiben vom 3. August durch Schlegel erhalten; er hat sie lange liegen gehabt und mir erbrochen zugestellt. Mit einer ganz wunderbaren Rührung durch die Schwüle der Zeit, die auf Deinem Briefe lag, erfüllt, habe ich schnell Wesel, Appelmänner und Auerhahn gelesen. Alle diese drei Arbeiten sind ganz ungemein vortrefflich. Wesel ist ganz klassisch, der einzige Lozan erscheint auf Momente zu leicht, man wünschte ihn nur einmal im Verhältniß mit der Garnison zu sehn, was Diego nicht lebendig genug vermittelt. Sonst ist eine Stille, eine Heimlichkeit, eine Luft, eine Bescheidenheit, eine Originalität und Wahrheit im Ganzen, die jedermann hinreißen muß und hinreißt. Gundel hatte mir ja gesagt, Iffland habe es angenommen, in Deinen Noten sehe ich aber nichts davon gemeldet. Wäre es nicht gedruckt, ich würde es gewiß mit kleinen Veränderungen, die Religion und Croaten betreffend, auf die Bühne bringen können.

Aber für gedruckte Stücke erhält man nichts. Auch hier ist die Bühne geldarm, doch ist der Kreis der Schauspiele weit größer als in Berlin. Auch die höhere Gattung, ein Trauerspiel ‚die Schuld' von einem gewissen Müllner aus Weißenfels, im hohen Stil, Blutschuld, macht fureur. Die Appelmänner sind ganz herrlich, sie müßten bei Beschränkung der Rede und mit einem tragischen Ende von der ungeheuersten tragischen Wirkung sein. So originell sich die Kopfanleimung (des Vivigenius) macht, so wird doch dem Leser der Kopf auch ein wenig mit angeleimt; und das zu entschuldigen, hast Du wohl allein dem lebendigsten, fleischernen Stück das hölzerne Prädikat ‚Puppenspiel' gegeben. Als poetisches Werk hat es mich noch mehr ergriffen und ist goldhaltiger als Wesel. Der Auerhahn aber ist in dieser Hinsicht ganz groß, die Charaktere sind alle ganz gelungen in Hülle und Fülle; nur thut es einem leid, von Franz und Albert nichts mehr zu hören und das Ganze aus der vertrauten speciellen Marburger Localität wie einen Fluß austreten zu sehen. Der große lyrische Drang in der Rede, der durch die höchste reizende Resonanz der Situationen überall für Dich goldherzigen, lockigen und mündigen unmündigen Sänger überall mit angenehm überstürzenden Ueberschwemmungen schöne, grüne Inselokale für die Handlungen hervorbringt, hat dies herrliche Trauerspiel zur dramatisirten Geschichte gemacht, und so reizend, so schön, so lieber und goldner es ist als alles andere, so möchte man es doch als Drama sehen. Der Charakter des alten Heinrich will es auch mit aller Gewalt dazu hinfluthen, aber Aelius Grazilis (Schaubühne S. 57) führt es mit seinem Schwan den poetischen Fluß in der ebenen Gegend schön hinab, und das tragischste in dem herrlichen Gedicht ist der Untergang des Dramas als Held im episch-lyrischen Schicksal. Die Lieder sind meist wunderschön. In keiner poetischen Erscheinung der neuen Zeit habe ich das Zusammentreten des Shakespeareschen und Calderonschen Gestirns so wunderbar gefühlt! und darin mag wohl liegen, daß es dramatische Geschichte geworden. Das Maß der Rede und sein Wechsel ist ganz in der von Dir erfundenen Art herrlich gelungen. Doch ich muß aufhören, sonst werde ich nicht fertig, Dich zu loben. Du bist ein herrlich Mensch, und wenn Dich das Schicksal je an eine Stelle stellt, die Dich veranlaßt mehr zu münzen (Wesel), als zu schnitzen (Appelmann), und zu wirken, sticken, einzulegen (Auerhahn), so kannst Du Dich der neuen Bühne bemeistern. Die Mißverständnisse stehen in diesem Kreis, wie der Großkophta in Göthes Werken, für den Unverständigen schwach, für den Verständigen klar und bescheiden; sie liegen wie reine Schreibmeister-Vorschrift zwischen den Skizzen und vollendeten Zeichnungen in einer Malermappe. Das Loch scheint mir, seit ich in Töplitz hineinsah, viel reicher und schöner; der zweite Akt ist voll herrlicher Erfindung und tiefer, ewiger Satire. Das Frühlingsfest ist reich an schönen, lyrischen Stellen, es ist ganz aus einer der süßen, weichen, reichen Quellen, von denen das Urgebirg Deiner Poesie wie mit silbernen Bändern überströmt ist. Es ist aus Deiner natürlichsten Natur, Deine spätere höhere und

belebtere Kunst hast Du erlebt, diese hat Dich belebt. Die Possen sind ganz anmuthig, doch ist das Hineingearbeitete nicht so roh als die alten Gerippe; doch fällt mir das wohl allein auf, weil ich das Alte kenne. Jetzt noch eine Bemerkung, die mir die Lektüre aller Deiner Arbeiten, ja der Umgang mit Dir, der Gedanke an Dich, Deine Briefe, Deine Nähe, alles von Dir als eine stete, wiederkehrende Empfindung aufdrängt. Es ist dies eine persönliche, wunderbare, bange Schwermuth; ich muß Dir dies durcheinander sagen, wie ich es fühle, denn ich kann mir keine Rechenschaft davon geben, kann es in kein System bringen, und meine wirklich innige Verehrung für Dich zwingt mich dazu. Manchmal war es mir schon auf Momente in meinem Leben, als wäre es Neid gegen Dein Talent, weil wir uns früh und gesellig bestrebt haben, aber Gott sei Dank, das ist es nicht, denn ich wünsche Dir alle Kronen. Dann war es mir wieder, als sei es Angst, die Menschen möchten die Geduld nicht haben, Deine Psyche ihre Flügel nach und nach an der Sonne sich entfalten zu sehen, die Menschen möchten Deinem schönen Muthe und Deinem göttlichen Talente Unrecht thun. Dann hatte ich wieder diese Empfindung am stärksten, wenn ich manche meiner Arbeiten den Deinen vorziehen sah von allgemeinen Menschen. Dann wieder, wenn ich fühlte, wie mir meine Arbeiten nie so lieb werden können, als es Dir die Deinen sind, und wie es mir doch schien, als arbeite ich die meinigen ängstlicher als Du die Deinen. Jetzt kömmt es mir aber vor und ist es mir beinah ganz gewiß, Deine Kunst ist durchaus eine weibliche, und sie erregt in mir alle Bezauberung einer schönen Frau, in die ich mich verliebt habe, ohne den Muth und die Hoffnung, sie zu besitzen, weil ich fühle, ich sei ihrer nicht würdig. Vielleicht kannst Du Dir das Alles viel besser auslegen. — Du siehst, daß ich es drauf angelegt hatte, Dir sehr weitläufig zu schreiben, da führt mir plötzlich der Guckuck einen directe nach Berlin reisenden zu, der neben meiner Stube wohnt. Hauser, der hiesige Commis von Franz, geht nach Berlin auf die Caffee-Jagd, und wäre die Sache nicht so plötzlich, hätte ich nicht für den Druck meines Stücks nächstens zu hoffen und allerlei andere Pläne entworfen, so würdest Du mich statt diesem Briefe selbst sehen, ich habe nie den Druck der Nothwendigkeit so gefühlt, als da ich mir in diesem Augenblick versagen muß, meine Freunde und meine Bücher wieder zu sehen. In jedem Fall hoffe ich gewiß im Frühjahr zu kommen und zwar mit einem trefflichen und ausgezeichneten Freunde, einem Schweizer, der alles fühlt und denkt, der aber, ganz aus dem Bauernstand, wenig sprechen kann und es von Dir und Savigny lernen will. Er heißt Flury und ist lang bei Pestalozz gewesen, er will von Berlin zu Görres, um sein Organ zu bilden, und ist ein herrlicher Mann. Ich lebe hier sehr einfach und ziemlich gesellig, ich habe hier einige junge Wiener gefunden von dem reinsten Streben und angenehm bescheiden erregten Talent, Kaufleute, Studenten, etwa sechs, sie sind der einzige hier fürs Bessere unbemerkt begeisterte Kreis. Bei meiner Ankunft empfing mich Adam Müller mit ungemeiner Freude, Güte und Liebe.

Ich habe ihn als einen durchaus lieben, sehr gutmüthigen, ja treueren Freund erfunden, als man denken mag, und mache Dir hier eine Schilderung seiner Geschichte. Er wurde bald hier von allen regierenden elenden Parthien verfolgt, besonders von den Pfaffen und Josephinern, die wie die Bayrischen eine Art mit modern politischem Satanismus vermischten matten, terroristischen Illuminatism ausüben. Der österreichische matte Kampf mit dem Adel hatte durch das Object der ungarischen Conjuncturen einen größeren Widerstand gegen ihn erzeugt, als er je in Berlin gefunden. Doch hatte er in dem Erzherzog Maximilian, dem Bruder der Kaiserin, einem sehr gelehrten, tiefsinnigen, frommen, edlen und herrlichen Fürsten, nicht allein einen begeisterten Schüler, sondern auch einen innigen Freund und kräftigen Unterstützer gefunden, welches den äußeren Widerstand gegen ihn noch mehr zu einer allgemeinen Staatsstimme machte. Denn die Kaiserin sowohl als ihre Brüder, welche durchaus aus einer andern Geschichte als der dieses elenden Hofes hervorgehen, welche eine Gesinnung aussprechen, die ihrer Ahnen, der alten Este, würdig ist, sind hier die unterdrückte und verfolgte Parthie, da der Kaiser ganz in den Händen elender Pfaffen ist, welche nicht einmal — und wär es auch eine falsche — eine größere politische Tendenz haben als die, in ihrem Schlendrian ihren augenblicklichen Einfluß zu erhalten und ihre schlechte, niedrige und unwissende Einwirkung auf Erziehung und Bildung allem Blosgeben zu entziehen. Müllers letzte Absicht war, hier bei allem Mangel öffentlicher Erziehung eine große öffentliche Anstalt zur Erziehung reicher und adliger Söhne vom Knaben bis zum Jünglingsalter anzulegen. Der Plan war vortrefflich, Maximilian ward sein Protektor. Er miethete für ihn das am Ende der Favoriten-Linie liegende, mit herrlichen Gärten, Höfen, Sälen, Reitbahn ꝛc. versehene Carolische Schloß, welches ein Lokal in sich enthält, das ordentlich zu diesem Zwecke erbaut scheint. Er bezog es, vierzig Knaben der ersten Familien des Reichs waren ihm zugesagt. Der Physiker Schubert in Nürnberg, der kindlichste Mensch, und der preußische Pfuel, der mathematische, gymnastische, pädagogische, sollten seine Gehülfen werden. Ein Herr von Klinkowström, ein sehr tiefsinniger, kunstverständiger Maler, der einzige Freund und Nachfolger Runges, ist schon bei ihm als Lehrer der zeichnenden Künste. Drei fromme und gelehrte und liebevolle Priester von dem durch die Franzosen vertriebenen Orden der Redemptoristen, aus Warschau, sind die geistlichen Führer der Anstalt. Alles verspricht den herrlichsten Erfolg, ja ein Seher konnte die göttlichste Bildung der künftigen ständischen Generation dieses durchaus versunkenen und demoralisirten Staates aus dieser Quelle prophezeien. Die Anstalt erhielt den Namen Maximilianeum, der Kaiser hatte den Plan unterschrieben. Nun wird das nah gelegene Theresianum aufmerksam; diese Anstalt, in welcher über vierhundert Söhne des Landes in kasernmäßiger Verlausung fortwährend von den Piaristen verstümmelt und verdummet werden, geräth in Angst; die Verfolgung beginnt. Das Gesetz wird herauskabalisirt, daß durch den ganzen Staat kein Erzieher,

selbst kein Privaterzieher, erlaubt sei, der nicht allein drin studirt, sondern auch examinirt und approbirt sei. Gegen Müller wird alles in Bewegung gesetzt, er hat nur erst drei ungarische Magnatensöhne, man zieht sich zurück, alles stockt. In diesem Moment kam ich hieher. Ich fand ihn in dem herrlichen Gebäude mit seiner Familie, den drei Zöglingen, Klinkowström und Frau, den lieben Geistlichen im Sailerschen Styl, in einer sehr anmuthigen, ungemein wohlthätigen, weltlich klösterlichen Zucht lebend. Seine elegant-politisch-philosophische Tendenz hatte eine durchaus katholische Wendung genommen. Er war im höchsten Grade liebvoll, christlich und anmuthig, wie ich ihn nie gesehen; ohne Umgang als mit dem Erzherzog und den Seinigen, und wenngleich durch den Untergang seiner Pläne sehr zur Trauer geneigt, doch in schönster Erinnerung an alle, die er aufrichtig verehrt, an Dich und Savigny. Recht sehr hat mich besonders seine tiefe und wahrhafte Liebe zu diesem letzten, mit dem er sich doch schier gar nicht berührt, erfreut. Seine einst so enthusiastische Ansicht über Oestreich war durch nahe Einsicht ganz aufgelöst, und er sah den Sieg des Geistes in Deinem Vaterland mit hoher Begeisterung und Verehrung an. Ich war oft, gern und gerngesehen bei ihm und der lustige Genosse seiner vornehm-vertraulichen, klösterlich-pädagogischen Tischzucht. Einen der beiden von Eichendorf, die Du aus Heidelberg und Berlin kennst, fand ich bei ihm als Unterlehrer. Ich dichtete eine Menge ziemlich gelungene Kriegslieder, die wegen der hiesigen sehr matten, diplomatischen Lage nicht gedruckt werden können. Ich las sie ihm Abends vor, sie erfreuen ihn sehr, ich muß sie ihm geben; er bittet mich auch um Lieder für Tirol, ich bringe sie ihm Abends; ich finde ihn im Einpacken beschäftigt, er sagt, er reise für den Maximilian nach Grätz; er nimmt meine Lieder mit, er ist fort; vor wenigen Tagen sagt mir die Müller, er lasse mich aus dem Tirol grüßen. Plötzlich war ihm von seinem Freund, dem Herrn von Roschmann, der nebst dem Erzherzog Johann für die Tirolische Insurrection bestimmt war, der Ruf dahin geworden. Bis jetzt ist in Wien ganz unbekannt und auch in keiner Zeitung gedruckt, wahrscheinlich wegen der noch nicht ganz vollendeten bairischen Allianz mit Oestreich, die man hier täglich anmurmelt, daß die Tiroler bereits den Brennerpaß und den von Stürzen haben, daß Brixen von ihnen genommen ist, wo sie dreihundert Franzosen und zwei Kanonen gefangen. Der Aufstand ist komplett, 15000 Büchsen hatten sie vergraben, 20000 Mann sind auf den Beinen, die Baiern haben es ganz geräumt; dies ist schon seit vier Wochen, und hier in der Stadt weiß kein Mensch davon, als die Freunde Roschmanns und Müllers, die deren Briefe gelesen. Es ist hier überhaupt ein Mißtrauen in die Regierung und den Erfolg, ein so häufiges Verbreiten der niederschlagendsten Nachrichten, eine Mattigkeit, die einen empört. Alle Anstalten sind so langsam, so weitläufig und schwankend, keine Reserve keiner Art ist da. Wien allein könnte, wenn es wollte, in vierzehn Tagen eine Armee von

20000 Pflastertretern aufstellen; aber es ist kein Wille, kein Enthusiasmus da. Nur ein Beispiel der hiesigen misère. Sechs Stunden von hier im vollen Frieden wird an der Donau seit mehreren Monaten von etwa sechshundert sich ablösenden, conscribirten Bauern und hiesigen Bürgern und Tagelöhnern geschanzt. Von diesen Leuten sind durch Prügel, Hunger, Ruhr, Ersaufen und ungeschicktes Baumfällen bereits an zweihundert und fünfzig todt und etwa zweihundert liegen in den Hospitälern. Alles, was hier begonnen wird, gränzt in Nachlässigkeit, Betrug, Barbarei und militärischer Dummheit ans Viehische. Die Insurrection in Ungarn ist aus Angst, ihnen die Waffen zu geben, jetzt wieder ganz abgesagt. Wenn Oestreich nur den Begriff hätte von der preußischen Gesinnung: es könnte, ohne sich weh zu thun, 200000 Mann in ein paar Monaten mehr haben, die mit bloßen Märschen die Sache enden könnten. Das ist die Ansicht der Einsichtsvollen selbst. Jetzt weg von diesem horreur. Was mir meinen Aufenthalt hier allein eigentlich heimlich macht, und ohne was ich nicht länger hier bliebe, ist Eckstein, der Buchhalter der Schaumburgischen Buchhandlung, ein alter Jenenser. Er war bei Frommann und kennt alle meine Jugendfreunde genau, er hat Dich dort bei Ritter gesehen. In seinem engen Familienkreise bin ich das tägliche Brod, bei ihm ist meine Niederlage, er ist der edelste und dienstfertigste Mensch, durch ihn allein wird mein Stück wahrscheinlich bei Hartleben in Pest gedruckt. Der Buchhandel ist hier durch die Subjecte, die ihn treiben, elendest. Was Dein Wesel angeht, habe ich es jetzt abschreiben lassen und die Stellen, die das Lutherthum betreffen, weggestrichen, um es vielleicht als Manuscript auf die Bühne zu bringen. Der Gewinn wird klein sein, denn die Bühnen sind durch liederliche Wirthschaft hier so herunter, daß dem Director Lobkowitz von den Schauspielern, die seit elf Monaten keine Gage erhalten, sechs Staatskutschen, alle Möbel, aller Wein, kurz was er hat, confiscirt ist. Es ist ein Skandal. Und doch sind sechs hiesige Theater täglich angefüllt, es ist eine Theaterwuth im Volk, das bei der gänzlichen Verbotenheit jeder geschlossenen Gesellschaft, jedes Kränzchens und Pickenicks und Gastmahls kein andres Vergnügen hat. Wärst Du hier, es könnte Dir bei Deiner Schnelligkeit der Production sehr leicht sein, die Stelle des bei Wallmoden (26. August) gebliebenen Hoftheaterdichters Körner zu erhalten. Er hatte fix 1500 fl. und stand sich auf 3000 unter den angenehmsten Verhältnissen. Dafür lieferte er drei Stücke jährlich, die noch extra honorirt wurden. Man sucht einen neuen, ich bin zu ängstlich, zu persönlich, zu langsam, zu ungeschickt im Connexionensuchen, mich darum zu bewerben. Ich bin versichert, ja gewiß, wenn Du hier wärst nur sechs Wochen, Du hättest die Stelle schon für Wesel und die Mißverständnisse. Willst Du emigriren, so thue es hierher, ich bringe dann auch meine Bibliothek her und arbeite mit; fürs Theater könntest Du viel, hier alles thun. Aber es fodert einen baldigen Entschluß. Ich bin versichert, so etwas würde Dich bei Deinem Charakter und Deinem Talent glücklich machen und ganz Deine Sphäre sein. Was den Absatz

Deiner Schaubühne gegen Nachdruck betrifft, so will Eckstein sehn, was er thun kann, lasse durch Reimer eine Anzahl hierher an die Schaumburgische Handlung senden. Meine Idee, Dich um die Theaterdichterstelle zu bemühen, ist eine durchaus nicht zu verwerfende. Du könntest mit dem Ueberbringer dieses bequem und wohlfeil hierher reisen und Dich umsehen. Bringe dann ein paar kleine Sachen mit. Kann ich bis dahin Deine Stücke, welche ich mit der Aufschrift ‚von einem preußischen Landsturmmann' einreichen werde, zur Aufführung bringen, so wäre dies eine herrliche Vorarbeit zum gewiß gelingenden Zweck; lasse diese herrliche, schöne Aussicht nicht fallen! Mein Stück werde ich der Herzogin von Oldenburg dediziren. Ihr Leibarzt Bach, ein Oldenburger, Commiliton von mir und Winkelmann, hat mir ihre Erlaubniß verschafft. Es macht sich herrlich, sie ist die erste slavische Princessin, die nach Libussa von dem prophetischen Berg in Prag niedersah. Gieb doch dem Ueberbringer bei seiner Rückreise für mich mit mein Manuscript der Farcen nach Cervantes, 1 Wunderhorn, 1 Trösteinsamkeit, 1 Dolores, 1 Halle und Jerusalem, 1 Schelmufski, auch mein Schelmufski-Gspiel, 20 Exemplare Philister. Wäre seine Abreise nicht so plötzlich, so schickte ich Dir Abschrift der Kriegslieder, sie dort drucken zu lassen; ich schicke sie Dir nächstens per Buchhandel. Schreibe mir bald, Du Preuße, das ist der schönste, theuerst erkaufte Name. Küsse Weib und Kind, grüße Schinkel, Pistors, Savignys innig. Euer Clemens."

Mit dem 1. October 1813 übernahm Arnim in Berlin die Redaction des „Preußischen Correspondenten". Durch Scharnhorst ermuntert, hatte Niebuhr zum 1. April 1813 diese politische Zeitung gegründet, die er zu einem historischen Nationalblatt auszubilden gedachte. Zeitweilig wurde Niebuhr durch Göschen und Schleiermacher vertreten, bis Arnim vier Monate die Zeitung leitete. Späterhin waren Woltmann, Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn am „Correspondenten" thätig. Arndt und Lange führten denselben mit Ablauf des Jahres 1814 in das Berliner „Tagesblatt der Geschichte" über.

Arnim durchdrang alle Artikel, die er für den Correspondenten schrieb, mit patriotischer Begeisterung. Er war bestrebt, Angesichts zweifelhafter Kriegsereignisse den Zagenden durch Zutrauen Haltung zu geben, den Gläubigen Behagen mitzutheilen, die Schreckniſse der Furcht mit froher Ahnung des Guten zu bekämpfen. Blüchers Thaten und Erfolge wurde er nicht müde zu feiern, seine Reden an die Soldaten theilte er als Muster militärischer Kraft und Kürze mit. Er suchte auch den allgemeinen Geist der Zeit, wie er sich in Anekdotenbildung und sagenhafter Gestaltung der Ereignisse aussprach, festzuhalten. Literarische Erscheinungen wurden angezeigt und besprochen: prächtig z. B. Arndts Schrift „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze." Den großen Todten, unter ihnen Theodor Körner, widmete Arnim ein Gedächtnißblatt; die letzte von ihm besorgte Nummer, 31. Januar 1814, feierte Fichtes Wirksamkeit und schloß:

Auch Dich hat uns die Pest der Zeit entrissen,
Dich muthigsten Bestreiter schlechter Zeit,
Du hattest Dich als Opfer ihr geweiht,
Als Du ihr strafend riefest ins Gewissen.

Es war die Welt von Zweifeln lang zerrissen,
Du sahst den Abgrund, wie er tief und weit,
Doch wie der Römer warst Du kühn bereit,
Ihn zu verschließen nach dem besten Wissen,

Du warfest Dich hinein, um ihn zu füllen,
Du sprachst zu Deutschen, als die andern schwiegen,
Du riefst uns aus der Schmach zu neuen Siegen.

„Bekämpft die Zeit in euch mit heilgem Willen!"
So riefest Du. — Den Bogen spannt im Stillen
Die tück'sche Zeit, — auch Du mußt ihr erliegen.

Die Artikel auf seiner Strecke schrieb Arnim mit wenigen Ausnahmen selbst. Aus der Regierung und Armee gingen ihm Berichte zu, die er benutzte. Ueber den innern Stand der einzelnen Staaten zog er von kundigen Männern Nachrichten heran. Am 12. December 1813 wandte er sich zu diesem Zwecke brieflich an den aus Berlin stammenden Kaufmann Bellermann in Petersburg. Grimms unterstützten ihn von Cassel aus, Brentanos aus Frankfurt, einiges konnte er aus Clemens' Briefen gebrauchen. In einen Artikel „Tyrol ist frei!" (8. October 1813) schaltete Arnim, nach Clemens' letztem Briefe, den Zusatz ein: „Zwanzigtausend Tiroler sind seitdem aufgestanden, haben die vergrabenen und versteckten Büchsen aufgesucht und sich damit bewaffnet, Brixen ist schon von ihnen eingenommen, dreihundert Franzosen mit zwei Kanonen gefangen, schon haben sie den Brennerpaß und den bei Stürzen besetzt ꝛc." und schloß mit Schenkendorfs Lied auf Andreas Hofer, den Sandwirth von Passeyer. Die meisten Beiträge aus der Ferne blieben jedoch beim Allgemeinsten stehen. Das Schlimmste aber war, daß gerade die besten Gedanken von einer rücksichtslos geübten Censur gestrichen wurden. Es hat sich der erste Abzug der Zeilen erhalten, mit denen Arnim sich vom Publikum verabschiedete; darin ist von der Censurbehörde der Satz getilgt: „Die Beschränkung dessen, was gedruckt werden darf, unterdrückt die Lust, das Erlaubte mitzutheilen, Völker können nicht aus der gegenseitigen Erfahrung lernen, denn sie erfahren nichts Wahres von einander." Man begreift, daß Arnim froh war, aus „diesen und andern" Gründen die Herausgabe des Correspondenten endlich niederlegen zu können.

In einem Schreiben an seinen Verleger Reimer, der damals als Lieutenant der Landwehr vor Magdeburg stand, sprach sich Arnim über die Schwierigkeiten der Redactionsgeschäfte aus. „(Berlin, 18. November 1813:) Lieber Reimer! Ich habe bis jetzt mit mancherlei Mühe die Redaction des Preußischen Correspondenten durchgeführt. Niebuhr ist

angekommen, ich wollte sie ihm übertragen, aber er kann sich noch nicht dazu entschließen. Mit der Erweiterung des deutschen Luftraums vermehren sich für die Zeitung sowohl die Quellen wie die Schwierigkeiten. Soll die Zeitung sich auszeichnen, d. h. Neuigkeiten von allen Seiten rasch fördern, so genügen gute Freunde, die sich ein paarmal dem unterziehen und es bald müde werden, nicht mehr. Wie wenig haben alle Bekannte den bisherigen Herausgebern im Ganzen eingeschickt! Die Zeitung bedarf gewisser bezahlter Personen, deren es sonst in den meisten Städten gab, die einen Theil ihrer Existenz durch dies Geschäft erhalten; der Hamburger Correspondent hatte dergleichen überall. Diese Verhältnisse fordern Ausgaben, ich bin zu ängstlich, dergleichen ohne Ihr Vorwissen zu machen; kurz Ihre Gegenwart wäre diesem Geschäfte höchst wesentlich. Schweitzer ist ein guter Mann, aber er hat keine rechte Einsicht von der Sache. Er fand es eine große Ausgabe, die Leipziger Zeitung mit reitender Post zu besorgen, da doch im entgegengesetzten Fall die andern Zeitungen das Meiste zuerst haben; so wird es jetzt dringend nothwendig, die Frankfurter Zeitung eilig zu haben, nun die Leipziger wieder an Interesse verliert. Von den englischen Zeitungen habe ich bis jetzt nur einige Stücke des Couriers, ich weiß nicht durch wen, erhalten. Ein französisches Blatt müßte doch auch wohl zu erhalten sein. Der Vortheil aller dieser Ausgaben würde sich zwar jetzt noch nicht fühlbar machen; aber die Sache käme doch dann durch mich in einigen Betrieb, daß sie weiterhin leicht wäre fortzuhalten, wenn mich Vermögensverhältnisse veranlassen sollten, von hier fortzuziehen. Das Unternehmen selbst hat bei der allgemeinen politischen Neugierde alle Hoffnung, eine dauernde Einnahme künftig zu werden, sobald es gehörig begründet und die Schranken der Censur weiter sind. Die Censur aber und die Buchdruckerei sind mein steter Kummer. Aufsätze aus der Königsberger Zeitung werden so zerstrichen, daß am Ende eine Lüge übrig bleibt; die Buchdruckerei macht dazu Druckfehler, verspätet durch eigenmächtige Anordnungen — mit einem Worte, ich bin zuweilen in heller Verzweifelung. Können Sie nicht durch General Gneisenau etwas zum Besten der Zeitung wirken? Ich weiß, daß er es gewünscht hat, manche einzelne Begebenheiten und Thaten zur Kenntniß der Leute zu bringen; meine Bekanntschaft mit ihm ist jetzt eigentlich schon veraltet. Kalkreuth sendet allerdings schwedische Bülletins; unbegreiflich bleibt es aber, daß Voß immer einige Stunden früher sie hat, es muß also an dem liegen, der hier die Stafette zuerst erhält und die einzelnen Briefe versendet. Das Gouvernement hat nicht viel mehr mitzutheilen, seit die Corps nicht mehr so nahe stehen. Sonst danke ich ihm, dem Sack, ein paar Extrablätter, die gut gegangen sind — das Beste aber dem Zufalle, daß ich Major Auer bei Radziwill begegnete, was er erzählte, rasch niederschrieb, so daß mein erster Bericht von der Leipziger Einnahme (in der außerordentlichen Beilage vom 22. October) vollständiger war, als der vom Gouvernement, und deswegen beinahe in alle Zeitungen gekommen ist.

Ueberhaupt nehmen alle Zeitungen aus dem Correspondenten, ohne ihn zu nennen. So gings auch damals mit den Berichten des Wartenburger Treffens (in der Nr. vom 15. October), worüber Sie bei mir anfragen ließen; Voß ließ es aus dem Correspondenten abdrucken. Correspondenz ist die Hauptsache, gewiß werden Ihnen einzelne Bekannte bei der Armee einfallen, die Sie darum ersuchen können; in Ihrer Handlung geben Sie aber strenge Befehle, ohne mich zu nennen — denn ich kann die Verspätung mehrerer dergleichen Sendungen nur vermuthen, nicht darthun — die Sachen mir recht prompt zu schicken."

Arnim war bereits im Herbst 1813 entschlossen gewesen, nach Wiepersdorf überzusiedeln; er hatte seine Wohnung aufgegeben und sich einstweilen bei Savignys einquartiert. Hier wurde ihm am 2. October sein zweiter Sohn, Siegmund, geboren; die Anzeige brachte noch am selben Tage der Preußische Correspondent. An Clemens schrieb Arnim Mitte November: „Lieber Clemens! Der Reisende, welcher mir Deinen Brief überbrachte, ist uns ohne Abschied davongefahren, entweder in süßen Zuckerspeculationen vertieft, oder im Schrecken, daß ich ihm Bücher mitgeben wollte. Was ich von den Büchern finden konnte, liegt bereit; die 20 Exemplare Philister sind durchaus nirgends zu finden. Für Deine Vorschläge nach Wien sage ich Dir herzlichen Dank, so gut wirds mir aber auf Erden nicht werden. Meine Vermögensumstände sind in hohem Grade drückend, ich bin fast ohne Einkommen und ernähre mich von der Herausgabe des Preußischen Correspondenten bis zu Niebuhrs Rückkehr. Der bringt mir monatlich für unzähliges Laufen und Schmieren 30 Thaler ein. Dennoch kann ich ehrenhalber meine hiesigen Verhältnisse nicht aufgeben, auch muß ich auf zwei Söhne denken. Der zweite, Lucas Siegmund, ist während des Umziehens hieher in Savignys Quartiere geboren, hat schwarzes Haar, wird Bettinen ähnlich, er ruft den Sieg Tag und Nacht aus, das ist eine von den Plagen. Dann giebt es noch viele Plagen, die in doppelten Haushaltungen wohl häufig vorkommen mögen: genug, ich sehne mich nach einem eignen Herde und denke im Frühlinge Bärwalde zu beziehen. Was Du mir von Deinen Umgebungen in Wien sagst, macht mir Freude. Du wirst darin recht wohl gedeihen, vergiß uns darüber nicht ganz. Schreib mir Neuigkeiten, besonders Anecdoten, manches was dort nicht zu drucken erlaubt ist. Nur keine satyrische Sarkasmen, denn Satyre kann mein Censor, der Polizeirath Naude, gar nicht vertragen und er streicht barbarische Kreuze, daß oft meine besten Gedanken an dies Kreuz geschlagen untergehen. Ebenso wenig Sinn hat der Mann für kraftvolle Beredsamkeit, z. B. für folgende Anrede Blüchers an seine Soldaten in der Schlacht bei Möckern: ‚Kinder, heute müssen wir alle dran! Wenn ihr mich heute nicht aus dem Dreck helft, so sind alle unsre vorigen Siege im Arsche!' — da gings denn auch sehr ordentlich! Hätten alle mit gleicher Energie wie Blücher sich gehalten, so wäre es mit diesem Jahre alles zu Ende gekommen. Dennoch, aller Censurplage ungeachtet, würdest Du, meine

ich, manches im Correspondenten finden, was Dir einige Unterhaltung gewährte; ich würde ihn Dir schicken, wenn ich nur Wege wüßte; seit dem 1. October bin ich damit beschäftigt, und er hat sich schon in der öffentlichen Meinung gehoben. Um die schöne Zeit, die ich dabei verliere, thut es mir oft recht bitter leid, inzwischen kann man es doch nicht lassen, in dieser Zeit nach Neuigkeiten herumzulaufen, und so straft sich meine frühere müßige Neugierde, indem sie mir nun zur Pflicht geworden. Von den vielen Bekannten, die gefallen sind, wirst Du gehört haben: Alberthal als Rittmeister bei Dennewitz; Röder bei Culm, nachdem er aus einem wunderlichen Vorgefühle eine halbe Stunde vorher in einem Zettel an seine Frau von ihr Abschied nimmt; Eckardt bei Halle (26. October, nach dem Preuß. Corresp. 1814 Nr. 10); es fallen mir nicht alle ein. Reimer ist gesund, er langeweilt sich vor Magdeburg; hätten mich die Herren damals nicht aus einer Art Hoffahrt unbedacht gelassen, als ich mich freiwillig zur Landwehr stellte, so hätte ich jetzt gleiches Schicksal, während die andern Soldaten in Frankfurt am Main als Sieger herumstolzieren. Noch weiß ich nicht, wie es den Unsern ergangen ist, Feindseligkeiten scheinen bei dem Rückzuge nicht in der Stadt vorgefallen zu sein. Schwarzenbergs Langsamkeit scheint den Wrede bei Hanau aufgeopfert zu haben, doch fehlt uns noch der Bericht. Die guten Brüder werden zahlen müssen; wer weiß, ob sie den Johannisberger gerettet haben.[1] Daß der August Brentano, Euer jüngster Bruder,[2] der Lieutenant unter den Würzburgern war, bei Dennewitz schwer verwundet und wahrscheinlich gestorben ist, wirst Du gehört haben. Es ist schändlich von Mutter und Vormund, daß sie ihn so jung in diesen unnatürlichen Krieg geschickt haben; er hätte jetzt Zeit, für die gute Sache zu sterben, nachdem sich Würzburg dafür erklärt hat. Einige hundert Gulden wirst Du wohl von ihm erben, da nach Code Napoleon die Hälfte an die Mutter, die andre an alle Geschwister fällt. Mein Bruder ist noch in London, ich wünsche ihm eine reiche Lady. — Einige Tage Nachlässigkeit, daß ich Deinen Brief liegen ließ, geben mir die Gelegenheit, Dir als Frankfurter Glück zu wünschen. Frankfurt ist unter den gegebenen Umständen fast unbegreiflich gut davon gekommen. Aber noch ists nicht außer Schußweite, wenn sie nicht rasch über den Rhein gehen. Es scheint des Himmels Wille, daß der gemeinste aller Eroberer auch nicht einmal innerhalb seiner Grenzen geduldet werden soll. Ich hätte Dir viel zu erzählen, aber in dem Sturzbad von außen vergeht den Menschen Gedanke und Wahnsinn, beides zugleich; ob er dabei mehr gewinnt oder verliert, sei dahingestellt. Trages ist durch einen Herrn Dieſt gerettet, der einen preußischen Adler aufgesteckt, einen blauen Rock mit rothem Kragen angezogen und sich bei den Kosaken für einen preußischen Major ausgegeben hat. Für Bukowan steigen jetzt die Erwartungen, es gut zu verkaufen. Es ist mir für uns alle, insbesondere aber für

[1]) Gemeint sind Brentanos in Frankfurt.
[2]) Aus Peter Antons dritter Ehe (oben S. 15).

Dich und Christian lieb. Der Himmel hat recht viel für die Welt gethan, er wird uns auch nicht verlassen. Achim Arnim."

Clemens erwiederte sogleich. Der Theil seines Briefes, der über Speckbacher handelt, erschien bereits im Preußischen Correspondenten vom 18. December 1813; es ist ein Vergnügen zu sehen, was Arnim aus der flüchtig-undeutlichen Darstellung Brentanos gemacht hat. „Lieber Arnim! Ungemein hat mich Dein lieber Brief erfreut. Ich lebe so einsam und schmiere so vergebens und gratis bis jetzt Verse und suche etwas auf die Bühne zu bringen, daß ich oft Essen und Trinken vergesse und vor entsetzlichem Sitzen einige Unpäßlichkeiten überstanden habe. Wenn ich dabei täglich und stündlich die Niedrigkeit und Schlechtigkeit der Welt berühre und mich immer mehr überzeuge, daß bei aller Lehre der Noth dennoch dieser Staat bis in sein innerstes Mark infam ist und von allen seinen Dienern verrathen, feil und übermüthig und schmutzig und faul und unwissend, so sinkt meine Freude über die scheinbare Genesung von Deutschland. Napoleons Bestimmung scheint mit der Aufstehung von Preußen vollendet. Aber wie soll ohne ihn Oestreich je zur Besinnung kommen? das nur eines Friedens von wenigen Jahren bedarf, um dummer zu werden als je. Das ist nicht allein meine, das ist aller Menschen Gesinnung, die hier noch Menschen sind, und die Sehenden, welche fühlen, dieser Staat könne nur durch äußere Gewalt wiedergeboren werden, erwarten eine traurige Zukunft. Baiern und Preußen haben sich schon durch ihre Kronprinzen einer Zukunft zu erfreuen, welchen ein lehrreiches Jugendleben vergönnt ist. Des hiesigen Thronfolgers, unwissend, dumpf, einsam, in schlechten Händen, denkt das Volk nie oder nur mit Hohn. Welcher Lärm von der Ungrischen Insurrection, die nicht zu Stand gekommen! Welcher Spektakel von dem Eifer der Ungarn und Kroaten, wo, um die Conscribirten zu bekommen, die Dörfer Nachts mit Truppen umstellt, die Leute in den Betten überfallen und auf Wagen gebunden abgeführt werden. Die Capitulation von Dresden, das Entwischen Bonapartes, der arme Wrede sind Muster. Muth und Freude bei ganz erträglichem Wohlstand ist keine hier, denn man hat doch nicht mehr genug zu fressen und zu saufen, um darüber den Schmutz und die Feilheit und Niederträchtigkeit der Behörden ohne Ausnahme zu vergessen. Ich habe nie etwas platteres, schlapperes, leereres, brutaleres, unwissenderes, undankbareres gesehen als diese Austernnation, von der man sich so viel einbildet. Die Sache ist aber recht gemacht, um in Relationen und bei flüchtiger Ansicht zu blenden. Die Befreiung von Wesel habe ich, wie auch die Mißverständnisse zweimal abgeschrieben und in ersterem, was die Religion betrifft, verändern müssen, im zweiten muß ich noch die Scene vom Wurstmachen, welches hier anstößig, umschreiben. Jenes ist auf der Censur zum Aufführen am Wiedner Theater; der Ertrag wird klein sein, weil es gedruckt ist. — Wo ich mich noch mit dem Theater berührte, habe ich es niederträchtig gefunden. Graf Palfi, ein in Händen von Wucherern, Kammerdienern,

Regisseuren lebender verschuldeter Roué, ohne Treu und Glauben, ja selbst ohne Unterschriftsglaubwürdigkeit, hat das Wiedner Theater. Ich war mit ihm zusammen, ich habe die größten Versprechungen und Maulverehrungen und die größten Kränkungen durch Unwahrheit und Zerstreuung und Verlumptheit erfahren. Nachdem ich ihm ein großes Festspiel, das einen ganzen Abend füllt, voll Leben und Getümmel und in recht braven Versen auf den Leipziger Sieg in vierzehn Tagen mit einer Anstrengung, die ich nicht gekannt bis jetzt, geschrieben (Werke 7, 279), nachdem ich ihm unter der Arbeit Scene vor Scene vorgelesen, keine Zeile ohne seinen Willen geschrieben, geriethen seine Meister, die Kammerdiener ꝛc., in Sorge, weil ich ihm vertrauter nahte, und dachten, ich könnte dem verlornen Sohn ein Licht aufstecken, und es ward beschlossen, meine Arbeit zu unterdrücken. Ich erfuhr es, während er mir immer zuschwor, sie entzücke ihn, sie werde ihm viel Geld eintragen; und so ward ich von ihm geprellt, daß ich nach sechs Wochen kaum mein Manuscript zurückerhielt. Bei allem dem drängt er mich um Stücke und weiß nicht, was er will. Dein Wesel und die Mißverständnisse hat er noch. Nach der gemachten Erfahrung suchte ich sie ihm durch zwanzigerlei Mittel zu entreißen, da er sie nicht erkauft, sondern nur zur Ansicht hatte. Jetzt scheint er sie aufführen zu wollen, den Erfolg erwarte ich. Das Burgtheater, welches durch den schändlichen Banquerott Lobkowitzens unter die Regierung eines Hofagenten Hartl, der auch hundertlei Spinnereien und Processe führt, gekommen ist, habe ich auch jetzt attaquirt. Mit der Bearbeitung der Libussa für die Bühne bin ich, mit der des Ponce werd ich fertig. Ein Festspiel, die Siegsfeier Deutschlands am Rhein (Werke 7, 467), hab ich eingereicht; Gott weiß, was die Hunde thun. Bei alle dem ist jetzt Geld mit dem Theater hier zu verdienen, und Du thust Dir wohl, wenn Du schnell mancherlei arbeitest. Stücke folgender Art werden an den vier stehenden Theatern mit 3—4—500 Gulden bezahlt: an der Wieden einiger Pomp, historische Parallelen, wie Dein Wesel, doch mit etwas Cavallerie; auf dem Burgtheater neue leichte Lustspiele, besonders in fünf Akten, auch einfache heroische Trauerspiele im edelsten Stil; beim Kasperl und auf der Josephstadt patriotische leichte Landwehr- und -sturm-Anecdoten mit gemeinen komischen Bürgermilitair-Karikaturen, Kleinstädtereien, Liebschaften, Spießbürgereien ꝛc. vermischt. Hast Du dergleichen, kannst Du dergleichen schnell skizziren — es muß Dir bei dem Troubel in Berlin viel Stoff vorgekommen sein, so sende mirs in höchster Roheit. Ich verwienere es eben so schnell und kann Dir alle Monate wenigstens so viel als der Correspondent eintragen und habe selbst den Vortheil, in schnellere Berührung mit der Bühne zu kommen, auch wenn Du dort von anderen Bekannten Manuscripte der Art erhalten kannst, ja Theatralia jeder Art, nur lebendig und nicht zu übernatürlich neuschülerlich, so sende sie mir; ich werde thun, was ich kann, und ich lerne jetzt die Schliche täglich mehr. Du brauchst nicht zu ängstlich wegen der Originalität zu sein, nimm altes

und schneide es zu; irgend etwas aus der ungrischen, besonders aus der östreichischen Geschichte thut seinen Effect. Kunz von der Rosen, Maximilians Narr, gäbe auch ein schön Spiel. Wenn ich nur meine Bibliothek hier hätte, es fehlt mir an allem. Eine elende Befreiung Moskaus durch die Russen von den Polen im vorigen Jahrhundert hat hier großen Effect gemacht. So etwas über Stettin oder aus alter Hamburger, Danziger Chronik wäre herrlich und würde Dir rentiren. Du hast in Wesel bewiesen, mit welcher Leichtigkeit Du das Trefflichste leisten kannst; das ist eine klassische Arbeit. Wenn Du nicht selbst dran gehst, arbeite ich den Appelmann und Auerhahn fürs Theater — nur bedenke, daß Du in allem den Schwiegersohn (Napoleon) nicht berührst; es darf nur heißen ‚der Feind'. Von Druck, Qual und Leiden kannst Du sagen, was Du willst, nur nichts von Religion, die ist hier ganz verboten. Du bittest mich um Kriegsanekdoten, aber zu unbestimmt, ich kenne die Natur Deines Blattes nicht genug. Von neuen Anektoden weiß man nichts als von Todten, in unsrer Armee ist es todt und betrübt, es war sein Lebtag kein Leben drin. Erfreut hat mich Dein Siegmund, besonders weil ich in demselben Moment das Spiel Victoria schrieb, in welchem Siegmund, Siegmuth, Eiferried und Siegewalt die Hauptpersonen sind, weil Muth, Eifer und Gewalt die Geschwister der Victoria bei den Römern sind. Eckfteins liebe Frau hat am Schlachttag ein Söhnlein geboren, das wir Siegfried getauft. Müller ist, wie ich Dir schrieb, nach dem Tirol mit Roschmann, dem Gouverneur des eroberten illyrischen und italienischen Theils. Er war vorige Woche hier bei seiner Frau und sieht in der Jägeruniform aus wie ein Mönch. Ich theile Dir kürzlich seine Erzählungen mit, die freilich nicht, bis auf kleine Züge, für den Correspondenten taugen. Speckbacher, der Tirolerinsurgent, ein schwächlicher, einfacher, vielblessirter, durch Anstrengung hektischer, 36jähriger Mann, lebte nach der Unterjochung und Hofers Aufopferung bei der Wittwe Hofers, der der Kaiser ein kleines Bauerngut in Oberöstreich gab. Er ist nach Müller eines der größten militärischen Talente, nach Wellington, wie Müller sagt, das größte. Nach der Aufkündigung des Waffenstillstands schlich er zum Insurgiren ins Landl und saß auf einer Alpe im Schnee mit Zwieback und Käs und brachte alles in Ordnung. Den 13. September Nachmittag 3 Uhr sollte es angehen. Roschmann und Müller u. a. lauerten an der Grenze auf 1200 Mann, die den Tirolern versprochen sie geleiten sollten; Hiller schickte sie nicht: sie waren in unendlicher Angst um das einsame, verlassene Volk. Wrede setzte 1500 Dukaten auf Speckbachers Kopf und machte den Preis selbst der Commission bekannt. Diese schickte nun dem Speckbacher einen Boten mit 40 Dukaten. Speckbacher kam in einer vom gröbsten Flaus gemachten Jägerjacke ohne Schuhe, ohne Säbelkoppel, ohne Scheide. Mit dem Stutzen auf dem Rücken und einem alten Säbel in der Hand trat er den zerlöcherten Hut ziehend mit schwarzen, blinzelnden Augen, die Röthe der Hektik auf den Wangen vor die Commission. Er erklärte,

daß es gut sei, daß er von den 1500 Dukaten nichts gehört; sonst hätte er in Versuchung kommen können, sie zum Besten seines Weibes selbst zu verdienen. Er hatte Gott sei Dank die Signale nicht gegeben; er hatte eine Botenlinie bis zur Armee organisirt, und da diese die Truppen nicht anzeigten, hatte er geruht und so tausend Familien gerettet. Da aber die Sache zu weit gediehen war, so zogen sie mit fünf, sage fünf Husaren, in das von der 5000 Mann starken Division Bonfants besetzte Land. So zogen sie mit Lebensgefahr, Nachts die Wachfeuer des Feinds um sich, ohne Unterstützung, in eine kleine Hütte, wo die Insurgentenanführer im tollsten Kostüm beim Wein saßen. Nun wurde die bairische Integrität und Allianz publicirt, und die Tiroler, welche gegen ihre Beamten sich erhoben hatten, fühlen durch Confiscation alle Rache der bairischen Regierung; so sind sie im bairischen Theil in Verzweiflung. Im italienischen, wo sie kaiserlich sind, sind sie durch Hiller schrecklich, ja bis zur Verzweiflung gedrückt, so daß sie die Hütten verlassen und herumirren. Müller erzählte mir die allgemeine Erbitterung gegen Hiller, welcher durch die Ueberschwemmungen den Vicekönig so weit hatte, daß er mit ihm capitulirte; er wollte sich sogar an Baiern anschließen und gegen den Besitz von Parma Italien räumen. Hiller aber quängelte so lang, bis er entwischte und nun bei Caldioro ihn tüchtig geschlagen hat. Während dieser Unterhandlungen kamen die Deputirten von Brescia nach Tirol und erklärten, daß hinter der Etsch auch kein Mann sei, daß vierhundert Bürger in Mantua, und ebenso in Mailand keine Truppen seien, und foderte um Rettung auf. Speckbacher erbot sich, mit sechshundert Schützen und dreihundert Husaren diese Stadt zu nehmen. Hiller, der ein infamer Philister ist, schlug sie ihm ab, und alles ging verloren. Als die Tiroler endlich 1200 Mann ohne Kanonen unterm General Fenner hatten nebst hundert Husaren, griffen sie die 5000 Franzosen, die sechs Kanonen hatten, an — den Ort hab ich vergessen. Sie arbeiteten den ganzen Tag und wurden wie natürlich geschlagen. Auf der Retirade in Verzweiflung bekommen sie eine Depesche von Speckbacher. Da er ein schlechter Scribent, mögen sie es gar nicht lesen. Am andern Morgen weckt sie der Magistrat, ich weiß nicht von Botzen oder Novoredo, und kann gar nicht begreifen, warum sie nicht kommen. Nun lesen sie Speckbachers Brief, welcher ihnen meldet, daß er den Feind verfolge. Er hatte mit dreißig Tirolern ihnen im Rücken von einer Anhöhe herab alle Offiziere weggeschossen, so daß sie ihre sechs Kanonen auf ihn richten mußten und endlich davonliefen. So hatte der Befreier Tirols den Feind allein geschlagen. Man berichtete es, aber das Kriegs-Collegium strich seinen Namen weg, und es hieß „das unbezwingliche k. k. Militair ꝛc.“. Ist das nicht zum rasend werden? Nicht einmal eine Schärpe darf er tragen, nicht einmal eine Medaille erhielt er. Hiller hat, als man dort den Sieg von Leipzig zuerst durch die Zeitungen erfuhr, das Tedeum und Bekanntmachung lang aufgeschoben mit der Ausrede, es wäre nicht wahr, denn solche Leute wie Schwarzenberg ꝛc. könnten dergleichen Wunder nicht thun. Ja er

ärgerte sich aus bloßem Amtsneid über das Glück Deutschlands, als er endlich doch Victoria schießen mußte! Speckbacher gab gleich Anfangs Müller seine 40 Dukaten aufzuheben, weil er ein Preuße sei. Ein andrer braver Insurgent, Korporal Rott, der auf dem Brenner stand, meinte auf einmal, er habe lange nicht Wäsche gewechselt, und ging ruhig bei hellem Tag zu seinem Weib nach Inspruck, wo ein Preis auf seinem Kopfe stand. Als er hineinkam, ward er sogleich in den Kerker geworfen. Dreißig seiner Leute, welche dies hörten, zogen vor Inspruck, erbrechen das Thor, schießen den versammelten Polizei und Bürgern über den Kopf mit der Drohung, wenn sie nicht gingen, ihnen vor den Kopf zu schießen. Das machte Luft. Sie holen sich ihren Korporal Rott, lassen ihn Wäsche wechseln und setzen sich in der Stadt noch drei Stunden ins Wirthshaus, eh sie abziehen. Ueber diesen Exceß soll nun die östreichische Commission sich verantworten! Als Speckbacher einen Auftrag ins Bairische erhielt, begehrt er einen Paß. Der Commissair sagt: ‚Narr, was nützt Dir ein Oestreicher Paß!' Speckbacher versetzt ganz kalt: ‚Während er ihn liest, schieß ich ihn todt!' Jetzt ist Bellegarde zur italienischen Armee als Commandant, Hiller soll, wie man sagt, nach der Schweiz. Des Vizekönigs Armee ist in zwei Partheien getheilt. Der Vizekönig will sich an uns anschließen, Grenier hält die französische Parthei. Die katholischen kleinen Cantone haben sich schon für uns erklärt. Unzählige der aufgelösten Servischen Nation haben sich nach Ungarn geflüchtet und nehmen Dienste. Die Großherzogin von Oldenburg hat dem berühmten Dichter Clemens Brentano durch ein Handschreiben vom 1. November aus Prag erlaubt, ihr seine Tragödie, die Gründung Prags, zu dediciren, weil ihr die Erinnerung ihres Aufenthalts durch die dort genossene Aufnahme aller Stände immer sehr theuer sein werde. Dieses Gedicht wird bald gedruckt werden. Müller hat den Eichendorf mit nach Tirol genommen, er könnte Dir von den dortigen Anekdoten mehr verschaffen als jemand. Im Frühjahr denk ich zu kommen. Weißt Du nichts von Grimms? Schreib mir bald, Herzbruder. Dein Clemens."

Clemens' Verbindung mit dem Wiener Theater dauerte fort. Ein Brief von ihm an den Grafen Palfi, brennende Fragen berührend, ist erhalten. Wie sein Festspiel „Am Rhein!" vom Burgtheater aufgenommen wurde, ist nicht bekannt. Für dieses dichtete er auch

Die drei Namen der Liebe des Oestreichers.

Am Geburtsfeste Ihrer K. K. Majestät von Oestreich, 11. Februar 1814, im K. K. Theater nächst der Burg durch Madam Korn in der Rolle des Theodor im kleinen Deklamator von Kotzebue.

Ihr wollt ein Lied, ein Lied der Freude,
Nur eines kann ich sagen heute.
Hört still mich an, theilt meine Wonne,
Uns allen leuchtet eine Sonne.

Drei Namen nenn ich euch segenreich,
Sie stehn mit der Freude im Bunde,
Jed Herz bewegt sich in Wonne gleich,
Wenn sie tönen von Munde zu Munde,
Franz, Marie Luise und Oesterreich,
O liebet uns immer, wir lieben euch!

Unser Vater ist Franz, der siegreiche Franz!
Der Tag, der uns ihn gegeben,
Sieht heut ihn gekrönt mit dem Siegeskranz,
Der ewig wird über ihm schweben.
Denn des Sieges Kranz in ewigem Licht
Ist der Kranz, den Liebe der Völker flicht.

Unsre Mutter nenn ich, die Huld umgiebt,
Die hohe Marie Luise.
Kein Kind lebt, das seine Mutter liebt,
Das nicht ins Gebet sie schließe.
Denn es blühet der Anmuth, des Geistes Zier
Im Krondiademe der Hoheit Ihr.

Unser Vaterland nenn ich Dich, Oesterreich,
Dich Oestreich in Siegesweihe!
Welch Vaterland thut es dem meinen gleich
An Stärke, an Liebe, an Treue.
Durch sie, durch sie nur strahlet allein
Oestreich in freudigem Siegesschein.

Und die Stärke, sie ist der Vater — Franz,
Die Lieb ist die Mutter — Luise,
Und die Treu ist Oestreichs höchster Glanz,
Der ewig die Herrscher umfließe.
Denn wo sich die Stärke der Liebe verband,
Hat Treue ihr ewiges Vaterland.

Drei Namen nannt ich euch segenreich,
Sie stehn mit der Freude im Bunde,
Jed Herz bewegt sich in Wonne gleich
Wenn sie tönen von Munde zu Munde:
Franz, Marie Luise und Oesterreich,
O liebet uns immer, wir lieben euch!

Ich nannte die Namen, theilt all meine Wonne,
Uns allen leuchtet nur eine Sonne!

Mit seiner „Valeria" aber, wie Brentano die bühnengerechte Bearbeitung des Ponce de Leon nannte, erlebte er die ärgste Enttäuschung. Nach Nr. 39 des dramaturgischen Beobachters wurde das Lustspiel „nur einmal" am 18. Februar 1814 im Theater nächst der Burg gegeben. Es fiel gänzlich durch. Eine Fluth von Zeitungsartikeln folgte; Clemens wurde im dramaturgischen Beobachter, Nr. 24. 29. 39, in eine unerquickliche Polemik verwickelt. Die Wiener ließen sich diesen Hauptspaß natürlich nicht entgehen. Brentano wurde das Leben gründlich verbittert.

Er befand sich in gedrückter Stimmung. Hauser, der wieder in Berlin gewesen war, hatte wohl mancherlei Aufträge an und von Arnim vermittelt. Clemens ließ lange nichts von sich hören; endlich, nach Anfang März, schrieb Arnim: „Lieber Clemens! Einigermaßen in Besorgniß um Dich wegen Deines langen Stillschweigens schreibe ich Dir und verzeihe mir kaum, daß ich es solange unterlassen habe. Dennoch hatte es seinen Grund in den Verhältnissen der Zeit, wo sich Freundschaft insbesondere im Portoersparen bewähren kann. Hauser wird Dir Brief, Sachen, Geld übermacht haben. Grüß ihn von uns, ich konnte ihn wenig sehen. Denn damals war ich Nachts vom Kinde, Tags von der Zeitung zerstört. Seit dem 1. Februar, wo ich das Blatt an Niebuhr zurückgegeben habe, ist auch das Kind ruhiger geworden. Niebuhr ist jetzt nach Holland; jetzt hat es Woltmann, der will es auch abgeben. Wäre nicht die Zeit so hochwichtig, so möchte sich wohl schon der Absatz sehr vermindert haben; es wird mit jedem Tage langweiliger, was mir zu keinem Ruhme gesagt sei. Denn die Aengstlichkeit der Censur, die Bornirtheit und das Einreden von Niebuhr gestattete mir auch nur den kleinsten Theil des Möglichen, Sorgen und Besorgniß der eignen Geschäfte raubte mir viel Zeit, die Verbindungen waren bei der allgemeinen Unruhe sehr schwer anzuknüpfen, ausländische Zeitungen fehlten. Ich habe eine Art Bewußtsein, daß meine Zeitung nicht ohne Nutzen gewesen; das beruhigt mich über die verlorne Zeit. Kurios ists, das Görres beinahe mit dem Tage, wo ich aufhörte, eine Zeitung, den ‚Rheinischen Merkur', zu schreiben angefangen hat. Jacob Grimm ist als Legationsrath mit dem hessischen Minister, Graf Keller, im großen Hauptquartier, Wilhelm mit 100 Thalern Gehalt in Cassel Bibliotheks-Sekretarius, die zwei andern Brüder sind Soldat. Der gute Kupferstecher thut mir, wie so manches andre mühsam entwickelte Talent, leid, das jetzt durch die ganz ungeschickt fortdauernde Verallgemeinerung der Kriegspflichtigkeit verloren geht. Unsre heutigen Nachrichten reichen bis zum 27ten, sie lauten gut; Wichtiges steht zu erwarten. Von Göthe empfing ich einen sehr freundlichen Brief (vom 23. Februar 1814) über meine Schauspiele. Wie gehts Dir mit Deinen Theaterplänen? Ich habe mit Zuversicht gedacht, als ich von dem Preisstücke bei der Rückkehr der Kaiser hörte, Du steckteſt bis über die Ohren in den Versen. Beinahe hätte ich auch concurrirt, aber die Arbeit ward mir nicht recht erfreulich und ich fühlte, daß insbesondre bei so einem Stücke Kenntniß des Lokals, der Sänger ꝛc. gehört, außerdem eine gewisse Allgemeinheit, die mir nicht hinlänglich gegeben ist. Der Wunsch zu sparen treibt mich von hier mit Weib und Kind Ende dieses Monats nach Bärwalde. Savigny werde ich vermissen, der übrige Umgang hat sich immer weiter auseinander gezogen. Viele sind fort, überhaupt passe ich nicht sonderlich für das eigentliche Berlin, solange ich sparen muß. Denn was noch erträglich hier ist, möchten allenfalls die genießenden Leute sein, die kritischen habe ich zum Ueberdruß. Schinkel hat einen allerliebsten Buben. Er ist fleißig, aber leider noch immer zuviel für den

Gropius und ähnlichen Dreck. Er hat zu Ehren Flemmings einen schönen Becher gießen lassen bei der Liedertafel; er ist mit vielen andern bei einer Ausstellung hier zu sehen, die Gubitz zum Besten der Armen veranstaltet hat mit großem Erfolg. Von Bury eine neue Oranien und Gräfin Brandenburg, beide schön, er selbst geht bald nach Cassel. Iffland ist sehr krank an der Brustwassersucht, so daß ihn die Aerzte aufgeben. Ich erwarte nicht, daß ein Besserer an seine Stelle kommt. Gruß von allen. Dein Achim Arnim."

Clemens antwortete aus Wien (5. April 1814): „Lieber Arnim! Herzlichen Dank für Deinen letzten freundlichen Brief, der mich um so mehr gefreut hat, als ich Dir seit langer Zeit Antwort schuldig war, und er daher ganz allein aus Liebe und Sorge für mich entsprungen ist. An meinem langen Schweigen ist nichts weniger als mein Glück und Uebermuth schuldig, sondern vielmehr mein Unglück und meine Resignation. Ich bin nun am Rande aller meiner Bemühungen für das Theater, es war die gutmüthigste Thorheit von mir, etwas dafür zu thun. Ich habe gearbeitet wie nie, man hat sich meiner bedient wie eines armen Poeten, ich habe tausend Gänge gemacht, in Antichambren und vor Logen gestanden, Komödianten- und adliches Lumpengesindel kennen gelernt — und bin zu nichts gekommen als zu Verdruß, Aerger, unsäglicher Arbeit ꝛc., was uns einst mündlich unterhalten soll. Auf Deine Befreiung von Wesel und Mißverständnisse ist nichts erfolgt. Unter andern hat die Censur in Wesel gestrichen

was wird der Mensch in der Sklaverei, ein rechtes Vieh!

statt dessen schrieb die k. Oberhofpolizeistelle

wie sinket die Würde der Menschheit unter eisernem Scepter!

Bei „so ist sie dumm wie ein Ochs" die Worte „wie ein Ochs" ausgestrichen. Die ganze Scene zwischen Dierecke und Peter, wo von Brutus die Rede, ausgestrichen ꝛc. Jetzt nach langen Anstrengungen meines hiesigen Aufenthalts müde, gehe ich die Woche nach Ostern, da Eckstein auf die Leipziger Messe geht, mit diesem bis Prag, um dort noch ein paar Monate ganz wieder in Einsamkeit und Vergessenheit mich zu sammeln und alte poetische Fäden anzuknüpfen und zu sehen, ob aus dem angeknüpften Verkauf von Bukowan etwas wird. Christian, der seit drei Monaten hier bei mir aus Ungarn zurück ist, geht mit. Ich erwarte von Dir einen Brief in Prag. Leider habe ich in den letzten drei Wochen erst meine liebste Bekanntschaft gemacht, die früher gefunden mir meinen Aufenthalt sehr versüßt hätte. Es ist die Baron Hügel und ihre Töchter, welche unsre Familie genau kennen und lieben; Nanny ist ein vortreffliches Mädchen, sie hat eine sehr schöne und tiefe Liebe für Bettinen. Ich sehe sie jetzt täglich und bin wie ein Kind im Haus, die Mutter hat viel Treffliches in sich, und es ist mir dort sehr wohl. Savignys Freund, der alte Dambmann, hat mich hingeschleppt; er ist, als Steigenteschs Geschäftsträger, der im Hauptquartier ist, eine Art Hauswadl bei Hügels. Steigenteſch

schreibt der Hügel wöchentlich, und ich höre daher meist die Wahrheit vom Krieg, der nicht blühend steht, und wahrscheinlich wegen Trennung der Alliirten. Am 26. soll eine Schlacht begonnen haben, man weiß nichts von ihr, die Depots sind über den Rhein zurück. Alexander ist in Rastadt, unser Kaiser in Lyon oder Basel, man weiß nichts rechts mehr. Der größte Skandal ist Bellegarde; seine eignen Offiziere schreiben, nur die ungeheure Uebermacht und Tapferkeit der k. k. Truppen haben gemacht, daß wir noch nicht geschlagen worden!!!! — Gott stehe den großen Herren bei! — Wie gescheid hast Du gethan, nicht bei der Friedensoper zu concurriren! Der Preis wird nie ertheilt, es ist dies nur Wind und Lüge. Die eingelaufenen Manuscripte fahren bei adlichen Damen, Kammerjungfern und Maitressen herum, kein Mensch kriegt Antwort oder Arbeit zurück, die Misere ist hier übernatürlich; ich setzte keine Feder an. Ich habe zwei Monate lang in einem Blatt, der dramatische Beobachter genannt, weitläufige Theaterkritiken umsonst geschrieben, das Publikum zog sie den Lessingschen vor!! und das Blatt ward unterdrückt durch Komödiantenfreunde und -freundinnen. Jetzt wird bald von einer Gesellschaft trefflicher Menschen eine Art Morgenblatt hier erscheinen, unter dem Titel ‚Friedensblätter', ich habe es projektirt und Deine und meine Mitarbeit versprochen. Das Honorar soll im Anfang 20 fl. für den Bogen sein, bis es besser wird. Ich lade Dich herzlich ein zu einfachen Erzählungen, auch bitte ich Dich, mir den Wilhelm Grimm und Görres und womöglich Arndt, besonders aber den Fouquet, der hier Mode ist, zu werben, und wen Du sonst weißt. Curiosa, Auszüge, kurze klare Lieder, alles ist gut; ich denke manches zu schmieren. Grimms Kindermärchen sind als abergläubisch hier nachzudrucken verboten, unsre Kinderlieder sind häufig geliebt. Alle Deine Bücher, die ich außer Dolores habe, haben manche große Freunde gefunden. Von Deinen Schauspielen ist eine in mancher Hinsicht gute, im ganzen sehr empfehlende Kritik in der Wiener Literatur-Zeitung, die niemand liest, von einem mir unbekannten Wolfram. Den 15. geht Müllers Frau nebst Kindern zu Müller nach Trient. Eichendorf, der bei ihm ist, ist bereits sechsmal als Courier ins Hauptquartier. An meiner Libussa sind erst drei Bogen gedruckt; Frick von Cassel, Bettinens bucklichter Apelles, hat nach meiner Skizze das Kupfer dazu gezeichnet, ich habe ihn hier gefunden. Er ist arm und genial, und nährt sich von Eidechsen, Salamander und Krötenzeichnen; er grüßt Bettinen herzlich. Soeben höre ich, Napoleon sei in Langres, von unsern Armeen hört man nichts, Gott weiß was draus wird. Bist du wirklich nach Bärwalde, so suche ich Dich im Sommer dort auf. Dein Clemens Brentano."

Wie man sieht, deutete Clemens sein Mißgeschick bei der Aufführung der Valeria nur in allgemeinen Wendungen an. Den wahren Sachverhalt hatte Arnim aber auf anderem Wege erfahren. Seit Anfang April 1814 wohnte er in Wiepersdorf, von da antwortete er den 22. April nach Prag: „Lieber Clemens, Dein Brief vom 5. ist mir

durch Savigny hierher gesendet worden. Ich wünsche, daß sich Deine Theaternoth so rasch zerstreuen mag, wie die politische Sorge inzwischen durch Napoleons Absetzung gelüftet ist. Die Freuden über die Einnahme von Paris waren der Schluß meines Berliner Aufenthalts. Gewissermaßen kann ich es als einen wohlverdienten Lohn meiner Wünsche und Sorgen annehmen. War mir keine bedeutende Thätigkeit dabei vergönnt, so hab ich doch mit Ergebenheit Zeit und Gedanken und Lieblingswünsche und Geistesspiel dem großen Ernste dieses Jahres geopfert und will nun auch alle Sorge von mir abschütteln. Kommt in Frankreich, wie es scheint, eine Art innrer englischer Verfassung, so müssen die andern schon nach, da dieses neue Frankreich gewissermaßen ihr Werk ist. Vielleicht finde auch ich dann noch eine öffentliche Thätigkeit. Noch lieber aber ist mirs, wenn so viele Bessere da sind, daß ich vergessen werden kann. Savigny habe ich leider krank in Berlin verlassen, ein rheumatisches Fieber, starker Husten und viel Medizin hatten ihn heruntergebracht; vielleicht besucht er mich hier zu seiner raschen Wiedergenesung. Die Wiederherstellung meines Hauses, worin seit jener Zeit (1804), wo wir zusammen die Schränke mit dem Stiefelknechte und dem Kathegeten aufbrachen, Franzosen, Zeit, Diebe und meines Bruders unvollendete Elegantierung viel verdorben haben, beschäftigt mich noch. Ich male meiner Frau ein Zimmer, will aber die Kante noch frei lassen; wir wollen daran zusammen arbeiten, wenn Du hierher kommst. Ersparniß hat mich hieher zu gehen veranlaßt, ungeachtet diese Ersparniß nicht so groß sein kann wie bei dem Leben in Bukowan, weil hier alles verpachtet ist und daher alles vom Pächter, wenngleich zu billigern Bedingungen, gekauft werden muß. Wohnung, Holz und Einquartierung, die ich hier spare, kann ich immer auf 600 Thaler anschlagen, an Lebensmitteln vielleicht 200 Thaler; die Erfahrung wird lehren, ob nicht außerordentliche Ausgaben hier eintreten. Ein übler Umstand ist, daß durch die Kriegsverwüstung in Sachsen die Preise der meisten städtischen Bedürfnisse zum Himmel gestiegen sind, vielleicht schafft die Leipziger Messe Rath. Möge der Verkauf von Bukowan zu Stande kommen; man sollte meinen, daß Schwarzenberg das Bukowan mit brillantenen Ordenssternen bezahlen könne. Nächsten Sonntag haben wir Dankfest mit Clarinetten, Waldhörnern und Maienbehängen in der Kirche; Du würdest Dich sehr auszeichnen dabei, wärest Du hier. Dein theatralisches Umkippen in Wien muß Dir nicht weiter zu Herzen gehn, noch vom Theater Dich zurückschrecken. Als ich hörte, daß es eine Bearbeitung des Ponce gewesen, war mir die Sache erklärlich. Ein Völkchen wie die Wiener erträgt nichts weniger, als wenn eine Geschichte einem Scherze untergeordnet wird, und dies findet sich doch gar oft darin, wenigstens im alten Ponce, es sei denn, daß die Valeria ihm das alles abgeputzt hat. In jedem Falle hast Du da keinen gescheidten Freund gehabt, der Dir einen ersten Auftritt mit einem Stücke, das so sehr auf gutes Spiel berechnet ist, widerrathen hat. Vielleicht wirst Du um so besser fürs Theater schreiben, je weniger Du es vor Augen hast. Hab' auch allerlei Stücke verfaßt,

aber zum Aufführen fehlt mir die Courage, ungeachtet ich vor einigen Tagen einen tollen Hund todt geschossen. Nächstens mehr, heut ein Ende, Bettine grüßt herzlich. Dein Achim Arnim."

Brentanos Abreise von Wien schob sich jedoch weiter hinaus, als er gedacht hatte. In seiner zögernden Unentschlossenheit ließ er Arnim wieder monatelang ohne Nachricht. Am 25. August 1814 schrieb dieser aus Wiepersdorf: „Lieber Clemens! Daß Du Dich aus dem Morgenlande fortsehnst, scheint mir nun wohl gewiß; wohin aber, das ist mir um so zweifelhafter. Es wäre zu weitläuftig, meine Zweifel Dir zu erklären, sie liegen aber in dem Zustande meines Vermögens und in einigen leisen Hoffnungen. Und mitten in der Abhängigkeit von mancherlei ganz kleinlichen Verhältnissen ist meine Seele oft stundenlang gebannt, an dem Babylonischen Thurmbau zu grübeln, wo und wie sich alle und alles vereinigen ließe, was mir innerlich werth ist von deutschen Menschen. Ich habe ein mauerfestes Zutrauen, es müsse sich von selbst ohne Zuthun irgendwo fügen, nachdem die Belehrung dieser Zeit alle Arten von niederträchtigen Eitelkeiten, Neid und Prahlerei, die so reichlich die gebildeten Geister neuerer Zeit begleiteten und sie aus einander schleuderten, erkannt und bestritten hat. Ich war ein paar Tage in Geschäften in Berlin. Es war schon lebendiger geworden durch die Rückkehr mancher guten Leute, aber im Ganzen ists nicht mein Gedeihen, dieses kritische Nest. Es sind da zu viele Mittelpunkte der gesammten Menschheit, die für sich und andre auch nicht das Kleinste zu schaffen vermögen. Vom Theater ist mir wieder ein Festspiel, das sicher große Wirkung am 7., beim Einzuge des Königs, gemacht hätte, mit vielem Dank zurückgegeben, es fehle an Zeit zur Ausführung. Schinkel ist durch die Illuminations- und Dekorationsspäße auf den Straßen von seiner Malerei sehr abgehalten worden. Ich fürchte immer mehr, daß ihn sein Geschick zu solchen Kleinigkeiten, wenn jetzt die Wohlhabenheit zunimmt, von seiner malerischen Vollendung immer mehr abbringen wird, und wer seine Fortschritte beachtet, der muß das recht herzlich bedauern. Der Säulenkreis vor dem Brandenburger Thore, die beiden Säulen am Opernplatze, wovon Dir die Berliner Zeitungen bald mehr besagen werden, sind von ihm angegeben, ebenso das eiserne Kreuz im Kranze, das die Victoria auf dem Thore in die Hand bekommen. Ihn selbst habe ich gar nicht zu sehen bekommen. Der Schwager, der zweimal in Hauptschlachten gewesen und nachher immer mit Blutsturz hat liegen bleiben müssen und in sich einen geheimen Trotz trägt, daß er kein Ehrenzeichen bekommen, wie er es denn wohl zehnfach gegen andre wohlbeleibte verdient hat — der Schwager, der noch immer an seinen ungeheuren Probearbeiten fortarbeitet, hat mir alles auseinandergesetzt. Das Lokal hat sich bei Schinkel sehr verändert, er wohnt in der Friedrichstraße, bei guter Aussicht, sehr grau elegant, wie Du seine Zimmerdekorationsmethode kennst mit lauter sanften Farben. Seine Gemälde werden ihm gut bezahlt, und umsomehr ist es unrecht, daß er nicht dabei bleibt. Kolbe hat eine recht schöne Schlacht an der Katzbach

gemalt, den Blücher nach einem Kupferstiche, und da findet er sich jetzt in der Natur um zwanzig Jahre jünger als auf dem Bilde. Buri ist nach Cassel. Jacob Grimm wurde dort erwartet, mehr weiß ich nicht von ihm. Louis ist bei der Landwehr und jetzt mit dem Radiren eines kleinen Bildes von Buri, wie Kosacken von Berliner Jungfern gefüttert werden, gnädig beauftragt. Bei Reimer, der glücklich aus dem Felde zurück ist, habe ich Zeichnungen zum Nibelungenliede von den Brüdern Cornelius gesehen. Wenn Du noch an Deine Romanzen denkst und daran arbeitest, so würde ich Dir diese statt des Runge als Zeichner dazu vorschlagen. Zwar haben sie noch manches Angelernte, insbesondere von Michel Angelo, an sich, aber sie versprechen viel mehr als die Riepenhausens, ungeachtet diese sie vielleicht mit ihrer Genovefa geweckt haben mögen. Der rheinische Merkur des Görres hat sich einer seltenen Censurfreiheit unter Gruner erfreut. Müller oder ein Mann wenigstens in seinem Tiroler Boten hat ihn auf niederträchtige Art als Jakobiner angegriffen, in Baiern ist das Blatt verboten. Hier verändert sich nichts als Himmel und Erde, sonst sehen wir niemand. Wie lange ich hier bleibe, weiß ich noch nicht. Mein zweiter Junge ist ein Engel. Ich schreibe mancherlei, meist dramatisch, und würde noch mehr schreiben, wenn mich nicht Vermögens- und Güterangelegenheiten ungebührlich störten. Bettine ist mit dem Landleben zufrieden, dennoch machen wir alle Tage neue Reisen in unsern Gesprächen. Am liebsten verweilen wir in Frankfurt, es ist uns dort recht wohl ergangen. Vielleicht halte ich Vorlesungen — hab so was im Kopf! Von Literaturzeitungen ist hier so wenig wie von politischen, die bescheidne Spenersche Berliner Zeitung ausgenommen. Gieb uns bald Nachricht von Dir, Achim Arnim."

Wahrscheinlich empfing Clemens diesen Brief nicht mehr in Wien. Ende August reiste er nach Prag, ohne indeß zum Verkaufe Bukowans beitragen zu können, das erst 1815 in den Besitz des Fürsten Schwarzenberg überging. In Leitenbergers Gesellschaft hielt Clemens sich mehrere Wochen in Liebwerda auf. Im September 1814 traf er bei Arnim und Bettine in Wiepersdorf ein.

Achtzehntes Capitel.

Ausklänge.

Als Clemens Brentano in Preußen wieder festen Fuß zu fassen begann, war die nationale Bewegung der Freiheitskriege im Niedergang begriffen. Die politischen Ergebnisse schienen die Opfer, die der Kampf gefordert hatte, nicht werth zu sein. Die besten Männer in Deutschland sahen sich enttäuscht. In Görres' neubegründetem Rheinischen Merkur kam die Mißstimmung am entschiedensten zum Ausdruck. Arnim, Brentano, die Brüder Grimm gehörten zu Görres' Mitarbeitern. Wie einst in den Berliner Abendblättern, so traten die Freunde jetzt im Rheinischen Merkur der Hardenbergischen Regierungspolitik entgegen.

Brentanos Natur war zu politischer Wirksamkeit am wenigsten geschaffen. Sein Gebiet blieb doch allein das litterarische. Zu litterarischer Thätigkeit aber bot sich ihm in Berlin die reichste Gelegenheit. Er bezog seine frühere Wohnung in der Mauerstraße. Allein die alten guten Freunde hatten sich mehr und mehr in den Kreis ihres durch Amt und Familie bedingten Daseins eingegränzt; Brentano sah sich fast allein gestellt. Ohne feste Freundschaft, ohne eignes Heim, unbeständig und ruhelos, trieb er immer weiter in den Strom großstädtischer Tagesgeselligkeit hinein. Der Besuch des vornehmen Salons, des litterarischen Thees, der Verkehr mit Künstlern, Schriftstellern, Schauspielern — alles flüchtig und in raschem Wechsel konnte sein Gemüth auf die Dauer nicht befriedigen.

Zu Arbeiten größeren Umfangs gewann Brentano nicht die innere Muße und Sammlung. Er überließ sich vielmehr der Tagesschriftstellerei, wie sie durch die Bedürfnisse der Hauptstadt gefordert schien. In der Spenerschen Zeitung veröffentlichte er eine Anzahl meist C. B. oder mit vollem Namen gezeichneter Artikel und Gedichte: z. B. über Beethovens Fidelio (16 und 21. 10. 1815), „über die auf der modernen Europäischen Schaubühne zur Hauptsache gewordenen Nebensachen, Kostüm und Dekoration in Gegenwirkung mit Poesie und Schauspielkunst" (25. 11. 1815), und daran sich anschließend „über Anforderungen an die moderne Bühne"

(30. 11. 1815). Er unterstützte oder veranlaßte almanachartige Unternehmungen, zu denen er auch Arnim einlud. Arnim ließ sich wohl bereit finden. In der Ruhe des Landlebens war schriftstellerische Arbeit ihm eine Erholung. Allem, was er damals schrieb, gab er einen erfreulich positiven, fördernden Gedankeninhalt. Erkältende Kritik, die mißgünstigen Auges auf die Thätigkeit anderer schielt, war seiner Art die Dinge zu nehmen fremd. Dieser Charakter ist auch denjenigen Aufsätzen eigen, die er in der Folge für Gubitz' Gesellschafter, Brockhaus' Conversationsblatt und viele andre Zeitungen und Journale verfaßte.

Je ausschließlicher Arnim und Brentano ihre Arbeiten auf sich selbst begründeten, desto weiter entfernten sie sich von der früheren Gemeinschaftlichkeit des Berathens. Ihre Correspondenz berührte das innere Anwachsen ihrer Arbeiten nur noch wenig. Alles Wichtige ließ sich auch durch mündliche Aussprache in Berlin oder Wiepersdorf erledigen. Ihre Briefe, zumeist durch Aufträge, Besorgungen, Familienbedürfnisse veranlaßt, enthielten von allgemein geistigem Werthe nur Zufälliges, Angedeutetes oder Folgeloses. Nur ein geringer Theil dessen, was vorliegt, eignet sich zu öffentlicher Mittheilung.

Die auf dem Wiener Congreß sich vorbereitenden Veränderungen vermochte Napoleons Rückkehr und der kurze Feldzug des Jahres 1815 nicht aufzuhalten. Preußen erhielt im Frieden einen Theil der sächsischen Lande. „Schinkel ist, schrieb Clemens am 29. Juli 1815 an Arnim, bereits seit vier Wochen mit Berger in Merseburg, um die Huldigungsfeier zu dekoriren. Im Feldzug ist kein näherer Bekannter geblieben als der gute Christian Stolberg in St. Amand (Werke 2, 66). Heute reist Lützow, der als Courier den Einzug in Paris brachte, wieder ab, ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Ich war mit dem Onkel acht Tage lang auf seinem Gute Gollmenglin bei Zerbst, nichts als ein Dörfchen, aber am herrlichsten Eichen- und Buchen- und Tannenwald; die ganze Verwaltung ein treuer Förster, und jährlich 4000 Thaler Revenüen. Ich habe hier die Bekanntschaft des Schauspielers Devrient gemacht, er ist eins der außerordentlichsten Talente, die ich kenne; auch in seinem Wesen nichts vom Komödianten, nur hat er sich leider dem Trunk incurabel ergeben, was er selbst beweint, im Geschmack der Abendbegeisterungen des Steffens. Er ist ein großer, begeisterter Verehrer Deiner Schauspiele. Er wünscht, daß Du den Auerhahn für die Bühne bearbeiten mögest, um den eisernen Landgraf zu spielen. Die Befreiung von Wesel ehrt er ungemein, in Breslau ist sie dreimal doch ohne Glück wegen der ganz grenzenlos schlechten Besetzung gegeben, weil er krank war. Wenn er es hier dazu bringen kann, will er den Gouverneur spielen." Am 14. August 1815: „Schinkel ist da. Er hat mir ungemein viel Herrliches und Lustiges erzählt. Er hat mit Berger und wenigen Handwerkern enorme Dinge zu Stand gebracht. Auf allen Thürmen brannten Kronen und dazwischen in freier Luft das FWR. Bei der Tafel von 700 Gedecken saß Bürger, Bauer, Domherr und Edelmann durcheinander, Rex' Tochter tanzte mit

einem Merseburger Bäckermeister, die Dachdecker huldigten von den Dachzinnen herab. Die Bürger, die sich von Schinkel neue Zunftfahnen erfinden ließen, knieten auf dem Markt freiwillig und sangen das Tedeum. Kurz, die Sachsen haben sich umgewandt. Schinkel hat alles selbst eingekauft und zuletzt, als gar keine Verzierung der Tafeln da war, auf einer Polterkammer des Schlosses ein Dutzend uralter Kronleuchter gefunden, welche er zerstückend und mit allerlei Salatieren durch Blumenkränze verbindend in eine Reihe von Früchte tragenden Kandelabern verwandelte, über die alles erstaunte. Er hat beim ganzen Fest den Cavalier servente gemacht und am Ende selbst die Speisezettel vertheilt. Die Vermischung aller Stände, welche die Sachsen so sehr erfreute, haben sie ihm auch zu verdanken. Das Merkwürdigste ist, daß die Geschichte so wenig gekostet hat und doch so prächtig war, daß man es sich zu sagen schämt. Die Sachsen haben ihn so lieb gewonnen, daß ihm Amtleute auf seinen kleinen Ausflügen vorgeritten sind. Franz Horn und Levetzow schreiben anonym die Theaterzeitung. Sehr lustig war, wie Fouquet, der zufällig in Bremen bei dem Siegsjubel in Uniform erschien, von dem Pöbel als preußischer Generalrepräsentant in den Dom geschleppt und nolens volens in alle Zeitungen gesetzt wurde. Scenen aus seinem großen Churfürsten in der neulichen Akademie haben großen Ennuis verursacht. Hier ist jetzt schier alle Abend im Theater lärmendes Begehren nach einem Judenstück ‚Unser Verkehr' (von Sessa), das, einstudirt und angekündigt, durch die Juden — Jakobsohn an der Spitze — von Hardenberg abgebettelt worden. Brühl ist auf der Seite des Publikums; man ist begierig, wer siegt. Der Rheinische Merkur ist jetzt unter Sacks Censur, er war durch ein äußerst ordinaires Handbillet Hardenbergs unterdrückt. Die Franzosen sagen: Les Anglais sont des dieux, les Russes des anges, les Autrichiens des hommes, les Prussiens des diables — et les Français les condamnés au purgatoire. Hier wird auf allen Judenthees erzählt, Göthe sei mit dem Plan des Doms in Kölln, um ihn bauen zu lassen. Eichhorn hat Göthe und Stein in dem Dom getroffen. Louis Grimm ist wieder nach München. Gott erhalte Dich und die Deinigen. Behaltet mich lieb; wenn ich kommen kann, melde ich es Dir." Schon damals entstand das nicht begründete Gerücht, daß dem Rheinischen Merkur „das Maul verboten sei". Arnim erwiderte: „Das Schicksal des Rheinischen Merkur habe ich Dir vorausgesagt. Unter der niederträchtig schleichenden Herrschsucht des Hardenberg kann nichts Freies gedeihen, und Du wirst sehen, unsre Repräsentation wird ein leeres Formenspiel. Hat Schinkel in Merseburg Wunder gethan, so hat meine Frau, die jetzt sehr viel webt, in Ueberziehung von Sophas und Stühlen zu Savignys Ankunft ihre Kunst bewährt. Auch ich habe das Meine im Reinigen des Hofes redlich gethan."

Arnim hegte damals, im häufigen Drange nach äußerer Thätigkeit, den Wunsch, seine dramatischen Arbeiten in Berlin zur Aufführung zu bringen. Nach Ifflands Tode war Graf Brühl 1815 zum General-

Intendanten der Königlichen Schauspiele ernannt worden. Doch „mit Brühl, schrieb Arnim aus Wiepersdorf den 3. September 1815 an Clemens, ist wirklich nicht viel anzufangen. Sein Hauptbestreben ist, es einer Zahl miserabler Menschen recht zu machen. Und wenn ich da von Dir höre, wie meine Befreiung von Wesel, die auf so manches Zeitinteresse anspielt, in Breslau so gleichgültig aufgenommen ist, so machts mir wenig Lust, mich einem Schauspielpublico anzuvertrauen mit Arbeiten, die noch weniger von Theatergewohnheiten an sich tragen. Vielleicht kommt eine bessere Zeit, die einem die Lust wiederbringt, für sie thätig zu sein. In diesem Augenblick scheint die ganze Welt abgerichtet, ein großes politisches Resultat hervorzubringen, und was sie darin zerstreuen könnte, bringt keinen sonderlichen Segen. Vielleicht kommt eine Zeit, wo sich die Leute nach allem Edelmuth und vielen großen Thaten dennoch etwas leer fühlen, und dann mag die Kunst wieder hervortreten. Berlin ist leer und überspannt zugleich, jeder macht übermäßige Anforderungen und bringt doch nichts mit zur Erfüllung. In solcher Stimmung ist Krieg wahres Bedürfniß, und die Menschen werden dadurch leidlich."

Aus diesen und ähnlichen Erfahrungen kam den Freunden die Idee, in offenen Briefen die bestehenden Theaterverhältnisse zu beleuchten. Nach einem in Clemens' Werken (8, 173) mitgetheilten Briefe wäre Arnim der Urheber des Gedankens gewesen. Am 28. Januar 1816 schrieb er an Clemens: „Um unserm theatralischen Briefwechsel näher zu rücken, so müssen die Charaktere erst festgesetzt werden, aus denen wir schreiben. Ich übernehme einen sehr beschäftigten Theaterdirector, der nichts als Schwierigkeiten, Verstöße ꝛc. ahndet. Du mußt einen vorwitzigen Poeten darstellen, der Gott und die ganze Welt und alles, was ihm außerdem durch den Kopf geht, auf die Bühne bringen will und im Zorn, wenn so etwas nicht geht, über alles andre herfällt. Dabei muß von beiden Seiten keine Grobheit geschont bleiben, doch immer so, daß man sieht, wenn die Kerls sich in Briefen recht gezankt haben, so besaufen sie sich am Abend um so derber. Zur Unterhaltung kann eine Liebschaft mit der ersten Schauspielerin eingeflochten sein, bei der beide nichts ausrichten, weil ein dicker, reicher Jude bei ihr Hahn im Korbe ist. Die Abentheuer finden sich von selbst."

Clemens ging bereitwillig auf diese Anregungen ein, die ihm allerhand Spaß versprachen. Er wolle, antwortete er aus Berlin 3. Februar 1816, seine Erfahrungen über die Theaterverhältnisse in Wien und Prag einflechten. Arnims Passion für die Grassini, der alte Winter, und was Bettine wisse, könne vielen Stoff dazu geben. Schinkel werde einen Theaterbauplan liefern. Hofmann sei bereit, dann und wann als Kapellmeister hineinzukorrespondiren. Vielleicht würde auch Bettine auf ihre Art eine Rolle übernehmen. Das Ganze könne sehr interessant und lehrreich werden: „Weber ist nach Weimar zu Göthe zitirt und schon ab mit Schadow, er holt sich eine Oper. Schadow bespricht Blüchers

Rostocker Monument mit ihm, Rauch und Schinkel lachen in die Faust. Göthe schickt wöchentlich Aushängebogen über altdeutsche Kunst an Schuckmann und Zelter. Gestern ist Jordis wieder abgereist, ich fand ihn bei Savigny als commissair général du roi de Prusse en affaires de finances; Schleiermachers und Larochens waren auch da. Zur Kleist gehe ich alle Freitag, Pfuel und Schütz-Lacrimas sind immer da. Das ist ein recht guter Mensch, und wenn er gleich stark nach der Tieckischen Clausur spricht, so hat er doch einen seltenen Enthusiasmus für Poesie, was einem heutzutage beinah altfränkisch vorkömmt. Er hat Dich recht lieb und läßt Dich grüßen. Ich fragte ihn, ob er viele Verehrer seiner Poesie gefunden habe. Er versicherte mich, nur drei: Tieck, der sie die musikalische nenne, Isidorus Orientalis und Varnhagen! Damit war er ganz zufrieden, ich gab ihm Dein Interesse für den Nabelort noch zu, was ihm viele Freude macht. Wir haben Kleists ‚Hermann' dort gelesen. Bei vieler Bizarrheit finde ich es in Haltung groß und in der Bizarrität ungemein lustig. Was den Kleist besonders kurios macht, ist sein Recept zum Dialog. Er denkt sich alle Personen halb taub und dämlich, so kömmt dann durch Fragen und Repetiren der Dialog heraus. Es dürfte ein Schauspieler nur einmal recht laut schreien, so käme gleich die größte Unwahrheit ins Gespräch. Uebrigens ist es recht schön und ehrlich bei der guten Kleist. Vergiß den schon mit Fink contrahirten Plan der Monatlichen Erzählungen nicht. Du hast mehr Vorrath als ich, schicke vor allem eine Erzählung und entwerfe zugleich eine einfache Vorrede zum Ganzen. Ich habe neulich einen Band von den Fantasiestücken des Justizraths Hoffmann gelesen, in welchen wirklich sehr viel vortreffliches ist. Einige Sachen haben eine Aehnlichkeit mit dem Ton des scherzhaften Gemisches, doch ohne so vielen Duft, und fixirter. Dennoch fühle ich, daß Du ihn auch in der humoristischen Manier bei weitem übertreffen könntest. Alles musikalische drin ist ganz ungemein gründlich und zugleich einfach und lieb wie Asmus.[1] Schuckmann hat dem Hartshausen auf den Vorschlag, den Görres zum Regierungsrath des Schulwesens zu machen, erwiedert, es könne von Görres nie die Rede sein. Der König hat Sack und den Königsberger Postelius (Borowsky) zu Bischöfen ernannt; sie kriegen violette Litzen und Generalleutnantsrang und 2000 Thaler Zulage zur Equipage! Vor einigen Tagen soll dem König auf der Redoute, da er sich fünfmal umgekleidet, unter jeder Maske von jemand dasselbe streng vorgepredigt worden sein. Er ward zuletzt zornig und wollte die Maske packen, aber sie entwischte glücklich. Ein schöner Gegenstand zum Lustspiel wäre die geheime Polizei auf dem Maskenball. Jordis ist gestern Abend abgereist. Koreff correspondirt mit Lulu. Varnhagen war wirklich beinah verrückt aus Liebe und am Tod; Hardenberg hat ihr schier täglich ein zärtlich Billet geschrieben,

[1]) Ein briefliches Urtheil über den vierten Band der Phantasiestücke ist enthalten in Brentanos Werken 8, 235.

er sagte einst zu ihr: ‚Liebe Frau, ach wie selig fühle ich bei Ihnen. Sie erregen mir eine Empfindung, die mich fühlen macht, daß ich doch wirklich noch nicht so ganz alt bin!' Ringseis hat einen langen Brief an Savigny geschickt, in welchem er von Görres beinah nichts spricht, aber von Paris durch ganz Niederland bis Frankfurt a. M. auch das kleinste über das Betragen der alliirten Truppen vermeldet, wo denn die Preußen immer schlecht wegkommen; wir haben recht gelacht über diese bairische Ausdauer. Das Schwert zwischen Baiern und Oestreich steht noch gehoben. Der Bettine dank ich nochmals herzlich, daß sie mir das Tuch bleichen will, und daß sie bei mir auf meiner Stube war. Sie ist doch recht meine Schwester geblieben, und da bist Du auch dran schuld, lieber Bruder."

Die „Briefe über das neue Theater" kamen wirklich in der von Arnim vorgeschlagenen Einkleidung zu Stande; selbst die Schauspielerin „Psyche" und ihr „dicker, pockennarbiger, beschnittener Amant" fehlen darin nicht. Die Briefe erschienen in acht Nummern der „Wünschelruthe", Göttingen 1818, vom 19. März bis zum 27. April. Schon nach dem Stile wären Arnim die beiden Briefe des Directors, Brentano derjenige des Poeten zuzuweisen. Einem unbetheiligten Publicum mußten die Anspielungen doch ziemlich unverständlich bleiben. Dies war auch wohl der Grund, weswegen die Reihe der Briefe in der Wünschelruthe vorzeitig abgebrochen wurde.

Zu Pfingsten 1816, als auch Savignys und Wilhelm Grimm in Wiepersdorf vereinigt waren, suchte Clemens die Freunde für ein Taschenbuch zu gewinnen, dessen Herausgabe Friedrich Förster plante. Aus Berlin schrieb Clemens dann: „Lieber Arnim, ich bin jetzt näher mit Försters Unternehmung des Taschenbuchs bekannt. Er hat sich ganz meinem Rath dabei überlassen, und ich bestimme mit ihm die Wahl aller Aufsätze. Er erhält für die Lieferung des Textes 300 Thaler von dem Inhaber der Maurerschen Buchhandlung. Er ist jetzt entschlossen, alles anzuwenden, um gute Sachen aufzunehmen. Er denkt den Text zwanzig Bogen stark zu machen, und so kommen ihm drei Louisdors auf den Bogen zu honoriren. Hofmann hat ihm auch nur um diesen Preis eine Erzählung versprochen, da jedes Taschenbuch so viel giebt, und manche noch mehr. Du bist also dringend aufgefodert um was Du nur immer geben kannst. Ein kleines Drama, etwa der Ragusaner, eine Erzählung, einige Lieder, ein interessantes Bruchstück Deines Romans sind willkommen. Aber wir wünschen das Manuscript dringend bis gegen den 20. April, wo der Druck beginnen soll. Versäume diese Gelegenheit nicht, mit einer Auswahl mannichfaltiger Arbeiten neben andern Dichtern zu zeigen, wie Gott Dich vor den meisten gesegnet hat. Ein Bruchstück aus den Kronenwächtern wäre mir besonders werth, weil ich sicher hoffe, daß, so es gefällt, Du an Maurer einen angenehmen Verleger für das Ganze erhalten wirst. Es geht mit dem Publikum einmal einen gewissen-Gang; ein Almanach wird gelesen, und wer drin gefällt, steht

fest. Antworte mir hierauf bald und zuverlässig; wenn wir ein kleines Drama hätten zum Anfang, wäre das sehr schön. Du hast so unendlich viel Sachen, wenn Du nur herausrücken wolltest. Dem König hat Schinkels Domrestauration gefallen, er soll mit Hardenberg drüber sprechen und ist eben bei ihm. Die Boisserees kommen nicht, sie sind Narren. Der König hat die ersten zwei Pariser Tänzer und Tänzerinnen kommen lassen, sie haben gestern zuerst getanzt. Die erste Mlle. Gemmel hat in der Probe sehr geweint, weil ihr langes Lernen nun ihr wie gar nichts erscheint. Sie macht sieben, die Französin elf Entrechats; sonst ist alles dasselbe. Grüße Weib und Kind. Dein Clemens."

Eine ähnliche Bitte um Beiträge zu Försters Unternehmen richtete Clemens auch an Ludwig Tieck (Holtei 1, 105). Von Arnim kam die Antwort: „Meine Beiträge zu dem Almanache sollen gern erfolgen, ich danke Dir herzlich für Deinen Eifer, ich will den Caboga noch einmal durchsehen, ein Stück aus den Kronenwächtern abschreiben." Försters Almanach ging erst zu Neujahr 1818 unter dem Titel „Sängerfahrt" aus, Arnim war darin mit Gedichten und Novellen vertreten. Caboga, oder der Ragusaner, erhielt jedoch erst 1826 im „Landhausleben" einen Platz. Das Drama stellt dar, wie Rath und Herzog der Stadt Ragusa durch Herrschsucht und Niedrigkeit alles gesunde Volksleben verderben. Marino Caboga tritt der herrschenden Partei entgegen und büßt dafür im Gefängniß. Aber ein Erdbeben öffnet die Thür seines Kerkers, während die Frevler zu Grunde gehen. Unter dem Schutze des edlen Caboga wächst die neue Freiheit glücklich empor. Man empfindet, wie diese Dichtung, die ihrem ganzen Wesen nach in die den Freiheitskriegen unmittelbar folgende Zeit gehört, während der zwanziger Jahre kein actuelles Interesse mehr hervorzurufen im Stande war.

* * *

Wir stehen am Ende dessen, was von Arnims und Brentanos Freundschaftsleben allgemeinen Werthes ist; die späteren Jahre scheiden in diesem Sinne völlig aus. Clemens näherte sich der entscheidenden Wende seines Lebens. Er war von Hause aus ein religiös gestimmter und religiös bedürftiger Mensch gewesen. Aber zugleich wohnten in seiner Brust erbarmungslos widerstreitende Gefühle. Ein Zustand innerer Friedelosigkeit kam über ihn, aus dem er sich mit eigner Kraft nicht mehr zu retten wußte. Der beruhigende Zwang einer bürgerlichen Existenz fehlte ihm. Das Mißverhältniß zwischen dem, was er anstrebte und nicht erreichte, trat um so greller hervor, je weiter seine Jahre vorwärts rückten. In Stunden ängstigender Selbstbetrachtung schien ihm wohl, was er bisher geleistet hatte, für die Ruhe seines Herzens unnütz, werthlos, schädlich — sündlich. Aus seiner Noth sah er keinen Ausweg, als sich in den Frieden seines katholischen Christenglaubens zurück zu flüchten. Die protestantische Pfarrerstochter Luise Hensel, die katholische Nonne Katharina

Emmerich und andere Persönlichkeiten waren nicht bewegende Kräfte seines Entschlusses, sondern nur Merkzeichen auf dem Wege, den er auch ohne sie gegangen wäre.

Für Arnim und Bettina hatte Clemens' Zurückwendung zum Katholischen nichts Ueberraschendes; an jähe Uebergänge in seinem Leben waren sie gewöhnt. Ja, sie sahen mit Befriedigung, daß er seiner Richtungslosigkeit entrissen wurde. Im Spätherbst 1818 besuchte Clemens zuerst die Nonne Emmerich in Dülmen, im Mai 1819 verlegte er seinen Wohnsitz dahin; er verblieb auch nachher im katholischen Deutschland. Zu Dülmen besuchte ihn Arnim 1823, das folgende Jahr sah ihn Bettina in Frankfurt und Schlangenbad wieder. Man hatte auf beiden Seiten die Empfindung, daß in allgemein geistigen Dingen keine Verständigung mehr möglich sei. Ein Gedankenaustausch war nicht nöthig: die Correspondenz stockte. Ihre Liebe und Freundschaft aber bewahrten Arnim und Clemens sich als theure Erinnerung einer schönen Zeit. Clemens' letzte Zeilen, die vorliegen, vom 7. December 1828, sagen Arnim ebenso schlicht wie herzlich Dank „für alle alte Liebe und Vertraulichkeit". Zwei Jahre später, am 21. Januar 1831, schied Arnim aus diesem Leben; dreißig Jahre waren Arnim und Clemens Freunde gewesen.

Anmerkungen.

Die Anmerkungen enthalten eine Reihe positiver Angaben und Ausführungen zu dem Texte. Widerlegungen vermeide ich. Wer wirklich in die Dinge eindringt, sieht jetzt ohnehin, wo früher geirrt worden ist. Nur in wenigen Fällen habe ich eine Ausnahme gemacht, wenn die Sache es zu fordern schien. Ueberflüssige Citate und Notizen wollte ich auf keinen Fall anhäufen.

1. Arnims Mittheilungen über seinen Großvater von Arnim, die Großeltern von Labes, über Fredersdorf und die Urgroßeltern Daum mögen 1810 oder 1811 abgefaßt sein, zu einer Zeit, wo sich Arnim und Clemens für biographische Darstellungen besonders interessirten (oben S. 286); die Erinnerungen an die Frau von Labes wurden jedenfalls erst nach ihrem Tode, 20. März 1810, niedergeschrieben. Es sind flüchtig hingeworfene Aufsätze, auf großen Foliobogen. Arnim wollte nicht exacte Lebensgeschichten, sondern Lebensbilder geben. Die Portraits der Vorfahren sind noch im v. Arnimschen Familienbesitze vorhanden.

2. Daß Graf Gotter von Friedrich II. als „Epikurer" besungen worden sei, schöpfte Arnim aus den 1760 erschienenen „Werken des Philosophen von Sans-Souci, aus dem Französischen" S. 132. Das ursprünglich französische Gedicht steht in Preuß' Oeuvres de Frédéric le Grand 10,100; ein Brief Gotters ebendaselbst 17, 3, 17. Bildnisse des Grafen Gotter sind im Arnimschen Besitze heute nicht mehr vorhanden. In dem Lebensbilde Gotters von August Beck, Gotha 1867, geschieht des Barons von Labes überhaupt keine Erwähnung.

Ueber die Karschin (vgl. auch oben S. 170) wird ein Brief Arnims an Goethe im zweiten Bande Näheres bringen. In Gubitz' Gesellschafter veröffentlichte Arnim 1819 ungedruckte Briefe und Gedichte der Karschin an seinen Großvater. Einige Bemerkungen verletzten ihre Enkelin, die mit Arnim seit langen Jahren befreundete Frau von Chezy. Eine öffentliche Auseinandersetzung folgte. Einige Briefe darüber, die indeß zur Sache nichts Erhebliches hinzubringen, bewahrt die Königliche Bibliothek Berlin.

3. Friedrichs II. Briefwechsel mit Fredersdorf bei Preuß 27, 3, 127.

5. Die Grabstätte der Frau von Labes und ihrer Gatten ist in Zernikow. Eine Beschreibung findet man in Fontanes Wanderungen durch die Mark.

Graf Hans von Schlitz stand noch später in Verbindung mit Goethe. Goethes Tagebuch (III 5, 214) unter dem 12. März 1816: „Graf Schlitz sendet ein Handschreiben Friedrichs des Großen"; es wird eins der königlichen Schreiben an Fredersdorf oder Baron von Labes gewesen sein. Am 22. März (ebenda

S. 217) erfolgte Goethes Dankschreiben. Ein Packet an Graf Schlitz mit Autographis sandte Goethe am 30. März 1816 ab (ebenda S. 219).

Ueber die Thätigkeit Joachim Erdmanns von Arnim als Directeur des spectacles Friedrichs II. vergleiche man L. Schneiders „Geschichte der Oper und des königlichen Opernhauses in Berlin" (Berlin 1852) und danach Schletterers Leben Reichardts; die beiden Opern, deren Aufführung Arnim probeweise anvertraut wurden, waren Attilio Regolo von Hasse und Orpheus von Graun. Briefe Friedrichs II. an Joachim Erdmann von Arnim hat man bequem in der Grenzboten-Sammlung „Friedrich der Große" (Leipzig 1886) beisammen.

6. Ueber Arnims und seiner Mitschüler Besuch des Joachimsthalschen Gymnasiums berichte ich nach den Acten der Anstalt, deren Einsicht mir von der Direction gütigst gestattet wurde. Ueber Fr. v. Raumer sind die Lebenserinnerungen seines jüngeren Bruders Karl zu vergleichen. Betreffs der Schulzeit Nasses ist der Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie zu bessern. Arnim spricht von seiner Schulzeit im Wunderhorn (1, 442), in der Päpstin Johanna (19, 106. 143) und an manchen andern Stellen seiner Werke.

8. Arnims Beiträge zu Gilberts Annalen der Physik sind sämmtlich mit seinem Namen gezeichnet, sie reichen bis in das Jahr 1806; das letzte ist ein kleiner Fund über Steinregen, den er auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, Ende 1805 (oben S. 150) gemacht hatte. In Nicolaus Scherers Allgemeinem Journal der Chemie (Leipzig 1800) gehören Arnim die sieben ersten Nummern des Juniheftes, S. 555—568, an. Friedrich Wolffs Annalen der chemischen Literatur (oben S. 46) versah Arnim, wie ich aus der Sprache mir wohl zu erweisen getraute, mit den Nummern XVII—XXIII des ersten Bandes, S. 197—399. Eine künftige Ausgabe der Werke Arnims würde die naturwissenschaftlichen Aufsätze in einem besonderen Bande vereinigen. Einzelne Briefe Arnims an Gilbert sind auf der Königlichen Bibliothek Berlin vorhanden.

Contessa und Houwald habe ich nach vorhandenen Stammbuchblättern besonders deswegen genannt, weil sie in Minors Einleitung zum Neudruck des Romans Hollins Liebeleben bereits in einen gewissen Zusammenhang mit Arnim gesetzt sind. Einfluß auf seine Entwickelung haben sie nicht geübt, Vorbilder für Personen des Romans sind sie auch nicht gewesen. Später erklärte Arnim gelegentlich (Gubitz' Gesellschafter 1818, S. 230), Contessa kenne er nur von Ansehen.

9. Die dem Besuch der Universität Göttingen vorausgegangenen Schwierigkeiten streift Arnim im Wunderhorn 1, 442.

10. Die Angabe, Peter Anton Brentanos erste Frau sei eine holländische Wittwe gewesen, ist gegenüber sicherer (mir von Herrn Anton Brentano in Frankfurt, dem hochbetagten Schwiegersohne Franz Brentanos, gegebener) Familienauskunft und dem Frankfurter Ehestandsregister (Belli-Gontard 5, 30) falsch; damit fällt gewiß auch mancherlei, was über Brentanos vorfrankfurtisches Leben erzählt zu werden pflegt.

Ueber Bettinas Geburtsjahr, 1788 (nicht 1785), habe ich in der Deutschen Rundschau, Augustheft 1892, gehandelt. Daß Bettina später selbst zweifelhaft wurde, geht aus ihrer Darstellung im Frühlingskranz hervor (2. Auflage S. 75), wonach die 1787 geborene Schwester Lulu jünger als sie gewesen sei.

11. „Clemens in Mannheim." — Nach einer Aeußerung Brentanos aus dem Jahre 1842 (Werke 9, 427), daß er als Knabe von etwa zehn Jahren in Pension „bei einem alten, sehr frommen Ex-Jesuiten erzogen wurde", schiebt man in die Coblenzer Kinderzeit unnatürlich einen vorübergehenden Aufenthalt unweit Heidelberg ein. Der Fehler der Biographen liegt darin, daß eine ungefähre Zeitangabe Brentanos als exactes Datum verwerthet wird. Clemens hatte, als er jene Stelle in seinem Alter schrieb, gewiß die Pension zu Mannheim im Sinne. Die gute Erinnerung seiner Geschwister (8, 12) spricht nur

davon, daß Clemens in einer Anstalt der Nachbarschaft die versäumten Schulstudien nachzuholen suchte; Stramberg im Rheinischen Antiquarius (1845, S. 107) giebt dieselbe Notiz, nur durch die Vermuthung „etwa in Aschaffenburg" verschlechtert.

15. Brentanos Gedicht an seinen Freund Plüschke habe ich in Seufferts Vierteljahrschrift 1893 S. 159 mitgetheilt.

17. Brentanos Antheil an Klingemanns Journal „Memnon", das ich mir trotz vieler Bemühung nicht beschaffen konnte, trägt die Unterzeichnung „Maria", vgl. Werke 8, 21; Arnim sagt in der oben S. 23 benutzten „Schützenrede": „Von unserm Maria enthielt die Zeitschrift Memnon außer einigen Gesprächen zwischen Guitarre, Lied, Oboe und Nachtigall eine unvollendete Erzählungsrose." Gedichte August Winkelmanns sind im Memnon mit A. gezeichnet. Durch die Nachweisung des Buches würde man mich zu Dank verpflichten.

Die beiden Studentenpetitionen für Fichte sind abgedruckt in Karl Hases „Jenaischem Fichte-Büchlein" (1856), S. 93. 99. Die erste vom 20. April 1799 hat Brentano, der wohl abwesend war, nicht selbst unterzeichnet. In der zweiten vom Januar 1800 steht sein Name unmittelbar hinter dem seines besten Freundes Wrangel.

Das von Brentano mit Humor verfaßte Schriftstück über seinen studentischen Zwist mit Steffens ist aus Varnhagens Nachlaß auf die Königliche Bibliothek Berlin gekommen. Es ist dasselbe, das Varnhagen zu dem Geschichtchen S. 61. 62 seiner „biographischen Portraits" verarbeitet hat. Zu der piquanten Wendung giebt das Schriftstück Brentanos nicht den geringsten Anlaß.

Für „Savigny in Jena" sind die Daten in Stolls Publication „Savignys sächsische Studienreise" (Kassel 1890) wichtig.

19. Auch sonst sind Briefe von Clemens, wie sich an andern Stellen ergiebt, in seinen Werken ungenau eingereiht. Am 25. April 1800 zeigte Toni ihrem Schwager den Verlust ihres Kindes an. Der Brief in den Werken 8, 110 ist Clemens' Antwort darauf; diese ist also in der durch Hin- und Rücklauf der Post bedingten Zeitentfernung *nach* dem 25. April 1800 geschrieben. — Ostern 1800 war Clemens nicht in Frankfurt, sondern bei Wieland in Oßmannstädt, wo er die ganzen Ferien verlebt zu haben scheint. Es läßt sich dies aus einem Briefe Wielands an Wilmans vom 3. April 1800 schließen, worin er ihm Clemens' Godwi zum Verlag empfiehlt (Hirzels Goethebibliothek 1874, S. 208; vgl. Grisebachs Goethesches Zeitalter 1891, S. 112).

Im Frühlingskranz S. 248 heißt es in einem Briefe von Clemens an Bettina, 1803: „Als ich (zu Lauchstädt) in die Promenade dort trat, wer kam mir zuerst unter die Augen? — Minna R—bach, das Mädchen von Altenburg, das ich einst liebte." Es ist natürlich Minna Ronneberg gemeint; Ronnebach, wie der Frühlingskranz verlangte, beruht auf einem Irrthum.

20. Als der „Allzudeutliche" im ersten Theil des Godwi ist, was ja nahe lag, Savigny vermuthet worden. Doch Savigny war damals mit Clemens und seiner Familie noch nicht bekannt. Selbst im zweiten Theile hat Clemens, wie Winkelmann S. 441 bezeugt, den „guten Geist" Savignys nicht beschrieben.

Ueber Sophie Brentano († bei Wieland 1800) vergleiche man Seufferts Aufsatz in der Deutschen Rundschau 1887; die letzte ärztliche Hülfe leistete ihr Dr. Gottfried Herder, der am 10. September 1800 in Oßmannstädt war (Aus Knebels Nachlaß 2, 335).

22. Die Echtheit der von Bettina für den Frühlingskranz benutzten Briefe zweifelt heute Niemand mehr an; die Zeit, wo man mit einem Schein von Ueberlegenheit noch von „Erfindungen" Bettinens reden durfte, ist endgültig vorüber. Die Chronologie der Briefe blieb den „Forschern" bis in die jüngsten Zeiten ein Räthsel, eine glänzende Entschuldigung für Bettina, der bei ihrer Arbeit so gut wie keine literarischen Hülfsmittel zu Gebote standen. Ich habe einiges Thatsächliche

über den Frühlingskranz im Vorwort zur zweiten Auflage und in der Deutschen Rundschau (1892) beigebracht; vielleicht komme ich einmal auf den Frühlingskranz von neuem zu sprechen. Hier sei nur bemerkt, daß der Anfang der Correspondenz auf S. 19, nach Ostern 1801, zu finden ist; der Brief S. 27 kam natürlich aus Göttingen 1801 und ebenso das Folgende; auf S. 39 muß 1804 in 1801 gebessert werden. Bettinens Anfang des Frühlingskranzes bezieht sich auf die Zeit vor Ostern 1802; am 22. März waren bis Ostern beinah noch vier Wochen (S. 5): Ostern fiel aber im Jahre 1802 auf den 19. April. Kein einziger Brief reicht über das Jahr 1803 hinaus.

In Crabb Robinsons Diary findet man einige gute Notizen über die Familie Brentano; vgl. ^{2}1, 87.

23. „Gries" — Aus dem Leben von Johann Diederich Gries, S. 40 ff. Friedrich Schlegels Freude über die „Züchtigung" Brentanos in einem Briefe an Tieck, bei Holtei 3, 315. Es sei hier bündig auf die übrigen Briefpublicationen aus dem Schlegelschen Kreise hingewiesen.

25. Arnim verschaffte sich für seine Reise Empfehlungsbriefe. Zwei von Winkelmann, in denen dieser den Freund an Hufeland und an die „geliebten Rosenbrüder in den Frauen und den Herrn" in Jena empfiehlt, haben sich aus dem Nachlaß Arnims erhalten — ein Beweis, daß sie von ihm nicht benutzt worden sind. Arnim hat Jena erst im Jahre 1805 besucht. — Für die Reisen Arnims habe ich namentlich auch die Schriften seines Bruders Karl benutzt, vor allen seine „Flüchtigen Bemerkungen eines Flüchtig-Reisenden" (Berlin 1837 bis 1850), denen mancherlei Wichtiges zu entnehmen war.

27. „Göthes Empfehlung (Tiecks) ist wohl in Göthe unterschlagen" — so war es in der That, wie aus Goethes Brief an Tieck vom 17. December 1810 hervorgeht (Weim. Ausgabe IV 15, 297).

28. Betreffs der Daten, unter denen Brentano seinen Ponce einreichte und zurückerhielt, verweise ich auf Goethes Tagebuch in der Weimarer Ausgabe III 3, 33, auf die Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 231 und Goethes Tagebuch III 3, 65. Der Brief Goethes an Brentano bei Strehlke 1, 86 trägt also ein unrichtiges Datum

Wer mag mit dem „Hofcentaur" gemeint sein? Der Herr Hof-Centaur ist auch in Brentanos Gustav Wasa (Neudruck S. 50) genannt.

40. Ueber den Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1803, den Sophie Mereau herausgab, werde ich an andrer Stelle eine Untersuchung vorlegen; hier sei nur bemerkt, daß eine kürzlich ausgesprochene Ansicht, die Clemens Brentanos Autorschaft für ein Gedicht des Almanachs behauptet, unzutreffend ist.

44. Wagenseils Hutten-Ausgabe, zu deren Fortsetzung schon Herder 1793 (16, 295) aufgefordert hatte, ist auch von Dieterich nicht aufgenommen worden.

54. Ueber den Inhalt des wirklich 1802 in Leipzig bei Köhler erschienenen Buches „Godvi, Don Diego ꝛc." kann ich nichts sagen; es war mir nirgends zugänglich. Das „Pasquill" aber, das Clemens oben S. 49 meint, war gewiß das famose Distichon, welches Friedrich Schlegel im Dezember 1801 in ein Exemplar des Godwi eingeschrieben und worunter noch „mehr gute Freunde", auch Ritter, ihren Namen gesetzt hatten (Waitz, Caroline 2, 155).

60. „Aus Köllen" — diese Fassung hat manches Eigenthümliche gegenüber dem Texte des Frühlingskranzes, der die Vorlage für den Abdruck in den Werken war.

61. Dem oben S. 79 benutzten Briefe Christian Brentanos ist zu entnehmen, daß der Musiker, der nach Clemens' Worten (7, 219) so großes Vertrauen auf die Schnelligkeit seines Talentes hatte, daß er die Vollendung der Composition der Lustigen Musikanten von einem Tage zum andern verschob — der Düsseldorfer Concertmeister Bergmüller war.

63. Arnim sah Napoleon noch einmal 1807 in Königsberg wieder (Dorow, Erlebtes 3, 12); eine Beschreibung Napoleons von Arnim in Gubitz' Gesellschafter 1827, S. 148.

76. Die äußeren Daten über Sophie Mereau und die Ihrigen sind urkundlich; sie beruhen auf Auszügen aus dem Kirchenbuche der Stadtkirche zu Altenburg, die der dortige Magistrat die große Güte hatte, auf meine Bitte vornehmen zu lassen. Die Angaben über Sophiens Geburtsjahr schwankten bisher zwischen 1760 und 1773; der Wahrheit sehr nahe kommt der Nekrolog Sophiens in der Badischen Wochenschrift 1806, mit deren Herausgeber Alois Schreiber damals das Brentanosche Ehepaar in Heidelberg freundschaftliche Beziehungen pflegte.

77. Frau von Ahlefeld blieb mit Clemens Brentano auch nach Sophiens Tode noch im Verkehr. Seine Werke (9, 301) enthalten einen Brief an sie aus dem Jahre 1834. Dazu ist in einer Anmerkung die gute Erinnerung hinzugefügt: „Frau von Ahlefeld lernte Brentano in Weimar kennen, blieb dort fünf Monate bis Juni 1803 [richtiger: vier Monate bis August 1803] mit ihm zusammen, reiste dann nach Dänemark ab; er blieb noch in Jena. Sie nahm die Mereau, seine Braut, mit [bis Dresden]." Diese Angabe ist nicht, wie es nach dem zugefügten Citat scheinen könnte, aus Schindels Lexikon geschöpft.

Auszüge aus Schillers Briefen an Sophie Mereau stehen in Trösteinsamkeit vom 4. Juni 1808; Arnim machte sie wohl gemeinschaftlich mit Clemens, der Sophiens schriftlichen Nachlaß von Cassel nach Heidelberg mitgebracht hatte (oben S. 253); die vereinzelt gebliebene Annahme (Hoffmann, Pfaff), daß Amalie von Imhoff die Empfängerin der Briefe gewesen sei, ist irrthümlich. „Schillers Briefwechsel mit der Dichterin Sophie Mereau" veröffentlichte dann Robert Borberger 1889 „in erreichbarer Vollständigkeit" in der Zeitschrift „Die Frau im gemeinnützigen Leben", herausgegeben von Amelie Sohr und Marie Loeper-Housselle. Die erhaltenen Originale Schillers an Sophie Mereau hat Herman Grimm 1889 nach Weimar in das Archiv geschenkt.

Brentanos eigne Angabe über seine Theilnahme an dem Kalathiskus steht in den Werken 9, 357. Das Fragment über Wilhelm Meister ist ohne Zweifel von ihm; es hat die Sprache des Godwi.

Das Datum der Ehescheidung habe ich auf Grund der mir vorliegenden Scheidungsurkunde gegeben.

79. „Durch öffentliches Lob" — die Stelle läßt die Deutung zu, daß Brentano 1802 in Düsseldorf Theaterkritiken geschrieben habe. Meine Nachforschungen haben aber zu einem negativen Ergebniß geführt. Es kann also „öffentlich" nur heißen, daß Brentano die Schauspielerin „im Publicum" gelobt habe.

83. Das Gedicht „Durch Wälder und Felder" ist bereits in dem von Bernhard Vermehren herausgegebenen Musen-Almanach für das Jahr 1803, S. 30, gedruckt. Es führt hier die Aufschrift „Klage"; nur die erste Strophe weist einige metrische Abweichungen auf. Das Gedicht muß also früher, spätestens im Jahre 1802, entstanden sein; aber da es auf Sophiens neues Verhältniß zu Clemens paßte, konnte sie es wie ein eigens dafür gedichtetes in ihre Correspondenz mit Clemens einfügen.

84. „So werde ich dann alle natürlichen Dinge bald haben, die auch Göthe begehrt hat" — eine offenbare Reminiscenz Brentanos an Goethes 34. Venetianisches Epigramm (Hempel 2, 144).

85. „Amrawald" — vgl. Sophie Mereaus Gedichte 2, 4.

90. Nach der Büste Clemens', die Bettina 1803 erhielt und jetzt Herman Grimm besitzt, ist die dem Bande beigegebene Photogravüre gefertigt worden, für die Frau Alma Lessing die trefflich gelungene Photographie lieferte. Einen Abguß besaß auch Görres. Im Jahre 1852 war die Büste in Berlin ausgestellt (Varnhagens Tagebücher 9, 89). Wo sich das Original befindet, ist zur Zeit unbekannt.

93. Die Mittheilung Arnims über die Quelle für Goethes Eugenie stammt aus dem Schlegelschen Kreise in Paris. Friedrich Schlegel nannte auch 1812 dem jungen Theodor Körner in Wien die Princessin Stephanie Conti als Urbild der natürlichen Tochter. „Schlegel (schrieb Theodor seinem Vater, Ad. Wolff 4, 220) hat sie dann noch in Paris gesehen, wo sie recht gut von ihrer Dramatisirung unterrichtet war."

100. „Colossen von Monte Cavallo" — wie in den Erzählungen von Schauspielen (Europa S. 186).

„Der Jäger an den Hirten". Brentano hat das Gedicht zweimal an Arnim geschickt: in dem „Weimarer" Brief vom August 1803 (oben S. 96) und in demjenigen vom 12. October 1803. Arnim ließ in Trösteinsamkeit vom 15. April 1808 die letztere Gestalt drucken. Ich wählte daher für mein Buch die „Weimarer" Fassung des Liedes, die nur wenig von der damals auch an Bettinen gesandten Form abweicht (Frühlingskranz S. 255); „Herzens" in der viertletzten Strophe (oben S. 101) mag doch wohl Schreibfehler Brentanos für „Herdes" sein. Die Fassung des Liedes in den Werken (2, 385) ist eine viel spätere, der ausschließlich katholischen Zeit Brentanos angehörige. Es ist bekannt, daß Clemens dieses Gedicht besonders liebte und oft zu singen pflegte. Es erklärt sich dadurch die Umformung desselben nach anderen als den ursprünglichen Motiven.

101. „O Mutter, halte dein Kindlein warm". Das Gedicht ist aus Clemens' Liebe zu Sophie hervorgegangen; die letzte Strophe kam schon oben S. 82 vor. Clemens faßt katholisirend seine Liebe zu Sophie als die Liebe des Jesuskindleins zur Muttergottes auf; die säugende Jungfrau Maria sei ihm immer, sagt er einmal, der Inbegriff alles Unschuldigen und Liebevollen gewesen. Die Möglichkeit dieser Auffassung Brentanos ist in seinem Briefe an Arnim (oben S. 83—84) angedeutet. Eine erweiterte Gestalt des Liedes brachte die Chronika eines fahrenden Schülers, ursprünglich „der Ritter und die Seinigen", in den Werken 4, 16. Da man die eigentliche Bedeutung nicht kannte, wurde es irrthümlich unter die „geistlichen Lieder" des ersten Bandes (S. 444), und nicht in den zweiten Band, wohin es gehörte, aufgenommen. Ein richtiges Verständniß hätte auch gefordert, daß die sechste und siebente Strophe, als von der Mutter (Sophie) gesprochen, im Druck gekennzeichnet wäre; die übrigen Strophen spricht das Kindlein, d. i. Clemens. Die erweiterte Gestalt (4, 17) liegt, wenigstens für die achte Strophe, bereits angedeutet in den Worten Brentanos an Arnim (oben S. 83): „Alle Bitten des Vaterunsers sind mir gewährt."

105. Die hier angedeutete, schwankende Absicht einer Uebersiedelung nach Dresden hat Brentano nicht ausgeführt: gegenüber unrichtigen Angaben sei dies ausdrücklich hervorgehoben.

107. Ströhling war in der That ein geborener Düsseldorfer; urkundliche Nachforschungen des Königlichen Staatsarchivars Dr. Harleß, die er freundlichst für mich anstellte, lassen keinen Zweifel darüber; er hieß mit Vornamen Peter Eduard. Alle anderen Angaben über seine Herkunft sind fabulos. Eine gute Nachricht des Allgemeinen Künstlerlexikons (1814. 2, 1758) besagt, daß Ströhling sich 1791 etwa 20jährig eine Zeitlang zu Mainz aufgehalten habe. In dieser Zeit wurde er mit der Familie Brentano, wahrscheinlich durch Sophie von Laroche, bekannt. Denn damals entstand ein von Herman Grimm nach Weimar geschenktes Oelbild aus Eichenholz, das ein auf dem Rücken angeklebter Zettel von alter Hand bezeichnet als „Bildniß der lieben muntern Freundinn, Frauen Brentano geb. Sophie La Roche in Frankfurt wohnhaft in der Sandgaß. Entworfen im Christmonat 1790 von Ph. H. Ströhling von Düsseldorff." Die Beischrift ist, was den Namen Brentano anlangt, incorrect. Da ich aber nur eine Reproduction des Bildes kenne, halte ich zur Zeit mit meiner Ansicht zurück. Man darf annehmen, daß der Name des Künstlers Arnim bereits durch Bren-

tanos oder Sophie von Laroche bekannt geworden war, ehe er nach London kam. Hier fand er Ströhling in der Gesellschaft wieder, der er sich selber anschloß. Ströhling malte dort (Nagler 7, 490) den östreichischen Gesandten Grafen von Stahremberg. Das Portrait der Grassini (oben S. 107) mag eins von den beiden Bildnissen schöner Damen gewesen sein, die nach Fiorillo 5, 795 allgemeinen Beifall auf der Londoner Kunstausstellung fanden. 1814 zeichnete er in London auch Wilhelm von Humboldt. Das Originalportrait Arnims von Ströhling, das Clemens 1804 zum Geschenk erhielt, befindet sich jetzt in Wiepersdorf; nach demselben ließ Herman Grimm das Titelkupfer des Bandes arbeiten.

108. Brentano besaß eine hervorragende Urtheilsfähigkeit. Nicht nur über fremde Leistungen: auch über die eigenen und diejenigen Arnims war er sich vollkommen klar. In Arnims Dichtungen erkannte er das Große, Strebende an, ohne das Mangelhafte in ihnen zu verkennen. Er wußte aber auch, daß Vorzug und Mangel aufs innigste, unzertrennlichste in Arnims Werken verknüpft war. Die feinsten Urtheile hat Clemens in diesem Sinne ausgesprochen. Ein Gedicht Arnims nannte er eine „schöne Bettlerin"; andere sähen wie „zerrissene Blumenguirlanden" aus. Das Gespräch über Schauspiele sei ein geistig-geisterisches. Ueber die eigenthümliche Undeutlichkeit des Volksliederaufsatzes zerbreche er sich oft schamroth den Kopf, aber so viel Schönes heile ihm schnell die Wunde. Ariels Offenbarungen würden wie eine Libation — so innig empfunden und nutzlos verthan — zur Erde fallen. Solcher Stellen sind die Briefe voll. Arnim hegte für Brentanos Poesie mit ihrer inneren wie äußeren Geschlossenheit neidlose Bewunderung.

110. „Sophie eine niedliche kleine Figur" — nach den von Bartsch, Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808 (Heidelberg 1881), S. 41, gegebenen Aufzeichnungen Kayssers. Clemens selbst nennt sie im Godwi (2, 439) eine „große schöne Frau". Diese Angaben schließen sich gegenseitig nicht aus. Die Größe der Frauen macht auf Männer einen verschiedenen Eindruck. — Ein Bild Sophiens ist nicht erhalten; über die Möglichkeit, es aus Clemens' Dichtungen zu gewinnen, werde ich an andrer Stelle sprechen.

115. Reichardts Berlinische Musikalische Zeitung enthält von Arnim, außer den oben S. 115 und 163 angezeigten Beiträgen, noch in Stück 32 (März 1805) den Aufsatz „Ueber deutsches Silbenmaß und griechische Deklamation". Der Jahrgang 1806 brachte mit einer Musikbeilage Luise Reichardts das Lied „Lilie, sieh mich, Thau umblinkt dich" (Ariel S. 22), das mit zwei andren „Wenn ich gestorben bin" und „Ist Lerchenklang am Bergeshang" (Ariel S. 28. 24) von Luise für ihre „XII. deutsche und italiänische romantische Gesänge" componirt worden war.

Arnims Urtheil über Schillers Tell muß auf den ersten Blick befremden. Um so mehr, als Arnim sich früh, von Schlegelscher Abneigung frei, an Schiller angeschlossen hatte. Und doch versteht man die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit dieses Urtheils, wenn man Schillers Behandlung dessen, was die Romantiker „das Volk" nannten, ins Auge faßt. Schiller hebt alle Schichten des Volkes in eine gleichmäßig ideale, in Wirklichkeit ihnen nicht zukommende Höhe: der Bauer spricht und handelt wie der Städter, der Bürger wie der Edelmann. Die Romantiker dagegen liebten die Mannichfaltigkeit des Volkslebens. Da ihnen die Poesie, Sitte und Sprache gerade der unteren, dem Naturzustande des Menschen scheinbar näher gebliebenen Schichten dem Untergange verfallen schien, wollten sie aus Liebe zum Volke das ihm Eigenthümliche retten, stärken und zu erhalten suchen. Ohne Zweifel würde ein Tell Arnims oder seiner Gesinnungsgenossen anders gesprochen und gehandelt haben als Schillers Tell; es würde eine grundverschiedene Persönlichkeit geworden sein. Und weiter nichts als diese innere Verschiedenheit will Arnims Urtheil zum Ausdruck bringen.

Die Aeußerungen, die Brentano 1804 in Würzburg über Schlegel machte,

wurden diesem und Dorothea Veit von ihren Freunden unverkürzt mitgetheilt. Dadurch verschlechterte sich das Verhältniß zwischen Brentano und Schlegel noch mehr. Einen Nachhall der gereizten Stimmung hören wir aus den Briefen, die in dem Buche v. Reichlin-Meldeggs über „Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und seine Zeit" (2, 316. 319. 327. 328) publicirt sind. So erklärt sich auch, was Jacob Grimm 1805 seinem Bruder aus dem Savignyschen Hause in Paris schrieb (Jugendbriefe S. 22), daß Brentano mit Schlegel auf eine eclatante Art, seit einem Jahr vielleicht, brouillirt sei.

117. Wer war wohl der „Medicus", der Clemens 1804 von Heidelberg nach Würzburg begleitete? Ich vermuthe mit Zuversicht: ein Student, Namens Julius, aus Hamburg. Ihn lernte Justinus Kerner 1809 in Hamburg kennen und schrieb über ihn an Uhland (Karl Mayer 1, 143): „es tritt eine lange, schwarze Figur in meine Zelle, verkündigte sich als einen Schüler von Görres, Reisegefährten Brentanos . . kündigte sich als einen Mediciner an, der hier practiciren wolle . . und nannte sich Dr. Julius, der in Heidelberg und Würzburg studirt." Die Mittheilungen, die Kerner über Brentano und Görres nach Julius' Erzählungen macht, sind ganz vorzüglich und bestätigen eine enge Bekanntschaft Julius' mit beiden Männern. Im übrigen spricht Kerner geringschätzig von Julius, dessen Anmaßung und Wortschwall mit seinem Wissen in keinem Verhältniß stehe (ebenda S. 154. 155). Aber er war ein reicher Mann, der eine werthvolle Bibliothek besaß. Er trat vom Judenthum zum Katholicismus über. Auch die Brüder Grimm waren auf ihn als einen gelehrten Sammler aufmerksam geworden (Jugendbriefe S. 307).

123. Nachklänge des Besuches Brentanos und Arnims bei Tieck in Ziebingen 1804 finden sich in den Aufzeichnungen Kaysers, Bartsch' Romantiker ꝛc. S. 42.

129. „Die Rose blüht" — in leiser Verwandlung von Clemens auch in die Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau eingelegt (Werke 4, 76).

130. Zu Gräter hatte Brentano und durch ihn Arnim insofern auch persönliche Beziehungen, als Brentano und Gräters Sohn Jenenser Studiengenossen waren. Der junge „C. Gräter aus Schwaben" gehörte mit zu den Unterzeichnern der Petition für Fichte (oben S. 350 zu 17). Auf Gräter dichtete Arnim das in den Werken 22, 6 abgedruckte Gedicht.

131. Arnim vermittelte auch den Verkehr zwischen Gräter und den Brüdern Grimm (Briefwechsel, hg. von Hermann Fischer S. 10), der freilich nicht einen erquicklichen Fortgang und Abschluß fand.

137. Bartholdys Aufsatz „über den Volksgesang der Sicilianer" steht in Nr. 5 des Jahrgangs 1805 der Berlinischen Musikalischen Zeitung.

148. „Dienstag um halber neun" — eine Reminiscenz aus dem „Bettelvogt" des Wunderhorns 1, 101. Es scheint, daß dies „mündliche" Lied doch eine Anzahl Beziehungen auf den alten Voß in seinem streitigen „Thurm" (oben S. 229) in sich aufgenommen hat. In der Sprache dieses Liedes nennt Arnim auch Docen (oben S. 164) einen Bettelvogt.

149. Dem Herrn von Stromer verdankten die Herausgeber des Wunderhorns die Lieder „Eigensinn" und „Kurzweil" (2, 209. 3, 146).

150. „Anzeigen in Beckers Reichsanzeiger." — Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Nachweise Hoffmanns von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch 1855 (2, 261) nicht vollzählig sind.

154. Ueber Lenz sei auf die im Register vermerkten Stellen hingewiesen. Man sieht daraus, wie bedeutend Lenz auf Arnim und Brentano gewirkt hat, ja wie Brentano gleich im ersten Enthusiasmus an eine Ausgabe dachte, die Tieck dann später leistete. Es ließe sich sehr hübsch zeigen, wie richtig Gottfried Körner empfand, als er bei der Lectüre von Halle und Jerusalem durch mancherlei

an den Hofmeister von Lenz erinnert wurde (an Theodor den 18. April 1811, bei Wolff 4, 193). Iffland gegenüber sprach Arnim 1810 seine Verwunderung aus, daß kein Stück von Lenz auf der Berliner Bühne aufgeführt würde.

155. Seinen Diener Frohreich aus Cammin in Pommern hat Arnim in der „Gräfin Dolores" (II 377) verewigt.

157. Die Anzeige des Wunderhorns im „Nordischen Merkur" ist von Varnhagen, nach dessen eigener Bleistiftnotiz im Original.

In dem „Schwäbischen Merkur" vom Jahre 1806 ist, laut gütiger Auskunft der Redaction, keine Anzeige des Wunderhorns vorhanden. Brentano hat also seinen Plan nicht ausgeführt.

158. In der „Zeitung für die elegante Welt" habe ich keine Anzeige der Spanischen und Italienischen Novellen gefunden. Dagegen enthält die Sonnabend-Nummer vom 10. Mai 1806 eine anonyme Voranzeige über „La Fiammetta di Messer Giovanni Boccaccio". Diese weise ich nach Inhalt und Form Clemens Brentano zu.

Von den „Novellen" war mir, als ich das Obige schrieb, nur der zweite Theil zugänglich, der aus dem Nachlaß der Brüder Grimm auf die Universitätsbibliothek zu Berlin gekommen ist. Durch Zufall habe ich noch in letzter Stunde den ersten Theil (Penig 1804) erworben. Auch er ist, wie ich jetzt mit Sicherheit sagen kann, von Clemens verfaßt und von Sophie nur „herausgegeben". Ich füge eine Bemerkung zu. Sophie bittet im October 1803 (oben S. 89) um einen dreisilbigen spanischen Frauennamen für ihre Verdeutschung des Cid Corneilles; unter den von Clemens vorgeschlagenen Namen befinden sich Lisarda und Jacinta; beide, im ersten Theile der Novellen sehr häufig, waren also der „Herausgeberin" unbekannt. Ich sehe jetzt nach der Lektüre des Bandes die ganze Entwickelung klarer. Clemens begann schon in Jena, angeregt durch seinen Verkehr mit Schlegel und Gries, und befähigt durch seine halbitalienische Abkunft, mit umfänglichen Uebersetzungsversuchen italienischer und spanischer Dichtungen: daher die Proben im „Godwi", daher die romanische Einkleidung der „Musikanten" und des „Ponce". Arnim wußte von diesen Arbeiten; nur so erklärt sich Arnims Urtheil 1802 (oben S. 54), daß Clemens in der Wiedergabe der Sprachschönheiten Gries überlegen sei. Brentano wird seine Gründe gehabt haben, warum er die Novellen nicht unter seinem Namen erscheinen ließ. Künftig aber sind sie unter den Werken Clemens, nicht Sophie Brentanos, aufzuführen.

162. „Lustspiele in der Manier des Plautus" — vgl. Dichtung und Wahrheit, bei Hempel 3, 146. 392.

165. „Cid von Herder" — ich gab die Stelle früher schon in Seufferts Vierteljahrschrift Bd. V.

168. Ueber die Frau von Pattberg hoffe ich einmal besonders zu handeln.

169. Wie tief Goethes Vers „consiliis hominum" auf Arnim gewirkt hat, ist von mir in dem Buche „Goethe und die Brüder Grimm" S. 25 gezeigt worden. Noch im Jahre 1818 schloß Arnim eine seiner Anzeigen in Gubitz' Gesellschafter mit diesem Citate.

172. Mit Jung-Stilling unterhielten Clemens und Sophie einen, wie es scheint, an innerem Werthe wachsenden Verkehr. Am 21. November (1804) schrieb Sophie an Clemens (nach Berlin) über ihn. Diese Stelle hat Bettina, in der Handschrift sich irrend, Caroline von Günderode zugewiesen und zur Charakteristik Jungs wörtlich in den Frühlingskranz, S. 271, eingeflochten.

173. Ritters Rede „Die Physik als Kunst. Ein Versuch, die Tendenz der Physik aus ihrer Geschichte zu deuten" war zur Stiftungsfeier der Münchener Akademie am 28. März 1806 gehalten worden. Bald darauf erschien sie, München 1806, im Druck.

174. Gemeint ist der Jurist Ant. Friedr. Justus Thibaut, der 1805 nach Heidelberg berufen worden war. Ich habe in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, germ. Abth. XIII, 228 zwei Briefe Arnims über Savignys Buch „vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" (1814) mitgetheilt. Darin spricht Arnim auch von Thibaut und seiner Schrift „Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland" (1814), gegen die sich Savigny wandte. Thibauts Schrift hat Arnim öffentlich in seinem Preußischen Correspondenten vom 21. Januar 1814 besprochen, ebenso daselbst Rehbergs Buch über den Code Napoleon.

184. Die „Testimonia auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel" erschienen 1806 anonym bei Peter Hammer in Kölln. Die Tendenz des Büchelchens ist am schärfsten auf S. 9 ausgedrückt: „Sollte unser Kobold nicht einsehen, daß, wer Göthe herabwürdigt, wer mit frecher erzwungener Blindheit über die Trefflichkeiten der Tieckschen, Schlegelschen und so vieler anderer deutschen Meisterwerke hinwegsieht, indeß er einen Kotzebue als die Krone der dramatischen Dichter begrüßt, gegen seinen Verstand, sein Gefühl und seine Kenntniß gleich gerechten Verdacht erregt?" Das Schriftchen wird unter Wilhelm Schlegels Werken aufgeführt. Dem steht Arnims briefliche Angabe aus Varnhagens Munde entgegen. Später las Varnhagen diesen Brief, seine oben S. 183—185 benutzte Darstellung in den Denkwürdigkeiten ist das Seitenstück dazu. Ebenso gut, wie er eine anonyme Recension des Wunderhorns (oben S. 356) durch eine Bleistiftnotiz als sein Eigenthum bezeichnete, hätte er die Autorschaft der Testimonia ablehnen können. Indem er es unterließ, bestätigte er stillschweigend das Zeugniß Arnims. — Von Varnhagen wurde das Liedchen im dritten Bande des Wunderhorns S. 127 beigesteuert, über das die Herausgeber die Ueberschrift „Aus der Polizey Fama" setzten (an Rahel 1, 333).

186. Das „entsetzliche Libell gegen Preußen", das Brentano anführt und Arnim dann (oben S. 188) widerlegt, ist die „Bittschrift der Einwohner des Markgrafthums Anspach an Sr. Majestät den König von Preußen, nebst Bemerkungen eines Anspachischen Beamten über diese Schrift (Petersburg, 1806)". An erster Stelle ist eine „Bittschrift" der Bürger und Einwohner von Anspach und Baireuth an den König von Preußen abgedruckt: nach den von allen Seiten in ihre Ohren schallenden Gerüchten solle das tausendjährige Band gewaltsam gelöst werden; Gesinnungen ließen sich aber nicht wie ein Kleid wechseln; kein Gedanke sei für gute Unterthanen schmerzlicher und niederbeugender als der einer willkürlichen Vertauschung; sie seien bereit, im erforderlichen Falle die Abwendung des Unglücks durch jede Aufopferung und selbst mit Gut und Leben zu erkämpfen. Dann folgt, aus der Leipziger Zeitung wiederholt, des Königs Dank- und Antwortsschreiben vom 8. Februar 1806, das mit den Worten schließt: „Ich werde Euch nie vergessen, als Euer gnädiger König." Die trotzdem nicht zu verhindern gewesene Abtretung Anspachs und Baireuths gab den Anlaß zu den an dritter Stelle abgedruckten, äußerst scharfen „Bemerkungen eines Anspachischen Beamten über die von den Einwohnern des Markgrafthums dem Könige von Preußen überreichte Vorstellung".

187. Die Brentanosche Herkunft des Liedes „an die Nymphe der Heilquelle zu Baden" stand mir fest, auch ehe sich die äußere Bestätigung auf dem „Inhalt" der Wochenschrift fand. Ich brauche nur an die oben S. 304 angezogenen Stellen aus der Einleitung zur Gründung Prags erinnern. Man fühlt Goethesche Einwirkung, ohne das Aufdringliche gewöhnlicher Nachahmung. Ueber die Badische Wochenschrift, deren Benutzung ich der Heidelberger Bibliothek danke, werde ich noch an andrer Stelle sprechen.

188. Winkelmanns Briefe an Arnim und Brentano sind durch die Fürsorge Arnims erhalten und von mir für die Darstellung der Jenenser und Göttinger Jahre der Freunde verwerthet worden. Die Briefe Winkelmanns an Savigny waren mir nicht zu Händen. Brentanos gewiß sehr interessantes

Stammbuch, das wohl noch von früher her bei Winkelmann geblieben war, scheint verschollen zu sein.

190. Die Stelle über die Günderode habe ich in der Deutschen Rundschau (1892, August) im Zusammenhang mit Bettinens Darstellung ihres Todes betrachtet. Als Bettina im August 1810 mit Goethe in Teplitz zusammentraf, gab sie ihm eine „umständliche Erzählung von ihrem Verhältniß zu Fräulein Günderode und von dem Charakter und Tode dieses merkwürdigen Mädchens" (Weim. Ausgabe III 4, 146). Also Bettina hätte auch früher schon an Frau Rath oder an Goethe selbst so geschrieben haben können.

192. Arnim sagte wegen des edlen „Schreibens von Friedrich Müller, Königlich Bayrischen Hofmahler, über eine Reise aus Livland nach Neapel und Rom von August von Kotzebue" (Mannheim 1807), dessen Lectüre er der Vermittelung Ludwig Tiecks danke, diesem aus Cassel, 3. December 1807, seinen Dank (Holtei 1, 10).

194. Als ein Zeichen der zwischen Tieck und Bettinen damals geschlossenen Freundschaft befindet sich unter den Büchern in Wiepersdorf ein Exemplar von Franz Sternbalds Wanderungen, mit eigenhändiger Widmung Tiecks an Bettinen.

196. Ich habe „Blüchers Rede" nach dem Concept eines zwischen dem 3. und 5. October 1806 an Reichardt gerichteten Briefes gegeben. Die Gedanken dieser Göttinger Blücherrede sind durch den Wintergarten in das klingende Spiel „Victoria und ihre Geschwister" übergegangen (Werke 7, 392), für das Brentano 1813 die Kriegsregeln des Wintergartens benutzte. Blücherreden waren so recht nach dem Herzen Arnims. Im Preußischen Correspondenten befinden sich, abgesehen von der durch die Censur gestrichenen (oben S. 326) noch zwei: in Nr. 4 und in Nr. 14 vom Jahre 1814.

Das Lutherlied, zuerst im Wunderhorn 1, 112 (oben S. 141) bieten Arnims Schriften noch in neuen Verwandlungen: z. B. der Wintergarten 1809 (5, 179), die Schaubühne 1813 S. 185.

Dem Liede Nr. 8 scheint der Text eines fliegenden Blattes zu Grunde zu liegen. Im Preußischen Correspondenten vom 12. December 1813 druckt Arnim ein Schreiben aus Frankfurt a. M. vom 10. November ab und sagt im Anschluß daran: „Hier hast Du ein Volkslied nach der Melodie God save the king, das in einem fliegenden Blatte Rheinübergang überschrieben ist." Das Jägerlied, das nun im Preußischen Correspondenten folgt, beruht auf derselben Quelle wie Lied 8 der Göttinger Kriegslieder.

209. Die Schilderung der Königsberger Zeit Arnims stütze ich hauptsächlich auf Görres Schriften 9, 88. 56. 57; Scheffners Leben 1816, S. 302; Schenkendorfs Leben von Hagen S. 47. 71; Arnims Briefe an Dorow in den „Reminiscenzen". Zu Scheffners Darstellung in seinem „Leben" ist zu bemerken, daß er seine persönlichen Erinnerungen an Arnim mit späteren Eindrücken, die er aus der Gräfin Dolores und dem Spiele Halle und Jerusalem empfing, zusammenwob. Zu Scheffners Selbstbiographie hatte Arnim durch einen Brief vom 16. Januar 1810 mit den Anstoß gegeben (Reminiscenzen S. 105, Scheffner S. 302).

Von Schenkendorf finden sich im Preußischen Correspondenten während Arnims Redaction zwei Gedichte. Außer dem oben S. 324 erwähnten Liede auf den Sandwirth von Passeyer noch der „Lobgesang" in der Nummer vom 25. December 1813.

Seines Aufsatzes in der Vesta über die Frau von Krüdener gedachte Arnim im Preußischen Correspondenten vom 30. October 1813; da heißt es: „Als Schriftstellerin ist Frau von Krüdener oft gerühmt worden, ein kurzer Aufsatz in der Zeitschrift Vesta ist das einzige Denkmal dieser schönen Thätigkeit geblieben."

211. „In kummervollen Nächten". Wie tief in der Zeit der allgemeinen Noth Goethes Meister wirkte, zeigt auch diese Stelle. Die Königin Luise schrieb

die Strophe „Wer nie sein Brod mit Thränen aß" in eine Scheibe des Schlosses zu Königsberg. Aus Königsberg, aus derselben geistigen Schicht, kamen Arnims Anklänge an das Harfnerlied und Erwähnungen des Meister (S. 212). Clemens Brentano, dem Weib und Kind genommen war, fand seinen Schmerz gleichfalls in des Harfners Klage (oben S. 217) ausgesprochen. Es war, als habe Goethe die allgemeine Noth der Menschen voraus empfunden und zu ihrem Troste sein Harfnerlied gesungen.

Wie eine vollere Ausführung der sich anschließenden Briefstelle über Benedicte Naubert liest sich das „unerschöpfliche Lob", das Arnim in der Einsiedlerzeitung vom 20. Juli 1808 den „neuen Volksmährchen", namentlich auch in ihrem Werthverhältniß zu Musäus, spendet.

212. Ueber Hamanns Schriften und Gedanken vergleiche man Arnims Worte in Trösteinsamkeit vom 23. April 1808.

Ueber den Acheron des Herrn von Eelking in Bremen und Scheffners Antiacheron vergleiche man Scheffners „Leben" 1816, S. 243.

218. Einem Briefe Clemens' aus Holland hat Bettina das eine Motto auf dem Titelblatte ihres Frühlingskranzes entnommen. Anstatt des Jahres „1808" ist dort aber „1807" herzustellen. Im Jahre 1808 hat Clemens keine Reise nach Holland gemacht.

Ueber Bettinens ersten Besuch bei Goethe (W. A. III 3, 206) vergleiche man ihre durch das Wielandbillet genau fixirte Schilderung in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" S. 7 ff. Es liegt in Clemens' Briefe auch der urkundliche Beweis dafür, daß Goethe wirklich Bettinen den vielberufenen Ring geschenkt hat.

Bettinens Aufzeichnungen hat Goethe bei der Darstellung seines Lebens benutzt. Seine Briefe in dem Briefwechsel mit einem Kinde (oder in der Publication v. Loepers) und die Briefe der Frau Rath in der vierten Schrift der Goethe-Gesellschaft geben uns genügenden Aufschluß. Einzelnen Spuren, die von Bettinens Briefwechsel zu Goethes „Leben" hinüberleiten, ist Loeper in seinem Commentar zu Dichtung und Wahrheit nachgegangen. Der 29. Band der Weimarer Ausgabe trug dann mit der „Aristeia der Mutter", S. 231, neues Material hinzu. Bettinens thätige Beihülfe aber auf die wenigen, für uns greifbaren Fälle beschränken zu wollen, wäre falsch. Wir können vor allen Dingen das Gewicht der „mündlichen Relation" Bettinens nicht äußerlich bestimmen. Bei ihrem ersten Besuche schon, erfahren wir oben S. 218, war von den Erzählungen der Frau Rath die Rede; am 6. September 1811 vermerkte Goethe in seinem Tagebuche: „Abends Frau von Arnim. Erzählungen von meiner Mutter." Wie viel mag Goethe mit Bettina über die Geschichte seiner Kindheit und Jugend gesprochen haben! Diese persönliche Einwirkung Bettinens auf Goethes Dichtung und Wahrheit geht tiefer, als unserem Auge sichtbar ist.

219. „Schpahwasser" — man vergleiche Frau Rath an Christiane, 9. Juli 1807 (4. Schrift der Goethe-Gesellschaft S. 314).

220. Nicht Siegfried, sondern Joh. Aug. Apel ist der Verfasser der Kalirrhoe (1807).

Daß Fichte in Königsberg die Fenster eingeworfen werden sollten, die Steine aber in das Zimmer der Frau Professor Pörschke flogen, erzählt auch Dorow, Erlebtes 3, 23.

221. Mit Erinnerungen an Sandow beginnt der genau zwei Monate später aus Cassel an Tieck gerichtete Brief Arnims, bei Holtei 1, 10. Rudolf Köpke hatte bei seiner Schilderung (Tieck 1, 334) gute Nachrichten zur Verfügung. Allein er irrte darin, daß er die Zusammenkunft Arnims und Reichardts in den Spätherbst 1806, anstatt 1807, verlegte; seine Nachrichten, offenbar von Tieck selber, waren also undatirt. Mit diesem Irrthum erledigt sich auch die den wirklichen Verhältnissen nach unmögliche Geschichte, daß Reichardt als Arnims

Bedienter gereist sei. Wozu die Maskerade? es war ja Friede, und Reichardt ging direct in westphälische Dienste. Was den von Köpke gemeldeten Inhalt der Gespräche anlangt, so sind hier offenbar zwei zeitlich verschiedene Berichte Tiecks zusammengearbeitet: über Ziebingen 1804 (oben S. 123) und über Sandow 1807. Dieselben mögen ähnlich gewesen sein; denn Nibelungen auf der einen, und Gryphius auf der andern Seite standen gewiß 1804 wie 1807 zur Verhandlung. Die schärfere Betonung des Gryphius paßt aber besser in das Jahr 1804, als dies Gebiet für Arnim noch neu war und für Tieck neu sein konnte; auch kommt Arnim in dem Briefe bei Holtei mit keinem Worte auf Gryphius als einen Gegenstand gepflogener Unterhaltung zu sprechen; Köpkes Ausdruck, „am folgenden Tage sei Arnim mit seinem Schatze zum Vorschein gekommen", geht besser auf den längeren Besuch in Ziebingen 1804, als auf den eintägigen Besuch in Sandow 1807. Köpkes Buch kennt daher Arnims (und Brentanos) Besuch in Ziebingen überhaupt nicht (I, 314), von den früheren Berührungen mit Tieck auch nur die erste Bekanntschaft in Halle, nicht die Dresdener Tage des Jahres 1801.

Die „genaue Freundschaft" Körtes mit Brentano wird auf die gemeinsam in Halle verlebte Studienzeit zurückgehen.

225. Im November 1808 muß Arnim von Cassel aus auf ein paar Tage nach Göttingen gegangen sein. Es folgt dies aus seinem Briefe an Tieck vom 3. December 1808 (Holtei 1, 11).

227. Die hier und S. 231. 233. 241—242 von Clemens ausgesprochenen Urtheile über Arnims Poesie hat Arnim zusammen mit seiner eigenen Beantwortung S. 234—236 in wörtlichen Anklängen der Einsiedlerzeitung vom 30. August 1808 einverleibt.

229. Die Familie Krapfries in Heidelberg war dem ganzen Arnim-Brentanoschen Kreise eng befreundet; Görres 7, 487: „Krapp-Frieß wohnen vor der Stadt und haben einen großen Garten, wo sich unsre Kinder mit ihren Kindern herumtummeln können."

236. Arnim schreibt „Thümchen"; es ist aber wohl Carl Georg Dümge gemeint.

237. In den Musenalmanachen Seckendorfs auf 1807 und 1808 sind keine Beiträge Arnims oder Brentanos enthalten. In dem Vorwort des Almanachs auf 1808 sagt Seckendorf zu den Proben seiner Volkslieder: „Was A. v. Arnim von dem Wunderhorn gesagt hat: es war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen, es hat uns wol Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln, bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht — das möcht' ich gedenken bei diesem Nachtrag Spätlinge zu jenem herrlichen Stock." Diese Volkslieder sind für das Wunderhorn benutzt. Eine Empfehlung des Seckendorfschen Almanachs enthält Nr. 16 der Einsiedlerzeitung.

240. Jean Pauls persönliche Beziehung zu Arnim begann mit der Einsiedlerzeitung, in deren Nummer vom 9. April „Denksprüche" aus seiner bei Mohr und Zimmer erscheinenden Friedenspredigt im voraus veröffentlicht wurden. Schon früher war Jean Paul Arnims Heidelberger Freunden anläßlich des Bogs und der Schriftproben nahe getreten: namentlich die Schriftproben erführen, sagte er, mehr ungerechten als gerechten Tadel. Als er 1809 die in Buchform ausgegebene Einsiedlerzeitung erhielt, bedauerte er ihren „Selbstmord": z. B. die Geschichte des Bärenhäuters sei für ihn ein Meisterstück und Meisteressen und Leckerbissen. Arnim schickte ihm dann den Wintergarten und die Gräfin Dolores. Jean Paul dankte aus Bayreuth am 22. Juli 1810, indem er noch Arnim irrthümlich als Verfasser des Bärenhäuters belobte. Arnim überreichte ihm darauf am 1. Januar 1811 sein Spiel „Halle und Jerusalem"; er habe Brentano das Lob für den Bärnhäuter zugestellt: „seit drei (?) Jahren daß Brentano hier lebt und seit er seiner fatalen Ehe entschlüpft ist, arbeitet

er Romanzen und Märchen mit einer Liebe und einem Fleiße, daß sie einst als ein dauerndes Denkmal seines seltenen Geistes und seiner mannichfaltigen Studien bestehen werden." Arnim sprach Jean Paul den Wunsch aus, Mitarbeiter des Morgenblattes zu werden. Ich habe die folgenden Bände des Morgenblattes durchgesehen; es befinden sich darin keine Beiträge Arnims. (Ernst Försters Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Richter S. 227, Zimmer S. 299.)

241. Die scherzhafte Bezeichnung „Gebrüder Vatermörder von Gelnhausen", unter der die Brüder Grimm nach Clemens' Worten und Arnims Anzeige (oben S. 248) an der Einsiedlerzeitung mitarbeiten würden, aber nicht mitgearbeitet haben, kommt auch in den Blättern aus dem Tagebuch einer Ahnfrau und in dem Gockelmärchen vor (Werke 4, 53. 5, 109). Vatermörder sind eine bestimmte Art spitz-aufrechtstehender Hemdkragen.

242. Ein Briefchen der Frau von Krüdener an Arnim, undatirt und nur mit Kr. unterzeichnet, befindet sich auf der Königlichen Bibliothek Berlin; es ist nach und infolge des Heidelberger Zusammenseins mit Arnim 1808 geschrieben.

245. Der Phöbus auf Clemens' Caricatur fährt in einem Wagen, dessen Rosse denen auf dem Umschlag des (seit Januar 1808 erscheinenden) Heinrich v. Kleist und Adam Müller'schen Phöbus nachgebildet sind. Der Scherz in den Reimen

Wenn Adam malt und Eva kleistert,
Dann wettert Phöbus hochbegeistert

ist für den ersten Vers ohne weiteres verständlich; die zweite Zeile bezieht sich auf den „Prolog" zum Phöbus, der beginnt

Wettre hinein, o du, mit deinen flammenden Rossen.

Beiträge aber, wie bei Meusel 22, 1, 66 zu lesen ist, hat Arnim in den Phöbus nicht geliefert; ebensowenig in die von Meusel angeführten Literarischen Analecten Friedrich August Wolfs. — Um den Prometheus herum sieht man Schlangen und Eidechsen; darauf bezieht sich der Reim

Wir kreuchen und schleichen
Auf glänzenden Bäuchen —

in Anspielung auf Goethes 68. Venetianisches Epigramm (Hempel 2, 150), wo von den Lacerten gesagt ist

— — sie laufen
Kriechen und schleichen ꝛc.

Zu Seckendorfs Prometheus (1, 182) hat Arnim das Gedicht „Die Uhr der Liebe", beginnend „Wie die Stunden rennen", mit einer Musikbeilage Reichardts beigesteuert; hierauf bezieht sich Arnims „Nachricht" vor der Gräfin Dolores.

248. Justinus Kerners Name begegnet zwar nicht im Wunderhorn. Aber das von den Herausgebern als „mitgetheilt, wahrscheinlich nicht sehr alt" bezeichnete Lied „Icarus"

Mir träumt, ich flög gar bange
Wohl in die Welt hinaus ꝛc.

erklärte Kerner dadurch selbst für seinen Beitrag, daß er es 1811 in seine Reiseschatten, S. 65, aufnahm. Dies war also das Volks-, schwerlich eigengedichtete Lied, das Clemens als von Kerner ihm zugekommen, am 15. März 1808 Arnim übersandte. Die jungen schwäbischen Dichter wurden früh auf das Wunderhorn und seine Herausgeber aufmerksam, wie Karl Mayers Buch über Uhland lehrt. Kerner besuchte im November 1807 Heidelberg, wo er Clemens Brentano zu seinem Bedauern nicht mehr fand. In ihrem Sonntagsblatt setzte Uhland seinem Aufsatze „über das Romantische" ein Motto aus dem 1. Bande des Wunderhorns vor. Als wichtige Nachricht theilte er zu Ende 1807 Karl Mayer mit,

daß Arnim und Brentano zur Fortsetzung des Wunderhorns in Cassel vereinigt seien. Er war gewiß auch von Kerners Liedersendung an Brentano unterrichtet; möglich, daß dieser auch geantwortet hat. Mit dem 1. April 1808 erschien die Einsiedlerzeitung, die Uhland als charaktervoll und wegen ihrer Liebe zur alten Zeit gefiel. Er sandte der Redaction von sich und Kerner Balladen ein, die auch unter ihren Namen in die Nummern bis zum 16. Juli aufgenommen wurden; von Karl Mayer, dem Uhland ebenfalls die Mitarbeit empfahl, sind jedoch keine Beiträge darin enthalten. Freilich dünkten Clemens die Balladen Uhlands noch zu altväterisch. Arnim aber dankte Uhland brieflich: „so lange die Laune des Publicums meiner Zeitung den Absatz sichert, eine Laune, der ich nicht nachgeben kann, da ich ihr nicht diene, sondern ihr gerade das mannigfaltige vergessene Talent unsrer und vergangener Zeit in seinem jetzigen Elend strafend vorhalten möchte." In der Fehde zwischen der Einsiedlerzeitung und dem Morgenblatt standen Uhland und seine Freunde natürlich auf Seiten Arnims. Als dann Arnim und Brentano in einem kurzen Schlußwort an Goethe und alle Förderer des Wunderhorns ihre Sammlung für geschlossen erklärten, dachte Kerner daran, nunmehr seinerseits eine Nachlese zu versuchen; von dieser halb ernstlich geäußerten Absicht ging Uhland scherzend in seinem „zweiten Nachtblatt" aus. Das Interesse der Freunde an dem Wunderhorn dauerte fort; aus Hamburg schrieb Kerner an Uhland 1809, offenbar nach Julius' Mittheilung (oben S. 355), die gewiß zutreffende Meinung, daß an der Gräfin Elsbeth im Wunderhorn 1, 178 nur der Abschied von Maria echt sei: „das Andre von dem Räuber hat Brentano dazu gemacht. Du wirst Dich erinnern, es war uns immer verdächtig." Ob Arnim und Brentano schon 1808 mit einzelnen unter den schwäbischen Dichtern bekannt geworden sind, weiß ich nicht. Später haben sie sich gesehen. Theobald Kerner erzählt in dem neuerschienenen Buche „Das Kernerhaus und seine Gäste" sehr launig, wie Arnim und der Nationalökonom List mit Justinus Kerner von Weinsberg nach Heilbronn bei strömenden Regen fuhren; ich meine, es wird im Jahre 1823 gewesen sein. Kerner besuchte Brentano noch 1841 in München, wie er an Mayer schrieb: „Brentano ist ein Original, wie keines mehr auf dieser Welt zu finden ist. Würdest Du ihn nur auch kennen!"

Von Arnims „Widerlegung" (8. März) fand ich einen Ausschnitt in dem Grimmschen Exemplar der Einsiedlerzeitung. Ich habe nicht feststellen können, in welchem Blatte die Widerlegung erschien. Die in Berlin vorhandenen Zeitungen sah ich vergebens durch. Auch die in Heidelberg durch Herrn Oberbibliothekar Zangemeister angestellten Ermittelungsversuche haben zu keinem Resultat geführt. Es wäre vielleicht noch an eine in Cassel erschienene Zeitung zu denken.

250. „Weil im Morgenblatte grob gestanden ꝛc." — ich habe im Morgenblatt nichts gefunden, was auf Arnims Aeußerung Bezug hätte. Arnim irrt sich wohl. Vielleicht ist das Bundesblatt gemeint, von dem ich aus der Heidelberger Bibliothek aber nur einen Theil, 3. Juni bis 16. September 1807, mir verschaffen konnte.

251. Ueber die Orbella habe ich in „Goethe und die Brüder Grimm", S. 26. 249, die erste Kunde gegeben. Der Brief einer Aepfelhüterin, den ich ebenfalls dort erwähnte, wird in Sauers neuer Zeitschrift für Literaturgeschichte gedruckt werden.

254. August Boeckhs griechischer Antheil an der Einsiedlerzeitung vom 29. Juni 1808.

257. Arnim dachte 1808 in der That ernstlich an die Herausgabe des Schelmufski: in der Einsiedlerzeitung vom 20. August 1808 (Sp. 292) hatte er die „nahe Erscheinung dieses deutschen Donquichote" angekündigt. In dem Wintergarten ist dann eine Probe aus demselben gegeben.

259. „Der Brief von Stein in der Zeitung" ist das Schreiben des Ministers an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein, aus Königsberg den 15. August 1808, das von den Franzosen aufgefangen und im Moniteur vom 8. September 1808 abgedruckt wurde. Der Brief erregte das größte Aufsehen und ging in alle damaligen Zeitungen über. Man vergleiche Pertz' Leben Steins 2, 230.

Die Stelle über Bettinen und Jacobi hat Varnhagen unbefugt dem Briefwechsel entnommen und in seine Aufzeichnungen „zur Karakteristik Bettinens" eingereiht (Briefe von Stägemann . . und Bettina S. 262). Er kannte natürlich auch Arnims Bemerkungen darüber (oben S. 261), ohne sich bei dieser Geschichte zur „ganzen Ausführlichkeit ihres Daseins" verpflichtet zu fühlen. — Ein Brief Bettinens an Jacobi aus München, 15. 10. 1806, befindet sich in Zoeppritz' Publication „aus Jacobis Nachlaß" 2, 27.

263. Ueber Arnims Begegnung mit der Frau Hendel-Schütz und seine echte, zu Unrecht bestrittene Eintragung in ihr Stammbuch, die in der 1815 erschienenen „Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin Frauen Henriette Hendel-Schütz gebornen Schüler" gedruckt ist, werde ich an einem andren Orte sprechen.

264. Die „Erhebungen. Eine Zeitschrift für das Vaterland" erschienen 1809 in Lübeck. Der Herausgeber war Fr. Herrmann. Ich habe das Exemplar, welches mir die Lübeckische Stadtbibliothek freundlichst einhändigte, durchgenommen. Aufsätze von Arnim, Brentano oder Savigny befinden sich nicht darin.

267. „Schallsonne" — vielleicht eine Reminiscenz an Goethes Faust, Prolog im Himmel

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang.

273. Brentanos Witz „Salamonski" bezieht sich darauf, daß der eine (meist hinter dem Anfangsbuchstaben versteckte) Vorname Bartholdys Salomon war.

277. Die Autorschaft der comoedia divina ist auch heute noch nicht aufgeklärt. Es wird auch schwerlich ganz gelingen. „Die" Verfasser waren selbst nicht Brentano und Görres bekannt (Mayer, Ludwig Uhland 1, 143).

281. Den von mir nur angedeuteten Sinn der „Zueignung" des Wintergartens werde ich im 2. Bande, zu Arnims und Bettinens Correspondenz, weiter ausführen. Ueberhaupt wird in den späteren Bänden der Wintergarten noch zu näherer Betrachtung stehen.

282. Ueber die „Geldverwirrung im preußischen Lande" muß sich Arnim zu Anfang des Jahres 1809 an Stägemann nach Königsberg gewendet haben. Stägemann antwortete darauf am 20. März 1809. Dieser Brief ist in den aus dem Nachlaß Varnhagens herausgegebenen „Briefen von Stägemann 2c." S. 7 (Leipzig 1865) gedruckt.

283. Die Aeußerung Brentanos: in der Mistris Lee wollten alle Menschen die Auguste, in Laudon und dem Bruder ihn und den Christian erkennen — ist natürlich als ein Scherz aufzufassen. Aber merkwürdig bleibt, daß auch Wilhelm Grimm — unabhängig davon — in der Novelle eine Anspielung auf die Ehestandsgeschichte Brentanos zu erkennen glaubte (Jugendbriefe S. 107). — Auch oben S. 285 ist es ein Scherz von Clemens, daß die Recension des Wintergartens in der Zeitung für die elegante Welt „von ihm und Göthe" sei.

287. Arnims Gedicht auf Otto Runge liegt mir handschriftlich vor. Von Arnims und Brentanos Beziehungen zu Runge reden die „Hinterlassenen Schriften" desselben, die sein älterer Bruder zu Hamburg 1840—1841 herausgab; in den obigen Blättern ist öfters davon die Rede, wie Runges Bruder das nöthige Material für die Publication sich zu verschaffen suchte. Schon für den Kinderliedertitel des Wunderhorns 1808 waren Motive aus Runges Tageszeiten verwendet worden (Goethe und die Brüder Grimm S. 248), ebenso hatte

Clemens Brentano den Umschlag des 1812 in Prag erschienenen „Hesperus", zu dem er die Erklärung lieferte, mit Reminiscenzen an dies Werk Runges ausgestattet (Werke 4, 413).

288. Für die deutsche Tischgesellschaft wurden 1811 die Gesänge der Liedertafel gedruckt; darin auch Gedichte Arnims und Brentanos.

Eine Untersuchung über Arnims (und Clemens') Antheil an Kleists Berliner Abendblättern gedenke ich an andrer Stelle vorzulegen.

Da Brentano sich seit dem Sommer 1811 in Böhmen befand, ist jede Möglichkeit ausgeschlossen, daß ihm — wie vermuthet worden ist — die Autorschaft zweier Artikel vom 25. September und 9. Oktober 1811 zukomme, welche in dem zu Berlin herausgegebenen „Preußischen Hausfreund" als Antworten auf kurz vorhergegangene Artikel erschienen.

In der Chronik des Wiener Goethe-Vereins vom 30. October 1892 hat Karl Schröer einen Brief Arnims vom 14. August 1811 veröffentlicht, worin er bittet, ihm eine Wohnung in Weimar zu besorgen. Ich wies in einer freundlich aufgenommenen Zuschrift (31. December 1892) aus Heitmüllers Publication „aus dem Goethe-Hause" nach, daß der Brief Arnims an Riemer gerichtet sei. Oben S. 288 bietet sich die directe Bestätigung dar. Im Anschluß daran theilte ich einen ungedruckten Brief Hanne Steffens' an Wilhelm Grimm mit, worin sie in enthusiastischer Weise sich über Arnim und Bettina äußert. Auf diese Briefstelle sei, als auf eine wunderschöne Ergänzung des Briefes Arnims an Clemens, hiermit verwiesen.

289. Ueber das Zerwürfniß zwischen Goethe und Arnims werde ich nach den vorhandenen Materialien das Nöthige im zweiten Bande bemerken.

292. Während Arnim und Bettina 1811 in Frankfurt weilten, erschien dort Wilhelm Dorow aus Königsberg. Er war ein Schwestersohn des Kapellmeisters Reichardt und daher freundlicher Aufnahme sicher. Arnim kannte ihn seit dem Jahre 1806 und war dann im Briefwechsel mit ihm geblieben. Von ihm erhielt er, persönlich und brieflich, Stücke aus Taulers Nachfolge des armen Lebens Christi, die in das Wunderhorn (oben S. 210), in die Einsiedlerzeitung (23. April) und in die Gräfin Dolores übergingen (vgl. Reminiscenzen S. 95. 96). Im Jahre 1811 lernte Dorow nun auch Bettinen kennen, von der er eine enthusiastische Schilderung damals niederschrieb (Erlebtes 3, 62). Mit Arnim ging er dann nach Heidelberg und Straßburg hinüber, kehrte aber allein nach Frankfurt zurück, als die Familie Schwink ihre Ankunft dort meldete. Arnim sagt oben in seiner ruhigen Weise, daß die Familie Schwink während seiner Abwesenheit mit Bettina gute Freundschaft gestiftet habe. Eine gegen Bettina mißgünstige Darstellung der Dinge aber giebt Varnhagen in den „Briefen von Stägemann ꝛc." S. 265, nach einer Erzählung Dorows vom 19. October 1837. Dorow war damals von tiefem Unmuth gegen Bettina beseelt. Er hatte sich, unter Berufung auf seine 26jährigen freundschaftlichen Gesinnungen, an sie wegen einer beabsichtigten Veröffentlichung gewendet. Ich glaube, daß er für die „Reminiscenzen" sich seine eigenen Briefe an Arnim, vielleicht auch Schwinksche Briefe an Arnim ausbat. Bettina fertigte ihn auf das schärfste ab und verbat sich seinen Besuch; der Brief Bettinens, zwar undatirt, aber sicher aus dem Jahre 1837, ist bei Varnhagen (S. 327) abgedruckt. Es müssen für Bettina bestimmte, uns nicht mehr bekannte Gründe maßgebend gewesen sein. Dorow nahm fortan eine feindliche Stellung zu Bettinen ein. Zu seinem intimen Freunde Varnhagen sprach er sich in der oben angegebenen Weise aus. Die Vorrede seiner 1842 erschienenen „Reminiscenzen" stichelte auf die „phantasievollen Schriftstellerinnen, die schon Briefe an die Frau Rath bekannt gemacht hätten oder noch zu publiciren Willens sein sollten". 1845 (Erlebtes 3, 62) erklärte er selbst seinen frühern Enthusiasmus für Bettinen als „lächerlich". Mit nicht zu verkennender Absicht berichtet er ebenda S. 140: „Auch Frau Bettina v. Arnim sah ich (1813) in Berlin wieder; er sang Kriegslieder, war aber nicht unter den freiwilligen Jägern zu sehen". So hätte auch

Varnhagen geschrieben haben können. Urtheile über Menschen werden erst verständlich, wenn man die Stimmungen kennt, in denen sie ausgesprochen wurden. Eine solche Betrachtung war auch gegenüber Dorows Angaben, wie mir scheint, von Nöthen.

293. Ueber Epp ist zu vergleichen Goethe bei Hempel 26, 333 und Nagler 4, 136. Die „Christine aus Boisserees Sammlung" ist mit der auf S. 299 erwähnten „Elisabeth", die „nach dem schönsten Bilde von Boisserée mit Variation" gemalt sei, identisch. Arnim hatte nämlich den Künstler während der Arbeit veranlaßt, die Christine in eine Elisabeth zu verändern. Die Copie hat sich erhalten, sie ist jetzt im Besitze Herman Grimms. Bettina wußte zu erzählen, daß das Bild eigentlich eine Katharina vorstelle, daß Arnim aber über und an Stelle des Marterrades ein Rosenkörbchen habe anbringen lassen. Die Abzeichen der Christine sind ähnlich, wie bei der Katharina, Marterwerkzeuge. So erklärt sich die Verschiedenheit der gleichzeitigen Angabe Arnims und der viel späteren Erinnerung Bettinens.

Der „Dürer" (vgl. auch oben S. 299), dessen in Goethes Briefwechsel mit einem Kinde nähere Erwähnung geschieht, ist eine Copie des Selbstportraits Dürers in der Pinakothek zu München. Goethe gab das Bild zurück. Heute befindet es sich im Besitze Herman Grimms.

295. Von Varnhagens „biographischen Portraits" Clemens' und Bettinens ist oben öfter bereits die Rede gewesen. Gegen Arnim richtet sich vornehmlich sein weniger bekannter Aufsatz „Ludwig Achim von Arnim und Moritz Itzig", der auf der Königlichen Bibliothek Berlin handschriftlich vorhanden ist und in Varnhagens „Ausgewählten Schriften" (1875) 18, 112 gedruckt vorliegt. Dieser Aufsatz ist ein Musterstück von verdrehender Wiedergabe vorgefallener Thatsachen zu Gunsten eines dabei betheiligten Juden; ich werde noch im dritten Bande darauf zurückzukommen haben. Diesen 1834 geschriebenen Aufsatz hatte Varnhagen heimlich schon im Sinne, als er in seinen Nekrolog über Arnim die vielen nicht verständliche Aeußerung that: ein unglücklicher Vorfall habe verhängnißvoll auf Arnims ganzes folgendes Leben eingewirkt. Und noch deutlicher in den „Denkwürdigkeiten des eignen Lebens" 2, 1, 375: „was in späterer Zeit dieses heitre Bild (der jugendlichen Persönlichkeit Arnims) hin und wieder getrübt haben mag, bleibe künftigem Orte, sofern es nöthig sein wird, vorbehalten."

300. Arnims „wunderliche Geschichte" für die Urania traf in der That zu spät ein, sie ist nicht darin enthalten.

301. Die Stelle aus der (anonymen) Recension von Wolfs „Wolken", auf die Arnim hindeutet, steht in den Heidelberger Jahrbüchern 1812, S. 186.

302. Die Daten, an denen Arnims und Clemens 1812 in Teplitz eintrafen, hat Werner in seiner Publication über „Goethe und Gräfin O'Donell" S. 197 aus der Teplitzer Badeliste notiert.

303. Auf Zeile 7 ist „Frankreich" Druckfehler für „Oestreich".

305. Die Existenz eines Goethe-Bildnisses von Karl Wilhelm Kolbe war bisher nicht bekannt; weder Rollet noch Zarncke haben eine Notiz darüber. Nagler (7, 134) führt unter Kolbes Werken zwar nicht eine „Meerfahrt", aber eine „Wasserfahrt" an. Dieser Berliner Maler und Akademiker Kolbe war ein Vetter Heinrich Kolbes, von dem die berühmten Goethebildnisse stammen. Ich habe trotz vieler Bemühungen nicht erfahren können, wo die „Meerfahrt" sich heute befindet.

309. Wahrscheinlich auf den Rath Arnims, der in Teplitz das — in Prosa abgefaßte — Brouillon der Libussa gehört hatte, entschloß sich Clemens zur Jambenform überzugehen. An diese Arbeit machte er sich nach seiner Abreise von Teplitz. Ein Brief von Clemens an den Pfarrer Bang, Tags nachdem er sein Stück „in Versen abschriftlich" zu Ende gebracht hatte, ist im Wei-

marischen Jahrbuch (1856) 4, 177 gedruckt; dazu noch die erste Fassung des Sträußchen (oben S. 111). In die frühe Marburger Zeit, 1804, gehört auch ein gleichfalls undatirter Brief Brentanos an Bang, der sich seit kurzem — ungedruckt — auf der Königlichen Bibliothek Berlin befindet.

310. Natürlich hat Brentano die „weitläuftige Anzeige" seiner Libussa im Chronos selbst geschrieben, denn sein Stück lag ja damals noch nicht gedruckt der Oeffentlichkeit vor. Es wäre überhaupt von Wichtigkeit, wenn in Prag und Wien für die Jahre 1812—1814 die Tagesblätter auf Beiträge Brentanos hin durchsucht würden. In Berlin war mir für diesen Zeitraum kein irgendwie nennenswerthes Material zur Verfügung.

315. „Wie glücklich ist Dein Vaterland in seinem Herzen! Du kannst triumphiren. Ich sehe Dich noch, wie Du in Ziebingen mit Tieck, der es verschmähte, disputirtest!" — dieser Zuruf Brentanos an Arnim erklärt eine Niederschrift Kaysers vom 6. Januar 1805, die Bartsch (Romantiker S. 43) notiert hat: „Arnim .. ist ein eifriger preußischer Patriot, in dem Punkte das Gegentheil von Tieck."

316. Graf Herberstein war der Verlobte der 1800 verstorbenen Sophie Brentano gewesen. Er muß mit der Familie Breniano in fortdauerndem Verkehr geblieben sein. Bettina besuchte ihn 1810. Jetzt, 1813, auch Clemens.

317. Der umfangreiche Wiener Brief, den Clemens ungefähr Ende August zu schreiben begann, ist in größeren Absätzen, die zum Theil mehrere Tage auseinander liegen mögen, abgefaßt; er reicht jedenfalls bis in den September hinein, da die Nachricht von Körners Tode (oben S. 322) nicht früher in Wien eintreffen konnte. Vielleicht begann Clemens den Brief am 24. August 1813 gleichzeitig mit einigen von diesem Tage datirten Zeilen an Bettina, in welchen er ihr Ernestine Robert empfiehlt; diese Zeilen befinden sich jetzt im Besitze Walter Robert-tornows.

318. Calderonschen Einfluß erkannte auch Gottfried Körner in Arnims Schaubühne (an der oben S. 355 zu 154 citirten Stelle).

324. Einen Paß „bei Stürzen", versichert man mich, gäbe es nicht. Es ist wohl „Sterzing" dafür zu denken. Jedenfalls hat Clemens' Brief wie Arnims Artikel im Preußischen Correspondenten „Stürzen".

Der Brief Arnims an Bellermann befindet sich in der Goeritz-Lübeck-Stiftung zu Berlin. Ich sage dem Begründer und Mehrer dieser trefflichen Bibliothek, Herrn Otto Goeritz, meinen Dank für viele, stets mir bereit gewesene Freundlichkeit.

330. Clemens aus Wien an Arnim: „bedenke, daß Du in allem den Schwiegersohn (Napoleon) nicht berührst; es darf nur heißen ‚der Feind'." Diese Stelle erläutert Clemens' Aeußerung im Vorwort zu seiner „Victoria", wo es heißt: „Die politische Lage (in Wien) erforderte eine eigene Behutsamkeit, die Feinde heißen daher nur Feinde."

333. Die Aufführung der Valeria in Wien fand also 1814 Statt. Nicht schon im Jahre 1804, wie noch in den jüngsten Arbeiten über Brentano zu lesen ist. Die falsche Angabe stammt, so viel ich sehe, von Chr. v. Stramberg her, der 1845 im Rheinischen Antiquarius über Brentano schrieb. Stramberg hat ganz vorzügliche Nachrichten, die er ohne Zweifel von Freunden und Familienangehörigen Brentanos empfing, mit anecdotenhaften Zügen zusammengearbeitet. Sein Irrthum über die Aufführung der Valeria in Wien (S. 115) beruht aber vielleicht blos auf einer Verlesung des richtigen Jahres 1814, zu der ihn das Druckjahr des Ponce, 1804, verleiten mochte. Jedenfalls hätte der Irrthum, der den Biographen wegen Ueberfüllung des Jahres 1804 nicht geringe Noth gemacht hat, schon seit dem Jahre 1856 beseitigt sein können. Denn damals erschienen die „Erinnerungen eines weimarischen Veteranen ꝛc.", in denen ohne Kenntniß des Antiquarius die Thatsachen historisch richtig dar-

gestellt sind. Der „Veteran" war Heinrich Schmidt, Gottfried Herders Schwager. Ich habe die „Erinnerungen" für meine Darstellung mitbenutzt.

340. Von dem Verkehr Brentanos mit Künstlern giebt ein gänzlich unbekannt gebliebener Brief von ihm „An den Direktor des Künstler-Vereins in Berlin. Berlin, 1816" Kunde. Dieser Brief ist mit einer Erinnerung an Brentano gedruckt in: Kunst, Kunst-Literatur, Betriebsamkeit Nr. 3, 1845, Beilage zum 13. Blatte des Gesellschafters. Der Brief enthält Vorschläge für die Feier des Lukas-Festes. Gubitz bestätigt, daß manches davon seiner Zeit benutzt worden ist.

341. Künftig dürfen die Beiträge Arnims und Brentanos zu Gubitz' Gesellschafter ihren Werken nicht fehlen. Es ist noch eine Reihe bis heute unbekannter oder übersehener Aufsätze beider darin vorhanden; von Clemens z. B. gleich im Jahrgang 1817, S. 729, der überaus witzige Aufsatz über das „Lieblingslied der Geitzigen". Einiges habe ich auch in einem Artikel „Achim von Arnim als Tagesschriftsteller" (National-Zeitung vom 19. Juli 1892) bemerkt.

343. Brentanos Schreiben an Arnim über die „Theaterbriefe" ist, obwohl undatirt, doch richtig in die Werke 8, 173 eingeordnet. Die drei Theaterbriefe erschienen, wie oben S. 345 ausgeführt ist, in der Wünschelruthe 1818. Beiträge Arnims finden sich außerdem in den Nummern 5. 12. 50. 51. 52. Erich Schmidt vermuthet in der Vierteljahrschrift mit Wahrscheinlichkeit, daß das anonyme Stück in Nr. 13 Brentano gehöre. Die Wünschelruthe enthält Recensionen von den Kronenwächtern, Matthesius, Spee.

344. Die Lesung des Namens Postelius ist ebenso sicher wie die Thatsache, daß Borowsky gemeint ist. Borowsky hatte zu dem Königsberger Kreise Kants gehört und war Arnim seit 1807 ohne Zweifel persönlich bekannt. Postelius mag ein Scherzname für Borowsky sein.

Register.

Ackermann 186.
Ahlefeld, v. 77. 82. 84. 86. 119. 352.
Alberthal 327.
Alberti 65. 114. 126. 226—243. 246. 248. 307.
Alexander, Kaiser 336.
Aman 261. 265.
Apel 359.
Aremberg, v. Herzog 62. 65.
Aretin, v. 262.
Arioſt 97.
Arndt 184. 323. 336.
Arnim, v. Otto (Großvater Achims) 1. 349.
— Joachim Erdmann (Vater Achims) 1—6. 105. 349.
— Caroline, geb. v. Labes (Mutter Achims) 1. 5. 6.
— Karl (älterer Bruder Achims) 6; Studien- und Reiſezeit mit Achim gemeinſam; 180. 226. 303. 316. 327. 337. 351.
— Ludwig Achim: Kindheit und Jugend 1—6. 98; beſucht das Joachimsthalſche Gymnaſium 6. 7. 98. 349; ſtudirt in Halle 8, in Göttingen 9. 10. 22—25. 44. 175. 349; lernt Brentano kennen 9. 22. 266. 267. 350; phyſikaliſche Arbeiten 8. 9. 24. 43. 46. 104. 349; Hollins Liebeleben 7—9. 24. 29. 32. 42. 52. 58. 64. 97. 349; Jugendreiſe: durch Süddeutſchland 24—33. 149, am Rhein 34. 35. 51. 66. 87. 103. 106. 108. 145. 213. 266. 267. 281. 293, in der Schweiz und Italien 36—55, in Frankreich 63—92, in England 71. 93—109, heimgekehrt 109; Ariels Offenbarungen 33. 36—62. 65. 67. 71. 73. 108. 111. 112. 116. 154. 190. 354; Aloys und Roſe 68. 93; Erzählungen von Schauſpielen 67. 68. 73. 105. 116. 353; Lieder der Liederbrüder 72—165; Antheil an der Bunten Reihe 123. 124. 126; Wunderhorn 31. 114. 122. 127. 129 bis 157. 159—161. 163—180. 184 bis 196. 210. 224—278. 300. 309. 355. 356. 357. 360. 361. 364; Antheil an Reichardts Muſikaliſcher Zeitung 163. 354; in Göttingen 1806: 183—207; in Oſtpreußen 207—225. 255. 358; in Caſſel und Heidelberg 226—269; Tröſteinſamkeit 63. 225. 238—269. 344. 352. 353. 360 362. 364; der Preuße, ein Volksblatt 191. 192. 226; Göttinger Kriegslieder 196 bis 206. 358; Wintergarten 107. 196. 270. 271. 276. 280—283. 363. 364; Dolores 63. 286. 307. 361. 364; Halle und Jeruſalem 8. 63. 196. 286. 307; Johann von Leiden 127. 241; Waldemar 127; in Berlin 269—336; Verheirathung mit Bettina 288; Reiſe in die Frankfurtiſche Heimath 288—298. 364; Erzählungen (Novellen 1812) 63. 300—302. 315; in Teplitz (1812) 302—304; Päpſtin Johanna 307. 308. 310. 311; Kronenwächter 300. 308. 345. 346; Hauptmann im Landſturm 310 bis 317. 327; Schaubühne 296. 310 bis 312. 317—319. 322. 323. 328 bis 330. 334—336. 341. 343; Redacteur des Preußiſchen Correſpondenten 323 bis 334. 196. 358; Raguſaner 345.

346; Freundschaft mit Clemens bis zu seinem Tode 346. 347. — Ueber Arnims Portrait 353 zu 107.
Arnim, v., Bettina (Gemahlin Achims) s. Bettina Brentano.
— Johannes Freimund (deren ältester Sohn) 302. 307. 316.
— Lucas Siegmund (zweiter Sohn) 326. 330. 334. 339.
Ast 259. 262. 265.
Auer, v. 325.
August, Herzog v. Gotha 119. 246. 250.
Autenrieth 194.

Bach 323.
Baggesen 71. 170.
Bang 125. 365—366.
Barkley 209.
Bartholdy 124. 126. 127. 129. 137. 273. 275. 276. 279. 355. 363.
Batt 233.
Becker 132. 134. 150.
Beethoven 233. 340.
Beireis 188.
Bellermann 324. 366.
Benzel Sternberg, Graf 211.
Berger 341.
Bergmüller 351. 61.
Bernadotte 210.
Bernhardi 128.
— Sophie (geb. Tieck, spätere Frau von Knorring) 44. 86. 119. 128. 161. 260. 262. 266.
Bertram 290.
Bertuch 247. 252.
Bethmann 144. 186. 193. 221. 224. 226. 246. 249. 272. 292.
Beuth 305.
Blumenbach 9. 189. 268.
Blücher 195. 196. 323. 326. 339. 343. 358.
Bode 132.
Boeckh 254. 362.
Boguslawski 57. 59.
Böhme (Jacob) 24. 38. 96. 281.
Boisserée 262. 293. 299. 346. 365.
Bonaparte (Napoleon) 55. 63. 65. 107. 145. 148. 155. 156. 172. 188. 191. 207. 220—222. 257. 274. 297. 298. 313. 328. 336. 337. 341. 352. 366.
— (Jerome) 226. 236. 242; dessen Gemahlin 226. 231. 233. 243.
Borowsky 344. 367.
Bose, Frau v. 86. 164.
Bostell, Hans v. 16. 18. 148. 170.
Bouterweck 172.
Brandenburg, Gr. 315.
Brehn 17.
Brentano, Pietro Antonio 10—16. 19. 20. 117. 349; dessen erste Gattin
— Paula Maria Walpurga (geb. Brentano) 10. 349; deren Kinder:
— Anton 10. 12. 144.
— Franz 10—21. 145. 254. 264. 289. 316. 319; dessen Gattin Antonie (geb. von Birkenstock) 18. 20. 21. 50. 74. 144. 145.
— Dominicus 10. 12. 15. 20. 144. 148.
— Paula (spätere Frau von Waßmer) 20.
— Maximiliane (geb. v. Laroche, Peter Antons zweite Gattin) 10—15. 20. 79. 218; deren Kinder:
— Georg 10. 12. 13. 20. 21. 218. 289; dessen Frau Marie 144.
— Sophie 10—22. 117. 350.
— Clemens, Kindheit und Jugend 10 bis 16; in Coblenz 10, in Mannheim 11—15. 349, in Bonn 15, in Langensalza 15, in Schönebeck 15; studirt in Halle 16, in Jena 16. 158. 350; in Göttingen 9. 22. 23. 25. 46; lernt Savigny 18 und Arnim 9. 22. 23. 266. 267 kennen; Godwi 19—20. 22—23. 25—26. 44. 53. 57. 58. 78. 129. 170. 255. 350. 351; Gustav Wasa 20, 351; Rheinreise mit Arnim, s. Arnim; Ponce 22. 26. 62. 65. 71. 111. 112—113. 115. 128. 190. 255 351, Bühnenbearbeitung 121. 329. 333. 335. 336—337. 366 bis 367; Der alte Ritter und die Seinigen (Chronika eines fahrenden Schülers) 43. 48. 117. 353; in Düsseldorf 56—62; die lustigen Musikanten 57—62. 71. 73. 79. 93. 132. 351; Ehe mit Sophie Mereau s. Mereau; wohnt in Marburg 104—110; in Heidelberg 110—218; 1804 in Berlin 110—123. 337; in Walthürn 117 180. 186. 242. 244; Antheil an der Bunten Reihe 123; Kindermärchen 156; Spanische und italienische Novellen 158. 356; Bogs 228. 245; Ehe mit Auguste Busmann s. Busmann; in Cassel 221—254; Goldfaden 228. 257; in Baiern 258 bis 283; in Berlin (1809—1811) 286—288; Romanzen vom Rosenkranz 131—132. 152. 156. 255. 272. 286—287; in Prag und Wien 288 bis 339; Aloys und Imelde 303 bis

304. 305. 316; Gründung Prags (Libuſſa) 303—304. 306. 308. 323. 329. 332. 336. 365. 366; Victoria und ihre Geſchwiſter 329. 330. 366; Am Rhein, am Rhein 329; in Berlin (1814 ff.) 339—346; bis zu Arnims Tode 347. — Ueber Brentanos Büſte 352 zu 90.
Brentano, Kunigunde (ſpätere Frau von Savigny) 10. 20—22. 40—42. 105. 107. 138. 148. 180. 266. 271. 273. 275. 289. 303. 315—317.
— Chriſtian 10. 22. 43. 51. 79. 99. 125. 128. 140. 148. 180. 223 bis 225. 257. 272. 275. 283. 288. 291. 293—294. 296. 300. 304. 305. 328. 335.
— Bettina (ſpätere Frau von Arnim) 10. 16. 20. 22. 25. 30—31. 33—35. 39—40. 48—51. 60. 69—73. 82. 90. 114. 125. 132. 140. 143—146. 148. 165. 171. 173. 186. 190. 193 bis 194. 214. 217—219. 220—226. 241. 245. 247. 248. 254—261. 264. 266—267. 270. 271. 277. 281 bis 284. 288—289. 291. 293. 294—304. 316. 326. 336. 337. 339. 342. 343. 345. 349—351. 358. 359. 363 bis 366.
— Ludovica (ſpätere Frau Jordis) 10. 140. 144. 165. 218. 223. 246. 249. 292. 298. 344. 349.
— Melina (ſpätere Frau von Guaita) 10. 148. 224. 225. 289.
— Friederica Anna (geb. von Rotenhoff, Peter Antons dritte Gattin) 15. 20. 327; deren Sohn
— Auguſt 327.
Bran 309.
Brede 295. 315.
Bredow, v. 220.
Brevillier 316.
Brühl, Gr. 342—343.
Bülow, v. 212.
— (weſtphäliſcher Miniſter) 231. 232. 243.
Bürger 146.
Büſching 220. 271. 276.
Burgsdorf, v. 96—97. 120. 126. 129. 157. 163. 315.
Bury 335. 339.
Buſche Münch, v. d. 42.
Busmann, Auguſte 221—272. 283. 291 bis 292. 298.
Bußler 307.
Buttmann 264. 269.
Calderon 71. 72. 264. 318.
Camoens 97.
Campe 188.
Camus, Graf 226.
Carl Auguſt, Herzog 153. 288.
Cervantes 71. 97. 212. 323.
Chamiſſo, v. 184.
Chateaubriand 64—65.
Chateller, v. 316.
Chezy, v. 68. 289. 348.
Cid 68. 89. 165.
Clarus 213. 220.
Claude Lorrain 195.
Clotilde de Sürville 93.
Coll (L. aus Coburg) 19. 158.
Collin 316.
Conteſſa 8. 349.
Corneille 65. 68. 89.
Cornelius 339.
Correggio 33.
Crabb Robinſon 22. 43. 51. 351.
Creuzer 110. 125. 148. 158. 190—191. 192. 228. 236. 244. 253—254. 255. 260. 264. 290.

D'Alton 45.
Dambmann 273. 335.
Dante 35. 215. 251.
Daub 125. 158. 192. 212. 228. 230. 244.
Daum (Arnims Urgroßvater) 3. 4. 302. 348.
Davoux 210.
Devrient 341.
Diderot 53. 72. 93.
Dieterich 9. 32. 44. 69. 97. 185. 190; ſeine Frau Jeannette (geb. Köppen) 29. 44. 70.
Diezelsky, v. 278.
Docen 139. 160. 161. 164. 165. 169. 181. 227. 240. 271. 355.
Dohm 243.
Dorow 358. 364—365.
Dolci 79.
Dönniés, v. 28.
Dümge 236. 360.
Dürer 149. 259. 293. 299. 365.

Eckardt 327.
Eckſtein 322—323. 330. 335.
Edda 36. 68. 69.
Eggert 257.
Eichendorf, v. 321. 332. 336.
Eichhorn, v. 342.
Eichſtädt 117.
Elwert 130—133. 143. 172. 173. 178 bis 179. 184—185.

Engelhard 146. 147. 162. 185. 194 bis 195.
Epp 293. 299. 365.
Eschenburg 157. 188.
Eugen von Würtemberg 208.
Euripides 68.

Fahnenberg, v. 28.
Falk 159. 164. 165. 168. 170. 173. 181. 243.
Faust (aus Bückeburg) 241.
Ferdinand von Braunschweig 208.
Fernow 173.
Fichte 17. 53. 136. 194. 215. 220. 282. 307. 323—324. 350. 359.
Finkenstein, gräfliche Familie 123. 136. 163. 229. 315.
Fircks, v. 17.
Flavigny, Comte de 221. 226.
Flemming (Augenarzt) 335.
Flury 319.
Förster 345—346.
Forkel 189.
Fouquet 161. 299. 336. 342.
Franck (Joh. Peter) 32.
Franz, Kaiser 320. 330. 332—333. 334. 336; dessen Gemahlin Marie Ludovica 303. 320. 332—333.
Fredersdorf 3—4. 348.
Freidhoff 305.
Frick 336.
Friedrich 305.
Friedrich II. 70. 154. 299. 348; persönliches Verhältniß zu Fredersdorf 4. 5. 348, zu Labes 1, zu Joachim Erdmann von Arnim 5. 6. 349; Friedrichs Schwester Sophie, die Markgräfin von Bayreuth 154.
Friedrich Wilhelm, der große Churfürst 212.
Friedrich Wilhelm I., persönliches Verhältniß zu Daum 3. 302.
Friedrich Wilhelm II. 6.
Friedrich Wilhelm III. 6. 8. 136. 186. 189. 191. 207. 210. 282. 298. 310. 313—314. 338. 344. 346. 357; seine Gemahlin s. Luise.
Friedrich Wilhelm von Braunschweig 279.
Fries 27. 73. 81. 157. 158. 173. 174. 180. 217. 236.
Frister (B. H. aus Lübeck) 24.
Frohreich 149. 155. 168. 193. 257. 293. 356.
Frommann 59. 323.
Froriep 17. 147.
Fuchs 160. 168. 172.
Füßli 95.

Gachet, de 93.
Gall 137. 180. 186.
Galletti 150.
Gautier 278.
Geisler 116. 119. 124. 151—152. 246. 248. 250; dessen Frau Henriette 118—119.
Genelli 305.
Gerning 18.
Gesellius 56—57.
Gilbert 8. 24. 349.
Gleim 157. 158. 166. 189.
Gluck 68.
Gneisenau, Graf 325.
Golz, v. d. (Carl Franz) 6. 7.
Golmick 232.
Goethe, Elisabeth (Frau Rath) 193. 218 bis 219. 358. 359.
Goethe 9. 16. 19. 22. 26. 27. 29. 35. 38. 42. 51. 52—54. 58. 60. 62. 65. 69. 70. 72. 77. 82. 84. 89. 97. 102. 115. 127. 130. 131. 134. 138. 146. 147. 152—153. 157—161. 162. 163. 165. 166. 169. 170. 178. 179. 181. 183. 188. 189. 192. 193. 196. 211. 212. 215. 217—219. 220. 225. 232. 235. 241—243. 245. 247. 250. 263. 269. 277. 283. 284. 286. 288 bis 290. 293. 299. 303. 305. 307 bis 308, 317. 318. 334. 342—344. 348. 351—353. 356—359. 361 bis 365. Seine Frau Christiane 289. 303; ihr Sohn August 153.
Görres 211. 216—217. 218. 220. 221. 228. 237—262. 267. 271. 276. 290 bis 291. 293. 319. 334. 336. 339. 340. 342. 344. 345. 358; dessen Frau Käz (geb. Lassaulx) 211. 216. 259.
Görtz, Graf 5. 25. 259. 275.
Göschen 323.
Gotter, Graf 2. 348.
Gottsched 139. 142. 156. 247. 307.
Gozzi 72. 232. 243.
Graff 86.
Grassi 86. 119.
Grassini 107. 174. 218. 343. 354.
Gratien 278.
Gräter 130—131. 149. 160. 195. 355.
Gren 8.
Grimm, Albert Ludwig 146—147. 156. 172. 236.

Grimm (Jacob) 185. 195. 224—227. 236. 238. 241—242. 246. 248. 250. 252. 253. 257. 258. 268. 270. 272. 284. 293. 298. 300. 301. 307. 309. 316. 324. 332. 334. 336. 339. 355. 361.
— (Wilhelm) 224. 225. 236. 238. 241 bis 242. 245. 248. 250. 251. 258. 260. 272. 276. 279. 283—285. 293. 298. 300. 301. 307. 309. 316. 324. 332. 334. 336. 345. 361. 363. 364.
— (Ludwig) 240. 243. 244. 245—257. 284. 334. 339. 342.
— (Geschwister) 114. 131. 224. 243. 268.
Gries 17. 23. 32. 54. 351. 356.
Gruner 339.
Gryphius 123. 134. 137. 138. 147. 252. 261. 286.
Guaita, v. 289. 296. 311.
Gubitz 335. 341. 367.
Gumpertz 28.
Günderrode, v. (Minchen) 79.
— (Caroline) 140. 174. 186. 190—191. 236. 301. 356. 358.

Hagen, v. d. 163. 181—182. 220. 236. 260. 271. 276.
Hamann 209. 212. 359.
Hammerstein, v. 227.
Hardenberg, v. (Friedrich), s. Novalis.
— (G. A.), s. Rostorf.
— (Staatskanzler) 306. 307. 340. 342. 344. 346.
Hartmann 85—86.
Haugwitz, v. 181.
Haxthausen, v. 344.
Haydn 32. 33. 69. 93.
Heise 148. 211.
Heinse 22. 71. 158. 165—166. 189. 212.
Hendel (Buchhändler in Halle) 184.
Hendel-Schütz 263. 363.
Herberstein, Graf 316. 366.
Herder 16. 77. 130—131. 138. 165. 209. 356.
Herrmann (Fr.) 264. 363.
Heß 59. 258. 260. 261.
Heyer 19. 24. 26. 32. 33. 44. 187. 215.
Heyne 156.
Hildebrandt 149.
Hiller, v. 330—332.
Himmel 129.
Hinze 168—169.
Hippel 209. 211.
Hirt 307.
Hölderlin 194. 316.
Hölty 146.
Höpfner 168.
Hofer 324. 330. 358.
Hoffmann 343—345.
Hohenlohe, v. 207—208.
Holbein 195.
Holberg 72.
Holderrieder 118.
Holzhausen 28.
Holzschuer, v. 149.
Horckel 8.
Hormayr 300.
Horn 17. 137. 139. 157. 242. 342.
Horstig 163. 171. 236. 254.
Houwald 8. 349.
Hügel, v. 335—336.
Hufeland 118. 351.
Humboldt, v. (Wilhelm) 316. 354.
Hutten 36. 44. 351.

Jacobi, v., Gesandter 96. 107.
Jacobi (Friedrich Heinrich) 41. 157. 166. 252. 258—261. 363.
Jacobs (Friedrich) 119. 151. 259—260.
Jagemann 79. 153. 183. 269.
Jahn 323.
Jean Paul 230. 277. 290. 360—361.
Iffland 136. 282. 300. 317. 335. 342. 356.
Imhof, v. 77. 119. 290. 352.
Ingenheim 315. 316.
Jordis 140. 165. 218. 223—224. 231. 233. 344; dessen Frau s. Lulu Brentano.
Joseph, Kaiser 28.
Isidorus Orientalis (Loeben) 344.
Julius 355. 363.
Jung (Marianne) 73—75.
— (Stilling) 172. 212. 261. 356.
Jurine 42. 43. 46.

Kalkreuth, v. 325.
Kant 114. 209.
Karl, Erzherzog 272—274. 277.
Karl Friedrich, Churfürst von Baden 172. 242. 244; dessen Sohn 172. 186 und Schwiegertochter 172. 186.
Karschin 2. 68. 170. 348.
Kastner 167. 173. 242.
Kerner 248. 355. 361—362.
Kestner 9. 17. 18. 24. 29. 44. 105. 163.
Kettenburg, v. 278.
Kettenburg 303.
Kleist, v. (Heinrich) 245. 288. 295. 297. 302. 340. 344. 361. 364; dessen Cousine 344.

Klingemann 17. 19. 190. 350.
Klinger 212.
Klinckowström, v. 320.
Klopstock 29. 146.
Knorring, v. 128. 260. 266.
Koch 121. 139. 142. 162. 163.
Kohler 26. 178.
Kolbe 305. 339. 365.
Kölle 156. 174. 248.
Köppen 261. 265.
Korbach 15; dessen Tochter Benedictchen 34. 40.
Koreff 344.
Körner (Theodor) 322. 323. 353. 366.
Körte 157. 158. 221. 360; seine Gattin (geb. Wolf) 221.
Kosegarten 179.
Kotzebue 20. 34. 38. 53. 65. 78. 97. 136. 192. 264. 332. 357. 358.
Kray 62.
Kries 151. 195.
Krüdener, v. 55. 209. 215. 242. 358. 361.
Kunze 146.
Kupfer 17.

Labes, v. (Großvater Achims von Arnim) 1—5. 170. 348.
— (Großmutter Achims von Arnim) 3 bis 6. 9. 24. 25. 109. 143. 155. 207. 252. 348; deren Kinder:
— Hans, später Graf Schlitz 5. 64. 107. 164. 170—171. 180. 348; seine Gemahlin 25. 34. 41. 53. 140. 163. 170—171. 174. 176. 180. 208; ihre Tochter Adele 170—171.
— Caroline, spätere Frau v. Arnim, s. Arnim.
Labes (Johann, in Danzig) 209.
Lafleche 232.
Lafontaine 22. 38. 51. 284. 285. 288. 295.
Lange 323.
Langer 59.
Lannes 210.
Laroche, v. (Georg Michael) 10. 20; dessen Gattin
— Sophie 10. 15—18. 22. 56—57. 83. 90. 144; deren Kinder:
— Carl 14. 15. 120. 127. 136. 226 bis 243. 284. 307. 341. 344;
— Maximiliane, s. Brentano;
— Luise, s. Möhn.
Lassaulx 15; dessen Gattin 216. 217. 250. 254. 291; deren Sohn Franz 40. 291.
Laukhard 212.
Lavater 192. 212.
Le Cocq 313.
Leisewitz 9.
Leitenberger 302. 303. 339.
Lenz 154. 161—162. 355—356.
Leon 165. 168. 172.
Lepel, v. 231. 233.
Lepique 131.
Lessing 247.
Levezow, Konrad 342.
Levi 120. 122. 295.
Lichtenberg 247. 248; dessen Sohn 145.
Liebich 295.
Ligne, Prinz de 33. 303.
Lionardo 195.
Liscow 192.
Löw 261. 271. 283.
Löwenstirn 51.
Lobkowitz 322. 329.
Loe 261.
Loos 192.
Lucchesini, Graf 63. 65.
Ludwig, Erbprinz von Baiern 31.
Ludwig Ferdinand, Prinz 153. 167. 208. 230. 299.
Luise, Königin 6. 8. 25. 159. 207. 209. 280. 288. 358.
Luther 32. 141—142. 196. 311. 358.
Lützow, v. 315.

Macpherson 236.
Mahlmann 186.
Majer (Friedrich) 18. 78. 79. 82. 118.
Maler Müller 126. 192—193. 358.
Manuel 226. 252. 272. 293.
Marchetti 129.
Maria Paulowna, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar 119.
Markus 118.
Matthisson 37. 119. 146.
Maurer 345.
Maximilian, Erzherzog 320—321.
Mayer (Karl) 361—362.
Meierotto (Director) 6. 7; dessen Sohn 6. 7. 48. 65. 73.
Mengen, v. 294.
Mereau 76. 90—91. 217; dessen Gattin
— Sophie (geb. Schubart) 17. 18. 19. 21. 40. 43. 58—59. 61. 65. 66. 69. 158. 352. 354; ihr Verhältniß zu Brentano bis zur Ehe 76—92. 352. 353; in Marburg 104—110; in Heidelberg 110—217; Gött. Musenalmanach auf 1803 40. 351; Cidübersetzung 89; Bunte Reihe 123 bis 138; Spanische und italienische

Novellen, s. Clemens Brentano; Fiametta 158—159. 162. 171. 182. 212; ihr Tod 213. 215—219. 352; Erinnerungen an sie 224. 230. 233. 244. 253. 257. 260. 267. 282. 291. 294. 295. 297; deren Tochter Hulda 76. 86. 91. 166. 216—219. 228—229. 234. 246. 260. 262. 263. 292.
Merk 179.
Merkel 17. 73. 220. 357.
Meyer, v. (Johann Friedrich) 138.
Michelangelo 149. 339.
Milius 62.
Möhn 10. 11. 23. 26.
Mohr 170. 186. 226.
Möller 59.
— (Schwager Tiecks) 119.
Montgelas, v. 261.
Motherby 209.
Mozart 38. 136. 243.
Mozler 172. 226.
Müller (Adam) 245. 299. 303. 306. 317. 319—321. 330—332. 336. 339. 361.
Müller, v. (Johannes) 32. 106. 158. 166. 227. 234. 243.
Müllner 318.
Murat 210.
Murr 149. 180.
Musäus 24. 130. 212. 359.

Nachtigall, s. Otmar.
Nasse 6. 8. 147. 349.
Naubert 118. 211. 359.
Naude 326.
Necker 55. 156.
Nehrlich 229. 248. 250.
Nelson 107.
Nettekofen 15.
Niebuhr 300. 323—325.
Niethammer 117—118.
Nikolai 137. 163. 169. 247.
Nostitz, v. 153. 295. 299.
Novalis 41. 51. 53. 58. 66. 116. 128. 136. 262.

O'Donell 273.
Oehlenschläger 154. 159. 169—170.
Oken 185. 190. 283.
Oldenburg, Herzogin v. 323. 332.
Otmar 128. 130—131. 244.

Paer 243.
Palfi, Graf 328. 329. 332.
Pattberg, v. 168. 229. 233. 356.
Paulus 118. 176. 355.
Pereira, v. 316. 317.
Pestalozzi 319.
Pellegrin, s. Fouquet.
Petrarch 97. 309.
Pfeffel 146.
Pfuel, v. 320. 344.
Piautaz (Claudine) 73. 93. 222. 246. 249; deren Schwester Luise 176.
Pichler 316.
Pistor 6. 8. 114—115. 122. 126—127. 136. 159. 234. 279—281. 285. 293. 296. 297. 299. 300. 302. 306. 307. 310. 316. 323; seine Gattin Lotte (geb. Hensler) 114. 122. 124. 126—129. 132. 234. 281. 284.
Plüschke 15. 350.
Poler 14. 15.
Pörschke 220. 359.
Porst 24. 142.
Potter 195.
Prittwitz, v. 207.

Racine 65. 68.
Radlof 155—156.
Radziwill, v. 325.
Ramler 157.
Raphael 25. 60. 79. 85. 195. 235. 304.
Rauch 344.
Raumer, v. (Friedrich) 6. 7. 8. 157. 189. 349; dessen jüngerer Bruder
— Karl 114. 157. 283—284; seine Gattin Rieke (geb. Reichardt) 283.
Redtel, v. 8. 127. 136. 157. 188. 270.
Rehbein 27.
Reichardt 5. 8. 65. 67. 107. 114—137. 143. 154. 157. 170. 183—185. 214. 220. 221. 225—258. 268. 276. 280. 281. 284. 288. 293. 354. 359; über seine Musik 38. 131. 134—135. 171. 173. 243; als Componist Goethescher Lieder 42. 131. 135. 280.
— (Luise) 115. 154. 167. 174. 179. 182. 183—185. 220. 221. 272. 277. 283. 354.
Reil 279.
Reimer 159. 165. 281. 300. 307. 323. 324—327. 339.
Reinbeck 230. 244. 245. 264.
Rembrandt 195.
Reni 79.
Richardson 41.
Riemer 288. 364.
Riepenhausen (Brüder) 158. 179. 189 bis 190. 247. 339.
Ringseis (Nepomuk) 261. 345.

Ritter 9. 17—19. 27—29. 34. 45. 59. 98. 104. 116—117. 167. 173. 187. 259. 322. 351. 356.
Röder, v. 315. 316. 327.
Ronneberg (Minna und Julie) 18. 19. 86. 350.
Rostorf 254.
Roschmann, v. 321. 330.
Rottmanner 252. 259. 265.
Röschlaub 262.
Röther 160.
Rott 332.
Rousseau 118.
Rüchel, v. 195. 220.
Rudolphi 147. 158. 174. 217. 228 bis 229. 230. 244. 293.
Rumohr 192. 260.
Runge (Otto) 161. 231. 287. 306. 309. 320. 339. 363—364; dessen älterer Bruder 306. 363.
Rzewuski, Graf 273.

Sack 325. 342.
— (Bischof) 344.
Sailer 265. 321.
Salat 265.
Savigny, v. 17. 18. 21—23. 27. 29. 30. 40. 43. 50. 51. 54. 59. 60. 62. 69. 77. 79. 84. 105. 107. 110. 114. 125. 126. 128. 138. 140. 147. 148. 158. 165. 180. 181. 185. 188. 191. 215. 224—226. 249. 255—258. 261. 262. 264. 266. 268—269. 271—273. 275. 283. 288. 291. 293. 296. 297. 300. 301. 306. 310. 312. 315. 316. 319. 321. 323. 326. 334. 335. 337. 342. 344. 345. 350.
Scarron 212.
Schadow 116. 343—344.
Scharnhorst, v. 310. 315. 316. 323.
Schefer 290.
Scheffner 209. 212. 358. 359.
Schelling 27. 40. 53. 59. 104. 235. 240. 261. 262. 265; dessen Gattin Caroline 118.
Schenkendorf, v. 209. 215. 324.
Schinkel 114. 293. 299. 302. 305—307. 310. 314. 316. 317. 323. 334. 338. 341—342. 344. 346.
Schill 277—279.
Schiller 29. 37. 58. 59. 70—72. 77. 86. 89. 94. 97. 115. 146. 147. 164. 165. 196. 219. 223. 225. 262. 278. 352. 354—355.
Schlabrendorf, Graf 68—69. 71. 107.
Schlegel (Wilhelm) 20. 53. 71. 72. 78. 97. 120. 156. 232. 247. 300. 357.
— (Friedrich) 17—23. 26. 34. 38. 41. 45. 49. 53. 54. 59. 65. 67. 70 bis 71. 77—78. 93. 96. 105. 116. 117. 146. 163. 194. 247. 263. 273. 299. 316. 317. 351. 353. 355. 356; dessen Frau Dorothea 18. 23. 26. 27. 53. 54. 67. 78. 93. 117. 158. 355.
Schleiermacher 18. 114. 127. 163. 172 bis 173. 255. 323. 344.
Schlichtegroll 118. 119. 211—212.
Schlosser (Johann Georg) 161—162; dessen Sohn Eduard 209. 213 und Brudersöhne 179. 189. 217. 260.
Schmalz 307.
Schmidt (von Werneuchen) 135—136. 138.
— (Heinrich) 317.
Schreiber 162. 185—186. 236. 244. 245. 352.
Schrötter, v. 209. 215.
Schubart (Gotthelf) 76.
— (Henriette) 18—19. 76—77. 152. 158. 176. 255. 290.
— (Sophie) s. Mereau.
Schubert, v. 283. 284. 320.
Schuckmann, v. 344.
Schultze, v. (Ludwig) 149. 188.
Schulz (Joh. Abraham Peter) 38.
Schütz (Lacrimas) 71. 220. 344.
Sciavonetti 304.
Scott 95.
Schwab 132. 180.
Schwarz 217. 236. 259.
Schwarzenberg, Fürst 327. 331. 337. 339.
Schwink 209. 213—214. 292; dessen Tochter Auguste, spätere Frau von Wißmann 209. 213—215. 219. 270. 293. 298.
Seckendorf, v. (Leo) 156. 164. 174. 186. 193. 227—228. 237. 240. 244. 245. 275. 360—361.
— (Gustav Anton, Patrik Paale) 306 bis 307.
Seegebarth, v. 114.
Seidler (Luise) 176—177.
Seidlitz, v. 207.
Serviere 190.
Sessa 342.
Shakespeare 36. 67. 68. 71. 82. 95. 97. 102. 162. 193. 235. 242. 307. 318.
Siebold 118.
Siegfried 220. 359.
Sinclair 193—194. 290.

Sömmering 259. 271.
Sophokles 65.
Stadion, Graf 273.
Stael, v. 55. 64—65. 117. 156.
Stägemann, v. 209. 299. 363.
Steffens (Heinrich) 17. 114. 154. 169. 187. 288. 350; seine Frau Hanne (geb. Reichardt) 114. 187. 295. 364.
Steigentesch, v. 273. 300. 335—336.
Stein, Freiherr vom 259. 342. 363.
Steltzer 232. 288.
Stolberg, Graf 168. 341.
Stoll 275.
Stranski 260.
Ströhling 107. 109—111. 353—354.
Stromer, v. 149. 355.
Speckbacher 328. 330—332.
Spee 137—138. 141. 244.
Spiegel, v. 243.

Talma 68. 227.
Teller 305
Thibaut 174. 357.
Thiele 17.
Tieck (Friedrich) 89—90. 96—97. 116. 119. 124. 126. 134. 157. 247. 260.
— (Ludwig) 8. 17—23. 24—28. 38. 41 49. 51. 53. 65. 71. 72. 84—86. 96—97. 102. 105. 106. 115. 116. 120. 123. 124. 128. 129. 131. 139. 143. 146. 152. 158. 179. 181. 190. 192—194. 211. 217. 221. 224. 227 233. 236. 237. 245. 247. 251. 255. 260. 262—263. 266. 267. 270. 306 307. 315. 316. 344. 346. 351. 355. 358. 359—360. 366; seine Gattin Malchen (geb. Alberti) 128—129.
— (Sophie) s. Bernhardi.

Uhland 37. 361—362.
Unger 126.
Unzelmann 72. 73. 79. 307.

Varnhagen 184—185. 295. 298. 303 bis 305. 316. 344. 356; seine Gattin Rahel 295. 296. 298. 304. 315—317.
Veesenmeyer 250.
Voß (Johann Heinrich) 147. 155. 156. 167. 173. 228—230. 237—238. 240. 246—254. 268—270. 276. 290. 291. 355. 357; dessen Frau Erneſtine 167. 174. 176 183; deren Sohn 229. 301.
Vossische Zeitung 325. 326.
Veit, s. Dorothea Schlegel.
Vermehren 27. 82. 117. 352.
Virgil 67.
Voigt, v. (J. K.) 117; dessen Gattin Henriette (geb. v. Eckardt, verw. Ebert und Vermehren) 117.
— 119.
Voltaire 99.
Volz 40. 42. 51.

Wackenroder 25.
Wagner 186. 255. 261. 276.
Wallenberg 259. 262. 263.
Waldstein, Graf 273.
Walpurgis 35. 145.
Wambold 171. 264.
Weber 343.
Wedekind 163. 186. 233.
Weise 230. 249.
Werner (Zacharias) 182. 190. 209. 212. 288.
— (Abraham Gottlob) 265.
Wette, de 261. 290.
Wieland 16. 17. 20. 165. 166. 173. 189. 288—289. 350.
Wielepp 8.
Wilken 172. 242. 254. 264.
Willemer 73—75.
Winkelmann (August) 9. 17. 18—35. 39 bis 62. 69. 77—78. 97. 131. 137. 139. 152. 156—158. 172. 174 bis 175. 177. 187—188. 215. 262. 323. 350. 357.
Winter 68. 107. 243. 343.
Winterwerber 10—15.
Winzingerode, v. 163.
Wißmann, v. 209. 211. 270. 298.
Wittich 296.
Wöhner 59. 61. 79.
Wolf (Friedrich August) 235. 301.
Wolff (Friedrich) 46. 349.
Woltmann 323. 334.
Wrangel (L.) 17. 18. 26. 27. 70—71. 73. 81. 103. 350.
Wrangel, Rittmeister 210.
Wrede 327. 328.

Zelter 344.
Zichy, Graf 273.
Zimmer 160. 161. 192. 217. 218. 227. 239—261. 276; seine Frau, geb. Bender 218. 239.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 21 05 16 010 9